Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1798.

Дорп. М. 593-1

Die
Christliche Glaubenslehre

untersucht

nach ihrer Vernunftmäßigkeit

und

beseligenden Kraft

von

J. G. Lehmann.

Biblioth. Erster Band. Oberalttac.

Dresden = Friedrichstadt

Gedrukt bei der Wittwe Gerlach, 1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachricht.

Dem Versprechen gemäs, welches ich mehrmals sowohl öffentlich als ins besondere gemacht habe, versichere ich hiermit die Fortsezzung dieser Schrift, deren erster Band so eben geschlossen worden ist. Da mich aber dieses Versprechen natürlicherweise nicht an die Art, wie sie zeither herausgegeben worden, binden kann: so mache ich hiermit die Veränderung bekannt, die mich viele Umstände zu machen nöthigen. Die Herausgabe von monatlich 3 Bogen, die noch darzu auf 2mal ausgegeben wurden, ist besonders zu beschwerlich, kostspielig und zeitsplitternd für mich, und störte mich nicht selten bei meinen Arbeiten. Da ich nun überdies weis, daß der bei weitem gröste Theil der resp. Interessenten den Vortheil, aller 14 Tagen 1 gl. zu zahlen, und sich so den Ankauf dieser Schrift zu erleichtern, nicht einmal nuzt, sondern lieber Etwas zusammenkommen läßt: so wird es Ihnen gewis nicht unangenehm, mir aber eine große Erleichterung sein, wenn ich folgende Einrichtung treffe. Es sollen alle Vierteljahr 9 Bogen mit einemmale ausgegeben werden, die ich heften und mit einem farbigen Umschlag versehen lassen werde, wobei denn die Leser den Vortheil haben, daß Sie das herausgekommene Stük ohne Unbequemlichkeit lesen können. Auf einen solchen Heft von 9 Bogen in dem zeitherigen Format zahlt man 6 gl. voraus, wodurch Niemand leidet, und mir sowohl als meinen Freunden manche Verlegenheit erspart wird.

Da übrigens mancher Leser wünschen möchte, erst durch ein ordentlich zusammenhängendes Werk eine kurze Uibersicht dessen zu erhalten, was in unsern Tagen so oft in Anregung gekommen ist, dieses aber besonders manche Theile der Christlichen Glaubenslehre betrift: so werde ich den nächsten Band, der aus 3 oder höchstens 4 Heften bestehen wird, noch allein schreiben, in demsel-

ben die ganze Christliche Glaubenslehre, in wie fern sich Jedermann darum bekümmert, also ohne Beimischung der eigentlich gelehrten, blos theologisch-dogmatischen, und nicht durchaus bekannten Säzze abhandeln, und eine für jeden Nachdenkenden faßliche Darstellung von der Art, wie man die einzelnen Theile derselben in unsren Tagen zu betrachten pflegt, zu geben suchen; ich werde dabei die Gründe für oder wider eine Sache, und ihren Zusammenhang mit der Hauptsache des Christenthums, so wie ihren Einflus auf die menschliche Vervollkommnung und Glükseligkeit anzugeben mich bemühen, und wenn ichs für nüzlich halte und es aus der ganzen Behandlung nicht schon von selbst einleuchtet, meine eigne Meinung hinzusezzen.

Wenn ich mir nicht umsonst schmeichle, in dem ersten Bande so allgemein verständlich geschrieben zu haben, als sichs bei ganz allgemeinen Gegenständen, wovon in demselben die Rede war, und worüber freilich Mancher noch nie nachgedacht, womit er also auch noch gar nicht bekannt war, thun lies: so kann ich dieses für die Folge, wo von lauter bekannten Dingen die Rede sein wird, um so gewisser versichern. Den Anfang wird eine Untersuchung über Gott machen, ohnstreitig, wo nicht die schwerste, doch eine der schwersten des ganzen 2ten Bandes, die ich aber dadurch leicht zu machen suchen werde, daß ich sie in die Form eines Gesprächs bringe, welches, wie ich hoffe, hinlänglich anziehend und belehrend sein wird. Weil sich aber eben mit dem 2ten Bande eine zusammenhängende Reihe von Abhandlungen schließen, und man mit demselben ein vollständiges Werk über die Christliche Glaubenslehre haben wird: so habe ich dem ersten Bande auch noch den besondern Tittel: Die Christliche Glaubenslehre, untersucht nach ihrer Vernunftmäßigkeit und beseligenden Kraft — vorgesezt, der auch wieder mit dem 2ten Bande ausgegeben werden soll.

Um aber dem Publicum die gehörige Zeit zu lassen, meine Schrift zu prüfen und zu beurtheilen, oder

sich auch mit den im ersten Bande vorgetragnen Grundsäzzen bekannt zu machen, kündige ich hiermit die Erscheinung des 1ten Hefts des 2ten Bandes erst zu Michael, oder gegen die Mitte des Oktobers an, und sezze den Pränumerationstermin bis zum Ausgang des Augusts fest, so daß mir bestimmt den 1ten Septbr. die Pränumeranten eingeschikt sein müssen. Man kann sich deshalb wenden in Dresden an die Gerlachsche und Hilscherſche Buchhandlung, Herrn Kaufmann Seyffart, Herrn Frauenkirchner Schwarz, in Neustadt an mich selbst, und in Friedrichstadt an den Faktor Burghart in der Gerlachschen Buchdruckerei, in Leipzig an die löbl. Zeitungsexpedizion, in Bauzen an die Arnoldsche, in Görlitz an die Hermsdorf und Antonsche, in Zittau an die Schöpsische Buchhandlung, in Wurzen an Herrn Loui, in Meissen an die Erbsteinische Buchhandlung, in Jena an Herrn Hofkommissar Fiedler, und an die Buchhandlungen eines jeden Orts, welche ich bitte, sich mit ihren Bestellungen an die Gerlachsche Buchhandlung in Dresden zu wenden.

An allen diesen Orten ist auch der 1te Band bis zum 1ten Septbr. d. J. für 18 gl. zu haben, oder zu bestellen, nach welcher Zeit er im Buchhandel 1 Thlr. kosten wird, wie denn auch der Preiß des 2ten Bandes, so bald er in den Buchhandel kommt, um den 4ten Theil wird erhöhet werden. Wer sich sonst noch mit Pränumerantensammlen beschäftigen will, erhält auf 6 Exemplare des 7te frei, wer noch mehr sammlet, dem werde ich noch mehr Vortheile bewilligen. Ob ich gleich Niemanden zu Etwas zwingen will: so wird es doch der Billigkeit gemäs sein, daß derjenige, der einmal pränumerirt, sich auf den ganzen Band verbindlich macht, und beim Empfang des einen Hefts mit 6 gl. auf den folgenden vorausbezahlt. Wenn der 2te Band geschlossen wird: so wird auf dem Umschlage bekannt gemacht werden, wie es künftig soll gehalten werden. Tittelblat und Pränumerantenliste wird mit dem lezten Hefte ausgegeben, und ich bitte nur, die Namen und Charaktere

ker resp. Pränumeranten deutlich und richtig zu schreiben, damit sich nicht Fehler einschleichen müssen. Briefe und Gelder müssen postfrei eingesender werden, und ich selbst schikke postfrei durch Sachsen, wenn wenigstens 6 Pränumeranten an einem Orte sind.

Bei dieser ganzen Einrichtung bin ich doch erbötig, in Ansehung der Bewohner Dresdens eine Ausnahme zu machen. Ich will es Ihnen nämlich freistellen, ob Sie die Schrift nach wie vor Bogenweise, den Bogen zu 8 pf. gerechnet, abholen, oder lieber auf einen ganzen Heft mit einemmale pränumeriren wollen. Im ersten Falle könnten Sie die Bogen freilich nicht geheftet bekommen. Sollte sich übrigens eine Anzahl finden, die sie so zu erhalten wünschte: so soll allemal zu Anfang und in der Mitte eines jeden Monats das Herausgekommene am Pränumerationsorte sein, und den 15ten Septbr. damit der Anfang gemacht werden.

Neustadt bei Dresden, den 8ten Mai 1794.

J. G. Lehmann,
des Pr. A. Cand.
wohnhaft auf der Rhänizgasse, im von Gersdorffschen Hause, No. 83.

Inhalts-Anzeige.

Vorbericht, — — — S. 3

Die Bestimmung des Menschen, — S. 31

Die Anlagen des Menschen, — — S. 71

Von der Aehnlichkeit mit Gott — S. 133

Von der menschlichen Glükseligkeit, — S. 181

Die Bestimmung der Menschen, — S. 223

Der Zwek aller Religion, — — S. 273

Der Zwek der Christlichen Religion, — S. 311

Uiber Religiosität und Frömmigkeit, — S. 339

Uiber die Verschiedenheit in der Religion, S. 375

Von den Erkenntnisquellen der Religion, S. 397

Von der heiligen Schrift, — — S. 413

Verbesserungen und Druckfehler.

Man lese

S. 93. Z. 3. von unten hierauf statt hier auf.
S. 99. Z. 17. von oben Sinne statt Sinnen.
S. 104. Z. 7. — — nur statt nur gleich.
S. 119. Z. 8. — — ergebne statt ergebner.
S. 147. Z. 7. von unten wolltest statt wollest.
S. 211. Z. 14. von oben kann statt können.
S. 217. Z. 4. von unten werden statt worden.
S. 236. Z. 11. — — Umstände statt Umständen.
S. 243. Z. 7. von oben arbeitest du an statt arbeitest an.
Ebendas. Z. 12. — — mehr und besser statt mehr besser.
S. 265. Z. 16. — — uns'rer statt unsre.
S. 307. Z. 11. — — auch einleuchten statt auch nicht einleuchten.
S. 312. Z. 4. von unten an die Hand gäbe statt an die gäbe.
S. 321. Z. 5. von oben 1ten Kapitel statt 4ten Kapitel.
S. 368. Z. 7. — — kennen statt kommen.
S. 371. Z. 1. — — nach den Worten: Mittel dazu — und nothwendige Folge derselben.

Einige andre unbedeutende Druckfehler wird der geneigte Leser sebst bemerken.

Vorbericht.

Wir fangen hier ein Werk an, lieben Leser, das, wie Ihnen schon bekannt ist, die Bestimmung hat, die Schönheit und Vortreflichkeit des Christenthums, seine Vernunftmäßigkeit, und in aller Absicht beseligende Kraft, in ein helles Licht zu sezzen. Ich würde etwas durchaus unnüzzes zu übernehmen glauben, wenn ich Sie von der Wichtigkeit dieses Unternehmens unterhalten wollte; da sie jedem redlichen Bekenner des Christenthums von selbst einleuchten wird, und dieselbe nur nach der Ausführung geschäzt werden kann. Die Bemerkungen, die ich hier voraus schikke, sollen nur darzu dienen, Ihnen eine leichtere Uibersicht unsrer Unternehmung, ihrer Veranlassung, der Absichten, die wir dadurch zu erreichen uns bestreben werden, und endlich des Verfahrens zu verschaffen, das wir dabei beobachten zu müssen glauben.

Die Klagen über Irreligiosität, über Verachtung alles dessen, was mit der Religion in

Verbindung steht, werden immer häufiger, und ob ich gleich keineswegs zu denen gehöre, die immer mehr Gutes von der Erde verschwinden, und täglich mehr Böses auf derselben entstehen sehen: so sagen mir doch meine Erfahrungen, mit Recht. Was können aber Klagen und fromme Wünsche helfen? Soll dem Uibel gesteuert und abgeholfen werden können: so ist unumgänglich nöthig, den Ursachen desselben nachzuspüren, und sie zu heben.

Ohne eine große Menge dieser Ursachen hier aufzuzählen, erwähne ich nur einer Einzigen, auf die sich zulezt alle And're zurükbringen lassen: der mangelhaften und fehlerhaften Religionskenntniß, und zwar theils in Ansehung dessen, was man sich bei Religion überhaupt denkt, theils in Ansehung ihrer Lehren und Vorschriften.

Ich bin weit entfernt, dem Menschengeschlechte über diese Mangel- und Fehlerhaftigkeit Vorwürfe zu machen, Sie werden noch sehen, daß ich überzeugt bin, daß es die Natur des Menschengeschlechts mit sich bringe, auch in diesem Stükke, und vielleicht vorzüglich in diesem, Fehlern unterworfen zu seyn, daß es sich wahrscheinlich in alle Ewigkeit hinaus mit der Entdekkung und Ablegung auch dieser Fehler wird beschäftigen müs-

müssen, daß es ihm aber eben deswegen auch zukomme, unaufhörlich mit unermüdetem Fleiß und Eifer an seiner Vervollkommung zu arbeiten. Wie kann dieses aber anders geschehen, als wenn seine Fehler aufgedekt und gerügt werden? Wir haben nicht wenige derselben an uns, die wir augenbliklich dafür erkennen, so bald wir darauf aufmerksam gemacht werden, von denen es uns aber vorher blos deswegen, weil wir wirklich noch nie darüber nachgedacht hatten, gar nicht einfiel, daß wir sie an uns haben könnten, oder daß es wirklich Fehler wären. Dies, glaube ich, möchte der Fall mit unſ'rer Vorstellung von Religion und ihrer Nothwendigkeit und Nuzbarkeit seyn. Denn was denken wir uns wohl gewöhnlicherweise bei Religion anders, als ein Gewebe von Lehren und Vorschriften, die sich auf Gott beziehen, und von ihm herschreiben, die uns Gott nicht eben um unſert, sondern um sein selbst willen bekannt gemacht, die einen ganz für sich bestehenden Theil unſ'rer Kenntnisse und Einsichten ausmachen, ohne weiter mit unſ'rer Natur, anderweitigen Kenntnissen und Verhältnissen in Verbindung zu stehen? Ich behaupte hiermit nicht, daß diese Vorstellung von der Religion uns deswegen eigen wäre, weil wir von der Richtigkeit derselben überzeugt wären, ich

weis vielmehr gewiß, daß man sich gemeiniglich gar nichts Bestimmtes dabei denkt, und daß man sich diese fehlerhafte Vorstellung gar nicht würde zu Schulden kommen lassen, wenn man über die ganze Sache ernstlich nachgedacht hätte: aber der Einfluß, den der Gedanke an Religion auf unser Betragen äußert, die Art, wie er uns in Thätigkeit sezt, beweisen hinlänglich, daß die angegeb'ne Vorstellung von Religion, sollte es auch blos dunkles Gefühl, sollten wir uns auch derselben selbst nicht deutlich bewußt seyn, fast immer zum Grunde liege. Warum halten wir es wohl für nöthig und nüzlich, uns selbst sowohl mit der Religion zu beschäftigen, als auch And're darzu anzuhalten? Nicht, weil wir den Einfluß derselben auf unſ're Wohlfarth und die Art und Weise, wie sie ihn auf dieselbe äußert, einsähen, sondern, wie wir sprechen, um die Ehre Gottes zu befördern. Aber auch selbst diese nicht einmal, denn Sie werden mir freimüthig meine Bemerkungen vortragen lassen, selbst diese ist es nicht, die uns zur Beschäftigung mit der Religion treibt, die Ehre Gottes würde uns oft sehr gleichgültig seyn, sondern wir thun es, damit wir nicht durch die Vernachläßigung dessen, was wir durch die Religion wissen und wissen können, die Gottheit ge-

gen

gen uns aufbringen, und uns ihre Strafen zuziehen, sondern vielmehr durch pünktliche Beobachtung ihrer Vorschriften ihr gleichsam einen Gefallen erzeigen, ihr Wohlgefallen verdienen, und dadurch außerordentliche Belohnungen erhalten. Wie viele Väter giebt es wohl, die ihre Kinder deswegen in der Religion unterrichten ließen, damit sie dadurch in den Stand gesezt würden, die Güter dieses Lebens auf die rechte Art, und folglich desto mehr zu genießen, und für ihr ganzes Leben weiser zu werden, um grade durch diese Weisheit zu einer desto dauerhaftern Glükseligkeit zu gelangen? Geschieht es nicht vielmehr deswegen, damit sie wissen sollen, wie sie es anzufangen haben, um durch ihr Betragen Gott gleichsam nicht böse zu machen, und sich seine Strafen zuzuziehen? Nicht für unser Bedürfniß halten wir so die Religion, sondern um Gottes willen glauben wir sie gegeben; vorzüglich Unglük und Strafe suchen wir durch die Beschäftigung mit derselben von uns entfernt zu halten, nicht unser Bestes zu befördern, als nur, in wie fern wir Gotte dadurch gefällig leben, und von ihm außerordentlich belohnt zu werden hoffen.

Das Einseitige, Schiefe, Fehlerhafte und Ungereimte dieser Vorstellung zu zeigen, ist hier

der Ort nicht, und ich sollte fast glauben, daß es von selbst einleuchtete; daß es aber auch unter uns noch herrschende und zum Grunde liegende Vorstellungsart von der Religion und dem, was auf sie Bezug hat, ist, wird mir jeder Menschenkenner einräumen, und vielleicht selbst Mancher meiner Leser sich darüber wundern, daß ich sie als unrichtig verwerfe. Ich bemerke übrigens hier nur, daß grade diese Vorstellungsart von der Religion unbeschreiblich viel Streit und Verwirrung verursacht, und ihr Feinde, Spötter und Verächter in großer Menge zugezogen habe. Und es war dies auch, wenn wir aufrichtig seyn wollen, nothwendig. Denn mußte nicht selbst ein ganz mittelmäßiger, vielleicht erst durchs Christenthum erhellter Kopf einsehen, daß unsre Dienste unmöglich der Gottheit Nuzzen schaffen könnten, daß es ihr also auch um ihrer selbst willen ganz gleichgültig seyn müßte, wie wir uns betrügen? mußte er nicht einsehen, daß die Gottheit, auch wenn wir sie gar nicht ehrten, doch gleichwohl nicht das Geringste von ihrer Seligkeit verlieren könnte? Ein Gedanke erzeugt den Andern, wer also einmal der Gottheit nicht mehr dienen zu können glaubte, meinte nun auch, sie könne unmöglich eine Religion bekannt gemacht haben, bei der

man

man nur immer darauf verwiesen würde, wie sie geehrt werden sollte, ohne doch dabei auf einen vernünftigen und natürlichen Zusammenhang mit unſ'rer Wohlfarth gewiesen zu werden. Auch bemerkte man nicht eben, daß sich der Fromme besser befände, als der Gottlose. Man hatte die Religion nicht selten als ein Mittel, And're zu schrekken, und sie seinen Absichten gemäs zu leiten, brauchen gesehen, und siehe da, nun war man fertig, man verschrie sie als Hirngespinst, als Priesterersindung. So bald jene zum Grunde liegende Vorstellung von der Religion einmal als falsch anerkannt war: so mußte die Religion auch selbst fallen. Wenn der Grund weicht: so stürzt das Gebäude, und es ist nicht eines Jeden Sache, neuen Grund zu legen, und ein wohleingerichtetes Gebäude darauf zu sezzen. Ohne mein Erinnern werden Sie nun den Grund der immer weiter um sich greifenden, gleich zu Anfange erwähnten Irreligiosität wahrnehmen, Sie werden sehen, daß diese immer weiter um sich greifen muß, je mehr man die Unrichtigkeit seiner Vorstellung von der Religion erkennt, ohne sogleich eine Richtige an die Stelle der Unrichtigen sezzen zu können. Und wer wüßte es wohl nicht, daß man sich es seit einigen Zeiten vorzüglich hat angelegen seyn lassen,

Jeder-

Jedermann in diesem Punkte die Augen zu öfnen, und daß man hierinn schon ziemlich weit gekommen ist, und gewiß noch weiter kommen wird, daß dieses aber leider auf eine Art geschieht, wo das Wahre mit dem Falschen verworfen, und das Uibel, fast möchte ich sagen, nur noch verschlimmert wird. Doch ich müßte hier eine Beschreibung uns'res Zeitalters liefern, wenn ich meine Absichten bei diesem Vorbericht ganz erreichen wollte, die ich aber nicht liefern kann, ohne vorher gezeigt zu haben, wie unser Zeitalter das geworden ist, was es ist. Da es nun noch überdies Manchem meiner Leser einfallen möchte, warum grade diese Entdekkungen zu uns'ren Zeiten erst gemacht und wirksam geworden sind: so werden Ihnen folgende Bemerkungen über die Erziehung des Menschengeschlechts nicht unangenehm und unnüz seyn.

Ich sage hier nichts von den ältesten Zeiten, wo das menschliche Geschlecht gleichsam noch in seiner Kindheit war, wo ihm jene mangel- und fehlerhafte Vorstellung von der Religion ohne den grösten Schaden nicht genommen werden konnte, wo also auch dieselbe von der Gottheit selbst begünstigt wurde. Aber dieses Kindheitsalter sollte mit der Erscheinung Christi aufhören. Durch ihn

sollten

sollten die Menschen Gott nicht mehr fürchten, und aus Furcht vor ihm das Böse meiden, und seine Vorschriften beobachten, sondern sie sollten ihn lieben lernen als Vater, und durch diese Liebe getrieben, alles ihnen bekannte Böse mit Abscheu meiden, alles Gute hingegen mit dem grösten und anhaltendsten Eifer thun, darinn ihre Seligkeit finden, und ihre eigne Wohlfarth befördern lernen.

Aber wie hätten die Menschen zu den Zeiten, da Christus auftrat, diese beseligende Lehre in ihrem ganzen Umfange fassen können? Sie glichen dem Jünglinge, der von der Zucht, unter der er bisher stand, befreit, sich nun selbst überlassen, nur deswegen manche Ausschweifungen meidet, und gut zu seyn sich bestrebt, weil er sich noch der vorigen Zucht erinnert, und von den zurükgebliebnen Eindrükken derselben auch izt noch geleitet wird, oder der auch wirklich noch einiger, ob wohl vielleicht weniger strengen Aufsicht bedarf, um sich nicht in dem seligen Gefühl seiner Freiheit ins Verderben zu stürzen. So war es in der That in den ersten Zeiten des Christenthums, und in den darauf folgenden Jahrhunderten. Bei aller Mühe, die sich die Apostel und einige ihrer Schüler gaben, jenen Ceremoniendienst, wodurch

man sich die Gottheit gefällig zu machen suchte, als unnüz aus der Christlichen Religionsgesellschaft zu verbannen, und jene beseligende Lehre, daß Gott unser Vater sey, und nur als solcher von uns angesehen werden müsse, den Christen ins Herz zu prägen, konnten sie ihre guten Absichten doch nur im geringen Maaße erreichen, und es ward daher in der Folge so leicht, ein Christliches Juden- und Heidenthum einzuführen, und Christen zu schrekken. Der große Luther trat auf, und arbeitete, nachdem ihm freilich durch and're edle Männer und beson'd're Umstände die Bahn schon gebrochen war, mit dem glüklichsten Erfolge an der Wiederherstellung des Christenthums, das Christus und die Apostel gelehrt haben. Aber war es wohl eines Menschen Werk, alle die Umzäunungen niederzureissen, die man um das Gebäude des Christenthums aufgeführt, wodurch man das Durchdringen zu demselben verhindert, und dem bei weitem grösten Theile der Menschen unmöglich gemacht hatte? Er riß nieder, was er konnte, und riß bis an das Ende seines Lebens nieder, um einen immer freiern Zugang zu dem Heiligthum zu öfnen; aber gelobet sey die höchste Weisheit, die ihn nur so viel niederreissen ließ, als für sein Zeitalter gut war. Ja noch mehr,

man

man benuzte nicht einmal immer die von ihm geöfneten Zugänge, sondern man glaubte sie entweder noch verschlossen, oder verschloß sie wohl auch noch selbst wieder, ob gleich nicht so undurchdringlich, als vorher. Doch ohne Bild. Luther konnte zwar lehren, aber seinen Geist allen mittheilen, das konnte er nicht. Daher hieng man nach ihm, bei allem Hasse gegen die Päbstliche Kirche, noch mancher wahrhaft Papistischen, ob wohl von Luthern und seinen einsichtsvollsten Freunden schon verworfnen Behauptung mit einer Hartnäkkigkeit an, die wirklich wunderbar für den seyn muß, der es nicht weis, wie schwer einmal angenommene Meinungen, wenn besonders Partheigeist dazu kommt, abgelegt, und bessere ganz verstanden und angenommen werden. Fast zwei Jahrhunderte waren erforderlich, um den grösten Theil der Verbesserungen Luthers fassen und brauchen zu lernen, und man durfte noch an kein weiteres Fortschreiten denken. Dann aber gefiel es der Vorsehung, Männer auftreten zu lassen, die theils selbst sichteten, theils zu weiterm Nachdenken Veranlassung gaben. Und wer wüßte wohl nicht, daß bis auf uns're Zeiten dieses auch noch nicht aufgehört hat, daß aber freilich an die Stelle eines stillen, ernsten und gewissenhaften Forschens nach

Wahr-

Wahrheit nicht selten hizzige Partheilichkeit, die Begierde, etwas neues zu sagen, und sich dadurch Ruhm zu erwerben, getreten ist? Wem wäre es unbekannt, daß man gern alles verwerfen und lächerlich machen möchte, daß man sich einen desto größern Glanz zu geben glaubt, je wizziger man seine oft falschen, oft halbwahren, oft wahren, aber übel angewendeten Säzze zur Herabwürdigung einer zeither geglaubten Religionswahrheit anzubringen versteht? Daß ich hierher nicht alle diejenigen ziehe, die manchen Religionssaz bestritten haben, leuchtet aus dem Obigen ein. Es hat der rechtschaffenen Männer nicht wenig gegeben, und giebt ihrer noch, die mit gewissenhaften Forschen das, was nicht Christuslehre ist, immer mehr von derselben abzusondern, das, was sie als dieselbe erkennen, immer mehr auf den Menschen anzuwenden, und dadurch nach Gottes und Jesu Absicht seine Wohlfarth zu befördern suchen. Denn die Natur des Menschen und des Christenthums bringt es mit sich, jene, daß der Mensch immer tiefer eindringt und weiser und besser wird, diese, daß Christuslehre immer besser verstanden, und zu seinem Vortheile genuzt und angewendet werden kann. Die Lehre Jesu enthält Grundsäzze, deren höchste Brauchbarkeit sich immer

mehr ins Licht sezzen läßt. Daß dies so sey, zeigt selbst das Verhalten der Christen. Sollten sie mit dem zufrieden seyn, was sie einmal wissen und glauben: so dürften sie sich nur höchstens zum gemeinschaftlichen Gebet versammlen, und um nicht alles zu vergessen, von Zeit zu Zeit Etwas vorlesen lassen; aber so forscht, wer forschen kann und Lust darzu hat, und ist nach neuen und bessern Einsichten begierig. Freilich ist es sehr zu bedauren, daß dieses nicht immer auf die rechte Art geschieht, daß die Begierde nach etwas neuen nicht immer das Verlangen nach etwas bessern ist, daß man vorzüglich zu uns'ren Zeiten nur an wizzigen Einfällen Vergnügen findet, welches denn allerdings hier und da die Folge gehabt hat, die ganze Religion als menschliche Einfälle zu betrachten, die man nach Gefallen umändern könne. Daß dieses nicht allgemein so ist, bedarf wohl kaum bemerkt zu werden. Um jedoch eine desto bessere Uibersicht der Menschen uns'rer Zeit zu bekommen, wird es nöthig seyn, sie etwas genauer zu beschreiben, und die verschied'nen Classen zu bemerken, in die sie sich füglich eintheilen lassen.

Ich hoffe unter folgende 4 Classen alle zusammen zu fassen, und es würde mich sehr wundern, wenn nicht alle meine Leser die Classe anzugeben

wüßten,

wüßten, zu welcher vorzüglich auch Sie, oder and're Ihnen wohlbekannte Personen gehörten. Es giebt nemlich: Gleichgültige — Leichtsinnige — Aengstlichbesorgte und — Gewissenhaftforschende. Ohne diese 4 Classen grade aufs Genaueste beschreiben zu wollen, wird es doch nöthig seyn, sie durch einige Bemerkungen kenntlich zu machen.

Als die erste Classe nehme ich an — die Gleichgültigen. — Wenn ich Ihnen diese und die beiden folgenden Classen ganz genau beschreiben wollte, so müßte ich sie wieder nach den Ursachen ihrer Fehlerhaftigkeit verschiedentlich eintheilen. Da mich dieses aber zu weit führen würde: so begnüge ich mich damit, Ihnen einige Züge anzugeben, an welchen Sie dieselben sogleich werden erkennen können.

Die Gleichgültigen sind vollkommen mit den ihnen bereits zu Theil gewordenen Religionskenntnissen zufrieden, und denken nicht daran, daß und wie sie dieselben vermehren und verbessern könnten. Haben sie Gelegenheit, dieses zu thun: so halten sie es für unnöthig, und meinen, sie brauchten das nicht, und lassen daher die Gelegenheit darzu entweder ganz ungenuzt vorbeischleichen, oder brauchen sie doch wenigstens nicht so, wie sie sie brauchen

chen könnten. Hören sie von einer Religionssache sprechen, oder darüber streiten: so sagen sie gewöhnlich, das solle man doch den Theologen überlassen, man bleibe bei seinem Glauben, dabei wolle man leben und sterben, und man hoffe, auf demselben selig zu werden. Alle zu ihrer Religion gehörige äußerliche Uibungen machen sie, wenn sie nicht beschwerlich sind, aufs pünktlichste, aber mit einer außerordentlichen Gedankenlosigkeit, mit; sind sie ihnen aber beschwerlich: so machen sie sich auch kein sonderliches Gewissen daraus, wenn sie sie verabsäumen; sie hoffen doch, durch ihren Glauben selig zu werden. Gemeiniglich kommt es ihnen nicht in den Sinn, daß ihre Religion auf ihr Betragen und ganze Glükseligkeit einen besondern Einfluß haben kann und soll; denn ihre Schiksale sind immer noch nicht hartgnung gewesen, um besonders das Leztere in der Religion zu suchen. Wahr ist es, diese Menschen werden durch die ihnen bekannt werdenden Streitigkeiten nicht beunruhigt, aber sie werden auch durch ihre Religion nicht erwärmt, sie behalten sie bei, weil es ihnen nun grade das Bequemste ist, nicht, weil sie davon überzeugt wären; denn die Gründe für dieselbe zu untersuchen, fällt ihnen nicht ein, und ist ihnen in der That zu beschwer-

lich. Ihnen ist es daher auch ganz einerlei, wer Recht hat, und ob sich bei ihrer Parthei die meiste Wahrheit finde, oder nicht. Kurz, sie bleiben ihrer Kirche und ihren einmal angenommenen Meinungen getreu. Ich untersuche hier und in den Folgenden nicht, in wie fern sie Recht haben, oder nicht; nur so viel bemerke ich, daß die Zahl derer, die so denken, sehr groß ist, daß mehr Christen zu dieser Classe gehören, als man vielleicht glaubt.

Die and're Classe, die wir annahmen, waren die Leichtsinnigen. Es giebt freilich vielerlei Arten derselben, die man aber doch aus der folgenden Beschreibung, wenn sie gleich nicht besonders genennt sind, sehr leicht selbst wird heraus finden können. Diese finden nicht selten, daß ihre Religionskenntniß sehr mangelhaft und vieler Verbesserungen fähig ist, sie wünschen auch wohl weiter zu kommen; aber sie empfinden die Wichtigkeit der Sache noch nicht gnung, um sich manche Mühe nicht verdrüssen zu lassen, sie können so manche ihnen wichtiger scheinende Beschäftigung, so manches Vergnügen nicht hintansezzen, um sich mit jener Sache zu beschäftigen, immer verschieben sie, immer wünschen sie, belehrt zu werden, wenn es aber nur keine Anstrengung kostete, wenn

das nur auf eine recht leichte Art geschehen könnte. And're haben sich die Beschäftigung mit der Religion selbst zu einem Vergnügen gemacht, ohne doch dabei zu einer festen und gegründeten Uiberzeugung zu kommen, oder kommen zu wollen. Ihnen ist vorzüglich alles Neue willkommen, und finden sie Etwas auf eine wizzige, oder auch beissende und starke Art vorgetragen, das ihnen nur einigermaßen schmeichelt: so sind sie, auch ohne sonderliche Untersuchung, sogleich bereit, ihre zeitherigen, ihnen auch noch so heiligen Meinungen Preiß zu geben. Sie werden stets umher getrieben von allerlei Wind der Lehre. Wieder And're, die schon so hellsehend geworden sind, daß sie alles, was zur Religion gehört, für Tand und Aberglauben erklären können, befinden sich nie seliger, als wenn sie von der Religion sprechen, und sie lächerlich machen können, ihnen ist nichts willkommner, als ein schöner Ausdruk, (bon mot,) ein wizziger Einfall, ein Buch, worinn sie so tief, als möglich, herunter gesezt wird. Bekanntlich zeigt Niemand mehr seine Kurzsichtigkeit und Schwäche, aber auch Niemand mehr Leichtsinn, als diese. Nie ist aber diese Art der Leichtsinnigen häufiger gewesen, als izt. Nie sind die heiligen Wörter: Philosophie, Aufklärung, Ver-

nunft so arg gemißbraucht worden, als in unſ'ren Tagen. Dieſe Leichtſinnigen wollen nur Philoſophie, Aufklärung, Vernunft, ohne dieſe verehrungswürdigen Dinge zu kennen. Sie wollen nichts glauben, was ſie nicht mit der Vernunft begreifen können, ohne gleichwohl zu wiſſen, was die Vernunft überhaupt begreifen, was ſie vielleicht in einigen Jahrhunderten, was die Vernunft and'rer Menſchen faſſen kann, kurz, was ſie mit ihrer Vernunft nicht begreifen, wohl gar beweiſen können, iſt nicht wahr, iſt Prieſtererfindung. Noch rechne ich aber auch diejenigen zu den Leichtſinnigen, welche mit außerordentlicher Selbſtzufriedenheit und Hartnäkkigkeit bei gewiſſen Meinungen beharren, (ſie mögen übrigens gewiſſe Religionsſäzze angreifen, oder vertheidigen,) das Gegentheil gar nicht hören, und ſich keine Mühe nehmen wollen, die Gegengründe zu unterſuchen, die ihre Gegner nur dadurch zurechte weiſen wollen, daß ſie ſie lächerlich zu machen, und durch beiſſende Spottreden zu überwinden ſuchen. Dieſe geben ganz offenbar zu erkennen, daß ſie von der Ehrwürdigkeit der Wahrheit überhaupt und insbeſondere der Religiöſen noch nicht ſo durchdrungen ſind, als ſie es ſeyn ſollten, und es dieſelbe verdient. Daß endlich alle muthwilligen

Heuch-

Heuchler hierher gehören, leuchtet in die Augen. Was zulezt diejenigen betrift, die wegen des Ernsthaften, das die Religion verlangt, und wegen ihrer Anhänglichkeit an Güter dieses Lebens und sinnliche Vergnügungen sich lieber gar nicht mit ihr beschäftigen mögen: so kann man sie eben sowohl zur vorigen als zu dieser Classe rechnen.

Daß übrigens bei allen diesen Leichtsinnigen die Religion gar nicht, oder doch nicht mit ganzer Kraft auf Herz und Leben wirken kann, sieht Jedermann leicht ein, auch würde ich etwas allgemein Bekanntes wiederholen, wenn ich zeigen wollte, daß leider der gröste Theil derer, die sich noch mit der Religion beschäftigen, so wie der Menschen überhaupt, zu dieser Classe gehören.

Die dritte Classe besteht aus den Aengstlichbesorgten. Immerhin mag bei diesen Irrthum, immerhin ein gewisses Mißtrauen zur göttlichen Fürsehung zum Grunde liegen, Zuspruch und Schonung, auch, wenn sie dieses nur bei sich geschehen lassen wollen, sanfte Zurechtweisung verdienen diese vor allen Andern. Eifrig für das, was sie einmal als Religion kennen gelernt haben, überzeugt von den Vortheilen, die sie gewährt, freilich wohl auch bisweilen aus einem gewissen Aberglauben, erschrekken sie alleinal, wenn sie eine ihnen stets wich-

tig gewesene Lehre angegriffen, oder auch wohl gar die Religion selbst bestritten sehen. Sie fürchten, alles möchte verloren gehen, die Menschen eine große Menge wichtiger Beruhigungsgründe dadurch verlieren, und Gott selbst dadurch gleichsam genöthigt werden, das Menschengeschlecht zu strafen. Sie sind gewohnt, alles das, was sie von ihrer ersten Jugend an als Religion kennen gelernt haben, für unmittelbare Aussprüche der Gottheit, und folglich für unumstößliche Wahrheit zu betrachten, an der man ungestraft nicht zweifeln dürfe; sie haben vielleicht noch nie bedacht, daß doch wohl etwas menschliches, wäre es auch blos durch falsche Schriftauslegung geschehen, hinzu gekommen seyn könnte, und nun gerathen sie freilich in große Angst, wenn sie entweder alles, oder doch einiges davon angegriffen sehen. Das fühlen sie gemeiniglich, daß sie sich zureichender Gründe für ihre Meinungen nicht immer bewußt sind, daß sie das Meiste nur auf And'rer Ansehen geglaubt haben, und daß sie zu schwach sind, sich selbst aus den Verwirrungen heraus zu wikkeln, und das Wahre in ihrer Religion von dem Falschen abzusondern. Sie haben sich zu lange bei ihrem Glauben recht wohl befunden, sollte auch dieses Wohlbefinden blos ein vielleicht

schäd-

schädlicher, wohl gar gefährlicher Zustand der Sicherheit gewesen seyn, als daß sie es der Mühe werth halten sollten, ihn zu verlassen, und einen Andern zu suchen. Gemeiniglich werden sie nur noch härter und strenger, um gleichsam dem Unglauben einen Damm entgegen zu sezzen, und werden wohl endlich gar — selbstbetrogne Heuchler. Auch ihnen kann ein großer Theil der Segnungen des Christenthums nicht zu Theil werden. Noch immer ist ihre Anzahl ziemlich groß, ob sie gleich überzeugt seyn könnten, daß Gott sein angefangnes Werk nicht lassen, sondern es gewiß herrlich hinaus führen werde.

Es ist noch eine Classe zurük, von der ich noch Einiges sagen muß, nemlich die der Gewissenhaftforschenden. Fest in ihren Uiberzeugungen, die sie sich durch anhaltendes und prüfendes Forschen erworben haben, sind sie im Stande, den grösten Theil der Fehler zu vermeiden, die wir an den vorigen Classen bemerkten. Die Wahrheit ist ihnen über alles theuer. Sie suchen sie daher bei aller Gelegenheit und auf alle Art immer mehr zu erkennen. Sie bleiben sichs stets bewußt, daß sie fehlerhafte Menschen sind, und als solche irren können. Mit Dank nehmen sie es daher an, wenn man ihnen Gelegenheit verschaft, ihre

Einsichten zu verbessern und zu vermehren, und wenn dieses geschehen ist: so schämen sie sich nicht, zu gestehen, daß sie geirrt haben, und nun eines Bessern belehrt sind. Aber dieses Leztere muß freilich mit Gründlichkeit geschehen. Ihnen ist nicht gleich jedes Neue auch etwas Besseres; sie glauben auf keines Menschen Ansehn, sondern sie prüfen seine Gründe, nichts kann sie dahin bringen, ihre alten Meinungen abzulegen, als bis sie durch überwiegende Beweise eingesehen haben, daß sie falsch waren. Ist aber dieses geschehen: so vertheidigen sie mit eben der Standhaftigkeit das, was ihnen nun als Wahrheit erscheint, doch immer auf eine Art, die der Wahrheit, die sie vertheidigen, Ehre macht, bei der sie die Achtung gegen anders Denkende nicht aus den Augen sezzen, und eben dadurch beweisen, daß sie alles hinlänglich durchdacht haben. Die von ihnen erkannten Wahrheiten lassen sie aber auch nicht müßig bei sich bleiben: sondern sie wenden sie auf ihr Herz und Leben an, sie arbeiten, nach ihrer Erkenntniß, unaufhörlich und eifrig an ihrer Besserung, und sezzen sich dadurch in den Stand, aller der Seligkeit zu genießen, der ein Sterblicher nur immer fähig ist. Könnte ich Ihnen doch sagen, daß die Anzahl dieser Art Menschen recht groß wäre; aber

ich muß Ihnen leider gestehen, daß nach meinen Erfahrungen diese Classe von Menschen grade die am wenigsten zahlreiche ist. Glüklich würden wir uns schäzzen, wenn es uns gelänge, sie recht sehr zu vermehren.

Aus dem bisher Gesagten wird es, wie ich glaube, einleuchten, was Sie von dieser Schrift zu erwarten, welches Ziel wir uns vorgestekt haben; es wird deutlich seyn, daß wir, so viel wir können, dem gewissenhaften Forscher zu Hülfe zu kommen, den ängstlich Besorgten beruhigen, und dadurch für Verbesserungen selbst empfänglich machen, den Leichtsinnigen mit Ehrfurcht gegen die Religion überhaupt und das Christenthum insbesondere erfüllen, und auf das Thörigte, Fehlerhafte und, für ihn selbst und Andere, Gefährliche seiner Denkungsart aufmerksam machen, den Gleichgültigen aber erwekken und zum Nachdenken reizen, und endlich Allen den äußerst wichtigen Einfluß des Christenthums auf uns're Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen sowohl, als auf uns're ganze Bildung und Glükseligkeit zeigen wollen.

Ich habe oben bemerkt, daß eine mangelhafte und fehlerhafte Kenntniß des Christenthums die Hauptursache von der unrichtigen Beurtheilung des-

desselben und dem wenigen Genusse der Vortheile sey, die uns dasselbe gewähren könne. Wir werden uns daher bemühen, alles dasjenige, was uns in der zeitherigen Vorstellung von der Religion und in der Kenntniß ihrer Lehren und Vorschriften mangel- und fehlerhaft scheint, zu bemerken, und das, was uns vollständiger und richtiger vorkommt, anzugeben. Ich sage, was uns so scheint; denn wir machen auf Untrüglichkeit keine Ansprüche. Es kann Mancher in gewissen Stükken heller und weiter sehen, als wir, es kann nicht fehlen, daß es, wenn wir auch izt Aller Beifall hätten, in der Folge nicht Männer geben sollte, die uns berichtigen, wir sind überzeugt, daß es nach dem stufenweisen Emporsteigen der Menschen so seyn müsse: aber eben dadurch, daß wir uns're Meinungen vortragen, erwekken wir vielleicht And're zum Nachdenken darüber, und machen es dadurch möglich, daß sie uns berichtigen; eben dadurch, daß wir sagen, was wir für wahr und für das Beste halten, glauben wir, wenn wir auch hier und da irren, an der allmähligen Ausbildung des Menschengeschlechts mit zu arbeiten. Ob wir nun gleich nicht eben ein wissenschaftliches Lehrgebäude liefern wollen: so wird doch keine Lehre und Vorschrift des Christenthums und alles dessen,

sen, was zu ihrer Erläuterung und Bestätigung dient, von dieser Schrift ausgeschlossen seyn. Denn es hat doch immer jeder Mensch seine eigne Vorstellungsart, und pflegt sie besonders anzuwenden. Uiberdies scheint uns das Christenthum auch vorzüglich noch deswegen so wenig Wirkung zu äußern, weil man auch seine bekanntesten und ausgemachtesten Lehren und Vorschriften nicht gehörig anzuwenden pflegt, oder auch anzuwenden versteht. Diese Anwendbarkeit zu zeigen, wird also eine unſ'rer vorzüglichsten Bemühungen seyn.

Daß auf die Art, wie wir dieses ausführen wollen, viel ankomme, darf kaum bemerkt werden. Nichts hat wohl zeither dem Christenthume mehr Verehrer entzogen, nichts seine beseligende Kraft mehr gehindert, als die Meinung, die man bisweilen aus Irrthum und Unverstand, bisweilen auch wohl gar mit Vorsaz zu bestärken gesucht hat, daß es nicht selten mit der Vernunft im Widerspruche sey. Ich weis es nun zwar sehr wohl, daß die edelsten und aufgeklärtesten Männer dasselbe hinlänglich gegen diesen Vorwurf vertheidigt haben: aber theils hat man wirklich nicht immer gnung darauf geachtet, theils sind ihre Vertheidigungen nicht so allgemein bekannt, und folglich wirksam geworden, als es zu wünschen wäre. Was

sie

sie gesagt haben, kann daher nicht oft genung wiederholt, es kann nie zu strenge bewiesen werden, daß Christenthum und Vernunft sich nicht einander entgegen gesezt sind, sondern gegenseitig die Hand bieten, daß Eins das And're erläutert. Daß wir hierbei, wenn wir uns'res Zweks nicht verfehlen wollen, nicht auf jede beliebige Art verfahren, sondern mit Gründlichkeit und strenger Genauigkeit zu Werke gehen müssen, leuchtet in die Augen. Sie werden sich daher nicht wundern, wenn Sie in den ersten Aufsäzzen vom Christenthume, wie es scheint, nichts erwähnt finden werden. Sie werden, wie ich hoffe, die Wichtigkeit dieser Abhandlungen, wenn sie Ihnen auch nicht an und für sich selbst wichtig scheinen sollten, gewiß in der Folge zugestehen. Möglich wäre es auch, daß, bei allem Bestreben, deutlich zu seyn, Einigen unter Ihnen Manches unverständlich wäre: aber ich kann Ihnen versichern, daß alles, je länger und aufmerksamer Sie uns're Schrift gelesen haben werden, auch immer verständlicher und deutlicher seyn wird. Und wollten Sie sich wohl, um einer desto festern und sich'rern Grundlage willen, nicht eine Zeitlang mit etwas Schwererm, das freilich einige Anstrengung kostet, beschäftigen? Ich traue es Ihrem Eifer für die Sache der Religion

gion zu, sich eine kleine Mühe, die sich noch obendrein reichlich belohnt, nicht gereuen zu lassen. Doch ich würde Ihre Gedult zu mißbrauchen glauben, wenn ich Ihnen noch mehr von uns'rem Plane sagen wollte; da er sich aus dem bisher Gesagten hinlänglich absehen läßt, und durch die Ausführung selbst immer verständlicher werden wird.

Sollten Sie nun diese Schrift Ihrer Aufmerksamkeit würdig finden: so haben wir nur noch die Bitte an Sie zu thun, daß Sie sie fleißig und mit prüfendem Nachdenken lesen. Ich habe Ihnen schon erklärt, daß wir uns nicht für untrüglich halten, und daß wir nur dann Ihren Beifall wünschen, wenn Sie uns desselben würdig finden. Sollte übrigens diese Schrift Leser finden, die mit uns'ren vorgetrag'nen Meinungen nicht zufrieden wären: so würden wir ihre Belehrungen, wenn sie in dem Tone niedergeschrieben sind, den sie hier gegen anders Denkende beobachtet finden werden, mit Dank annehmen, und von ihren Bemerkungen einen zwekmäßigen Gebrauch zu machen suchen. Streiten werden wir zwar hier nicht; aber wir werden doch nicht vermeiden können, die Meinungen anders Denkender bisweilen zu berühren.

Es wird ein unschäzbarer Gewinn für uns sein, wenn es uns gelingt, den Absichten des weisen Weltregierers gemäs, Etwas zur bessern Erkenntnis desselben und seines Sohnes Jesu Christi, zu ihrer Verherrlichung, und dadurch zur Wohlfarth unsrer Brüder beizutragen.

Neustadt bey Dresden,
im September
1793.

J. G. Lehmann,
d. Pr. A. C.

Die Bestimmung des Menschen.

Wenn wir uns mit einer Sache näher bekannt machen, wenn wir besonders wissen wollen, wie wir sie wohl beurtheilen und behandeln müssen, um sie zu der Vollkommenheit zu erheben, die für sie möglich ist, und sie auf die rechte Art brauchen und anwenden zu können: so ist das Erste, wornach wir fragen: worzu sie da sei, welche Absichten und Vortheile mit ihr und durch sie erreicht werden sollen, was für Eigenschaften sie an sich habe und was aus ihr werden könne und solle; mit einem Worte: worzu sie bestimmt sei, und ob sie eine, ihrer Bestimmung gemäße, Einrichtung habe?

Bei einer Menge von Dingen leuchtet uns dieses zwar ein, oder scheint uns doch so einzuleuchten, daß wir dieser Untersuchung überhoben sein zu können glauben; aber bei allen übrigen Dingen, wo dieses der Fall nicht ist, machen wir gewis den Anfang mit dieser Untersuchung. Meine Leser werden mir beistimmen, wenn Sie

sich

sich nur der ersten, der besten Sache erinnern wollen, die Sie einer nähern Untersuchung würdigten. So ward Ihnen ein neues Werkzeug bekannt, das Ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, oder, um einen bestimmten Fall zu haben, will ich annehmen, sie sähen die Englische Säemaschine*). Sie würden vielleicht beim ersten Anblik ihre Bestimmung nicht errathen. Da sie aber doch Ihre Aufmerksamkeit erregen würde: so würden Sie sich gewis augenbliklich darnach erkundigen, worzu diese künstliche Maschine da sei und was man durch ihre Erfindung für Absichten und Vortheile habe erreichen wollen? Je wichtiger Ihnen diese vorkommen würden, desto begieriger würden Sie weiter nachforschen, um zu erfahren, wie sie eingerichtet sei, was für Vortheile durch die einzelnen Theile derselben erreicht werden sollten, ob sie auch so beschaffen wären, daß man seines Zweks nicht verfehlte? Sie würden vielleicht bemerken, was noch daran verbessert werden könnte, um sie noch vollkommner zu machen und die beabsichteten Zwekke im noch höhern Maße zu erreichen. Sie würden also hauptsächlich nach der Bestimmung derselben fragen, und sich in Ihrer Untersuchung, Beurtheilung und Behandlung nach derselben richten.

Und in der That, nichts kann vernünftiger und rathsamer sein, als überall diese Untersuchung anzustellen.

Denn

*) Man hat bekanntlich in England eine Maschine erfunden, durch die man beim Aussäen viel Getraide erspart, dasselbe gleichmäßiger in die Erde bringt, und sonst noch manchen Vortheil erhält.

Denn nur dadurch werden wir in den Stand gesezt, eine Sache richtig zu beurtheilen, zu gebrauchen und anzuwenden, sie richtig zu behandeln, zu verbessern und zu der Vollkommenheit zu erheben, zu der sie ihrer Natur nach erhoben werden kann, folglich auch allen den Nuzzen von ihr zu ziehen, der sich von ihr ziehen läßt.

So vernünftig und gut aber dieses Verfahren überhaupt ist; so nothwendig und nüzlich ist es auch bei Untersuchungen, die sich, genau genommen, doch endlich immer auf den Menschen beziehen, bei denen wir immer den Menschen vor Augen haben müssen. Was könnte also wohl von allen diesen Dingen mit einiger Sicherheit festgesezt und ausgemacht werden, wenn wir nicht vorher den Menschen und seine Bestimmung kennen gelernt hätten? Ich glaube daher, diese Schrift mit nichts Schiklichern anfangen zu können, als mit einer Untersuchung über die Bestimmung des Menschen.

Uiberflüßig wird man auch diese Untersuchung wenigstens aus dem Grunde, weil die Bestimmung des Menschen hinlänglich bekannt und ausgemacht wäre, gewis nicht finden; da wir, auch bei dem heißesten Wunsche, hierinne zur Sicherheit zu kommen, doch eine feste und völlig beruhigende Uiberzeugung nicht wahrnehmen und selbst die darüber bestehenden Meinungen nur eine geringe Wirkung äußern können. Folgende Bemerkungen werden dieses zur Gnüge darthun.

Heiß ist der Wunsch, unsre Bestimmung mit Sicherheit zu erfahren, nichts liegt uns mehr am Herzen, als mit völliger Uiberzeugung zu wissen, worzu

wir da sind, und was aus uns werden soll; dies beweist das ganze Benehmen der Menschen. Würden wir wohl, wenn dieses nicht wäre, so begierig sein, in die Zukunft zu blikken? Würden wir uns wohl, wenn uns diese Begierde nicht bisweilen blendete und unsern Verstand verdunkelte, theils listigen, theils durch eben diese Begierde zur Schwärmerei hingerißenen Betrügern, die uns die Zukunft voraus sagen wollen, Preis geben? Würden wir uns wohl so sehr und so gern mit den Schiksalen beschäftigen, die dereinst unser warten und oft viele Stunden lang mit einer Spannung und Aufmerksamkeit, die uns sonst gar nicht eigen ist, darüber sprechen, oder sprechen hören? Würde es wohl Menschen geben, die gewissermaßen nur in der Zukunft leben und das Gegenwärtige ganz darüber zu vergessen scheinen, die sich durch zu lang anhaltendes, so oft fruchtloses Nachdenken über die Zukunft Tiefsinn und Zerrüttung ihres Verstandes zuziehen?

So gewis dieses beweist, daß wir den heißen Wunsch hegen, unsre Bestimmung mit Sicherheit zu erfahren: so sehr beweist es auch schon an und für sich selbst, daß feste und beruhigende Uiberzeugungen in diesem Stükke, wenn sie auch nicht überall fehlen, doch gewis nicht allgemein angetroffen werden. Sonderbar ist es freilich, daß es gleichsam das Loos der Sterblichen zu sein scheint, über Nebendinge immer die Hauptsache zu vergessen, leichtsinnig genug bei einer nur einigermaßen beruhigenden Entdekkung stehen zu bleiben, im Wirbel der Geschäfte, im Taumel der Vergnügungen, im

Streben

Streben nach Erreichung ihrer eitlen Wünsche an ein weiteres Nachforschen nicht zu denken, am liebsten das gelten zu lassen, was den Neigungen schmeichelt, und wohl gar eine nähere Untersuchung zu scheuen, aus Furcht, die so theuer gewordenen Uiberzeugungen möchten dadurch verloren gehen. Denn wahr ist es, bei aller Sehnsucht der Menschen, ihre Bestimmung zu erfahren, sieht man doch den grösten Theil derselben ganz unbekümmert darum, man bemerkt auch in diesem Punkte eine Ruhe bei ihnen, die uns fast glauben machen könnte, als ob sie davon die festesten und beruhigendsten Uiberzeugungen hätten. Aber wir wollen uns nicht durch den Schein täuschen lassen; denn darf ich meinen Erfahrungen trauen: so sind keineswegs gründliche Uiberzeugungen die Ursachen dieser Ruhe, sondern der Grund davon ist vielmehr in einem gewissen Stumpfsinn, Gedankenlosigkeit und Trägheit, die bisweilen gar nicht daran denkt, oder es doch für viel zu beschwerlich und überflüßig hält, als daß sie sich mit dergleichen Dingen quälen sollte, ferner in einem gewissen Ekel an allen Geistesbeschäftigungen, in Leichtsinn oder einer durch viele Geschäfte, herrschende und wilde Begierden und betäubende Vergnügungen erzeugten Zerstreuung, endlich auch wohl darinn zu suchen, daß man alle Hoffnung aufgegeben hat, jemals die sich're Wahrheit finden zu können, wo man es denn für gut findet, sich lieber gar nicht damit abzugeben und sich des Gedankens daran so viel, als möglich, zu entschlagen. So wahr aber dieses alles sein mag; so ist es doch nicht zu leugnen,

daß sich besonders der mehr denkende und an Geistesanstrengungen gewöhnte Theil der Menschheit dieser Untersuchungen nicht hat entschlagen können, daß sich der Gedanke an menschliche Bestimmung ihm fast unwillkührlich und unwiderstehlich aufgedrungen, daß er die Wichtigkeit dieser Sache empfunden und viel darüber nachgedacht hat. Es würde unnüz und ermüdend sein, alles, was man durch das Nachdenken darüber herausgebracht hat, auch wenn ichs könnte, hier aufzuzählen und mehr zu sagen, als daß man in ehemaligen Zeiten zu einer tröstenden, beruhigenden und ermunternden Gewisheit nicht gekommen ist. Mit der alles erleuchtenden Fakkel des Christenthums in der Hand hätte man zwar die Nebel durchdringen können, die auch hier die Wahrheit bedekten, aber wie bald nach seiner Entstehung überzog nicht das Christenthum selbst ein dikker undurchdringlicher Nebel, der nun zwar grösstentheils zerstreuet ist, dessen Zerstreuung aber doch wenigstens im Allgemeinen, die Vortheile einer freien Ansicht noch nicht gewährt zu haben scheint. Vielleicht lag der Grund in den schwachen Augen, die, des Nebels gewohnt, das helle Tageslicht nicht vertragen konnten, und folglich wenig mehr sahen, als da es noch nebelte. Denn in der That, so viel ich weis, hat man nur erst in den neuesten Zeiten angefangen, eine Bestimmung des Menschen anzugeben, die der Gottheit würdig ist. Man nimmt nemlich fast allgemein an, daß der Mensch zur Glükseligkeit bestimmt sei. Ob dies nun aber gleich wahr sein mag, ob ich gleich, der Hauptsache nach, das

Nem-

Nemliche sagen werde: so dringt mich doch meine Uiberzeugung, zu gestehen, daß ich mit dem einfachen Sazze: der Mensch sei zur Glükseligkeit bestimmt, nicht recht zufrieden sein *), und nicht glauben kann, daß er die Ruhe und Zufriedenheit der Menschen hinlänglich befestigt. Ich will mich näher darüber erklären. Es giebt nur wenig Menschen, die einen so starken Glauben, ein so unerschütterliches Vertrauen beweisen können, das

*) Vielleicht scheine ich im Folgenden Manchem etwas anmaßend zu sprechen. Ich kann mich daher nicht enthalten, hier zu bemerken, daß mirs zeither unmöglich war, neuere gelehrte Schriften zu lesen, daß mir überhaupt niemals eine Abhandlung, worinnen strenge Untersuchungen über die Bestimmung des Menschen angestellt würden, zu Gesichte gekommen ist, man müste denn des Herrn D. Steinbarts Glükseligkeitslehre hierher rechnen, daß gar wohl strenge, aber mir unbekannte Untersuchungen darüber da sein können, daß ich aber, da ich sie nicht kenne, auf sie nicht Rükficht nehmen kann, sondern vortragen mus, was ich durch eig'nes Nachdenken gefunden, oder geordnet zu haben glaube, daß ich jedoch hier und da einzelne hierher gehörige Bemerkungen angetroffen, daß mir, nachdem ich schon meinen Begrif gebildet, des Herrn Rath Bekkers Vorlesungen über die Pflichten und Rechte der Menscheu in die Hände kamen, und es nicht wenig Wonne für mich war, mich mit dem Manne so ziemlich auf einem Wege zu sehen. Uibrigens berufe ich mich auf den Vorber. S. 26. und 29.

alle Stürme aushält, und aufrichtig gestanden, ich möchte nicht einmal immer zu ihnen gehören. Wer aber nicht zu ihnen gehört, der hat von jenem Sazze wenig Vortheil. Das Wort: Glükseligkeit ist nemlich so schwankend, die Vorstellungen, die sich jeder einzelne Mensch davon macht, sind so von einander verschieden, jeder Mensch sezt so sehr in ganz etwas Anderm, als vielleicht alle seine Mitmenschen, seine Glükseligkeit, daß mir ohne nähere Bestimmung, ohne zugleich die nothwendigen Bedingungen, die Bestandtheile der Glükseligkeit angegeben, ohne vielleicht jene zur ersten Vorstellung gemacht zu haben, noch gar nichts damit ausgemacht und noch nichts gefunden zu sein scheint, was wir mit Sicherheit und ohne Gefahr, gestört zu werden, glauben könnten. Aus eben diesem Grunde, daß ein Jeder ein And're Glükseligkeit hat, geschieht es auch, daß die einfache Vorstellung: wir sind zur Glükseligkeit bestimmt, die Menschen so wenig beruhigen kann, da der gröste Theil grade seine Glükseligkeit durch seine Verhältnisse und Schikfale immer mehr zerstören als befördern sieht. Ich weis wohl, daß eine unrichtige Vorstellung von Glükseligkeit, daß die Verwechselung der Begriffe Glük und Glükseligkeit daran Schuld ist, aber da wir nun einmal so ineinanderlaufende, so leicht zu verwechselnde Vorstellungen von freilich unter einander verschiednen Dingen haben, Vorstellungen, von deren Verwechselungen vielleicht ein geübter Denker nicht stets ganz frei ist: so ist es, wenn auch sonst kein Grund da wäre, doch wohl

schon

schon deswegen rathsam, die Sache wenigstens sogleich näher zu bestimmen. Ich wende mich an Sie, meine Leser, und frage Sie, ob Sie wohl, auch wenn Sie recht fest überzeugt zu sein glaubten, daß Sie zur Glükseligkeit bestimmt wären, diese Vorstellung unter allen Umständen Ihres Lebens festhalten konnten? Wurde nie die Ruhe, die Ihnen dieser Glaube gewährte, durch die Schiksale, die Ihnen zu Theil wurden, untergraben? Haben wohl niemals Unfälle Unzufriedenheit mit der göttlichen Führung, nie den Gedanken erzeugt, daß es doch wohl so ausgemacht nicht sein könne, daß wir zur Glükseligkeit da wären? Geriethen Sie nicht bisweilen in Gefahr, der Güte Gottes zu mistrauen und statt Gutes zu hoffen, immer mehr Böses zu fürchten? Sie hatten Unrecht, wenn Sie so dachten, das kann ich Ihnen nicht verbergen, aber Vorwürfe kann ich Ihnen nicht darüber machen, Sie sind sehr zu entschuldigen, wenn Sie keine richtige und lebhafte Vorstellung von Glükseligkeit überhaupt und besonders von menschlicher Glükseligkeit hatten und haben konnten. Richteten Sie vollends ihren Blik auf die Weltbegebenheiten, o! wie oft werden Sie da in Gefahr gewesen sein, an einer weisen und gütigen Weltregierung zu zweifeln, und vieles der Behauptung, daß das Menschengeschlecht zur Glükseligkeit bestimmt sei, grade entgegen gefunden haben? Lassen Sie es uns daher immer eingestehen, daß es uns wirklich an einer festen und beruhigenden Uiberzeugung von unsrer Bestimmung fehlte, so richtig wir sie uns auch der Hauptsache nach denken mochten;

wir wollen zugeben, daß unsre Meinungen darüber noch nicht im Stande waren, uns stets zu beruhigen und die heitere Gleichmüthigkeit hervorzubringen, die uns so nöthig ist.

Der Saz: wir sind zur Glükseligkeit bestimmt, ist aber nicht blos für uns're Ruhe unzureichend, sondern er kann auch auf unser Betragen keine große, wenigstens nicht stets gute Wirkung äußern.

Denken Sie sich einen Menschen, der die Ruhe liebt und also nothwendig auch seine Glükseligkeit in einem möglichst hohen Grad von Ruhe sezt. Wird es diesen wohl in Bewegung sezzen, wird er wohl zur Thätigkeit ermuntert werden, wenn Sie ihm sagen, daß er durch Fleiß und Arbeitsamkeit sein Wohl befördern solle? wird er nicht vielmehr diese Tugenden seiner Wohlfarth entgegen halten? wird er sich wohl anders zur Arbeit, es versteht sich, freiwillig, bequemen, als wenn er schon im Voraus sieht, daß er sich durch dieselbe eine noch ungestörtere Ruhe wird verschaffen können? Nehmen Sie aber selbst den Thätigsten und Arbeitsamsten an, der wirklich durch seinen Fleiß sein Heil zu befördern glaubt, wird der wohl, wenn er seine Arbeit lange ohne Nuzzen für sich sieht, fortfahren, mit Lust zu arbeiten? Wird nicht vielmehr sein Eifer matt werden, wird er nicht erschlaffen, wenn er seine so lange genährten Hofnungen, durch seine Bemühungen seine Wohlfarth zu befördern, nie erfüllt sieht? In der That bei aller Aussicht auf eine Ewigkeit, wo Lohn folgen wird, selbst bei der gewissen Hofnung desselben, wird Mismuth

über

über, wie es scheint, vergebliche Arbeit, und Erschlaffung sich gewis einstellen. Dreist kann ich mich hier auf das Zeugnis derer unter meinen Lesern berufen, die viel und lange und, wie es schien, vergeblich gearbeitet haben. Der Saz: wir sind zur Glükseligkeit bestimmt, kann allein auf unser Betragen keine große Wirkung äußern. Aber er kann auch nicht einmal immer eine gute Wirkung äußern, er kann bisweilen schädlich werden. Ich will Sie hier nur an Einiges erinnern. Er hat schon auf die Beurtheilung der Religion und ihrer Lehren und Vorschriften einen nachtheiligen Einflus. Denn mus nicht derjenige, der jenen Saz annimmt, außerordentlich geneigt sein, alles in derselben zu verwerfen und für Zusaz zu erklären, wovon er keinen natürlichen, oder ihm, vielleicht nur zu gewissen Zeiten, nicht gleich einleuchtenden Zusammenhang mit seiner Glükseligkeit bemerkt? wird er nicht seine Glükseligkeit zum Maasstab annehmen, nach welchem alles in derselben beurtheilt werden soll? Und wie viel Religionen würden wir dann bekommen, wenn ein Jeder das thun wollte? Wahrscheinlich so viel, als es Menschen giebt. Ich bin gewis eben so sehr, als irgend Jemand überzeugt, daß die Religion unsre Glükseligkeit befördern soll, aber sie kann nur nicht nach dem, was wir grade für Glükseligkeit halten, gemeistert werden*).

Ich

*) Meine gelehrten Leser verweise ich hier auf die Doctordisputation des Herrn Oberhofprediger D. Reinhard: de notione felicitatis humanae ad iudicium

Ich machte diese Bemerkung, um jedem Misverstande vorzubeugen. Bedenken Sie ferner, was für Handlungen der Saz, wir sind zur Glükseligkeit bestimmt, hervorbringen mus. Schmeichelt er nicht gradezu den menschlichen Neigungen? Wird wohl ein Verbot, das, wie es scheint, ohne alle Verlezzung uns'rer oder And'rer Glükseligkeit von uns übertreten werden kann, dessen Uibertretung wohl gar uns're Glükseligkeit zu befördern scheint, noch ferner von uns vor Augen behalten werden? Werden wir wohl eine Pflicht, die Anstrengung kostet, deren Beobachtung uns're Wohlfarth zu stürzen scheint, mit gewissenhafter Genauigkeit zu erfüllen suchen? O der menschliche Geist ist an sich schon außerordentlich erfinderisch, um seine Fehler bemänteln, entschuldigen, beschönigen zu können, er ist unbegreiflich scharfsichtig, wenn es darauf ankommt, Gründe aufzusuchen, um welcher willen manche Pflicht verabsäumt und unterlassen werden könnte; geben wir ihm nun vollends seine Glükseligkeit als seine Bestimmung an, ohne ihm diese schon vorher erklärt, ohne die nothwendigen Bedingungen derselben zum Grunde gelegt und als die Hauptsache bemerkt zu haben: so wird er sie, und das kann nicht anders kommen, augenbliklich zum Maasstabe annehmen, nach welchem er alles beurtheilt und sich in allen Dingen richtet und wir werden dem Irrthum und

cium de placitis religionis Christianae parum idonea, worinn sehr viel hierher Gehöriges vorkommt.

und Laster Thür und Thor geöfnet haben. Aber angenommen, daß alle Menschen sich einer ziemlich richtigen Vorstellung von dem, was wahre Glükseligkeit ist, bewust wären und blieben, daß sie folglich fast immer gut handelten: so fürchte ich doch gar sehr, daß eigentlich gute und edle Handlungen gar sehr selten werden würden, wenn wir uns nur immer unsrer Glükseligkeit als unsrer höchsten und lezten Bestimmung erinnern wollten. Statt edler großer Handlungen würden wir nichts als Eigennuz sehen, wir würden arbeiten, blos um unsren Vortheil zu befördern, wir würden für unsre Ausbildung sorgen, um dereinst mit Ruhm auftreten und unser Glük machen zu können, wir würden Gutes thun, um von den Leuten gesehen und gepriesen zu werden, wir würden für And're uns aufopfern, um eines unsterblichen Nachruhms versichert zu sein. Fast nothwendig mus dieses erfolgen, so bald man sich nur immer seine Glükseligkeit als seine lezte Bestimmung denkt; alle wirklich gute Handlungen müssen bei dieser Vorstellung unendlich viel an ihrem Werthe verlieren, sie müssen fast aufhören, gute Handlungen zu sein. Ich möchte daher beinahe sagen, daß es gut gewesen wäre, daß die Menschen sich ihrer Bestimmung, wenn sie sich nur ihre Glükseligkeit als dieselbe denken sollten, nicht immer bewust waren, daß sie handelten, oft emsig waren, ohne daran zu denken, daß sie eine Bestimmung hätten. Denn wenn sie auch durch dieses Bewustsein zu einer weit größern Emsigkeit, zu weit bewundernswürdigern Thaten getrieben worden wären: so würden sie doch dadurch

durch um nichts ehrwürdiger geworden sein, als sie es sind, da wir sie oft so Planlos, so kleinlich, so eitel und kindisch handeln sahen. Eine Menge schöner Thaten, die noch hier und da aus Liebe zu Gott und Menschen verrichtet wurden, würden dann vielleicht nicht ausgeführt worden sein, ohne wenigstens nicht einen Anstrich von Eigennuz zu haben. Denn es ist traurig genung, daß wir so schon fast nie Jemand anders, als von niedrigem Eigennuz getrieben, handeln sehen, daß elende Selbstsucht ein so sehr herrschender Fehler ist, daß nicht leicht Jemand einem Andern dienen will, wenn er nicht schon im Voraus seinen Vortheil dabei sieht. Wollte man nun darauf dringen, daß ein Jeder sichs stets bewust bleiben sollte, er sei zur Glükseligkeit bestimmt: so bin ich überzeugt, daß er, auch wenn man ihm die beste und deutlichste Erklärung von dem Worte Glükseligkeit und dem, wodurch sie befördert werden sollte, gäbe, doch das alles vergessen, nur an sie allein denken und so mit noch mehr nach seiner eignen Vorstellung von derselben handeln würde.

Ich glaube mich über diese Sache hiermit hinlänglich erklärt zu haben und halte es für unnöthig, noch mehr darüber zu sagen, was ich aber bisher auseinander sezte, glaubte ich vorausschikken zu müssen, um theils diejenigen meiner Leser, die vielleicht noch nie ernstlich über ihre Bestimmung nachdachten, auf die Wichtigkeit dieser Sache aufmerksam zu machen, und Ihnen zu zeigen, daß die Untersuchung, die ich hier anstellen werde, nicht überflüßig ist, und daß man schon oft darüber

nach-

nachgedacht und wohl gar gestritten hat, theils aber auch denen, die sich selbst schon damit beschäftigt haben mögen, den Gang meiner Vorstellungen (meinen Ideengang) zu zeigen und die Ursache anzugeben, warum ich bei der, so viel ich weis, bisher gewöhnlich angegeb'nen Bestimmung des Menschen, daß er zur Glükseligkeit da sei, nicht habe bleiben können. Sie werden übrigens schon gesehen haben, daß ich der Hauptsache nach jene Meinung allerdings auch annehme, daß ich es aber nur für nöthig halte, wenn wir uns anders etwas Festes wollen dabei denken können, in der Angabe selbst sogleich die Bestandtheile, die nothwendigen Bedingungen der Glükseligkeit zu bemerken, jene zur ersten Vorstellung zu machen und diese gleichsam in dem Hintergrunde zu stellen. Auf die Art hoffe ich der Wahrheit, und der Natur des Menschen am nächsten zu kommen und ein Mittel anzugeben, wodurch der Mensch seiner höchsten Bestimmung selbst am leichtsten sich nähern kann. Ich unterwerfe übrigens meine Säzze Ihrer Prüfung und werde mich Ihres Beifalls freuen, wenn ich nach Ihrem Urtheile denselben verdiene. Ehe ich aber meinen Saz angebe, wird es nöthig sein, an die Bedeutung des Worts Bestimmung, ob sie gleich aus dem bisher Gesagten schon hinlänglich deutlich sein wird, noch einmal zu erinnern. Wenn wir die Bestimmung des Menschen untersuchen und kennen lernen wollen: so wollen wir anzugeben und auszumachen suchen, welche Absichten der höchste Urheber unsers Wesens bei unsrer Hervorbringung mit uns hatte, welches das Ziel ist,

das er uns vorgesteckt hat und das wir nach seiner Absicht erreichen sollen; wir wollen also die Sache wissen, worauf alles bei uns ankommt, worauf sich alle, in Ansehung Uns'rer, von der Gottheit getroffenen, Einrichtungen und Anstalten beziehen, worauf also auch wir uns're ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit richten müssen. Welches ist denn nun diese Bestimmung? Ich glaube Ihnen dieselbe nicht richtiger angeben zu können, als wenn ich mich dahin erkläre, daß wir bestimmt sind:

Durch eine immer höhersteigende Ausbildung uns'rer Anlagen Gotte immer ähnlicher und dadurch auch einer immer größern Glükseligkeit theilhaftig und fähig zu werden.

Oder noch kürzer kann man sagen; die Bestimmung des Menschen sei:

eine, durch immer höhersteigende Ausbildung, stets zunehmende Aehnlichkeit mit Gott und dadurch unaufhörlich wachsende Glükseligkeit.

Ich bitte meine Leser, dieser angegeb'nen*) Bestimmung des Menschen alle Aufmerksamkeit und alles Nach-

*) Sehr richtig hätte ich auch sagen können, die Bestimmung des Menschen sei: ein stetes Wachsthum im Guten, in der Aehnlichkeit mit Gott und in Glükseligkeit. Ich wählte aber lieber: uns're Ausbildung, um zugleich damit anzugeben, was

das

Nachdenken zu widmen. Ich enthalte mich, um die angefangne Untersuchung desto ruhiger mit Ihnen fortzusezzen, aller Ausrufungen, so natürlich sie auch hier immer sein möchten und bemerke nur beiläufig, um Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Nachdenken vielleicht noch mehr zu reizen, daß das Christenthum, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird, genau diese Bestimmung des Menschen angiebt, daß es, in so weit es seiner Natur nach geschehen könne, den Menschen derselben näher bringen zu wollen behauptet.

Ich kehre wieder zu meinem Sazze zurük, um ihn, so weit es nöthig ist, zu erläutern und auseinanderzusezzen, uud bemerke daher vor allen Dingen, daß er, wie vielleicht Manchem unter Ihnen schon eingefallen sein mag, eine doppelte Anwendung leidet. Ich sprach nemlich zeither nur immer von der Bestimmung des Menschen. Wer sieht aber nicht, daß man hierunter so wohl das ganze Menschengeschlecht zusammengenommen, als jeden einzelnen Menschen insbesondere verstehen kann? Die Bestimmung von Beiden kann uns nicht gleichgültig, es mus uns

das heiße, wir wachsen im Guten, um zu vermeiden, daß bei dem Worte: Gut, nicht ein Begrif rege würde, den ich hier wegwünsche und der eine Folge von der im Vorberichte erwähnten falschen Vorstellung von der Religion ist, und, um nicht die Vorwürfe zu verdienen, die ich S. 38. der einfachen Angabe der Glükseligkeit, als unsrer Bestimmung, gemacht habe.

uns wichtig sein, zu wissen, was aus Beiden werden soll. Da es uns nun aber schwer, ja unmöglich werden würde, uns eine deutliche und lebhafte Vorstellung von der Bestimmung des Menschen zu machen, da wir die obige Angabe nur sehr wenig verstehen und anwenden könnten, wenn wir nicht einige Untersuchungen vorausgeschikt und uns nicht Mühe gegeben hätten, die einzelnen Säzze derselben richtig und deutlich denken zu lernen; da dieses vorzüglich der Fall bei der Anwendung auf den einzelnen Menschen sein würde: so will ich hier nur, um zugleich einigen Vorgeschmak von der Sache zu geben, den Saz auf das ganze menschliche Geschlecht zusammengenommen anwenden, und die Anwendung desselben auf den einzelnen Menschen bis nach jenen Untersuchungen verschieben. Ich weis es freilich wohl, daß auch hier manches zweideutig und unverständlich bleiben mus, daß vieles nur halb deutlich und klar werden kann; ich bin doch aber auch gewis, daß ein Jeder meiner Leser das, was ihm etwa nicht gleich recht einleuchten sollte, sich selbst wird deutlich machen und erklären, ja das vielleicht Fehlende so gar hinzudenken können, wenn er die nachfolgenden Abhandlungen mit aufmerksamen Nachdenken gelesen haben wird. Daher zur Sache.

Das ganze Menschengeschlecht ist also bestimmt: durch eine immer höhersteigende Ausbildung seiner Anlagen Gotte immer ähnlicher und dadurch einer immer größern Glükseligkeit theilhaftig und fähig zu werden.

Die Anlagen des ganzen menschlichen Geschlechts sind die Fähigkeiten und Kräfte aller einzelnen Menschen zusammen genommen. Gewissermaßen hat es hiermit die Bewandnis, wie mit dem menschlichen Körper. Er besteht aus Gliedern, deren Jedes seine besondere Kraft und Geschiklichkeit hat, die aber alle von uns zu gemeinschaftlichen Zwekken gebraucht werden, von denen wir die Kraft und Geschiklichkeit bald dieses, bald jenes brauchen, um unsre Absichten zu erreichen, von denen wir auch wohl so viel mit einemmale brauchen, als wir können und wir zur Hervorbringung einer Wirkung nöthig haben. Je mehr Bildung wir aber den einzelnen Gliedern uns'res Leibes gegeben, je mehr Kraft und Gewandheit wir ihnen verschaft haben; desto mehr ist uns der ganze Körper des Menschen ausgebildet, desto mehr vermögen wir auch auszurichten, desto mehr unsern Absichten gemäs zu handeln, und das, was wir für unsern Vortheil halten, zu bewirken. Grade so ist es mit den Gliedern des menschlichen Geschlechts. Die Anlagen, die Fähigkeiten und Kräfte derselben sind, so sehr auch die Grundkräfte überall dieselben sein mögen, doch nicht bei allen einerlei, sie sind sehr verschieden vertheilt. Und in der That, nichts war nöthiger und weiser, als diese verschied'ne Austheilung der Kräfte und Fähigkeiten, wenn es möglich werden sollte, daß das menschliche Geschlecht durch eigne Thätigkeit eine Stufe der Vollkommenheit nach der andern ersteigen sollte. Denn mus nicht immer Eins das And'ee unterstüzzen? Kann es wohl irgend Je-

mand weit bringen ohne die Beihülfe And'rer? Ja noch mehr, nehmen Sie an, daß wir alle einerlei Gaben hätten, daß wir alle uns're Kräfte auf einen einzigen Gegenstand richteten; würden wir nun wohl viel ausrichten, würden wir es weiter bringen, als bei dieser verschiednen Vertheilung der Kräfte, wo immer ein Jeder auf etwas anders sich legt? Ich glaube, dies würde nicht nur nicht geschehen; sondern ich behaupte, daß wir es so weit nicht einmal bringen würden, als wir es izt im Stande sind. Denn Sie alle, die Sie sich vorzüglich einer Sache gewidmet haben, sie sei, welche sie wolle, werden es wissen, wie viel von der Vollkommenheit der Hülfswissenschaften, Hülfsmittel und Werkzeuge, deren Sie benöthigt sind, abhängt, um Ihre eigne Sache mit glüklichem Erfolge betreiben zu können, Sie werden es wissen, wie oft Sie durch die Verbesserung der Ihnen nöthigen Hülfsmittel auf Verbesserungen in Ihren eig'nen Beschäftigungen geführt, wie es Ihnen wenigstens immer dadurch erst möglich wurde, die schon vorher von Ihnen bemerkten anzubringenden Verbesserungen wirklich auszuführen. Das, was Ihnen Hauptsache war, war einem Andern vielleicht wieder Hülfsmittel, er zog also für seine Sache von Ihren Verbesserungen Vortheil, ein And'rer, oder vielleicht Sie selbst sogar wieder davon, und so ins Unendliche fort. Die genaue Verbindung aller Wissenschaften, Künste, Handthierungen und Gewerbe unter einander, von der ich blos deswegen nichts mehr sage, weil sie Allen hinlänglich bekannt und ausgemacht

sein wird, ihre gegenseitige Unterstüzzung beweisen hinlänglich, daß grade die verschied'ne Vertheilung der Fähigkeiten und Kräfte nöthig war, die wir bemerken, wenn in irgend einer Sache etwas Erhabnes und Großes hervorgebracht werden sollte. Ich sage nicht einmal Etwas von dem Einförmigen und Steifen, das außerdem an dem Menschengeschlechte bemerkt werden würde, und ihm die Verachtung und Geringschäzzung derer, die es bemerken könnten, wenn es auch blos Geschöpfe wären, als wir izt sind, zuziehen müßte. So aber hat der weise und gütige Urheber unsres Wesens uns seine Geschöpfe mit so verschiednen und mannichfaltigen Gaben versehen, daß wir alle, wenn wir die, grade uns verliehenen, gewissenhaft brauchen und sie mit thätigem Eifer auszubilden suchen, an der Ausbildung des ganzen Menschengeschlechts arbeiten und darzu beitragen können, daß es immer herrlicher erscheint, und seiner Bestimmung gemäs immer größere Fortschritte macht. Ich glaube, Ihnen dieses nicht deutlicher machen zu können, als wenn ich ein Paar Nationen gegen einander stelle, die Ihnen Beide so ziemlich bekannt sind. Fern sei von mir die Verachtung derjenigen, die offenbar schlechter erscheinen wird, fern sei es von mir, Ihnen nur Etwas von dem, was der Verachtung ähnlich sieht, beibringen zu wollen. Ich erkenne in einem jeden Menschen meinen Bruder, ich schäzze ihn als das Kind auch meines Vaters, ich bin überzeugt, daß alle Menschen der Hauptsache nach mit gleich guten Grundlagen von unser aller Vater verse-

hen sind, daß wir in allen sein Meisterwerk sehen können, daß nur Hindernisse der Ausbildung dieser Anlagen im Wege standen, ich hoffe mit Zuversicht, daß diese Hindernisse zu seiner Zeit gehoben werden, und daß auch dort alsdenn die Menschheit in einem ganz andern Lichte erscheinen werde; ich verehre dankbar die Fürsehung, die mich unter einem Volke gebohren werden lies, das schon ungleich weiter gekommen ist; ich halte es für Pflicht, nicht zu verachten, sondern, wenn es uns möglich ist, die Hindernisse der Verbesserungen mit aus dem Wege räumen zu helfen. Bei diesen Gesinnungen wird es uns erlaubt sein, eine Vergleichung, von der wir hier Vortheile ziehen können, anzustellen. Vergleichen Sie also, meine Mitbürger, einmal sich und Ihr Volk mit dem Pohlnischen. Wird es Ihnen nicht klar sein, daß das Volk der Sachsen und and're Ihnen ähnliche ein viel schöneres Bild darbieten, als jenes, daß die Menschheit hier in einem ganz andern Lichte erscheint, sich Ihnen weit erhab'ner und ehrwürdiger darstellt, als dort? Werden Sie aber auch nicht sogleich finden, daß unser Volk dieses nur durch die mehrere Ausbildung seiner Anlagen, durch weitere Entwikkelung seiner Fähigkeiten und Kräfte und sonach durch die Möglichkeit, ganz and're Werke zu verrichten und hervorzubringen, ganz and're Thaten zu thun, geworden ist? Sie werden sehen, daß es hier nicht nur auf einige wenige gebildete Menschen ankommt, denn Sie würden auch dort eine ziemliche Anzahl derselben finden,

den, sondern daß wir die erhabnere Stufe, auf welcher unser Volk steht, durch die bessere Bildung der ganzen Masse, des bei weitem grösten Theils uns'rer Mitbürger, nach welcher der hier noch tiefstehende dort schon Einer der Erhabnern wäre, erstiegen haben. Sie werden ferner daraus den Schlus machen, daß Jene, wenn sie uns einholen wollen, dies nothwendig dadurch thun müssen, daß sie mit aller Kraft daran arbeiten, in der Ausbildung ihrer Anlagen uns gleich zu kommen. Aber wäre es uns nicht Schande, wenn wir nun da stehen bleiben wollten, wo wir sind? Ich habe keine Vergleichung mit andern Völkern zu uns'rer Beschämung angestellt. Wie, wenn aber dieses gleichwohl geschehen könnte? Würden wir uns nicht dadurch antreiben lassen wollen, ihnen wenigstens nachzueifern? Würden wir nicht wenigstens in manchen Stükken von Andern lernen können? Ja gewis, dies ist möglich und so soll es sein. Eben dadurch soll das ganze Menschengeschlecht sich immer mehr erheben, auf diese Art soll es in der Ausbildung seiner Anlagen immer weitere Fortschritte machen, die zurükstehenden Theile derselben sollen sich, theils in sich selbst erwekt, theils durch schon mehr gebildete aufmerksam gemacht und ermuntert, durch einen immer freiern und erhöhetern Gebrauch ihrer Kräfte emporschwingen, durch die nähere Verbindung und genauere Bekanntschaft der Nationen durch einander soll immer eine von der Andern lernen, ihre Erkenntnis bereichern und verbessern, dadurch aber auch

thätiger und zwar auf eine immer bessere Art thätiger werden und zu einer immer größern Vollkommenheit emporsteigen.

Und wer könnte es auch berechnen, wie viele Kräfte das Menschengeschlecht in sich vereinigt, wie viele gleichsam nur noch im Keime da sind und schlummern? Man kann mit Dreistigkeit behaupten, daß sie bis ins Unendliche gehen. Ja laut sage ichs Allen, denen die Menschheit klein und verächtlich vorkommt, die in ihr noch nicht das große Meisterwerk der Gottheit erkennen, deren Brust noch nicht durch das Bewustsein, zu dieser Gattung von Geschöpfen zu gehören, anschwillt, und die dadurch noch nicht zu den edelsten und erhabensten Empfindungen, zu schönen Thaten beseelt werden — Unendlich sind die Kräfte der Menschheit, die sich nach und nach entwikkeln und die Menschheit immer ehrwürdiger machen sollen. Wem dieses noch nicht klar ist, den verweise ich auf die Geschichte, diese vortrefliche Lehrerinn der Menschen, ich verweise ihn auf die Erfahrung, auf das, was wir täglich vor Augen haben. Was war die Menschheit bei ihrer Entstehung? Was war sie vor einigen tausend, vor einigen hundert Jahren? Ja warlich, ich darf noch weiter fragen, was war sie vor einigen *) Jahrzehenden? Daß ich mit diesen Fragen keine Verachtung der vorigen Zeiten verbinde,

*) Unter einem Jahrzehend versteht man einen Zeitraum von zehen Jahren.

binde, wird meinen Lesern aus dem vorigen hinlänglich bekannt sein. Ich will hier nur auf das allmählige Emporsteigen des Menschengeschlechts, auf die allmählige Entwikkelung seiner Kräfte aufmerksam machen. Denn gewis wird man nach dem Verlauf einiger hier genannten Zeiträume wieder fragen können: was war das menschliche Geschlecht am Ende des 18ten Jahrhunderts? Man wird in spätern Zeiten gewis Manches sehr deutlich einsehen, was uns izt noch Geheimnis ist, so wie wir Manches verstehen, was unsern Vorfahren unbegreiflich und räthselhaft war. Ohne Vorwürfe zu fürchten, frage ich also, was war die Menschheit in vorigen Zeiten? Gewis bei weitem das nicht, was sie izt ist. Noch habe ich nicht lange gelebt und noch weniger lange beobachtet, wenn ich aber nur die Menschen meiner Zeit in Gedanken vor mir vorüber gehen lasse: so nehme ich izt einen größern Vorrath von *) Begriffen und Ideen, einen erweiterten Blik, ein tieferes Eindringen in fast alle Theile des Wissenswürdigen, einen größern Unternehmungsgeist wahr, als ehemals, ich sehe, fast möchte ich sagen, mit jedem Jahre, eine wo nicht größere, doch immer besser gerichtete Thätigkeit, ein Emporsteigen, das mich zur Anbetung und zum Danke des höchsten Welt-

*) Ich mus hier diejenigen meiner Leser, die diese Worte nicht ganz verstehen sollten, auf die folgende Abhandlung vertrösten, es war unmöglich, hier verständlicher zu sein.

schöpfers hinreißt und mich mit unbegrenzten Vertrauen zu ihm erfüllt. Bedenken Sie ferner die großen Werke der Menschheit und was alles durch sie bereits geschehen ist und noch geschieht. Die Menschen wissen dem Erdboden zu ihrer Erhaltung Früchte abzulokken, dürre und rauhe Sandwüsten in lachende Fluren und schwermüthige Wälder zu verwandeln, sie trozzen mit ihren Erfindungen den härtesten Jahreszeiten, sie führen ungeheure Gebäude auf und suchen die Wunder und Schönheiten der Natur darinn nachzuahmen und ihr Vergnügen und Bequemlichkeit, so wie ihre Sicherheit dadurch zu befördern, sie wissen sich gegen die rauhesten Himmelsgegenden zu schüzzen. Die Natur belauschen sie in ihren geheimen Werkstädten, lernen ihr ihre Künste ab und wissen ihre verheerenden Kräfte für sich unschädlich zu machen, Thiere, die ihnen an Stärke des Leibes mehr, als zehnmal überlegen sind, wissen sie zu bändigen und zu ihrem Vortheile zu gebrauchen. Kühn schwimmen sie über das Meer von einem Ende der Erden bis ans And're und wissen den Stürmen und Wellen und so vielen nicht vorherzusehenden nicht zu berechnenden Gefahren theils zu widerstehen, theils auszuweichen, und wissen so die Reichthümer und Schäzze der ganzen Erde den Bewohnern jedes einzelnen Theils derselben zuzuführen. Alle ihre rohen Produkte lernen sie immer mehr und besser zu ihrer Erhaltung, Bequemlichkeit und Vergnügen verarbeiten; mit dem Pinsel und Meisel in der Hand suchen sie alle einzelne

Schön-

Schönheiten und Erhabenheiten der Natur nachzubilden; die Kraft ihrer Augen können sie durch Vergrößerungs-Gläser verstärken, und sich dadurch eine solche Kenntnis der Welten am Himmel verschaffen, die uns in Verwunderung sezt; aus diesem allen und vielen andern ziehen sie Wahrheiten ab, die blos für den Geist sind und die dann, oft wider alles Vermuthen, wieder zur Vervollkommung mancher Kunst, mancher Handthierung gebraucht werden. Doch wenn würde ich fertig mit Aufzählung alles dessen, was die Menschheit schon gethan, gefunden und hervorgebracht hat. So viel ist gewis, daß sie bis izt immer gewachsen ist, daß sie ihre Fähigkeiten und Kräfte immer besser hat brauchen lernen, daß sich bis izt immer neue, deren Dasein man sonst gar nicht kannte, entwikkelt haben. Dawider streitet nicht einmal der Umstand, daß manche Völker, die schon eine hohe Stufe erstiegen hatten, wieder gefallen sind. Denn gemeiniglich oder vielmehr allemal hatte ihr Fall die Erhebung And'rer zur Folge*) und das Menschengeschlecht im Ganzen genommen zog davon Vortheile. Wer aber mit der Geschichte der neuesten Zeiten nicht ganz unbekannt ist, wird es wissen, daß sich für die gesamte

*) Dieses hier auseinanderzusezzen, würde mich viel zu weit führen. Da wir die Geschichte in der Folge sehr fleißig benuzzen werden: so werden wir oft genung Gelegenheit haben, von dieser Sache zu reden.

samte Menschheit die erfreulichsten Aussichten geöfnet haben, daß uns Völker bekannt geworden sind, deren Dasein wir vor 20 bis 30 Jahren so gut, als nicht wusten, daß Europäer mit den Bewohnern der entferntesten Gegenden, ja sogar des noch nicht einmal lange entdekten 5ten Welttheils in Verbindungen treten, sie unterrichten, und auch Verschied'nes von ihnen lernen, und daß durch dieses immer nähere Zusammenrükken der Völker der Erde die Hoffnung zu einer immer höhersteigenden Ausbildung Aller täglich größer und gegründeter wird.

Aus diesem allen wird es klar sein, daß die Menschheit eine gar nicht zu berechnende, eine unendliche Summe von Fähigkeiten und Kräften besizt, daß sie niemals die Grenze erreicht und man niemals sagen könne: sie sei so weit gekommen, daß sie nun nicht weiter kommen könne; es wird offenbar sein, daß sich immer desto mehr neue Kräfte zeigen, je mehr sie deren entwikkelt, daß also noch eine Menge derselben in ihr verborgen liegen und gleichsam im Keime schlummern müssen, daß uns aber der höchste Urheber uns'res Wesen dieselben nicht umsonst gegeben haben könne, sondern daß wir bestimmt sein müssen, **diese Anlagen immer mehr auszubilden.**

Welches ist aber das Muster, nach welchem wir uns bei dieser Ausbildung uns'rer Anlagen richten sollen? Wer sagt uns, was gut und böse ist? woran erkennen wirs, ob wir uns're Fähigkeiten und Kräfte wirklich recht brauchen, entwikkeln und stärken, oder

ob

ob wir sie misbrauchen, zerstören und schwächen? Eine befriedigende Antwort auf diese Fragen werden Sie schon in der angegeb'nen Bestimmung des Menschen finden, indem darinn gesagt wird, daß wir der Gottheit immer ähnlicher werden sollen.

Gleich können wir Gotte nie werden, wir würden ja dadurch selbst Gott; auch können wir ihm wahrscheinlich in vielen Stükken wenigstens in dieser Welt nicht ähnlich werden: in allen diesen Dingen erkennen wir aber auch nichts von Gott, er hat sich uns darinn weder auf eine ordentliche noch ausserordentliche Art zu offenbaren für gut gefunden, sie sind daher auch kein Gegenstand unsres Nachdenkens und können es auch nicht sein. Wenn ich daher behaupte, daß das menschliche Geschlecht der Gottheit immer ähnlicher werden soll: so versteht sichs nur in sofern, in wie fern die Gottheit von uns erkannt und nachgeahmt werden kann.

So bald wir uns Gott denken: so denken wir uns ein freies, selbstständiges Wesen, welches das, was es ist, ganz durch sich selbst ist, welches es ganz in seiner Gewalt hat, zu machen, was es für gut findet. Schon hierinnen können und sollen wir Gotte ähnlich werden. Wir werden es freilich stets fühlen, daß wir nicht Götter, sondern Geschöpfe sind, daß wir einen Herrn haben, unter dem wir stehen, von dem wir abhängen, in dessen Gewalt wir bleiben; aber warlich einen Herrn, der so gütig ist,

daß

daß er bei unsrer Hervorbringung uns sich ihm selbst ähnlich machen wollte, daß die Menschen gleichsam ein Ausflus seiner Gottheit sein, daß sie zu dem Ende selbstständige Geschöpfe werden und es in ihrer Gewalt haben sollten, ob und in wie fern sie sich selbst ihm nähern wollten, die er nur unterstüzzen wollte, damit sie in ihren Bemühungen, ihm immer ähnlicher zu werden, desto glüklicher wären und desto schnellere Fortschritte machten. Daher sezte er nicht eine Menschheit auf die Erde, die gleich das war, was sie erst werden sollte, nein, er gab ihr nur die Anlagen und die Kraft dazu. Sie sollte durch sich selbst und durch den Gebrauch dieser Kräfte steigen, durch Versuche, die immerhin bisweilen mislingen mochten, durch Fehler, wodurch sie sich Schaden zuzog, und somit freilich selbst durch den Misbrauch der ihr verliehenen Kräfte, sollte sie weiser und klüger werden. Ich untersuche hier nicht, ob und in wie weit es der Gottheit möglich gewesen wäre, die Erde mit einer Gattung von Geschöpfen zu besezzen, die gleich einen großen Theil der Fertigkeiten und Vollkommenheiten an sich gehabt hätte, die sich die Menschheit nur erst durch viele Bemühungen und Erfahrungen hat erwerben müssen; so viel ist gewis, daß die höchste Weisheit dieses nicht gethan, daß die Menschheit sehr klein hat anfangen und sich nur nach und nach hat erheben müssen; so viel ist mir ausgemacht, daß, wenn Jenes hätte geschehen sollen und können, ein weit grösser Vorzug, nemlich der des allmähligen Empor-

steigens

steigens durch wenigstens zum Theil eigne Thätigkeit und Anstrengung, weggefallen wäre, daß eine Art der Aehnlichkeit mit Gott, die der Freiheit und Selbstständigkeit uns nicht hätte zu Theil werden können, daß Laster zwar nicht Laster, Tugend aber auch nicht Tugend wäre. So aber ist die Menschheit bestimmt, durch eignen Fleiß und Eifer immer freier, das heist, immer vernünftiger und nach guten Grundsäzzen handeln zu lernen und schon dadurch der Gottheit immer ähnlicher zu werden. Wie kann sie aber das? Wie kann sie, da sie eine Freiheit hat, die der göttlichen ähnlich ist, sicher sein, diese recht zu gebrauchen, sie unmittelbar dadurch zu erhöhen, und auf diese Art wieder durch den immer bessern Gebrauch derselben der Gottheit immer ähnlicher werden? Die Antwort auf diese Fragen kann sehr kurz sein. Wir dürfen uns nur eine immer richtigere Kenntnis Gottes selbst, nnd seiner Handlungsweise verschaffen und, so viel wir können, nachahmen. Wie wir dieses anzufangen haben, liegt, ohne auf außerordentliche Belehrungen zu verweisen, am Tage. Woraus lernen wir wohl einen Menschen anders kennen, als aus seinen Handlungen und ganzem Benehmen? Grade so dürfen wir es nur mit Gotte machen; die Menschen dürfen nur auf seine Werke merken, und, wenn sie dieser wahrnehmen: so wird es Ihnen leicht werden, aus denselben auf ihn selbst, seine Gesinnungen, Absichten und Handlungsweise zu schliessen und ihm, so weit es für sie möglich, nachzuahmen. Darf ichs noch erinnern,

daß

daß das Werk, dessen wir zur Kenntnis der Gottheit wahrnehmen müssen, die Schöpfung, die ganze Natur sei, zu welcher auch wir selbst gehören? Nicht mit der Hervorbringung der Menschheit, nicht mit einemmale sollte und konnte dieses ganze Werk selbst und Gott aus demselben auf eine für uns vollkommne Art erkannt werden, wenn wir freie Wesen sein sollten. Das menschliche Geschlecht sollte auch hier nur durch eig'ne Anstrengung, durch Aufmerksamkeit und Nachdenken allmählige Fortschritte machen. Und in der That, dies ist geschehen. Immer mehr hat unser Geschlecht die Natur und sich selbst kennen gelernt, bis izt hat es nicht aufgehört, immer tiefer einzudringen; aber ich darf auch kühn hinzusezzen, daß sich in eben dem Maße, in welchem man die Werke Gottes kennen gelernt, auch die Kenntnis desselben gereinigt und verbessert, daß man ihm in eben dem Maße nachgeahmt hat und daß also die Menschheit ihm immer ähnlicher geworden ist. Zum Beweise dessen, und um nicht durch Aufzählung noch mehrerer, der Natur, und folglich gleichsam Gotte selbst, abgelernter Thaten der Menschen zu weitläuftig zu werden, berufe ich mich auf das, was ich wenige Seiten vorher von den bereits gemachten Fortschritten des Menschengeschlechts in der Ausbildung seiner Anlagen gesagt habe. Es wird diesen zu Folge ausgemacht sein, daß die Menschheit bis izt seine Kräfte immer mehr und besser hat brauchen lernen, daß sie der Gottheit wirklich immer ähnlicher geworden ist. Dies war

aber

aber auch der Wille unsres Schöpfers und nicht nur dies, sondern es ist unsre Bestimmung, nicht stille zu stehen, sondern es immer noch weiter zu bringen und ihm noch ähnlicher zu werden. Ich glaube unter meinen Lesern nicht wenige zu haben, denen es ausgemacht ist, daß so mancher Irrthum, so manches Laster und Frevelthat von der Erde verschwunden sein würde, wenn eine bessere Kenntnis Gottes und der Natur unter den Menschen wäre. Gestehen Sie aber nicht dadurch so gleich ein, daß es so sein könne, daß eine noch bessere Kenntnis von Beiden möglich ist? Aber sie ist nicht nur möglich, sondern sie soll auch wirklich werden. Nicht mit einemmale zwar, aber nach und nach sollen die Menschen immer tiefer eindringen lernen in die Natur, und je mehr sie das thun, desto mehr wird das, was sie von der Gottheit bereits mit Sicherheit wissen, klar und deutlich werden, desto mehr werden sie von ihr erkennen, und ihre Handlungsweise verstehen, desto mehr werden sie ihr also auch nachahmen, was der Natur der Geschöpfe Gottes und folglich auch ihrer eignen zuwider, vermeiden, was ihr hingegen angemessen ist, befolgen und thun lernen, desto mehr werden sie der Gottheit ähnlich werden. Die Menschheit wird auf die Art solcher Thaten fähig werden, sie wird sich so betragen lernen, daß die in ihr wohnende göttliche Weisheit und Kraft immer sichtbarer wird. So bist also du, Menschengeschlecht, bestimmt, die Gottheit der Erde zu werden, du sollst gleichsam ein sichtbares Bild der-

selben

selben darstellen, du sollst die Eigenschaften und die Kraft, die die Gottheit auf Erden und in uns'rer Natur abgebildet und sichtbar gemacht hat, immer mehr dir eigen machen, sie in dir so vereinigen, daß du, denkt man sich dich als einen Mann, gleichsam eine sichtbare Gottheit wirst. Wie hebt sich meine Brust, wie sehr fühl ich meine Würde, wenn ich mir dich so denke, Menschheit, und mich als einen Theil von dir betrachte! Wen würde eine solche Vorstellung von der Bestimmung des menschlichen Geschlechts nicht mit Dank gegen den Urheber derselben erfüllen, wen würde sie nicht antreiben, was er an seinem Theile kann, zu arbeiten, daß sein Geschlecht dieser Bestimmung immer näher gebracht werde, daß es ein herrlichers Bild der Gottheit, ein Bild, wodurch nur allein die Gottheit wahrhaftig geehrt wird, darstelle! Wer könnte sich diese Bestimmung des Menschengeschlechts lebhaft denken, und dabei seinen Bruder verachten, ihm den freien Gebrauch seiner Kräfte rauben, ihn niederdrükken, ihn zu Grunde richten wollen! Warlich er mus es fühlen, daß er bei jeder Schandthat nicht nur an sich, sondern auch an der Menschheit schreklich sündigt, daß er sich und sie entehrt, daß er Ursache ist, daß das Werk Gottes nicht als das Meisterstük erscheint, das es wirklich ist und sein könnte, er mus es fühlen, daß er hier im eigentlichsten Verstande Gotte seine Ehre raubt. Doch wohin zieht mich meine Empfindung? Ich will mich zurükhalten, um meine Leser, die sich

so

so schon diese Bestimmung des Menschen nicht ohne die süssesten und erhabensten Empfindungen werden denken können, nicht noch mehr zu erwärmen, sondern die angefang'ne Untersuchung ruhig zu endigen.

Es wird nemlich offenbar sein, daß eine solche immer höhersteigende Ausbildung uns'rer Anlagen und dadurch stets zunehmende Aehnlichkeit mit Gott, wie ich sie hier beschrieben und unmittelbar durch diese Beschreibung, wie mich dünkt, bewiesen habe, nicht ohne Folgen bleiben könne; es wird klar sein, daß die Menschheit dadurch stets an Glükseligkeit wachsen, daß sie dadurch eine immer größere Summe derselben in sich vereinigen mus.

Ob ich gleich gewis glaube, daß der bei weitem gröste Theil unter Ihnen, vielleicht Alle die hier vorgebrachte, aus dem Obigen gezogene Behauptung ohne allen weitern Beweis gelten lassen werden: so werden Sie mir sie doch noch durch einige Bemerkungen zu erläutern und die Vorstellung davon etwas lebhafter zu machen erlauben.

Schon bei der Angabe der menschlichen Bestimmung bemerkte ich eine doppelte Art, wie uns're steigende Ausbildung und zunehmende Aehnlichkeit mit Gott auf uns're Glükseligkeit wirkte; ich sagte nemlich: wir würden dadurch einer immer größern Glükseligkeit theilhaftig und fähig. Uiber Beides nur einiges Wenige.

Ich bediente mich oben zur Erläuterung meines Sazzes einer Vergleichung uns'rer Nation mit der

Pohlnischen, und wodurch könnte ich wohl hier meine Behauptung anschaulicher machen, als durch eben dieselbe? Wo werden Sie aber wohl eine größere Summe von Glükseligkeit suchen und finden? Hier, oder dort? Gewis unter Ihren Mitbürgern, beim Volke der Sachsen. Und warum das? Weil Sie hier den Menschen ungleich mehr ausgebildet und das Ganze der Gottheit ähnlicher wissen. Hier finden Sie die Erzeugnisse der Natur ungleich besser benuzt, verarbeitet und zu Ihrer Erhaltung, Bequemlichkeit und Vergnügen verbraucht, Sie finden sich weit mehr in Stand gesezt, Ihre eig'nen Kräfte zu üben und selbst zur Erhebung des Ganzen beizutragen; Sie sehen hier eine Menge Kunstwerke, die Sie ergözzen und die großen Gaben und hohe Würde der Menschheit empfinden lassen und hiermit eine Empfindung in Ihnen hervorbringen, die Sie wieder mit dem seligen Gefühl eines bewundernden Dankes gegen den Urheber uns'rer Natur erfüllen; Sie finden hier die Menschheit unmittelbar dadurch ungleich gefühlvoller, belehrender, bessernder, von ihr können Sie hier eher Unterstüzzung, einen angenehmen, lehrreichen Umgang, tröstende, stärkende, ermunternde, bessernde Freundschaft hoffen; Sie finden hier eine Menge Aberglauben und Vorurtheile verbannt, die dort noch den Menschen beunruhigen, hier eine Menge ermunternder und beseligender Wahrheiten im Umlauf, welche Sie dort vergeblich aufsuchen würden; Sie sehen hier die Menschheit ungleich mehr erhaben und ihre Würde geschäzt,

als

als dort, wo nicht selten der Mensch bis unter das Vieh herabgewürdigt ist und folglich oft auch schlechter und niedriger, als dieses, handeln und seine Seligkeit, statt sie zu befördern, zerstören mus. Schon um des wenigen willen, und wie viel liesse sich nicht noch hinzusezzen, wäre mir ein kärgliches Auskommen hier lieber, als dort das Reichlichste. Und wovon anders ist alles das eine nothwendige Folge, als von unsrer höhergestiegnen Ausbildung; unmittelbar durch dieselbe wird hier das Menschengeschlecht einer größern Glükseligkeit theilhaftig.

Aber auch fähig. — Lassen Sie jene Nation mit dem besten Boden gesegnet sein, lassen Sie sie von der Natur mit den herrlichsten Früchten versehen werden; wird sie sie gehörig nuzzen, wird sie sie so verarbeiten, daß das Leben ihrer einzelnen Glieder leichter, bequemer und vergnügter gemacht wird? wird sie sich durch diese Güter die großen und vielen Vortheile zu verschaffen im Stande sein, die sie sich wirklich durch den zwekmäßigen Gebrauch derselben verschaffen könnte, die sie aber izt entbehren mus. Daß sie übrigens diese Vortheile nicht hat und haben kann, beunruhigt sie freilich noch nicht genung, denn sonst würde sie mit ungleich mehr Kraft und Anstrengung daran arbeiten, sich dieselben zu verschaffen. Woher aber selbst dieses? Eben daher, daß sie nicht einmal diese Vortheile hinlänglich kennt, daß eine Menge derselben, die zum Wohl and'rer Völker nicht wenig beitragen, für sie keine Vortheile wären, daß sie grade

dadurch ihre Seligkeit am wenigsten befördert glauben würde. Wollte man ihr also dieselben dennoch, wenn es möglich wäre, verschaffen: so würde man etwas ganz unnüzzes thun, jene Nation würde sie gar nicht für das ansehen, was sie sein, sie würde sie nicht für Vortheile erkennen und folglich gar nicht brauchen: Denn es leuchtet in die Augen, daß man das Vortheilhafte einer Sache wenigstens erst muss einsehen und erkennen können, wenn man im Stande sein soll, sie selbst für einen wahren Gewinn zu halten, es ist offenbar, daß man schon manche Vorurtheile abgelegt haben, daß man nicht nur das Drükkende und Elende seiner bisherigen Lage empfunden, sondern meistentheils auch so weit eingedrungen sein mus, daß man die Ursachen dieses Druks und Elendes gesehen und die Mittel, wodurch ihm abgeholfen werden könnte, wenigstens zum Theil gefunden hat, wenn es möglich sein soll, gute Vorschläge anzunehmen und zu befolgen und wirklichen Verbesserungen Eingang bei sich finden zu lassen. Aber selbst darzu gehört schon ein gewisser Grad der Ausbildung, selbst darzu gehören schon gewisse Vorerkenntnisse. Und je mehr sich die Menschheit von denselben verschaft, je mehr sie sich ausbildet, desto mehr wird sie Verbesserungen annehmen können. Wollen Sie die Anwendung davon auf jene Nation machen: so wird sichs zeigen, daß sie manche Arten von Verbesserungen noch nicht annehmen kann, daß sie mancher Arten von Glükseligkeit noch nicht fähig ist, die wir schon geniessen, weil sie in

ihrer Ausbildung noch: so weit zurük ist. Daß ich nicht alle einzelne Glieder hierher rechne, ist aus dem Vorhergehenden bekannt. Aber nach allen den Nachrichten, die wir von ihnen haben, steht doch der gröste Theil, ich kann sagen das Ganze der Nation noch auf einer so niedrigen Stufe besonders der Bildung des Geistes, daß es nur höchstens noch für einen und zwar den groben Theil körperlicher Glükseligkeit und nur für einen kleinen Theil geistiger Freuden, die fast selbst wieder körperlich sind, empfänglich ist. Nun bitte ich Sie, selbst zu beurtheilen, ob wohl diese Menschen z. B. an den sanften und belehrenden Gesprächen, die uns nicht selten so sehr ergözzen, Vergnügen finden, ob sie ihnen auch nur behaglich, ja erträglich sein würden? Gewis, ohne Bildung, ohne zunehmende Ausbildung und wachsende Aehnlichkeit mit Gotte ist die Menschheit einer steigenden Glükseligkeit nicht einmal fähig. So aber, wie sie dort Fortschritte macht, wird sie auch hier wachsen.

Doch ich fühle es freilich, daß ich vorzüglich hier mich nicht so erklären konnte, wie ichs wünschte, und daß ich, ehe ich weiter gehen und den angegeb'nen Saz besonders auf den einzelnen Menschen anwenden kann, erst einige Untersuchungen vorausschikken mus. Daher nur noch ein Paar hierher gehörige Worte. Wir halten gewis alle die Gottheit für das seligste Wesen und dieses darum, weil sie im Besiz aller Vollkommenheiten ist, weil sie alles Gute in sich vereinigt. Soll also die Menschheit ihr in Jenem im-

mer ähnlicher werden können: so mus sie es erst in diesem, und je mehr sie ihr an Vollkommenheit ähnlich wird, desto mehr wird ihre Seligkeit sich der Seligkeit der Gottheit nähern, dies ist nothwendige, unausbleibliche Folge. Darum rufe ich Ihnen zu:

Aufgeschaut mit Freuden!
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern;
Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr,
Seine Hände streuen
Segen ringsumher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glük,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurük.
Wies nun ist auf Erden,
Also sollts nicht sein,
Laßt uns besser werden,
Gleich wirds besser sein.

Die Anlagen des Menschen.

Da ich Ihnen die Bestimmung des Menschen angab: so sezte ich sie zuerst und hauptsächlich in der immerhöhersteigenden Ausbildung seiner Anlagen. Dieses so wohl, als die ganze angegebene Bestimmung des Menschen lies sich aber, wie schon oben S. 47. bemerkt worden ist, auf eine doppelte Art anwenden; man konnte sie nemlich dem ganzen Menschengeschlechte zusammengenommen eben so gut zueignen, als dem einzelnen Menschen. Daß und wie die angeb'ne Bestimmung des Menschen dem ganzen Menschengeschlechte zusammengenommen zukomme, habe ich in der vorigen Abhandlung zu zeigen und darzuthun gesucht. Wie lehrreich, tröstend, beruhigend, ermunternd und beseligend wir das alles aber immer gefunden haben mögen, wie wichtig die Wahrheiten, die daraus gezogen werden können, wie groß die Tugenden, zu denen es ermuntern kann, wie sicher und süß die Hofnungen, die daraus geschöpft werden können, wie unzerstörbar die Seligkeit, die es gewährt, auch immer sein mag; das wichtigste, die Art, wie jene angegeb'ne Bestimmung auf den einzelnen Menschen angewendet werden kann und mus, ist noch zurük; denn grade hier würde Misverstand und üble Anwendung des Sazzes, die noch obendrein hier und

da den ganzen Nuzzen desselben zerstören könnten, oft unvermeidlich sein, es würde Fälle geben, wo man ihn gar nicht nuzzen und anwenden zu können meinte, wo dieses wenigstens sehr schwer scheinen würde; dessen zu geschweigen, daß vielleicht Mancher seine Bestimmung mit der Bestimmung des Ganzen im Widerspruche finden, jene dieser untergeordnet und diese also wohl gar bisweilen auf Kosten jener befördert glauben würde.

Aber eben deswegen, weil die Sache von so grosser Wichtigkeit und manchmal mit Schwierigkeiten verbunden ist, ist es auch um so nöthiger, daß wir sie uns deutlich und bestimmt denken lernen. Es würde aber unmöglich sein, alles so auseinanderzusezzen und anzuwenden, daß allem Misverstande dadurch vorgebeugt würde, wenn wir uns nicht vorher die in unsrer Angabe befindlichen einzelnen Säzze völlig verständlich gemacht hätten. In folgenden Abhandlungen will ich also dieses zu thun suchen. Da wir nun aber die Bestimmung auch des einzelnen Menschen zuerst in der immerhöhersteigenden Ausbildung seiner Anlagen sezten: so ist klar, daß wir auch zuerst die Anlagen des Menschen kennen lernen müssen.

Es versteht sich von selbst, daß ich hier nicht von den Anlagen des ganzen Menschengeschlechts zusammengenommen, wovon schon S. 49. das Nöthige erinnert worden ist, daß ich nicht von allen und insbesondere nicht von den ausserordentlichen Anlagen nur mancher Menschen, ob gleich hier und da zur Erläuterung

läuterung Etwas davon gesagt werden wird, endlich auch nicht von jeder möglichen Anwendung der menschlichen Anlagen rede; sondern daß hier blos von den Fähigkeiten und Kräften, von den Anlagen die Rede sein kann, die der Hauptsache nach allen Menschen gemein sind, die eigentlich den Menschen ausmachen, und nothwendig zu seiner Natur gehören, ohne welche der Mensch nicht Mensch sein würde, die aber gleichwohl die Grundlage aller besondern menschlichen Anlagen sind, auf welche sich diese alle zurükbringen lassen. Wer sieht aber auch nicht ein, daß mehr wirklich nicht nöthig ist, so bald es wahr ist, daß auf die hier anzugebenden Grundkräfte alle Besonderheiten zurükgeführt werden können? Denn so bald wir Jene gefunden haben: so kennen wir sie alle, das heist, wir werden so gleich wissen, wohin wir einige auffallende Erscheinungen zu rechnen haben.

Diese ganze Sache mus uns ausserordentlich wichtig sein, auch selbst dann, wenn wir den großen Einflus, den eine gehörige Kenntnis unsrer selbst auf uns haben mus, nicht in Anschlag bringen wollen. Ich würde daher meine Leser zu beleidigen glauben, wenn ich Sie erst auf den Fall, daß diese Abhandlung, selbst bei dem äussersten Bestreben, kurz zu sein, sich etwas ausdehnen sollte, um Geduld bitten wollte.

Der Mensch besteht bekanntlich aus Körper und Geist. Wir finden daher an ihm so wohl körperliche, als geistige Anlagen. Ob nun gleich der Körper dem Geiste untergeordnet ist, ob jener gleich nur das Mit-

tel und das Werkzeug ist, dessen sich dieser zur Ausführung seiner Absichten, zur Hervorbringung der ihm beliebigen Wirkungen bedient: so hat doch der Körper auf den Geist selbst wieder so viel Einflus, die Wirkungen des Leztern hängen von dem Zustande des Erstern so sehr ab und bekommen von diesem ihre Richtung und Bestimmung, das Band zwischen beiden ist so innig, daß wir nothwendig erst unsern Körper mit seinen Anlagen kennen lernen müssen, wenn wir die Fähigkeiten und Kräfte uns'res Geistes gehörig wollen verstehen und beurtheilen können.

Es gehört hier nicht zu uns'rer Sache und wir können es, der Deutlichkeit und Nuzbarkeit dieser Abhandlung unbeschadet, überhoben sein, die Eigenschaften eines Körpers überhaupt und auch des Menschlichen, in wie fern er blos Körper ist, zu untersuchen. Nur so weit wollen wir den menschlichen Körper betrachten, wie weit er Anlagen besizt, die ihm zu gewissen Zwekken gegeben und einer Ausbildung fähig sind. Und hier finden wir denn zuerst an ihm eine gewisse Anlage zur Stärke.

Diese Stärke, dieses Vermögen, and're Körper aus ihrer Stelle zu bewegen und ihnen eine and're Lage, oder Form zu geben, ist bekanntlich nicht in allen menschlichen Körpern gleich groß, es wird auch in der Regel die gröste menschliche Stärke von der Stärke sehr vieler Thiere oft bei weitem und vielemal übertroffen; es lehrt uns aber doch die Erfahrung, daß alle menschliche Körper durch gehörige und zwekmäßige

mäßige Uibung einen gewissen, jedem einzelnen möglichen Grad von Stärke erlangen können, daß also unser Körper hierinn eine Anlage besizt, die allerdings einer gewissen Ausbildung fähig ist. Blos körperlich betrachtet hat dies jedoch seine Grenzen und wenn ein Körper die gröste Stärke erlangt hat, die für ihn möglich war: so fängt er auch bald darauf an, wieder etwas und nach und nach immer mehr davon zu verlieren. Aber was uns die Natur hier entzogen und andern niedrigern Geschöpfen gegeben zu haben scheint, das hat sie uns sehr reichlich dadurch ersezt, daß sie uns durch die Vernunft in den Stand gesezt hat, unsre Kräfte besser zu gebrauchen und sogar ungleich stärkere Thiere zu zwingen, daß sie uns ihre Kräfte borgen müssen.

Was ist uns nicht dadurch, daß wir unsre Kräfte immer besser haben brauchen und anwenden lernen, schon alles möglich geworden? Könnte man nicht beinahe sagen, daß Menschen das Unmögliche möglich gemacht hätten, daß sie fast allmächtig geworden wären? Welche ungeheure Lasten kann nicht oft ein einziger oder nur wenige Menschen vermittelst der von Menschen erfund'nen Hülfsmittel fortschaffen und dahin bringen, wohin sie sie haben wollen? Ja man weis sogar, daß es einem einzigen Menschen, wenn er nur einen Stand hätte, wohin er treten könnte, möglich sein würde, die ganze Erde aus ihrer Lage zu heben. Welche Werke haben nicht schon die Menschen aufgeführt und wie wissen sie sie mit einer Leich-

tigkeit zu regieren, die uns nicht wenig Wunder nehmen würde, wenn wir sie nicht täglich vor Augen hätten? Erinnern Sie sich nur einer Mühle und der Art, wie sie und ihre Räder bald in Gang gebracht, bald darinn aufgehalten werden. Wem ist es wohl unbekannt, daß bisher und noch immerfort Werkzeuge erfunden werden, wodurch den Menschen ihre beschwerlichsten und mühsamsten Arbeiten erleichtert und das zeither Unmögliche möglich gemacht wird? Sie werden daraus sehen, wie sehr auf die Art die menschliche Stärke erhöhet worden ist. Sollten wir aber wohl schon am Ziele, sollte es nicht möglich sein, daß die Menschen diese Anlage noch mehr ausbilden, daß sie, wo nicht ihre Stärke selbst vergrößern, ohnerachtet hier gewis auch viel zu thun wäre, doch sie immer besser brauchen und unmittelbar dadurch so gut, als vergrößern könnten?

Erinnern Sie sich ferner, welche Thiere die Menschen zu bezwingen und zu ihrem Vortheile zu gebrauchen wissen. Wir selbst brauchen das gewis dreimal stärkere Pferd und zwingen es, uns zu gehorchen. Einzelne Menschen sind es, die Löwen und Tiger bändigen können. Die Elephanten, jene ungeheuren Fleischberge müssen dem Menschen gehorchen und ihm Dienste leisten. Nur ein Mensch ist erforderlich, einen derselben zu regieren. Stärke hat also der Mensch, und immerhin sei sie nicht immer so groß, als er sichs bisweilen wünschen mag, durch klugen Gebrauch der ihm Verliehenen kann er alles

sich

sich unterthänig machen und sie so erhöhen, daß seine Stärke endlich doch die Stärke aller Geschöpfe auf Erden übertrift. Nur immer richtiger und besser mus er sie brauchen lernen. Und was hülfe ihm auch ein viel höherer Grad derselben, wenn er sie nicht anzuwenden verstünde; wenn er, dem Elephanten gleich, schwächern, aber verständigern Geschöpfen unterliegen müste; diejenige, die er besizt, reicht hin, alles ihm schädliche abzuwenden und sich alles, was er bedarf, zu verschaffen, und der Mangel einer, wie es ihm bisweilen scheinen mag, nöthigen größern Stärke ist und kann ihm Ursache werden, auf etwas zu denken, wodurch es ihm möglich wird, durch die ihm zu Theil gewordene eben das und noch mehr auszurichten, als das war, worzu er sich eine noch größere Stärke wünschte. Der Mangel dieser größern Stärke kann also so gar ein Antrieb werden, seinen Verstand zu gebrauchen und seinen Geist zu bilden, sie selbst aber, nur auf eine and're Art, wieder zu erhöhen.

Eine andere ebenfalls einer gewissen Ausbildung fähige Anlage uns'res Körpers, die ich aber fast einen Theil der vorigen nennen möchte, ist die Anlage zur Gewandheit desselben.

Da sich dieselbe auf verschied'ne Art äußert: so giebt man ihr auch verschied'ne Namen. Sie heißt nemlich auch Geschmeidigkeit, Biegsamkeit, Schnelligkeit und dergleichen mehr. Was für Benennungen man aber auch immer zur Bezeichnung dieser Eigenschaft uns'res Körpers brauchen mag; so glaube ich

sie

sie doch alle unter die allgemeine Benennung der Gewandheit zusammenfassen zu können und ich verstehe darunter die Eigenschaft unsres Körpers, sich zu *) willkührlichen Verrichtungen mit Leichtigkeit brauchen zu lassen.

Kaum darf ichs wohl erinnern, daß auch diese Anlage nicht in allen menschlichen Körpern gleich stark ist, daß sie aber durch gehörige Uibungen in einem jeden Körper gar sehr ausgebildet werden, daß die Gewandheit bis zu einem fast unglaublichen und bewundernswürdigen Grade erhöhet werden kann. Denn bemerken wir nicht Künstler, die ihre Arbeiten mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit zu Stande bringen, die wohl gar selbst Leute von ihrer eig'nen Handthierung in Erstaunen sezt? Wie weit es übrigens die Menschen hierinne bringen können, zeigt wohl nichts mehr, als die an sich so unnüzze und gefährliche

*) willkührliche Verrichtungen sind solche Bewegungen und Handlungen meines Körpers, die nicht anders, als nach meinem Willen erfolgen. Daß dies nicht immer so sei, daß unser Körper Zukkungen unterworfen ist, daß er selbst bei willkührlichen Handlungen nach andern Naturgesezzen bisweilen sich anders wohin bewegt, als wir wollten, wenn wir z. B. über einen Steig gehen wollen und von demselben herabstürzen, ist bekannt. Diese lezten Bewegungen und Handlungen heissen unwillkührliche, weil sie nicht nach unsrem Willen erfolgen.

liche Kunst des Seiltanzens. So sehr ich immer die derselben ergeb'nen Menschen bedauert und sie für die menschliche Gesellschaft fast so gut, als verloren geschäzt habe: so sind sie mir doch immer sehr merkwürdig gewesen, weil ich die fast ins wunderbare gehende Eigenschaft der Gewandheit des menschlichen Körpers nicht genung bewundern konnte, und sich mir stets der Wunsch aufdrang, daß doch diese Menschen die Mühe, die sie auf die Erlernung ihrer Künste verwendet, auf etwas Nüzliches verwendet haben mögten, um die brauchbarsten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, weil ich endlich daraus sahe, wie weit es der Mensch, wenn er sich nur anstrengen und seine Gaben brauchen will, wirklich bringen kann. Und in der That die Sache verdient unsre Aufmerksamkeit. Denn wenn könnten wir wohl, auch blos körperlich betrachtet, sagen, ein Körper sei so gewand, daß er weiter nicht gebracht werden könne. Man frage nur die, die uns in diesem Stükke die höchste Ausbildung zu haben scheinen, ob sie wohl glauben, daß sie mehr nicht leisten könnten, und sie werden gewis sagen, daß sie noch weiter kommen könnten und wollten, sollte es auch in andern Stükken sein, als worinne wir sie bewunderten. Wie sehr die Menschen aber auch dieser Anlage ihres Körpers durch die Erfindung künstlicher Werkzeuge zu Hülfe gekommen sind, wie sehr sie sich durch dieselben ihre Verrichtungen erleichtert haben, wie sie diese immer vollkommner machen und von Tage zu

Tage besser brauchen lernen, wie sie so gar immer mehrere erfinden, ist zu bekannt, als daß ich hier viel darüber sagen sollte. Kurz es ist gewis, daß der menschliche Körper eine Anlage zur Gewandheit besizt, von der man sagen kann, sie gehe bis ins Unendliche und sei einer immer höhersteigenden Ausbildung fähig.

Diese beiden bisher angegeb'nen Anlagen unsres Körpers dienen, wie einem Jeden so gleich einleuchten wird, vorzüglich unsrem Geiste zur Ausführung seiner Absichten und tragen eigentlich zu seiner Ausbildung unmittelbar nichts bei. Der Schöpfer hat unsrem Körper aber auch noch ausserdem eine Einrichtung gegeben, die recht eigentlich darzu gemacht ist, unsrem Geiste Vorstellungen von Dingen ausser ihm zuzuführen, durch die, wie sich hernach zeigen wird, seine Thätigkeit gewekt wird, durch deren Verarbeitung er sich selbst wieder bilden kann. — Unser Körper ist mit Sinnen versehen. — Wir haben — Gefühl — Gehör — Geschmak — Geruch — und Gesicht. Wem wäre es aber wohl unbekannt, daß wir auch diese gar sehr und bis ins Unglaubliche ausbilden, daß wir sie schärfen und verfeinern können?

Wenn wir in die Welt treten: so bringen wir wirklich nur die Anlage mit, durch diese Sinnen Etwas wahrzunehmen und wir können selbst nur nach und nach das Dasein derselben und ihren Gebrauch bemerken. Das neugebohrne Kind erhält durch den gröbsten derselben, das Gefühl, seine ersten Vorstel-

lungen

lungen vom Schmerz und Wohlbehagen, ohne gleichwohl diesen oder die andern seiner Sinne zu kennen, sie willkührlich zu gebrauchen, oder zu Vermehrung seiner Vorstellungen anwenden zu wollen, oder zu können. Nach und nach kommt es zum Gebrauch aller, es stellt Versuche damit an und schärft und verfeinert sie immer mehr. Endlich wählen die Menschen eine gewisse Lebensart und dadurch so wohl, als durch and're besond're Umstände werden sie denn nicht selten gezwungen, vorzüglich diejenigen zu bilden, deren sie am meisten bedürfen. Es kann Ihnen weder unangenehm, noch unnütz seyn, wenn ich durch einige Beispiele zeige, wie weit die Menschen es hierinne bringen können.

Zur Zeit des Nord-Americanischen Krieges, wenn ich nicht irre, war es im Jahr 1781, gab es in den Englischen Besizzungen in Ostindien einen blinden Mann, der durch das blosse Anfühlen eines Kleides die Farbe desselben zu bestimmen im Stande war. Es war ihm dabei nicht nur möglich, Hauptfarben von einander zu unterscheiden, sondern so gar die kleinen Verschiedenheiten einer einzigen Hauptfarbe anzugeben. Er unterschied genau braun und blau und sagte z. B. ob etwas hell, oder dunkelblau wäre. Die sorgfältigsten Untersuchungen und angestellten Versuche der Englischostindischen Regierung mit diesem Manne sezten es ausser Zweifel, daß er kein Betrüger sei, sondern daß er wirklich sein Gefühl bis zu diesem Grade verfeinert habe. So habe ich ferner nur noch kürzlich, wenn

ich nicht irre, in dem Physicalischen Magazin des Hrn. Prof. Voigt gelesen, daß ein blinder Mann in einem finstern Keller oder Gange, schon 3 Schritte vorher, ehe er an einen Stein, oder andern großen Körper kam, eine Veränderung des Drucks der Luft wahrnahm, daß er also das Dasein eines festen Körpers wuste und demselben ausweichen konnte. Wie genau übrigens manche Menschen die Schwere und das Gewicht, die Stärke und Schwäche, die Glätte oder kaum zu bemerkende Rauhheit einer Sache anzugeben wissen, kann uns die Werkstatt eines jeden Künstlers lehren.

In Ansehung des Gehörs erinnere ich Sie nur an das feine Ohr des Musikers. Wie oft findet dieser einen sehr großen Unterschied in Tönen, wo andere nicht den geringsten wahrnehmen? Wie genau hört er beim stärksten Getöne und Geräusch einer oft großen Menge von Instrumenten einen falschen, oder auch nur nicht fein genung vorgetragenen Ton eines Instruments, der für And'rer Ohr ganz und gar unbemerkbar war, geschweige denn, daß eine so kleine Unrichtigkeit hätte wahrgenommen werden sollen.

Von der Verfeinerung des Geschmaks legen die künstlich zubereiteten Speisen, das Durchsuchen aller Länder und Meere, um etwas Neues zum Reizze unsres lekkern Gaumens zu finden, das beste Zeugnis ab. Aber nicht blos auf diese Art bildet der Mensch seinen Geschmak. Nein es giebt bekanntlich Menschen, die so gar die veränderte Luft schmekken

und

und die in derselben herrschenden Theile anzugeben wissen.

Die nemliche Bewandnis hat es mit dem Geruch. Der geübte Naturforscher weis oft nach demselben sehr richtig die Bestandtheile mancher so wohl festen als flüßigen Körper anzugeben und vermittelst eben dieses Sinnes wissen wir, ob die Luft, die wir athmen, rein oder unrein, feucht, oder trokken ist.

Was endlich das Gesicht betrift: so sind die Beispiele, die die zu erlangende Schärfe und Verfeinerung desselben darthun, von der Art, daß sie uns're Bewunderung nothwendig erregen müssen. — Mehrere glaubwürdige Männer erzählen uns z. B. von den sogenannten Wilden in Nordamerica, daß sie die Fußstapfen von Menschen und Thieren auf den härtesten Felsen sehen, daß sie es unterscheiden können, ob es der Tritt eines Europäers, oder eines Mitglieds ihrer Nation, ob eines Mannes, oder Weibes ist, daß es daher so sehr schwer sei, ihnen zu entfliehen, daß sie Menschen und Thiere immer über dieselben weg ohne Zaudern verfolgen. Eben diesen Leuten ist es auch möglich, in einer Entfernung, wo wir entweder noch nichts, oder nur unförmliche Körper wahrnehmen, Dinge aller Art genau zu unterscheiden und die besondern Theile derselben zu beschreiben. Doch wir brauchen zum Beweis, wie sehr dieser Sinn ausgebildet werden kann, nicht blos an die Bewohner jener entfernten Gegenden zu denken, wir haben auch unter uns die merkwürdigsten Beispiele davon. Wie leicht

entdekt nicht das Auge des Künstlers z. B. an einem Gemälde einen, besonders fehlerhaften, Strich oder Punct, den wir entweder gar nicht bemerkten oder wenigstens sehr oft übersahen. Denken Sie hier ferner an die in seinem finstern Kerker erhaben gestochenen Becher des bekannten Herrn Baron von Trenk, wie ers in seinem Leben selbst beschreibt, und Sie werden sich mit mir nicht wenig über den hohen Grad der Schärfe und Verfeinerung wundern, der für Menschen in Ansehung ihres Gesichts, so wie ihrer übrigen Sinne möglich ist.

Von allen Sinnen zusammengenommen werden folgende Bemerkungen das Nöthige enthalten. — Es ist bekannt, daß nicht alle menschliche Körper hierinn einerlei Anlage haben, daß mancher Mensch sehr scharfe, und feine, mancher aber auch sehr schwache, stumpfe und grobe Sinne hat, daß auch in einem Körper nicht alle Sinne von gleich guter Beschaffenheit sind, daß derjenige, der ein gutes Gesicht hat, oft mit einem nicht so guten Gehör versehen ist, daß ein Sinn eines Menschen so gar in manchen Stükken ausserordentlich scharf und fein ist, da hingegen der nemliche Sinn in andern Dingen nicht so gute Dienste leistet. So hört z. B. der Musiker auch beim stärksten Concert einen kleinen Miston, der für And're nicht so geübte gar nicht zu vernehmen war, und gleichwohl kann eben der Mann in einer Unterredung eine deutliche und starke Aussprache von Andern fordern müssen, wenn er sie gehörig verstehen soll. Wer

wüste

wüste es wohl nicht, daß diese Unterschiede theils von kränklicher Leibesbeschaffenheit, da ein Sinn entweder von Natur schlechter ist, als der And're, oder von gewissen Zufällen gelitten hat und geschwächt worden ist, theils von dem mehrern Gebrauche eines derselben, und folglich seiner größern Ausbildung, bisweilen so gar mit Vernachlässigung und auf Kosten And're, herrühren? Ich erinnere auch an eine ganz bekannte Sache, wenn ichs erwähne, daß wir durch künstliche, durch Versuche und Nachdenken erfundene Instrumente, wie des Fern- und Vergrößerungsglases, des Sprachrohrs und And're, unsern Sinnen gar sehr zu Hülfe kommen und sie schärfer und feiner machen können. Merkwürdig ist es auch, daß, wenn Jemand durch irgend Etwas den Gebrauch eines Sinnes verloren hat, gemeiniglich ein And're desto schärfer und feiner wird, daß im Zustande der Kränklichkeit nicht selten Einer derselben äusserst reizbar ist, und den Kranken Manches bemerken läst, was ihm im Zustande der Gesundheit entgangen wäre. — Es ist endlich höchst wahrscheinlich, daß der Vorzug, den einige noch ziemlich rohe Nationen in diesem Stükke vor uns voraus zu haben scheinen, wirklich ihrer einfachen Lebensart nicht allein zuzuschreiben ist, und daß diejenigen Recht haben, welche behaupten, mit einer höhersteigenden Bildung der Menschen überhaupt und besonders des Geistes nehme die Schärfe der Sinne Etwas ab. Es scheint dieses nemlich wirklich der Natur der Sache sehr angemessen zu sein. Denn je

zahlreicher ein Volk wird, je mehr Nahrungsmittel es sich durch seinen Fleiß und sorgfältige Aufsuchung der Naturprodukte zu verschaffen gewust hat, je weniger es daher gezwungen ist, mit spähendem Blik die wenigen Dinge, die andern zu ihrer Nahrung allein dienlich zu sein scheinen, alle aufzusuchen und zu verfolgen, je mehr Städte und Wohnplätze seine Aussicht beschränken und es nur das in der Nähe zu suchen hat, was jene in der Ferne suchen müssen, je sorgfältiger und künstlicher es die Erzeugnisse der Natur verarbeitet und dadurch gleichsam wieder vermehrt, je mehr es endlich die schon vorhand'ne große Menge von Beobachtungen und Erfahrungen, die es bereits durch die Sinne erhalten hat, benuzt, und Wahrheiten daraus herzuleiten und seinen Geist zu bilden sucht: desto weniger strengt und kann es seine Sinne anstrengen, desto weniger sie bilden, und schärfen, desto mehr mus es hierinne hinter Völkern zurükbleiben, die noch wenig auf die Bildung ihres Geistes bedacht sind und alles thun müssen, um vermittelst dieser Sinne das, was Ihnen zu ihrer Erhaltung unentbehrlich ist, aufzufinden. Aber manche Thiere haben auch schärfere Sinne, als die Menschen, und wir werden ihnen gleichwohl keinen Vorzug vor uns zugestehen und sagen wollen, daß sie nun deswegen mehr und richtiger und genauer und nüzlicher bemerkten, als wir. Wir haben uns aber auch noch überdies helfen gelernt, durch die Kunst wissen wir unsren Sinnen eine Schärfe zu geben, die sie von Natur

nicht

nicht haben, durch gehörige Anstrengung und Uibung können wir sie so verfeinern, daß sie uns alles das leisten, worzu wir ihrer bedürfen. Und wer weis es denn, was noch alles erfunden werden kann, um ihre Kraft noch immer zu verstärken.

Alle diese bisher genannten Anlagen unſres Körpers sind aber nicht um ihrer selbst willen da, sie sind gleichsam nur die Werkzeuge unſres Geistes, deren er sich bedienen soll, um theils durch sie erst selbst erwekt und in Thätigkeit gesezt zu werden, auch so wohl unmittelbar, als mittelbar durch dieselben zu lernen, wie er seine Thätigkeit äussern könne und müsse, theils aber auch selbst wieder durch sie thätig zu sein und die ihm beliebigen Wirkungen hervorzubringen. Das Erstere geschieht vorzüglich durch die Sinne, das Andere durch die Stärke und Gewandheit unſres Körpers. Daß und wie dieses geschehe, wollen wir uns izt deutlich zu machen und zu dem Ende unſre Geistesanlagen*) herauszubringen suchen.

*) Daß ich hier keine Seelenlehre (Psychologie) liefern, sondern von dem geistigen Theile des Menschen nur so viel sagen werde, als nöthig ist, um die Bestimmung des Menschen hinlänglich zu verstehen und mit Sicherheit auszumachen, daß ich also nur von den Anlagen unſres Geistes, die einer steigenden Ausbildung fähig sind, reden und auf diese Ausbildung selbst immer mit Rükſicht nehmen werde, wird ein Jeder vielleicht schon selbst vermuthen. Sollte ich

Wenn unser Geist durch die Sinne erwekt wird, wenn er vermittelst derselben Vorstellungen bekommt und sich mit ihnen beschäftigt; so wird er sich seines Daseins, und seiner Verschiedenheit von den durch die Sinne bemerkten Dingen und von ihnen erhaltenen Vorstellungen bewust. Daß dieses die erste Aeusserung und der erste Beweis ist von unsrem wirklichen Leben, und daß wir dieses Bewustsein, wenn wir

ich aber hierbei mich nicht immer so ausdrükken, wie es in den neuesten Zeiten vielleicht gewöhnlich geworden ist: so bitte ich, mir zu verzeihen, daß ich bei dem bis izt gänzlichen Mangel an Zeit und Gelegenheit zum Studiren mich grade am wenigsten mit den Kantischen Schriften beschäftigen und mit der durch dieselben in Umlauf gebrachten Ordnung und Sprache bekannt machen konnte. Wer aber dieses hier vermißt, wird wohl auch hier keine neuen Aufschlüsse suchen, und für And're so wohl, als für meine Absicht wird, wie ich hoffe, das, was ich hier sage, nicht ohne allen Nuzzen sein. Um jedoch so viel, als möglich, mich an die neuere Sprache halten zu können, habe ich das schon einmal genannte Bekkerische Werk über die Pflichten und Rechte des Menschen genuzt. Wie ich dieses gethan, ob ich es ausgeschrieben habe, und worinn ich etwa von ihm abweiche, das werden diejenigen, denen daran gelegen ist, dieses zu wissen, leicht aus jenem Buche selbst, wenn sie es zur Hand haben, sehen können.

wir wirklich leben, theils stets haben, theils, so oft wir wollen, erneuern und lebhaft machen können, ist bekannt. Dieses Vermögen uns'res Geistes aber durch die Sinne Etwas wahrzunehmen, sich Vorstellungen davon zu machen, diese Vorstellungen wieder zu ordnen und zu verarbeiten, sichs bewust zu bleiben, daß er selbst Etwas anders ist, als diese Vorstellungen, und daß auch selbst diese Vorstellungen nicht einerlei sind mit den vorgestellten Dingen, heißt das Vorstellungsvermögen, welches man ganz kurz erklären kann, durch die Fähigkeit, Vorstellungen zu haben. Ich will versuchen, ob mirs gelingt, die Sache so auseinanderzusezzen, die verschied'nen Grade dieses Vermögens und so mit die Ausbildung, die sich in Ansehung desselben der Mensch zu geben suchen mus, so zu beschreiben, und die Art, wie immer ein jeder Mensch Einen nach dem Andern erreicht, so zu bemerken, daß es für Jedermann verständlich ist.

Ich habe schon oben, da ich von den Sinnen sprach, theils zu verstehen gegeben, theils auch ausdrüklich gesagt, daß sie der Weg wären, auf welchem uns'rem Geiste die ersten Vorstellungen von Gegenständen zugeführt würden. Dieses Vermögen nun, vermittelst der Sinne Vorstellungen zu erhalten, ist der erste Grad des Vorstellungsvermögens, und heist daher das sinnliche Vorstellungsvermögen, oder die Sinnlichkeit. Wer sich selbst auch nur sehr wenig beobachtet und auf die Art, wie er darzu gelangt ist, sich von den Dingen, die ihm bekannt

sind,

sind, irgend eine Vorstellung machen zu können, gemerkt hat, oder noch merken will, der wird sich von diesem Vermögen seines Geistes sehr leicht eine deutliche Vorstellung machen. Daher nur einiges Wenige zur Erläuterung. Wenn der Mensch in die Welt tritt: so kann er gleichsam wie eine noch nicht beschrieb'ne Tafel angesehen werden. Die Dinge, die ihn alsdenn umgeben, machen auf ihn vermittelst seiner Sinne Eindrükke, die sich, je stärker sie sind, auch desto tiefer einprägen, um so mehr die Seele, darauf zu merken, reizen, um so bleibender sind und die ersten Vorstellungen bilden. So erhält das neugebohrne Kind ohnstreitig durch den für dasselbe gewis unangenehmen Druk der Luft die ersten Vorstellungen von Schmerz und durch das bald darauf erfolgende Einwikkeln in weiche und warme Betten vom Bessersein und Wohlbehagen. Nach und nach erhält es dadurch, daß auch seine übrigen Sinne offen werden, Vorstellungen von dem, was gut oder nicht gut schmekt und riecht, es lernt Körper-Formen, ob sie z. B. rund oder ekkigt, scharf oder stumpf sind, ohne gleichwohl diese Benennungen zu wissen, theils durch sein Gefühl, theils durch sein Gesicht unterscheiden, es lernt den Unterschied zwischen sanften und harten, wohl oder übelklingenden Tönen wahrnehmen. Und so geht es immer weiter. Der Mensch sammlet sich auf diese Art nach und nach einen Vorrath von dergleichen sinnlichen Vorstellungen aller Art, wie von Thieren, Bäumen, Häusern, u. s. w. ein. Es ist

uns

uns freilich unmöglich, die Geschichte dieser einzelnen Vorstellungen zu erzählen, da wir sie zu einer Zeit eingesammlet haben, wo wir unsre Sinne noch nicht brauchen konnten, wo wir uns selbst unsrer nicht und noch weniger des Besizzes derselben bewust waren, wo die durch dieselben erhaltnen, gar nicht von unsrer Willkühr abhängenden Eindrükke uns nach und nach erst mit uns selbst bekannt machen und eben so jener Gebrauch lehren musten. Aber wir werden doch nach und nach in den Stand gesezt, diese unsre Sinne willkührlich zu brauchen und uns grade von den Dingen, bei welchen wirs für nüzlich und nöthig halten, wenn sie anders in die Sinne fallen, Vorstellungen zu verschaffen. Es ist aber auch in der That nichts wichtiger und nöthiger, als ein möglichst zwekmäßiger Gebrauch unsrer Sinne; denn sie sind auch der einzige Weg, Vorstellungen von Dingen zu erlangen. Es ist uns nemlich unmöglich, uns bei einer Sache Etwas zu denken, die sich uns nicht entweder selbst durch die Sinne bereits dargestellt hat, oder von welcher wir nicht wenigstens schon eine Aehnlichkeit durch dieselben kennen gelernt haben. — Was würden wir uns für eine Vorstellung von einem Elephanten machen, wenn wir ihn noch nicht entweder selbst oder wenigstens gemahlt und in Kupfer gestochen gesehen hätten? So würden Sie sich umsonst bemühen, wenn Sie dem Bewohner heisser Himmelsgegenden eine Vorstellung vom Eiße, oder dem Grönländer von unsern goldgelben Getraidefluren, oder den

Spani-

Spanischen Zitronenwäldern beibringen wollten, wenn es ihnen nicht möglich wäre, sie auf etwas Aehnliches zu verweisen. Daraus folgt schon zunächst, daß wir in eben dem Maaße wenig oder vieles begreiflich finden müssen, in welchem wir uns einen geringern oder größern Vorrath sinnlicher Vorstellungen gesammlet haben. Soll dieses aber geschehen können: so versteht sichs ja wohl von selbst, daß wir selbst dieses Vermögen auszubilden suchen müssen. Es hat freilich ein Mensch nach Beschaffenheit seiner Sinne schon von Natur vor Andern Etwas voraus, aber wer wüste es wohl nicht, daß mancher Mensch durch gehörige Uibung mit seinen schlechtern Sinnwerkzeugen oft weit feiner und richtiger beobachten gelernt hat als ein And'rer hierinn weit besser Versehener? Wer wüste es wohl nicht, daß Jener dadurch in den Stand gesezt wird, sich von gewissen Dingen eine gute Vorstellung zu machen, bei welchen sich dieser gar nichts denken kann? So kann der Menschenbeobachter gar leicht auf dem Gesichte eines Andern Züge, die seine Denkungsart anzeigen, bemerken, wovon ein Andrer nichts sieht. Folgt nicht daraus, daß dieses unser Vermögen also auch einer immer größern Ausbildung fähig sein müsse?

Uibrigens ist noch zu bemerken, daß die auf diese Weise erhaltnen Vorstellungen bald den Namen Anschauung bald Empfindung bekommen, je nachdem nemlich jene sinnlichen Eindrükke, durch welche wir sie erhalten, in uns'rem Gemüthe eine Bewegung

oder

oder Veränderung hervorbringen, oder nicht. Um nemlich den Menschen recht genau zu kennen und nicht Eins mit dem Andern zu verwechseln, sagt man: er habe einen äußern und einen innern Sinn. Von jenem sind die oben durchgegangnen 5 Sinne die Werkzeuge und der äussere Sinn ist die Fähigkeit des Menschen, seinem Geiste vermittelst seiner Sinnwerkzeuge Vorstellungen von Dingen zuführen zu lassen. Der innere Sinn hingegen ist die Fähigkeit, die durch den äußern Sinn dem menschlichen Geiste vorgestellten Dinge für etwas Gutes zu halten, oder nicht. Wird dieser Sinn in Bewegung gesezt: so entsteht eine Empfindung. Wenn uns durch den äussern Sinn Vorstellungen zukommen: so kann dieses zwar auch theils auf eine angenehme theils unangenehme Art geschehen und wir können eine Empfindung von Wohlbehagen und Schmerz dabei haben. Wenn wir aber auf den durch den äußern Sinn erhalt'nen Vorrath von Vorstellungen sehen: so fragen wir gar nicht darnach, was wir dabei empfunden, da wir jene Vorstellungen erhielten, sondern nur nach der Beschaffenheit dessen, was von jenem Eindrukke zurükgeblieben ist. Ein Beispiel wird die Sache erläutern. Wenn mir ein Stein auf mein Bein fällt und mir Schaden daran thut: so ist die erste Vorstellung der dabei empfundene Schmerz. Der Mensch untersucht hier auf den ihm zugefügten Schaden, den Stein und seine Schwere, den Ort, woher er gekommen und wie es kam, daß er den Schaden anrichten

richten konnte. Vorstellungen von allen diesen Dingen erhält er durch den äußern Sinn. Wenn er sich nun einmal dieser Vorstellungen wieder bewust wird: so kann er sich ohne alle weitere Rükſicht blos des heruntergefallenen Steins, welcher durch seine Schwere and're Körper, wenn er auf sie fällt, beschädigen kann, erinnern. Denkt er sich blos das, so heist seine, durch jenes Herunterfallen des Steins auf sein Bein erhaltene, Vorstellung eine Anschauung oder Wahrnehmung. Er kann sich aber auch den Schaden dabei denken, den er theils erlitten hat, theils hätte leiden können, er kann sich lebhaft die Zerstörungen denken, die dergleichen noch größere Steine beim Herunterfallen anrichten könnten, und nun wird er nicht mehr gleichgültig bleiben, seine Vorstellung bekommt nun den Namen der Empfindung. Wir pflegen wirklich selbst im täglichen Umgange diesen Unterschied zu beobachten, wir sprechen nicht so wohl: ich dachte mirs ganz, was er leiden muste, sondern, ich empfand es ganz, ich fühlte es innig, wie unglüklich er war. Daß wir bisweilen blos Anschauung brauchen, bisweilen aber auch Empfindungen bei uns und Andern erwekken müssen, ist bekannt. Besondere Eintheilungen von Empfindungen und Anschauungen gehören nicht hierher, aber so viel wird klar sein, daß wir allemal um so viel mehr Anschauungen und Empfindungen haben können, je mehr wir unser sinnliches Vorstellungsvermögen brauchen und bilden, je mehr Vorstellungen uns durch dasselbe zugeführt werden.

Wir hätten also bis izt gefunden, daß unsrem Geiste vermittelst der Sinne die ersten Vorstellungen von Dingen ausser ihm zugeführt werden, — daß dieses der einzige Weg wäre, auf welchem er sie erhalten könnte, — daß die auf diesem Wege erhaltnen Vorstellungen Empfindungen genennt würden, wenn sie eine Bewegung in unsrem Gemüthe hervorbrächten — Anschauungen aber, oder Wahrnehmungen, wenn eine Bewegung nicht bemerkt würde.

Aber diese Sinnlichkeit ist der unterste Grad des Vorstellungsvermögens, die Thiere haben ihn mit uns gemein, ja Manche derselben haben ihn wenigstens in den Stükken, die für ihre Erhaltung unentbehrlich sind, in einem noch höhern Maße. Der Mensch kann sich aber viel höher schwingen, er hat Geistesanlagen, die and're niedrigere Geschöpfe entweder gar nicht oder doch nicht so vollkommen haben, als er. Der 2te schon höhere Grad des Vorstellungsvermögens, heist der Verstand, welcher ist die Fähigkeit des Menschen, aus den durch die Sinne erhaltnen Vorstellungen, diese mögen nun Anschauungen oder Empfindungen sein, wieder etwas besonders auszuheben und es für sich allein als eine Eigenschaft des vorgestellten Dinges zu denken. So hat ein Kind durch das Gesicht eine Vorstellung von einem Thiere, z. B. einer Kuh erhalten. So lange es sich weiter nichts denkt, als eine Kuh: so lange bleibt es eine blosse Anschauung. Lassen Sie aber nun das Kind die Kuh aufmerksamer betrachten und an ihr

z. B. die rothe Farbe, oder die Hörner bemerken: so bekommt seine erste Vorstellung schon eine nähere Bestimmung, es spricht, die Kuh ist roth, die Kuh hat Hörner. Die nähere Bestimmung, daß sich ein Mensch eine Kuh, als roth denkt, nennt man einen Begrif, wenn er sich aber darüber erklärt, es ihr zuschreibt, und spricht: die Kuh ist roth, die Kuh hat Hörner: so nennt man dies ein Urtheil. Dies wird Ihnen allen so deutlich sein, daß sie selbst das darüber Gesagte beinahe für überflüßig halten, und, so erklärt, den Verstand des Menschen für so etwas wichtiges nicht ansehen werden. Aber so ist es nicht, denn zu geschweigen, daß Sie daraus abnehmen können, was man sich bei dem Worte: Begrif denken mus, nemlich eine an einer Sache bemerkte und herausgehobne Eigenschaft, daß wir also hoffen können, verstanden zu werden, wenn wir künftig uns dieses Wortes bedienen: so war es mir vorzüglich auch darum zu thun, die Sache so leicht, als möglich, zu machen, um nun auch das Wichtige der Sache zeigen zu können. Es ist nemlich nicht etwa genug, an einer Sache nur Eine besondere Eigenschaft ausgehoben zu haben, dadurch würde der Verstand des Menschen sich freilich nicht eben sonderlich groß zeigen, sondern wir können und müssen immer mehrere solcher Eigenschaften an einem Dinge bemerken, und je mehr wir dieses thun, desto mehr und besser lernen wir eine Sache kennen. Durch Auffuchung von Begriffen und nur dadurch allein verschaffen

schaffen wir uns Kenntnis von Dingen, wir lernen sie dadurch verstehen, beurtheilen und behandeln, und das ist das Werk des Verstandes. Daß dieses nicht immer so leicht sei, daß unser Verstand daran ein wichtiges Geschäft habe, wird nun wohl einem Jeden von selbst einleuchten, so wie es auch einem Jeden ausgemacht sein wird, daß wir wohl nicht leicht mit einer Sache ganz zu Stande kommen, sondern immer neue Eigenschaften zu entdekken haben werden, daß wir, wenn wir auch mit einer Sache fertig zu sein scheinen, doch gewis an tausend andern noch immer mehr zu entdekken im Stande sind. Wer sieht ferner nicht hieraus, daß wir unsern Verstand auf die Art bis ins Unendliche bilden können? Bekannt ist es übrigens, daß derjenige, der sich dergleichen Entdekkungen wenigstens in seinem Fache immer mehrere zu machen befleißiget und seinen Verstand geübt hat, vor Andern, die dies nicht gethan, schon viel voraus ist; daß es überhaupt Niemanden auch dem Einfältigsten nicht am Verstande fehlt, daß aber manche Menschen auch hierinn ganz besonders gute Anlagen haben, und es, auch bei gleichem Bestreben, weiter, als viele andere bringen können. Da wir aber, um besondere Eigenschaften an Dingen entdekken und Begriffe bilden zu können, immer erst vergleichen müssen, um alsdenn die Eigenschaft angeben und ein Urtheil fällen zu können: so hat man diesem Theile des menschlichen Verstandes einen eignen Namen gegeben. Er heist nemlich die Urtheilskraft, und ist die Fähigkeit des Menschen, durch Vergleichung mehrerer Dinge mit einander eine Wahrheit zu finden.

Der Mensch ist aber mit noch größern Gaben versehen, es giebt noch einen 3ten Grad des Vorstellungsvermögens, der Mensch besizt auch Vernunft. Dieses große Geschenk Gottes besizt er auf der Erde ausschliessend vor andern Geschöpfen. Denn wenn ihm auch in den beiden vorhergehenden Arten manche Thiere ähnlich zu seyn scheinen: so findet sich doch von dieser lezten fast gar keine Spur bei ihnen.

Vermittelst unsrer Sinne ward es uns möglich, Vorstellungen von Dingen ausser uns zu erhalten, unser Verstand konnte diese erhaltenen Vorstellungen zergliedern und einzelne Eigenschaften an den Dingen bemerken und ausheben und dadurch sich eine Kenntnis der Dinge verschaffen, aber vermittelst unsrer Vernunft sind wir so gar auch noch im Stande, selbst die an den Dingen bemerkten besondern Eigenschaften aufs neue zu zergliedern, Wahrheiten daraus herzuleiten, darauf durch richtige Schlüsse wieder neue Wahrheiten zu bauen und so bis ins Unendliche fortzuschliessen. Diese Handlung ist ganz ein Werk unsres Geistes und der höchste Grad seines Strebens nach Erkenntnis und Wahrheit, und je thätiger, je gebildeter ein Mensch ist, desto mehr findet er Vergnügen daran, auf seine Weise seine Vernunft zu brauchen und für sich, wie man's nennt, zu raisonniren.*) Kein Mensch ist ganz ohne Vernunft,

und

*) Das raisonniren schreibt man demjenigen zu, der von allem gern die Ursache wissen mögte und sich mit der Aufsuchung derselben beschäftigt.

Es

und Niemand läßt sie ganz ungebraucht, so wenig sichs auch mancher Mensch bewust sein mag, daß und wenn er sie nuzt. Daß es die gröste Beleidigung für Jemand wäre, wenn man ihm Vernunft absprechen wollte, ist offenbar. Da wir nun so stolz auf diesen unsern Vorzug sind: so ist es ja wohl auch schon deswegen billig, daß wir ihn kennen lernen, um ihn vielleicht desto besser brauchen zu können. Ich will daher durch einige Beispiele deutlich zu machen suchen, was unsre Vernunft ist und eben dadurch einige Arten ihres möglichen Gebrauchs angeben.

Nach dem, was ich oben schon gesagt, besteht also unsre Vernunft in der Fähigkeit, aus den an den Dingen bemerkten Eigenschaften wieder etwas Besonders auszuheben und durch richtige Schlüsse neue Wahrheiten daraus herzuleiten.

Durch unsre Sinnen bekommen wir z. B. eine Vorstellung von einem Thiere, Hause, u. s. w. Wenn wir nun auf das Thier Achtung geben: so können wir unter andern auch eine Bewegung an ihm bemerken, unser Verstand läst uns an dem Gegenstande die Eigenschaft der Bewegung herausheben, und wir urtheilen, das Thier bewegt sich. Geben wir nun weiter auf die

Es kann dies aber Jemand so wohl für sich und in Gedanken, als auch in der Unterredung mit Andern thun. Daher sagt man auch von dem, der das, was er herausgebracht zu haben glaubt, Andern, es sei schriftlich, oder mündlich, vorträgt, er raisonnirt.

Art der Bewegung Acht: so werden wir finden, das Thier bewegt sich nicht etwa, wie ein Stein, diesen mus ich fortstoßen, wenn er bewegt werden soll, aber das Thier wird durch sich selbst bewegt. Bemerken Sie's wohl, meine Vernunft zieht sich davon die Vorstellung von willkührlicher und unwillkührlicher Bewegung, oder von Bewegung durch eigne, und durch fremde Kraft ab. Diese Vorstellung ist ganz geistig, nur durch uns're Vernunft können wir uns denken, was Kraft, was fremde und eigne Kraft ist, die Kraft selbst können wir nicht sehen, hören, oder durch irgend einen Sinn wahrnehmen, blos denken kann sich unser Geist dabei ein gewisses Wirkungsvermögen. Eine solche Vorstellung heist daher eine Idee, oder eine Vernunftidee, weil sie blos in uns'rer Vernunft da ist. Bemerken Sie weiter, daß unser Geist nicht dabei stehen bleibt; er schreibt wegen jener Bewegung durch eigne Kraft dem Thiere Leben zu. Sie haben hier schon eine neue aus jener ersten gezog'ne Vernunftidee. Was Leben oder Tod sei, können wir nicht sehen, blos denken, nur aus der Wirkung können wir beurtheilen, ob Jemand lebt. Aus vielen dergleichen Erfahrungen zusammengenommen zieht nun uns're Vernunft den Schlus: Alles was sich durch eigne Kraft bewegt, das lebt, dieses oder jenes bewegt sich durch eigne Kraft, also lebt es. Dies nennt man einen Vernunftschlus. So haben wir uns ferner durch die Beobachtung vieler Werke der Natur und der Kunst die Idee des Wachsens ausgezogen, denn was wachsen sei, können wir nicht durch die

Sinne

Sinne wahrnehmen, sondern nur durch unsre Vernunft denken. Es ist gar nichts ungewöhnliches, sich so wohl Vernunftideen zu bilden, als Schlüsse zu machen. Wir thun dieses beständig, ohne uns freilich dessen immer bewust zu sein, indem wir Regeln für unser Verhalten aus den gemachten Bemerkungen vermittelst unsrer Vernunft ziehen, die wir wieder blos mit der Vernunft fassen können, und beurtheilen auch die menschlichen Handlungen darnach, indem wir sagen, es habe Jemand vernünftig oder unvernünftig gehandelt. Der Holzspäller weis aus Erfahrung, daß ein Stük Holz da, wo es mit Aesten durchwachsen ist, nicht reißt. Lassen Sie ihm nun ein solches Stük Holz zum Spällen bekommen: so wird er sogleich alle 3 Grade des Vorstellungsvermögens zeigen. Er sieht das Holz, er bemerkt die Eigenschaft, daß es mit Aesten durchwachsen ist, und nun macht er den Schluß, es reißt nicht. Dies Leztere ist ein Vernunftschlus: denn er kann das Nichtreißen nicht durch die Sinne empfinden, er kann es nicht als eine Eigenschaft bemerken, sondern blos mit seiner Vernunft denken. Auch die Regel, daß das Zerspällen an einer andern Stelle, wo keine Aeste sind, zu versuchen sei, kann er blos mit der Vernunft denken. Aus dergleichen Vernunftideen bestehen alle Verhaltungsregeln. Wir gehen nicht gern unter einem Steine weg, der herunterzufallen droht, weil unsre Vernunft uns sagt, daß er uns seiner Schwere wegen erschlagen könnte. Alle unsre Vorstellungen von einer jeden Tugend und jedem Laster sind bloße Ideen, alle Lehren und Vor-

Vorschriften der Religion können wir uns nur durch unsre Vernunft denken. Sie werden daraus sehen, einmal wie viel, wie unendlich viel die Vernunft zu thun hat, wie sie nie fertig werden kann, aus den durch die Sinne bemerkten Dingen und von uns'rem Verstande an ihnen ausgehob'nen Eigenschaften immer neue Ideen herzuleiten, und Wahrheiten und Lebensregeln darauf zu bauen, sie werden aber auch daraus abnehmen, wie nothwendig es auf der andern Seite ist, uns're Vernunft zu bilden und zu gebrauchen, weil es wirklich unmöglich ist, ohne Bildung derselben selbst die Lehren der Religion zu verstehen und ihre Vorschriften zu fassen, weil die Religion eines Volks um so sinnlicher, und folglich des Menschen ja auch Gottes unwürdiger sein mus, je weniger es seine Vernunft gebildet hat. Da es nun also das Werk der Vernunft ist, die vermittelst seiner Sinne und seines Verstandes gemachten Bemerkungen zu behandeln, wie sie es für gut findet: so kann sie denn freilich auch wieder umgekehrt verfahren: sie kann die ihr bekannt werdenden und von andern gefund'nen Ideen und Vernunftschlüsse untersuchen, sich von ihrer Richtigkeit überzeugen, und die Gründe eines ieden Gedankens und Sazzes prüfen. Wenn z. B. Jemand behaupten wollte, wir dürften stehlen: so würden wir uns erinnern, daß Stehlen so viel heiße, als Andern ihr Eigenthum rauben, und folglich den Begrif einer, einem Andern zugehörigen, Sache voraussezze. Unmittelbar dadurch würden wir von der Unrichtigkeit jener Behauptung überzeugt werden. Dies Beispiel ließe

sich

sich noch weiter ausführen, da ich aber in dieser freilich Etwas schweren Sache, die nun auch wohl überdies verständlich sein wird, gern kurz sein möchte, um bald zu Etwas leichtern und angenehmern zu kommen: so überlasse ich dies meinen Lesern, und will zu dem noch übrigen fortgehen. Denn wer sieht es nicht, daß der Gebrauch unsrer Vernunft bis ins Unendliche geht, daß ihre Beschäftigungen ganz geistig sind, daß sie es ist, welche aus den körperlichen und sinnlichen Vorstellungen Wahrheiten auszuziehen versteht, die sich nur der Geist durch sie denken und bis ins unendliche verarbeiten kann. Bekannt ist es übrigens, daß auch hierinne ein Mensch vor dem Andern Vorzüge hat, daß Mancher besonders in gewissen Stükken durch seine Vernunft außerordentlich viel vermag. Wer wüste es wohl nicht, daß wir eine solche ausgezeichnete natürliche Anlage — Genie nennen.

Ich habe nur noch einige Bemerkungen, die für alle drei bis izt durchgegang'ne Geistesanlagen gehören, hinzuzufügen, und ich werde alsdenn das noch Fehlende ganz kurz durchgehen. Zuerst wird es nemlich einleuchten, daß bei jeder Vorstellung die vorgestellte Sache Etwas von der Vorstellung selbst verschiedenes sei. Das Thier, seine willkührliche Bewegung, seine Kraft und Leben sind ganz Etwas anders, als die Vorstellung selbst, die ich mir davon mache. So dann ist es aber auch klar, daß auch ich, der ich mir die Vorstellung mache, wieder Etwas sowohl von dieser Vorstellung, als von der vorgestellten Sache Verschied'nes bin.

Es wird endlich aber auch offenbar sein, daß ich mir dadurch, daß ich jene Vorstellungen habe, meines Daseins bewust werde. Sehen Sie ein Kind an, ob dieses wohl weis, daß es da ist, ob es sich wohl seines Lebens freuen kann. Gehen Sie selbst, wenn es Ihnen möglich ist, in Ihre Kindheitsjahre zurük, und Sie werden leicht finden, daß ihr Leben da wirklich nur gleich einem Traume glich, und machen sie mit mir daraus den Schlus, daß wir uns unsres Lebens desto mehr bewust werden können, je mehr Vorstellungen wir uns einsammlen, daß wir immer mehr zu leben anfangen, je einen grössern Vorrath wir uns davon verschaffen und verarbeiten.

Doch darüber ist noch Etwas zurük. Ich habe Ihnen nemlich bis hierher nur die besondern Arten der Vorstellungen, die wir einsammlen, gezeigt, eine Untersuchung, die etwas schwer war, wobei ich mich zwar deutlich zu sein bestrebte, vielleicht aber grade aus diesem Grunde hier und da zweideutig geworden bin, zumal da ich mich, ich gestehe es gern, mit dem Einzelnen der Sache noch nicht sonderlich beschäftigt habe. Ganz übergehen konnte ich sie aber, so gern ichs vielleicht gethan hätte, nicht, da es unumgänglich nothwendig ist, wenigstens der Hauptsache nach mit unsrem Geiste und seiner Art zu wirken, bekannt zu sein, wenn es uns möglich sein soll, die Lehren und Vorschriften zu verstehen und gehörig zu beurtheilen, die sich auf den Menschen und seine Bestimmung beziehen. Was ich noch zu sagen haben werde, wird, wie ich hoffe, ungleich leichter sein, da es der Hauptsache nach schon mehr bekannt

kannt und nicht durch so viel in einander laufende Abtheilungen schwer gemacht ist.

Unser Geist hat nemlich auch das Vermögen, diese gesammleten Vorstellungen aufzubewahren und sie nach Belieben hervorzusuchen. Wem fiele es nicht ein, daß ich hier vom Gedächtnisse rede? Von unsrem Eintritte in die Welt fängt unser Geist vermittelst des Gedächtnisses an, die ihm zu Theil werdenden Vorstellungen aufzubewahren. Es legt sich gleichsam Eine Vorstellung an die Andere an, und da die alten Vorstellungen durch die neuen immer wieder erwekt werden: so wird es uns möglich, sie mit einander zu vergleichen und sie in das Fach zu stellen, wohin sie gehören. Nach und nach erwächst daraus das ganze Gebäude unsrer Vorstellungen, unser Gedankensystem, wie mans nennt, das ist die in ein Ganzes verbundene Reihe unsrer Vorstellungen, welchem gemäs wir nun zu denken pflegen. Ob nun gleich in einigen Stükken alle Menschen einander eben so gleich denken müssen, als sich ihre Natur gleich, und die nothwendigen Naturgesezze unveränderlich sind: so ist doch das Gedankensystem der Menschen unter einander ganz verschieden, nicht 2 Menschen unter den vielen Millionen können ganz ein und eben dasselbe haben. Es ist nemlich offenbar, daß die Umstände, unter welchen ein jeder Mensch seine Vorstellungen erhält, so wie die Zeit, wenn er sie erhält, von allen andern verschieden sind, daß also bei jedem einzelnen Menschen eine ganz eigne Reihe von Vorstellungen entstehet, daß selbst die Vorstellungen

von einerlei Dingen bei Einem Menschen immer anders sein müssen, als bei dem Andern. Es wird übrigens einem Jeden einleuchten, daß er freilich mit einemmale mehr nicht, als eine einzige Vorstellung haben könne, so schnell er auch einer Menge derselben hintereinander sich bewust werden kann, daß er aber, je genauer er sich seine Hauptvorstellung zergliedert, und die einzelnen Theile derselben wieder zu besondern an die Hauptvorstellungen gleichsam angereiheten, und gut geordneten Nebenvorstellungen gemacht hat, sich der ganzen Reihe desto leichter und deutlicher mus bewust werden können, daß dieses um so leichter muß geschehen können, je öfter er sich dieser ganzen Reihe erinnert und sich dieselbe lebhaft gedacht hat. Diese Reihe selbst, die also bei allen Menschen verschieden ist, nennt man die Ideen-Verbindung eines Menschen. Jene Reihe von Vorstellungen nun können wir bisweilen genau wissen und angeben, wir können es uns bewust sein, wie eine Vorstellung mit einer andern in Verbindung steht und uns folglich ihrer desto leichter erinnern. Je mehr dieses der Fall ist, desto vernünftiger und uns'ren Kenntnissen gemäßer werden wir uns're alten Vorstellungen theils berichtigen, theils sie vermehren können, weil wir gleich wissen, wo wir unsre neuen Vorstellungen anknüpfen sollen, desto mehr werden wir aber auch im Stande sein, nach uns'ren besten Einsichten Entschliessungen zu fassen und zu handeln.

Wir erhalten aber auch eine Menge Vorstellungen, auf die wir, da wir sie erhielten, gar nicht achteten,

die

die also zerstreut und ohne Ordnung in uns'rem Kopfe liegen, es giebt Menschen, bei denen dieses fast durchgängig der Fall ist. Die nothwendige Folge davon ist, daß wir uns dann dieser Vorstellungen nicht so leicht bewust werden können. Sie bleiben aber deswegen nicht ohne Wirkung. Sie sind die Ursache, daß uns bisweilen so wohl gute als böse Gedanken einfallen, von denen wir nicht wissen, wo sie herkommen, die man denn so sehr geneigt ist, weil man den Menschen zu wenig kennt, entweder der Einwirkung Gottes oder des Teufels zuzuschreiben, welche Handlungen erzeugen, die weder wir noch And're von uns begreifen können. Diese dunklen Vorstellungen wirken nemlich, wenn besonders körperliche oder Glüksumstände mit dabei wirken, nicht selten mit einer solchen Allgewalt, daß sie unsern besten Uiberzeugungen Troz bieten und uns zu einem Betragen fortreissen, das wir selbst in Ansehung uns'rer für unmöglich hielten. Eltern und Lehrer sollten dies warlich nie vergessen, wie würden sie sich hüten, Kindern Dinge sehen und hören zu lassen, die um desto gefährlicher werden können, je weniger sie sie verstehen, je dunkler und verwirrter die Vorstellung ist, die sie sich davon machen, wie würden sie sich in Acht nehmen, Ihnen Sachen beibringen zu wollen, ohne sie Ihnen deutlich zu machen und in ein so helles Licht, als möglich, zu sezzen.

Aber ohne auf diese und andere außerordentliche Erscheinungen zu sehen: so hat dieses auch für unser Betragen und fortschreitende Ausbildung den grösten Schaden.

Je verwirrter es nämlich hier in dem Kopfe eines Menschen aussieht, desto planloser und thörigter mus er überhaupt handeln. Es folgt daraus ferner, daß wir an die im Kopf zerstreut liegenden Vorstellungen, die wir dann nicht auffinden können, auch keine neuen Vorstellungen anknüpfen können. Wir werden vielleicht zwar Etwas behalten, aber es auch sehr schnell wieder vergessen, oder wir finden, weil wir nicht schon Etwas haben, woran wir das neue knüpfen können, gar kein Vergnügen an den neuen Vorstellungen. Zuletzt folgt endlich nothwendig daraus, daß wir dann unsern Verstand und Vernunft weniger brauchen können. Wer nach dem obengesagten weis, was Verstand und Vernunft ist, der wird es auch schon wissen, daß wir ohne Gedächtnis zwar das sinnliche Vorstellungsvermögen haben könnten, aber durchaus weder Verstand noch Vernunft. Denn wir müssen, wenn wir mit diesen Begriffe und Ideen ausfindig machen wollen, vergleichen können. Will ich z. B. eine rothe Kuh mir denken: so muß ich auch erst wissen, daß es andere, als rothe Farben, auch wohl and're, als rothe Kühe giebt; soll ich die Idee: leben herausbringen können: so muß ich erst die Anschauung von einem Körper bekommen, ich muß die Eigenschaft der Bewegung bemerkt, ich muß die Idee gebildet haben, daß er durch eigne in ihm selbst befindliche Kraft bewegt wird, und nun erst kann sich mein Geist vorstellen, was leben ist. Denn das Leben selbst kann ich nicht durch die Sinne empfinden, ich mus also zwischen Bewegung durch fremde und durch eigne Kraft verglei-

chen

chen und unterscheiden können, ich darf die vorhergehenden Vorstellungen nicht schon vergessen, sondern ich mus sie im Gedächtnisse haben, wenn ich die Lezte soll finden können. Je mehr Ordnung wir also in unſ're Vorstellungen gebracht, je öfter wir sie bei uns erneuert haben, desto leichter wird es uns werden, grade die hervorzusuchen, die wir unter gewissen Umständen brauchen, Vergleichungen anzustellen, Begriffe und Ideen auszuziehen, und Wahrheit auf Wahrheit zu erforschen. Wer sieht es nun aber nicht sogleich ein, was für ein wichtiges Geschenk das Gedächtnis ist, wie sehr es von uns gebildet zu werden verdient, damit wir es nicht, und zugleich mit ihm das, was ohne dasselbe nicht bestehen kann, ich meine, Verstand und Vernunft, verlieren. Es ist freilich wahr, daß auch hierinne ein Mensch vor dem Andern Vorzüge, daß mancher ein so gutes Gedächtnis hat, daß er z. B. ein nur einmal durchgelesenes Buch fast Wort für Wort wiederhersagen kann, mancher aber ein so schlechtes, daß er fast gar nichts zu behalten im Stande ist, es ist bekannt, daß dem Einem ein glückliches, aber auch gemeiniglich untreues Gedächtnis, nach welchem er zwar schnell behält, aber auch fast eben so schnell wieder vergißt, dem Andern aber ein langsames, jedoch treues Gedächtnis, nach welchem er das zwar schwer aber einmal gefaßte gewis behält, zu Theil geworden ist. So werden wir auch nicht selten bemerken können, daß Menschen mit einem schlechten Gedächtnisse gleichwohl viel Verstand und Vernunft zeigen, da hingegen Andre bei dem Besten wenig von diesen beiden

lezten

lezten Gaben zu besizzen scheinen. Offenbar hat es damit die Bewandnis, daß der Gedächtnisreiche wegen seines weichen Gehirns zwar viel, doch meist unordentlich einsammlet, oder sich wenigstens wegen allzugroßer Uiberladung entweder gar nicht, oder doch wenig mit der Verarbeitung der eingesammleten Vorstellungen beschäftigt, sondern nur einsammlet, und folglich sein Gedächtnis auf Kosten seines Verstandes und seiner Vernunft übt, wo man denn aber auch gemeiniglich sehen wird, daß dergleichen Leute sehr zeitig ihr Gedächtnis ganz zu verlieren scheinen; da hingegen der mit dem schlechten Gedächtnis das, was er einsammlet, Zeit hat, in Ordnung zu bringen, zu verarbeiten und folglich seinen Verstand und Vernunft zu bilden. Alle diese verschiedenen Anlagen gehen uns hier übrigens nichts an, genug, jeder Mensch hat ein Gedächtnis, vermittelst dessen er sich gewisser*) vorher erhaltner Anschauungen und

*) Ich sage gewisser, denn es ist ja bekannt genug, daß wir uns mancher vorher erhaltner Vorstellungen entweder gar nicht mehr, oder doch wenigstens nicht nach Belieben erinnern können. Dies gehört aber nicht hierher, da unser Gedächtnis grade dann uns keine Dienste leistet und wenigstens vor der Hand als nicht vorhanden betrachtet werden muß. Ich sage vor der Hand: denn jene dunkeln Vorstellungen und ihre Wirksamkeit, von welcher ich einige Seiten vorher sprach, und noch einige and're Umstände bestimmen mich dahin, zu glauben, was ich schon einmal in den Herderschen Briefen, das Studium der

und Empfindungen, Begriffe und Ideen, sie mögen ihm zugekommen sein, wie sie wollen, nach Belieben erinnern kann. Das wird doch aber gewis Niemanden unbekannt sein, daß wir unser Gedächtnis, seine natürliche Beschaffenheit sei, welche sie wolle, gar sehr verbessern können. Aus dem aber, was ich zeither darüber gesagt habe, wird sich auch die beste Art, wie dieses geschehen kann, ergeben, nemlich es mus dies mehr geschehen durch ein verweilendes Nachdenken bei einem jeden Gegenstand als durch flüchtiges Uiberlernen dieser oder jener Sache, mehr dadurch, daß man seine Vorstellungen ordnet, und sich derselben und ihrer Ordnung einigemal erinnert, als daß man eine große Menge von vielleicht obendrein noch sehr von einander verschiednen Dingen in den Kopf hineinzwängen will. Aeltern und Lehrern, und wem es sonst frommen kann, kann ich mich daher nicht enthalten, schon hier eine goldne Regel Luthers: nicht vielerlei, aber was man liest, oft und der Theologie betreffend, gelesen zu haben, mich erinnere, daß keine Art von Eindruk, sie habe Namen, wie sie wolle, ganz aus unsrem Kopfe sich wieder verliere, so sehr sie auch immer ausgetilgt und verdrängt zu sein scheinen möge. Vielleicht liefere ich einmal eine eigne Abhandlung darüber, wenn ich besonders erst näher von den Wünschen des grösten Theils meiner Leser unterrichtet sein kann. Sollte Einer meiner Herrn Mitarbeiter, oder sonst Jemand, der sich dem Studium der Philosophie mehr, als ichs zeither

und bedachtsam zu lesen, zu empfehlen*). Thun wir dieses: so werden wir es nach und nach dahin bringen, eine ganze Reihe von Vorstellungen wie mit einem Blikke zu übersehen. Es gehört freilich darzu viel Uibung, und es mag wahr sein, daß der gröste Theil von Menschen nur sehr wenig Vorstellungen gleichsam wie in einem Punkt zusammenstellen und sie mit einem Blikke übersehen kann, aber man fange nur klein an, man kann es gewis weit bringen, und wie der Gelehrte mit einem Blikke eine ganze Wissenschaft übersehen und sogar die Lükken und dunklen Flekke, die sich in Ansehung derselben in seinem Kopfe finden, bemerken lernt, so kann der Geschäftsmann, der Künstler, der Handwerker und Handarbeiter sich seine ganze Sache übersehen und dadurch ausfindig machen lernen, wo etwas zu verbessern ist. Daß wir hier nie die höchste Stufe erreichen, daß es nur das Werk der Gottheit ist, alles nur mögliche mit einem Blikke zu übersehen, daß wir ihr also auch in diesem Stükke nur immer ähnlicher, nie gleich

her thun konnte, gewidmet hat, mit mir einerlei Meinung sein: so wäre mirs noch lieber, wenn Sie eine solche Arbeit über sich nehmen wollten. Daß eine solche Abhandlung außerordentlich viel Stof zu sehr lehrreichen, warnenden und ermunternden Bemerkungen darbietet, ist offenbar.

*) Luther sagt es lateinisch mit den Worten: non multa, sed multum legere. Ich glaubte seinen Sinn auf die Art, wie ichs that, am deutlichsten auszudrükken.

gleich werden können, ist klar. Da sie uns aber doch einen Theil ihrer Kraft hat mittheilen und uns sich ähnlich machen wollen: so ist es ja wohl billig, daß wir das brauchen, was sie uns gegeben hat, daß wir es immer weiter zu bringen und dem höchsten Vorbilde immer ähnlicher zu werden suchen.

Uibrigens bekommt unser Gedächtnis den Namen Einbildungskraft, wenn man sich des ehemals durch die Sinne erhaltnen Eindrucks so lebhaft erinnert, als geschähe die Sache izt. So kann ich mir ein Pferd, ein Haus, das weit von mir entfernt ist, so lebhaft vorstellen, als wenn ichs vor Augen hätte. Es heist Erinnerungsvermögen, wenn ich an Begriffe und Ideen denke, die ich mir entweder selbst gebildet, oder mir von Andern mitgetheilt worden, daß z. B. ein mir bekanntes Haus groß, oder daß Gott der Schöpfer der Welt ist. Schon habe ich von Verarbeitung der uns zugekommnen und durch das Gedächtnis aufbewahrten, einfachen Vorstellungen gesprochen und bemerkt, daß dieses ein Geschäft unsres Verstandes und unsrer Vernunft sei. Wir haben aber ein Vermögen, die uns durch alle bisher durchgegangne Anlagen zu Theil gewordnen Vorstellungen durch willkührliche Zusammenstellung gleichsam in neue Gebäude zu verbinden, es heist die Phantasie. Wem hätte ich wohl nöthig, diese holde Trösterinn im Unglük, diese Stüzze unsrer Hofnungen, aber auch diese Gebärerinn so mancher Thorheiten und Leiden zu beschreiben? Wer wüste es wohl nicht aus Erfahrung, was für Entwürfe

sie uns machen, welche Luftschlösser sie uns bauen, welche Welten sie uns schaffen und mit welcher Seligkeit sie uns immer schon im Voraus darinn wohnen läst? Wem wäre es aber auch wohl unbekannt, wie sehr sie bisweilen ausschweift, wie oft sie sich mit Gegenständen beschäftigt, die des Menschen gar nicht würdig sind, wie sehr sie zu Thorheiten reizt, und wie viel Pein sie uns machen kann, sowohl, wenn wir die Leiden, die wir durch unsre Thorheiten verdient und uns zugezogen haben, erwarten, als auch, wenn sie die Leiden, die wir deswegen dulden müssen, bis zum Fürchterlichen ausmahlt. Uibrigens ist sie es, die uns in das Reich der Möglichkeiten dringen läst, sie allein kann uns eben deswegen in Vereinigung mit der Vernunft sagen, was wohl das Beste sei. Je unternehmender, je thätiger aber ein Mensch ist, desto mehr lebt er im Reiche der Möglichkeiten und braucht seine Phantasie. Daß auch sie gebildet, daß auch sie immer besser und richtiger gebraucht werden kann, leuchtet in die Augen.

Zum Theil mögte auch noch eine Fähigkeit der Menschen, wovon ein Jeder Etwas, ob gleich Einer immer mehr, als der And're besizt, hierher zu rechnen sein. Ich meine den Wiz, welcher das Vermögen ist, durch willkührliche Zusammenstellung oder Vergleichung an verschiednen ganz unähnlichen Dingen Aehnlichkeiten zu entdekken. So sehr diese Fähigkeit gemisbraucht wird; so gewiß viele glauben, daß sie sie nur deswegen bekommen hätten, um bei andern Lachen erregen und sich selbst lustig machen zu können: so wichtig und zur

Entdekkung so mancher Wahrheiten nüzlich ist sie gleichwohl. Sie kann daher nicht nur, sondern sie verdient auch, so sehr, als möglich, gebildet zu werden.

Daß man alle diese verschied'nen Geistesbeschäftigungen unter dem allgemeinen Namen des Denkens zusammenfaßt, und daß es Nachdenken heist, wenn wir uns eine Zeitlang mit der Untersuchung einer einzigen Sache beschäftigen, ist zu bekannt, als daß ich darüber noch Etwas zu sagen nöthig hätte.

Nur die Wichtigkeit des Menschen, nur das Vielumfassende seines Vorstellungsvermögens, dessen Größe und Umfang einzusehen und es zu verstehen für ihn mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, hielt uns bis izt so lange auf, bald würden wir fertig gewesen sein, wäre der Mensch nicht das Meisterwerk und gleichsam ein Ausflus der Gottheit selbst, und seine Anlagen weniger wichtig und groß. Dieses ist auch der Grund, daß wir noch immer mehr hinzusezzen und uns noch länger mit ihm beschäftigen müssen; denn wir kennen ihn izt kaum zur Hälfte. Doch kann ich schon im Voraus versichern, daß uns das Uibrige viel leichter werden wird und daß wir daher etwas kürzer werden sein können. Der Mensch hat nemlich ausser dem Vorstellungsvermögen auch das Begehrungsvermögen, das ist, die Fähigkeit, seinen Vorstellungen gemäs Wünsche zu haben.

Ich sage, der Mensch könne Wünsche haben seinen Vorstellungen gemäs. Daß dies so sei, leuchtet in die Augen und wird sich wenigstens aus

dem Folgenden hinlänglich ergeben. Das Begehrungsvermögen zerfällt nemlich, nach den drei verschied'nen Graden des Vorstellungsvermögens, ebenfalls in drei Theile. Der Mensch hat Begierde, Verlangen und Willen, dies sind nemlich die drei von einander verschied'nen Arten des Begehrungsvermögens, die ich izt durch einige Bemerkungen anschaulich machen will.

Der erste Theil ist also die Begierde. — Diese zeichnet den Menschen von den Thieren gar nicht aus, es müste denn dadurch sein, daß sie bei ihm nur noch heftiger sein kann, als bei diesen. Dieses pflegt auch wirklich um so mehr der Fall zu sein, je roher und ungebildeter der Mensch ist; denn im Stande der Rohheit und des gänzlichen Mangels an Bildung kann er fast nichts, als Begierde haben, er mus nothwendig unter ihrer Herrschaft stehen. Die Begierde bezieht sich nemlich ganz auf die Sinnlichkeit, und so bald ein Mensch durch seine Sinne Etwas wahrnimmt, was ihm wegen des angenehmen Eindrucks, den es auf sie macht, gut scheint: so mus in ihm so gut, wie im Thiere, augenblicklich die Begierde erwachen, es zu haben und zu geniessen. So wie aber Manches seinen Sinnen schmeichelt: so kann ihnen auch Manches unangenehm sein, welches sich denn daher nothwendig dem Menschen beim ersten Gefühl als übel darstellen mus; daher verabscheuet er es. Diesen Abscheu nennt man übrigens nicht als einen besondern Theil des Begehrungsvermögens, sondern begreift ihn mit unter dem allgemeinen Namen der Begierde, welche denn also wäre, die Fähigkeit

higkeit des Menschen, seine Wünsche in Ansehung einer Sache nach Beschaffenheit des Eindrucks einzurichten, den sie auf seine Sinne macht. Einige Beispiele werden dieses noch deutlicher machen. Beim Anblik und Geruche angenehmer Speisen wird bei einem Jeden, besonders aber freilich bei dem, der sich noch nichts zu versagen gelernt hat, der Wunsch nach ihrem Genusse entstehen. Das Kind will schöne Bilder haben, so bald es sie erblikt. Wird es aber nicht augenbliklich anfangen zu weinen, wenn es die Ruthe, mit der es noch nicht spielte, und die ihm immer Schmerzen machte, zu Gesichte bekommt? es verabscheuet sie. Der Weichling wird mit Schauder erfüllt, wenn er And're Leiden dulden sieht, die er selbst ertragen zu können verzweifelt. Nicht immer fehlerhaft ist diese Begierde und dieser Abscheu, sie sind uns'rer Natur eigen, wir können ihnen bisweilen ohne Fehler zu begehen folgen, aber eigentlich sollte den Menschen doch nie die Begierde selbst bestimmen, sondern er sollte ihr nur folgen, weil er das, was er durch sie begehrt, für recht und gut erkennt, und folglich sollte er durch seine Vernunft geleitet werden. Wo dieses der Fall nicht ist, wenn wir nur nach dieser Begierde zu handeln gewohnt sind: so stehen wir noch auf der untersten Stufe, wir sind noch sinnliche Menschen. Da sich nun aber diese sinnliche Begierde bei vielen Gegenständen zeigt: so spricht man oft: von sinnlichen Begierden, welche die Anwendung des ersten Theils des Begehrungsvermögens auf verschied'ne Gegenstände, oder diejenigen fehlerhaften Nei-

gungen der Menschen sind, nach welchen sie nur das heftig wünschen, was auf ihre Sinne einen angenehmen Eindruk macht, ohne nach andern Vorschriften zu fragen. Kaum darf ichs übrigens wohl erinnern, daß auch diese Begierden bald mehr, bald weniger heftig sind, je nachdem ein Mensch entweder durch seinen besondern körperlichen Zustand zu Etwas getrieben wird, oder sich an Etwas gewöhnt, oder seine Neigungen durch Vernunft mäßigen gelernt hat. Dergleichen sinnliche Begierden bekommen übrigens den Namen Leidenschaft, wenn man ihnen so oft gefolgt ist, daß es zur Fertigkeit oder Gewohnheit geworden ist, ihnen zu folgen, so oft sie erwachen, und sich Gelegenheit zu ihrer Befriedigung zeigt.

Der zweete Grad des Begehrungsvermögens ist das Verlangen, oder die Fähigkeit des Menschen, in Ansehung einer Sache Wünsche zu haben, die sich nach der Vorstellung von ihrem Einflus auf unsre Wohlfarth richten. Sie werden sogleich den Unterschied zwischen diesem und der Begierde bemerken. Diese will Etwas, weil es den Sinnen angenehm ist, jenes will es vorzüglich dann, wenn es ihm nüzlich zu sein scheint. Diese verabscheuet Etwas, weil es einen unangenehmen Eindruk auf die Sinne macht, dieses vorzüglich deswegen, weil es ihm schädlich vorkommt. Der Schwelger ist begierig nach starken Getränken, wenn er gleich weis, sie sind ihm schädlich, sie können ihn töden, der Mäßige wünscht sie sich vorzüglich dann, wenn er glaubt, daß sie ihm nüzlich sind. Der Wollüstling sucht Vergnügungen,

gungen, um ihrer selbst willen, weil sie seinen Sinnen schmeicheln, der Arbeitsame sucht sie, weil er sich erholen will, um desto thätiger sein zu können, um sich Kraft zur Fortsezzung seiner Arbeiten zu holen. Der Weichling flieht Anstrengungen des Körpers, weil es mit unangenehmen Empfindungen verbunden ist, wenn man sichs sauer werden läst; der thätige, aber einer Handthierung ergebner Mann, die feines Gefühl fordert, sucht sie deswegen zu vermeiden, weil er sich dadurch ausser Stand sezzen würde, in seiner Sache mit glüklichem Erfolge fortzuarbeiten und sein Glük zu fördern. Wer sieht es nicht, daß der Mensch dann, wenn er so begehrt, schon weiter gekommen ist, daß er schon eine höhere Stufe der Ausbildung erstiegen, sich schon über das Thier erhoben hat. Daß dieser Grad des Begehrungsvermögens sich auf den 2ten Grad des Vorstellungsvermögens stüzt, daß wir Verlangen nach Etwas haben, weil wir die Eigenschaft des Nüzlichen oder Schädlichen an einer Sache ausgehoben haben, wird einem Jeden sogleich von selbst einfallen.

Da aber nicht jedes nüzlich Scheinende wirklich nüzlich ist, da uns selbst unsre sinnliche Begierde täuschen und uns um deswillen etwas als nüzlich erscheinen kann, weil es unsern Sinnen schmeichelt und angenehm ist, da uns hingegen etwas wirklich nüzliches als schädlich vorkommen kann, weil wir unangenehme sinnliche Empfindungen dabei haben oder vermuthen: so darf der Mensch dabei nicht stehen bleiben und nur fragen, was nüzlich oder schädlich, seiner Wohlfarth zuträglich oder nicht ist,

sondern er mus auch fragen, was gut, recht oder pflichtmäßig ist. Die Fähigkeit des Menschen, seine Wünsche nach der Uiberzeugung von seiner Pflicht einzurichten, heist der Wille, und ist der dritte und höchste Grad des Begehrungsvermögens, der genau mit unſ'rer Vernunft in Verbindung steht, und ein den Vorzügen der Gottheit ähnlicher Vorzug der Menschen ist.

Willen zu erlangen, das heist, frei wünschen zu lernen, nicht ein Sklave unſ'rer Begierde und selbst unſ'res Verlangens zu sein, sondern unſ're Entschließungen, ohne ihre Einwirkung, blos nach unſern besten Uiberzeugungen fassen zu können, dahin sollen wir arbeiten, frei zu werden, wie die Gottheit, von allem, was uns zwingen will, And're Wünsche zu haben, als solche, die wir für gut und recht erkennen, das ist unser großer Beruf, darzu gab unser Schöpfer uns die Anlage. Ob dies so gar leicht ist, wird ein Jeder wissen, der sich nicht selbst heuchelt, sich beobachtet, und den Kampf And'rer auch in diesem Stükke zu bemerken Gelegenheit und Geist gnug gehabt hat. Doch ein Beispiel wird es deutlicher machen, als alle Ausrufungen, was Wille heist, und wie viel darzu erfordert wird, sich ihn zu verschaffen. Sezzen Sie einen Mann, der durch eine lange Reihe von Jahren im Wohlstande war, das Geld lieb gewann, und nun mit einemmale in den Zustand der Armuth versezt, oder wenigstens damit bedrohet wird. Lassen Sie einmal diesen bei einem Andern eine große Summe Geldes erblikken. Wird sich ihm nicht unwiderstehlich die Begierde aufdringen,

dringen, es zu besizzen? Vergessen Sie nun vollends nicht, daß ers zu seiner Rettung braucht, und wohl gar der And're noch nicht grade durch den Verlust desselben elend würde. Sollte ihm da wohl nicht ein Diebstahl nüzlich zu sein scheinen? Wird sich nicht sein Verlangen mit seiner Begierde vereinigen, und desto stärker wirken? Der Mann ist aber überzeugt und denkt: es ist unrecht, zu stehlen, es bleibt unrecht, wenn dirs auch nüzt und dir das Geld Freude macht. Was meinen Sie wohl, wie viel Arbeit es dem Manne machen würde, hier Willen zu haben und seiner Vernunft auch dann zu folgen, wenn er Gelegenheit hätte, höchstwahrscheinlich sogar ohne entdekt zu werden, zu stehlen? Dieses einzige Beispiel wird hinreichend sein, es deutlich zu machen, was Wille ist, und wie schwer es besonders in manchen Fällen ist, wirklich Willen zu haben, oder seiner Uiberzeugung von Pflicht zu folgen. Denn in der That, der Schöpfer ertheilte uns nur die Anlage darzu, uns Willen zu erwerben, keineswegs aber den Willen selbst, denn sonst hätte er uns nothwendig auch mit der Kraft, uns're Vernunft gleich beim Eintritt in die Welt zu gebrauchen, und mit ihr sogleich alle Lebensregeln zu finden und zu verstehen, geboren werden lassen müssen, unsre Vernunft müste gleich so stark gewesen sein, daß wir nicht nur uns're Pflichten alle erkannt, sondern auch die Nothwendigkeit, ihr in allen Fällen nachzukommen, so stark gefühlt hätten, daß wir Begierde und Verlangen zu überwinden im Stande gewesen wären.

Da uns also, wie aus diesem allen einleuchtet, hier nur die Vorstellung von uns'rer Pflicht bestimmt, und wir diese nur durch uns're Vernunft erkennen und verstehen können: so ist offenbar, daß dieser dritte Theil des Begehrungsvermögens in der genauesten Verbindung mit dem dritten Grad des Vorstellungsvermögens, der Vernunft stehet und daß wir nur in dem Maaße, in welchem wir uns're Vernunft brauchen und bilden, Recht und Unrecht einsehen und verstehen und die Nothwendigkeit, uns in uns'rem Betragen ohne alle and're Rükficht blos darnach, das heist, nach unsrer Pflicht zu richten, erkennen, auch Willen haben können, daß wir uns nur in eben dem Maße frei machen und der Herrschaft der Begierde und des Verlangens entziehen können. Lassen sie mich noch kurz die Geschichte des menschlichen Wachsthums auch hier erzählen, und dadurch deutlich zu machen suchen, wie der Mensch eine Stufe nach der Andern ersteigt, um nach und nach das zu werden, was er werden kann und die Anlagen zu bilden, die ihn der Schöpfer verliehen hat. Denn langsam kommen wir zum Gebrauche uns'rer Vernunft, da die Gottheit Wesen hervorbringen wollte, die des freien Gebrauchs eigner Kräfte sich freuen und durch eigne Thätigkeit sich immer mehr zu ihr emporarbeiten sollten, langsam können wir daher uns auch nur Willen erwerben. Betrachten Sie also zum Beweise dessen den Menschen von seinem Eintritte in die Welt an, bis er sie wieder verläst. Das Kind hat anfangs nur sinnliche Vorstellungen, nur Anschauungen

und

und Empfindungen, es hat daher auch nur Begierde. Finden wir es denn nicht eben deswegen für nöthig, es in steter Aufsicht zu behalten und seine Begierden zu mäßigen, sie auch wohl mit Gewalt zu unterdrükken, indem wir den Vorstellungen des Angenehmen, die seine Begierde reizen, Strafen entgegensezzen, damit es die Vorstellung des Unangenehmen der Vorstellung des Angenehmen entgegenzuhalten gleichsam gezwungen wird? Eben so pflegen wir es zu belohnen, damit es die ihm angenehme sinnliche und spielende Beschäftigung verläst und zu der für dasselbe unangenehmen anstrengenden Arbeit, wodurch sein Verstand gebildet und seine Vernunft nach und nach erwekt wird, sich entschließt. Nach und nach lernt es seinen Verstand brauchen, es lernt Eigenschaften der Dinge von den Dingen selbst absondern, es lernt einsehen, was nüzlich und schädlich ist, und es fängt an, Verlangen zu haben. Freilich verstärkt nicht selten das Verlangen nur seine Begierde, indem es etwas für nüzlich hält, was auch seinen Sinnen schmeichelt und hingegen auch manches für schädlich, was jenen unangenehm ist. Aber dies kann ja wirklich nicht anders sein, da sinnlich Angenehmes keineswegs grade etwas Schädliches ist, da es nur immer erst der unzeitige und unmäßige Genus darzu macht. Bei alledem wünscht es nicht immer mehr blos um seiner Begierde willen, sondern weil die Erkenntnis des Nüzlichen sein Verlangen rege gemacht hat. Und nicht selten wird es sich schon Manches versagen lernen, weil sein Verstand ihm sagt, es sei schädlich,

lich, so angenehm es ihm auch immer sein mögte. Mit der Zeit lernt es aber auch sogar einsehen, daß alles, was nüzlich scheint, es deswegen noch nicht immer ist, daß es Gesezze giebt, die die Natur uns vorschreibt und Gott, um sie noch heiliger zu machen, auch ausserdem den Menschen einzuschärfen für gut gefunden hat, es lernt durch seine Vernunft einsehen, daß diese Gesezze, auch wenn sie uns Manches Angenehme raubten und Etwas Unangenehmes auflegten, auch wenn ihre Beobachtung manchmal unsern Nuzzen nicht zu befördern, sondern uns den grösten Schaden zu bringen scheinen sollte, doch Gesezze bleiben, deren Beobachtung von uns durchaus nicht vernachläßigt werden dürfe. Es lernt Vieles auf Recht und Pflicht zurükbringen. Ob es aber nun gleich nach dieser Erkenntnis handelt, das ist freilich eine andre Frage. Wer könnte sich wohl so wenig kennen, daß er diese Frage nicht verneinen sollte? Gewiß es gehört Arbeit darzu, seine Begierde und Verlangen erst zu besiegen und dann der Vernunft zu folgen und Willen zu haben. Wir müssen nothwendig jene dadurch bezähmen lernen, daß wir unsre Vernunft immer mehr ausbilden und uns unsre Pflicht immer deutlicher und lebhafter denken, und das Schädliche nicht nur, sondern auch das Schändliche, das Entehrende, das mit einer jeden Uibertretung derselben verbunden ist, vorstellen lernen. Nicht mit einemmale, aber nach und nach wird es uns dann gelingen, unsre Begierde und Verlangen zu besiegen, und immer mehr Willen zu haben. Je später wir übrigens damit anfangen, desto weiter müssen wir zurükbleiben, desto

seltner können wir frei sein und Willen haben, je träger und nachläßiger wir uns bekämpfen, desto langsamer werden wir fortschreiten. O daß wir doch alle recht schnell hierinne wüchsen, daß doch nicht so viele den Kindern ähnlich blieben, daß wir doch nicht eine so grosse Menge großer Kinder täglich zu sehen Gelegenheit hätten, und nicht eine Menge unsrer Brüder diesen Schau- und Uibungsplaz auch nach einer langen Reihe von Jahren als Kinder wieder verließen!

Darf ichs aber nun wohl noch erinnern, daß wir, wenn wir die Anlage des Willens immer mehr ausbilden, mit andern Worten, in der Tugend wachsen, daß wir, so wie wir uns're Vernunft erheben und ihr folgen lernen, zunehmen an Erkenntnis, Weisheit und Tugend, daß der Mensch, der Verstand hat und seinem Verlangen folgt, zwar ein Kluger, der aber noch obendrein Vernunft hat und Wollen kann, auch ein Weiser ist, daß aber derjenige, der nur Sinnlichkeit und Begierden zu haben scheint, nicht einmal den Namen eines Menschen verdient? Darf ich es nun wohl auch hier noch einmal wiederholen, daß alle, und besonders auch diese hier zulezt genannte Anlage einer unendlichen Ausbildung fähig sind, daß wir nie fertig werden, und sagen können: eine höhere Stufe kann ich nicht ersteigen!

Wir haben uns bisher von den körperlichen und geistigen Anlagen des Menschen eine deutliche und lebhafte Vorstellung zu machen gesucht. Wir musten sie, um sie gehörig verstehen und denken zu können, alle ein-

zeln

zeln durchgehn, sie mit einem Blikke zu übersehn, wird für den möglich seyn und werden, der sich fleißig mit dem Durchlesen dessen, was ich gesagt habe, beschäftigen und darüber nachdenken will. Aber glauben Sie ja nicht, daß die bis izt durchgegangnen menschlichen Anlagen wirklich so viele abgesonderte Theile sind, als wir uns, um sie übersehen zu können, haben vorlegen müssen. Körper und Geist machen nur Eins, sie machen den Menschen aus, und von allen Anlagen, sowohl körperlichen als geistigen, giebt es nur Eine Grundkraft, von welcher alle bisher genannten nur Arten sind, wie sie sich äußert. Diese Grundkraft ist das Vermögen, nach freiem Willen Wirkungen hervorzubringen.

Daß ich dieses Vermögen mit unter die Anlagen der Menschen sezze, wird wohl ein Jeder billigen. Denn wer wüste es nicht, daß es beim Eintritt des Menschen in die Welt kaum zu bemerken ist. Allmählich entwikkelt es sich aber, der Mensch fängt an, seinen Körper und Geist brauchen zu können, er sammlet sich einen Vorrath von Vorstellungen aller Art ein. Nach und nach lernt er sprechen, das heißt, durch gewisse Töne seine Vorstellungen von Dingen auch Andern zu erkennen geben, und sich selbst auf diese Art Vorstellungen von Andern mittheilen zu lassen. Wer bemerkt es nicht sogleich, daß dieses schon eine Art ist, sich seines Körpers und namentlich seiner Sprachwerkzeuge zu bedienen, und seine Kraft zu äußern. Bald fängt er auch an, den Einsichten gemäs, die er sich erworben

worben hat, einen Willen zu haben, Entschließungen zu fassen und dieselben auszuführen. Daß dieses sehr weit gehen, daß der Mensch sehr viel verändern und hervorbringen kann, das lehrt uns die tägliche Erfahrung. Und wer könnte es voraussagen und berechnen, wie weit dieses gehen kann und wird, was er besonders in der Folge noch wird thun können. Wer könnte es bestimmen, welche Veränderungen er noch in der Körperwelt bewirken, was für Wahrheiten seine Vernunft noch ausfindig machen, wie hoch sich sein Geist noch schwingen wird! Doch die Sache ist zu deutlich, als daß es noch eines Wortes bedürfte, um zu zeigen, daß dieses Vermögen des Menschen da sei und unendlich genennt zu werden verdiene, daß wir mit der Ausbildung desselben nie fertig werden können. Darauf glanbe ich indessen noch einmal aufmerksam machen zu müssen, daß alle Aeußerungen uns'rer Kraft, sie mögen sich beziehen worauf sie wollen, eigentlich ganz von uns'rem Geiste abhängen, und daß unser Körper sowohl als die ganze Körperwelt nur das Werkzeug ist, dessen er sich zur Ausführung seiner Absichten bedient. Ich bitte, um nicht durch Erörterung dieser leicht verständlichen und offenbaren Sache zu weitläuftig werden zu müssen, meine Leser, auf die erste, die beste Handlung, die sie verrichten, zum Beweise meiner Behauptung selbst Achtung zu geben.

Aber so ganz hängt es doch nicht von uns ab, wie wir unsern Körper so wohl, als die ganze Körperwelt brauchen wollen, wird Mancher denken, wenn er beson-

ders

ders eine Erfahrung machen sollte, die dieser Behauptung zu widersprechen scheint. Allein ich habe dieses auch damit, daß ich sagte, unser Geist bediene sich derselben nur zur Ausführung seiner Absichten, noch nicht behauptet, ich habe ja eben deswegen das Vermögen, dieses zu thun, nur eine Anlage genennt, und damit zu verstehen gegeben, daß wir noch keineswegs am Ziele sind, sondern diese Anlage immer mehr auszubilden suchen müssen. Und eben darinn sezze ich auch die Kraft, aus freiem Willen Wirkungen hervorbringen. Alles was außer uns auf Erden ist, erlangt ohne sein Zuthun, wenn es nur nicht gewaltsam gestört wird, den Grad der Vollkommenheit, den es seiner Natur nach erreichen konnte und sollte. Selbst das Thier wird mit ungleich mehr Vollkommenheit geboren, gleich, oder doch bald kann es sich selbst helfen und nach seinem Instinkt oder natürlichen Triebe, dem es freiwillig gar nicht widerstehen kann, seine Kraft äußern. Nicht so der Mensch. Wie klein, wie hülflos tritt er in die Welt ein, nur nach und nach bekommt er die Kraft, Wirkungen hervorzubringen, aber kein Instinkt, kein natürlicher Trieb sagt ihm, wie er diese Kraft am besten und für sich am nützlichsten äussern solle. Nichts zwingt ihn. Nur wenn er seine Vernunft bildet, und einsehen lernt, was gut ist, kann er auch gut handeln, seine Kraft brauchen und zu seinem Vortheile anwenden. Macht er Fehler; so lehrt ihn der dadurch erlittene Verlust, Klugheit; fühlt er seine Schwäche: so kann er auf Mittel sinnen, sie zu heben, und immer

mehr

mehr thun und ausrichten zu können. Wer bemerkt nicht, daß eben dieses allmählige Wachsen, daß eben das fehlerhafte Betragen, welches er wenigstens hinterher als fehlerhaft erkennt, und der darauf folgende Entschlus, künftig seine Kräfte besser zu gebrauchen, die freiwillige Wirkungskraft des Menschen beweist?

Er zeigt diese aber auch wirklich durch die Art, wie er sich zu gewissen Handlungen entschließt, und durch die Wirkungen selbst, die er hervorbringt. Das Thier mus, wie schon erinnert worden, so handeln, wie es handelt, wozu es sein Naturtrieb treibt, das muß es thun, es kann nichts unterlassen, was dieser fordert. Eben so nothwendig muß es das thun, worzu es der Mensch gewöhnt hat. Der wachsame Hund muß bellen, so bald er den Dieb spürt, er kann es nicht lassen. Ganz anders ist es mit dem Menschen, er überlegt erst, ob etwas gut ist, oder nicht. So geht er nicht gleich auf den Dieb los, sondern er sieht erst, ob er ihn auch überwältigen kann und wartet den besten Zeitpunkt des Angriffs ab. Eben so steht es ganz in seiner Gewalt, ob er eine neue Reihe von Handlungen, eine Untersuchung über den ergrifnen Dieb veranlassen will, oder nicht. Er untersucht erst, ob es wohl rathsam ist, ihn anzugeben. Das Thier mus das hervorbringen, worzu es getrieben wird, es mus bellen, und dadurch die Erhaschung des Diebes bewirken, aber in der Gewalt des Menschen bleibt es immer, ob er durch das Angeben

des Diebes eine Handlung der Gerechtigkeit bewirken will. Dieses, das Vermögen des Menschen, nach eignen Einsichten aus freiem Entschlus eine besond're Reihe von Wirkungen veranlassen zu können, drükt meines Wissens die Kantische Schule dadurch aus, daß sie sagt: der Mensch ist selbst Ursache. Und gewis so ist es, alles And're, was erfolgt, hat seinen nothwendigen Grund in Etwas Vorhergehenden, nur der Mensch kann nach eigner freien Wahl, ohne durch irgend Etwas genöthigt zu sein, handeln, und die erste Ursache vieler nachfolgenden Wirkungen werden. Er ist ordentlicherweise nicht gezwungen, seine Kraft da zu äußern, wo er es nicht für gut findet, selbst den einzigen Instinkt, den natürlichen Trieb, dessen Erwachung nicht in seiner Gewalt steht, ich meine den Zeugungstrieb kann er mäßigen, leiten und in Ordnung bringen. Daß übrigens der Mensch dadurch einen großen Theil seiner Freiheit verliert, wenn er sich unter die Hrrrschaft der Begierde begiebt, ist aus dem vorhergehenden klar, aber je mehr er Herr über sich selbst wird, je mehr er seine Vernunft bildet, je mehr er eindringt und Wahrheiten erforscht, desto mehr kann er seine Kraft äußern, desto mehr das Vermögen, willkührliche Wirkungen hervorzubringen, stärken und bilden.

Durch den Gebrauch aller dieser Anlagen werden wir es uns aber endlich auch bewust, daß wir leben. Wir haben auch eine Anlage zum Leben. Ob es Ih-

nen

nen nun wohl gleich einleuchten wird, daß ich hier nicht vom thierischen Leben, von den sogenannten Lebensverrichtungen rede: so mag es Ihnen doch sonderbar klingen, wenn ich von einer Anlage zum Leben rede! aber die Sache ist wirklich wahr, so bald man annimmt, daß wir uns durch den Gebrauch der vorhergegangenen Anlagen unſ'res Lebens erst bewuſt werden. Und wer könnte wohl zweifeln, das dies so ist. Weis wohl, um mich noch einmal dieses Beispiels zu bedienen, das neugeborne Kind, daß es lebt, fühlt es selbst nach einem oder etlichen Jahren so lebhaft, daß es da ist, als Sie es izt fühlen? Wissen sie wohl, wenn sie ihre Kräfte nicht brauchen, wenn sie schlafen, Etwas von Ihrem Leben? Gewis in eben dem Maaße, in welchem wir unſ're Kräfte brauchen lernen, leben wir und lernen wir leben. Je weniger wir sie brauchen, je mehr wir sie misbrauchen und zerstören, desto mehr sind wir tod, desto mehr töden wir uns. Dies ist so deutlich, daß ich kein Wort mehr darüber sage. Daß wir aber auch diese Anlage so gut, wie alle andren bishergenannten bis ins Unendliche ausbilden können, wird um so einleuchtender sein, da wir gewis alle überzeugt sind, daß wir unsterblich sind. Daß sich übrigens auf diese Art eine doppelte Unsterblichkeit denken läst, ist ebenfalls klar, nemlich eine solche, nach welcher wir immer da sind, eine physische, und eine solche, nach welcher wir uns unſ'res Daseins bewuſt sind, eine moralische. Von der erstern sage ich hier nichts, die Beweise dafür, werden

ein andermal vorgetragen werden. Die leztere aber besteht in der Fähigkeit, durch einen immer höhersteigenden Gebrauch unſ'rer Kräfte uns unſ'res Daſeins immer lebhafter bewuſt zu werden.

Denn warlich

Zu eng ſind dieſes Lebens Schranken
Für unſern forſchenden Verſtand.
Der Keim zu höheren Gedanken,
Als je ein Sterblicher empfand,
Entwikkelt ſich erſt nach der Zeit
Im hellern Licht der Ewigkeit.

Von

Von der Aehnlichkeit mit Gott.

Wir haben uns im vorrigen Aufsazze bemühet, die großen und wichtigen Anlagen kennen zu lernen, welche uns vom Schöpfer verliehen sind, wir haben das Weitumfassende, das Unendliche derselben bemerkt und unmittelbar daraus immer geschlossen, daß uns diese Anlagen nicht umsonst gegeben sein können, daß es die Absicht des Urhebers der Welt und der Menschen sein müsse, diese Anlagen zu brauchen und an ihrer Ausbildung mit mit aller Thätigkeit und Anstrengung zu arbeiten.

Nun kann man aber ganz natürlich wieder neue Fragen aufwerfen. Ist es nemlich ausgemacht, daß wir Anlagen besizzen, die einer immer höhersteigenden Ausbildung fähig sind, und die wir folglich auch immer mehr auszubilden suchen müssen: so fragt sichs einmal, wie wir es wohl anfangen müssen, um die sichersten und schnellsten Fortschritte in diesem Stükke zu machen, sodann aber auch, welches denn nun wohl der Zwek Gottes dabei gewesen sein möge, was auch durch die stets steigende Ausbildung dieser Anlagen bewirkt und für Absichten erreicht werden sollten. Denn das springt in die Augen, daß weder alle nur mögliche Arten, diese Ausbildung unsrer Anlagen zu befördern, gleich gut, noch daß diese Ausbildung selbst ohne Folgen bleiben könne und solle, daß sie, wenigstens nicht allein, lezter Entzweck selbst, ob gleich darzu gehörig und einziges

Mittel zu den übrigen Theilen des lezten Endzweks sein könne.

Wir sollen durch steigende Ausbildung unſ'rer Anlagen Gotte immer ähnlicher und glükſeliger werden ſagte ich in der Angabe der menſchlichen Beſtimmung, und durch ihre Wiederholung habe ich die hier aufgeworfnen neuen Fragen beantwortet. Es iſt nemlich durch die Worte, wir ſollen Gotte immer ähnlicher werden, ſowohl die beſte Art der Ausbildung unſ'rer Anlagen, als auch der lezte Endzwek dabei, das lezte aber auch noch durch den Zuſaz, wir ſollen immer glückſeliger werden, angegeben worden. Das Erſte, was ich daher zu thun habe, iſt, daß ich von der Aehnlichkeit mit Gott rede, und dabei auseinanderzuſezzen und deutlich zu machen ſuche, zuerſt was das heiße, Gotte immer ähnlicher werden, ſodann, daß Streben nach zunehmender Aehnlichkeit mit ihm die beſte und einzige Art der Ausbildung unſ'rer Anlagen, zulezt, daß es bei unſ'rer Hervorbringung Zwek des höchſten Weſens geweſen ſei, daß wir ihm immer ähnlicher werden ſollten.

Wenn wir uns eine richtige und lebhafte Vorſtellung von einer immerzunehmenden Aehnlichkeit mit Gott wollen machen können: ſo haben wir zweierlei zu unterſuchen, zuerſt müſſen wir nemlich, wenigſtens der Haupſache nach, ſehen, worinnen wir Gotte immer ähnlicher werden können, ſodann aber auch die Art anzugeben ſuchen, wie wir nach dieſer ſtets zunehmenden Aehnlichkeit mit ihm ſtreben müſſen, und wenn ſie ſo

soll genennt werden können. Wenn wir verlangen, daß Jemand einem Andern immer ähnlicher werden soll: so sezzen wir voraus, daß er schon eine gewisse Aehnlichkeit mit ihm haben müsse. Wenn ich also behaupte, daß der Mensch bestimmt sei, sich zu einer immer größern Aehnlichkeit mit Gott zu erheben: so habe ich bereits angenommen, daß er ihm in manchen Stükken schon ähnlich ist. Ich halte mich nicht dabei auf, zu erklären, was das heiße, Jemand ähnlich sein, da sich gewis Niemand etwas anders dabei denkt, als mit Jemand etwas gemein, oder einen Theil von den Eigenschaften an sich haben, die man an einem Andern bemerkt. Daß der Mensch so genommen Gotte ähnlich ist, ist bekannt, und wird noch deutlicher werden, wenn wir erst von Gott selbst werden reden und uns dadurch in den Stand sezzen können, den Menschen, so wie wir ihn in der vorhergehenden Abhandlung, da wir von seinen Anlagen sprachen, kennen gelernt haben, mit Gott zu vergleichen. Um übrigens zeigen zu können, was das heißt, Gotte immer ähnlicher werden: so kann und mus ich hier schon im voraus daran erinnern, daß eine Aehnlichkeit des Menschen mit Gott sich findet — in seiner geistigen Natur, vermittelst welcher er Vorstellungen haben und Etwas erkennen, aber auch nach seinen Vorstellungen und seiner Erkenntnis seine Wünsche einrichten kann — in seiner Kraft, aus freiem Willn Wirkungen hervorzubringen und Veränderungen in der Welt zu bewirken — endlich in seinem Vermögen zu leben. Wer erinnert sich nicht, daß ich so

viele Arten der Aehnlichkeit mit Gott hier angebe, als ich im vorigem Aufsazze Grund-Anlagen des Menschen beschrieb? Nur eine Art mögte Manchem weggelassen zu sein scheinen, nemlich die der körperlichen Anlagen; aber ich bitte diejenigen, denen dieses so scheint, zu bedenken, daß ich S. 87. sagte, sie wären uns nicht um ihrer selbst willen, sondern blos als Hülfsmittel gegeben, daß diese Anlagen nach S. 127. mit den geistigen zusammengenommen darzu dienten, willkührliche Veränderungen in der Welt hervorzubringen, und also mit in unsʼrer Grundkraft enthalten sind, wobei noch überdies bemerkt wurde, daß sogar immer wieder die geistigen Anlagen wirkende Ursache und jene nur Hülfsmittel wären, — daß wir endlich wirklich auch in diesem Stükke mit der Gottheit, die wir in der Folge als ein blos geistiges Wesen beschreiben werden, keine Aehnlichkeit haben könnten. Da wir nun der Hauptsache nach wissen, worinne unsʼre Aehnlichkeit mit Gott bestehe: so kann es uns auch nicht schwer werden, uns vorzustellen, was das heiße, Gotte immer ähnlicher werden. Hies nemlich, Jemand ähnlich sein, so viel, als Etwas mit ihm gemein, oder einen Theil der an ihm bemerkten Eigenschaften an sich haben: so mus ihm immer ähnlicher werden nothwendig so viel sagen, als immer mehr mit ihm gemein bekommen, sich immer mehr von den an ihm bemerkten Eigenschaften eigen machen. Wer sieht es aber nicht, daß dieses auf eine doppelte Art geschehen kann, nemlich einmal in Ansehung der Zahl, oder Menge, sodann aber auch in Ansehung der

Größe.

Größe. Ich kann Jemand immer ähnlicher werden, indem ich mir immer Mehrere von seinen Eigenschaften zueigne, aber auch, indem ich mich bemühe, es in den an ihm bemerkten Dingen, von welchen ich auch schon Etwas an mir habe, immer weiter zu bringen, es immer höher zu treiben, so daß in Ansehung dieser Dinge der Unterschied zwischen mir und ihm immer geringer wird. Ein Beispiel wird dieses noch deutlicher machen. Ein Bildhauer will eine Bildsäule nachbilden. Er behauet einen Stein und bildet Kopf und Hals aus dem gröbsten. Schon hat der Stein mit der Bildsäule Aehnlichkeit. Diese Aehnlichkeit läst sich aber offenbar auf zweierley Art vermehren. Einmal indem er an seinem Steine auch noch Aerme, Beine u. s. w. aushauet, das ist also der Zahl oder Menge nach, sodann aber auch, indem er den zuerst aus dem gröbsten zugehauenen Kopf und Hals auch noch so abreibt und so genau nach jener bildet, daß sie denen an der Bildsäule, nach welcher er sich richtete, nun ganz ähnlich werden, dieses ist der Größe nach.

Da nun aber bei geistigen Wesen diese beiden verschiednen Arten des Wachsthums an Aehnlichkeit, so gut sie sich auch nicht selten von einander unterscheiden lassen, doch immer sehr genau mit einander verbunden sind, da ein Geist, wenn er in Ansehung der Größe an Aehnlichkeit mit einem Andern zunimmt, ihm auch in Ansehung der Zahl, oder umgekehrt immer ähnlicher wird: so begnüge ich mich, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier nur diese beiden verschied'nen Arten um der Gründ-

lich-

lichkeit willen bemerkt zu haben, überlasse es aber dem Scharfsinne meiner Leser, sie im einzelnen selbst zu beobachten, und werde in dieser Abhandlung auf diese Eintheilung nicht weiter Rükſicht nehmen. Um nun aber eine anschaulichere Vorstellung von der Möglichkeit eines steten Wachsthums an Aehnlichkeit mit Gott zu erhalten, werde ich jene vorhin angegebenen drei Punkte, in welchen wir dem höchsten Wesen bereits ähnlich sind, benuzzen, und zeigen, wie wir ihm durch die Ausbildung dieser Anlagen immer ähnlicher werden können.

Die erste Art der Aehnlichkeit mit Gott war darinne zu sezzen, das wir geistige Wesen sind, und wegen dieser unſ'rer Natur Vorstellungen von Dingen haben, und sie erkennen, aber diesen Vorstellungen dieser Erkenntnis gemäs auch Wünsche haben konnten.

Ob wir gleich über Gott noch keine Untersuchungen angestellt haben: so kann ichs doch bereits für bekannt annehmen: daß Gott ein Geist ist — daß er alles aufs genaueste erkennt — daß er nur das Beste will.

Was den ersten Saz anbetrift, — Gott ist ein Geist und wir sind ihm schon darinne wegen unſ'rer geistigen Natur ähnlich: so leben wir noch zu sehr im Finsternis, wir können uns viel zu wenig eine richtige und sichere Vorstellung von dem, was ein Geist und foglich auch, was unser Geist ist, machen, als daß ich es über mich nehmen sollte, zu bestimmen, ob selbst unſ're geistige Natur sich veredlen und dem göttlichen Geiste ähnlicher werden könne. Dem sei nun aber, wie ihm wolle: so ist doch so viel ausgemacht und offenbar, daß

wir

wir der Gottheit auch schon in diesem Stükke immer ähnlicher werden müssen, je geistiger wir werden, das heist, je mehr wir unsern Geist und seine Anlagen entwikkeln und bilden, je mehr wir körperlichen Vergnügungen entsagen, oder diese wenigstens gleichsam selbst wieder geistig machen lernen, je mehr wir alles Körperliche, in wie fern es blos körperlich ist, ausziehen, und alles auf unsern Geist übertragen und anwenden. In eben dem Grade, in welchem wir uns von der Erde erheben und das Thierische hinter uns zurüklassen, und hingegen für den Geist sorgen, in eben dem Grade steigen wir zum göttlichen Geiste empor, und werden ihm ähnlicher.

Daß wir diese Kraft haben, daß wir wirklich immer geistiger werden können, leuchtet daraus ein, daß wir Anlagen zu Dingen besizzen, die wir nur an geistigen Wesen bemerken, und der Gottheit im höchsten Grade zukommen. Das Erste, was unser Geist besizt, ist nemlich das Vorstellungsvermögen, oder die Fähigkeit, Vorstellungen zu haben und die Wahrheit zu erkennen. Wir nahmen an, Gott erkenne alles aufs vollkommenste. Ist es nun also nicht offenbar, daß wir grade eben so viel an Aehnlichkeit mit Gott zunehmen müssen, wie viel wir an Erkenntnis wachsen. Wem wäre es übrigens unbekannt, daß das Feld der Erkenntnis Gottes unermeslich ist, daß er nicht nur das, was da ist, nicht nur die Natur seiner Geschöpfe, sondern auch alles Mögliche, alles, was da sein könnte und alle nur mögliche Arten der Einrichtung desselben, erkennt.

Wenn

Wenn wir ihm also hier immer ähnlicher werden sollen: so versteht sichs ja wohl von selbst, daß wir mit Aufmerksamkeit in der Natur leben, uns Vorstellungen von Dingen einsammlen nnd verarbeiten, über die Dinge, deren Natur wir besonders erforscht haben, nachdenken, und alle nur mögliche Arten, wie sie wohl zusammengesezt, benuzt und gleichsam wieder zu ganz neuen Dingen umgeschaffen werden könnten, erforschen müssen. Aus diesem wenigen wird sich also ergeben, daß wir in diesem Stükke Gotte desto ähnlicher werden, je mehr wir seine Werke erforschen, je eine richtigere und genauere Kenntnis der Natur wir uns erwerben, je mehr Wahrheiten wir aus ihr ableiten, je mehr wir selbst in das Feld der Möglichkeiten dringen nnd untersuchen lernen, was sich wohl hier oder da thun ließe, wie wohl eine Sache am besten einzurichten wäre. Gotte in diesem Stükke immer ähnlicher werden, heist also, unser Vorstellungsvermögen überhaupt und jeden einzelnen Theil desselben insbesondere immer mehr ausbilden.

Gott will aber auch stets das ihm durchaus bekannte Beste. Auch hierinne haben wir schon eine Aehnlichkeit mit ihm an uns, indem wir ein Begehrungsvermögen haben. Wer sieht es nun aber nicht sogleich, daß wir ihm auch hierinne immer ähnlicher werden, je mehr wir uns bestreben, uns der Herrschaft der Begierde und des Verlangens zu entziehen und Willen zu haben, das heist, nach der Uiberzeugung von unsrer Pflicht, von dem, was gut und recht ist, unsre Wünsche einrichten zu lernen?

Frei-

Freilich werden wir bisweilen Etwas für unſ're Pflicht, für recht und gut halten, was es nicht iſt, aber wir thun alles, was wir thun können, wir nehmen an Aehnlichkeit mit Gott zu, wenn wir nur darinne Fortſchritte machen, alles zu beſiegen, und nur dem nachkommen zu wollen, was wir für unſ're Pflicht erkennen. Uibrigens verſteht ſichs von ſelbſt, daß wir unaufhörlich uns damit beſchäftigen müſſen, immer beſſer zu erkennen, was unſ're Pflicht iſt, und daß wir, ſo bald wir Etwas fehlerhaft finden, was wir bis izt vielleicht aus Pflicht wünſchen zu müſſen glaubten, uns ändern und die anerkannte beßre Denkungsart annehmen müßten. Welchem genauen Beobachter ſeiner ſelbſt und der Menſchen könnte es aber wohl entgangen ſein, daß unſ're bisherigen Neigungen und Wünſche nicht ſelten Schuld daran ſind, daß wir das wirklich Gute blos deswegen nicht erkennen und nicht einmal erkennen wollen, weil es dieſen zuwider iſt? Wer wüſte es wohl nicht, daß dieſe Neigungen uns ſelbſt bei den ſorgfältigſten Unterſuchungen oft gar jämmerlich täuſchen und uns eine Menge Scheingründe für unſ're Lieblingsmeinungen finden laſſen, die die Entdekkung der Wahrheit außerordentlich erſchweren? Ich erinnere Sie hier z. B. nur an den Rachſüchtigen, Wollüſtling und Menſchenverfolger um der Religion willen, und bitte Sie, ſichs bewuſt zu werden, wie ſcharfſichtig dieſe ſind, ihre Schandthaten nicht nur gar nicht, als ſolche, ſondern wohl gar als bewundernswürdige Tugenden vorzuſtellen. Sie werden daraus ſehen, daß wir freilich der Gottheit

gar nicht ähnlich sein können, wenn wir durch dergleichen Umstände verhindert werden, die Wahrheit zu erkennen und das Beste zu wollen. Gott selbst wird durch dergleichen Hindernisse nicht von der Erkenntnis der Wahrheit abgehalten, er will also auch stets das Beste. Wollen wir uns ihm also auch in diesem Stükke immer ähnlicher machen: so wird es offenbar sein, daß wir immer mehr auf unsrer Hut sein, und auf alle Art den Einflus unsrer Begierden und Neigungen auf unsre Erkenntnis von Pflicht und Recht aufzuheben suchen müssen, damit wir dadurch in den Stand gesezt werden, nur immer das Beste zu wollen.

Den andern Hauptpunkt, worinne wir Gott ähnlich wären, sezte ich in der Kraft, willkührliche Wirkungen hervorzubringen.

Auch hier kann ich als allgemein bekannt annehmen, daß Gott thun kann, was er will — daß er aber dieses Vermögen stets auf die beste Art — daß er es allemal zum Vortheil seiner Geschöpfe anwendet.

Wenn ich hier von der Aeußerung der göttlichen Kraft rede: so versteht sichs wohl von selbst, daß ich ihm überhaupt die Kraft, alle nur mögliche Wirkungen aus freiem Willen hervorzubringen, nur deswegen beilege, weil wir hier mehr auf die Wirkung, als auf die Ursache sehen, und weil uns nur diese Vorstellungsart verständlich und deutlich ist. Wahr ist es indessen, daß Gott zur Hervorbringung irgend einer willkührlichen Wirkung keine besondere Kraft anzuwenden braucht, er darf nur wollen, und sein Wille geschieht. Dieses

ses ist freilich bei uns anders. Die Art aber, wie Etwas hervorgebracht wird, kommt hier nicht in Betrachtung, und kann uns ganz gleichgültig sein, sondern nur die Wirkung selbst, und in wie fern uns diese in die Augen fällt, in so fern schreiben wir Jemanden ein Wirkungsvermögen und folglich Gotte das größte zu. Daß wir aber hierinne schon einige Aehnlichkeit mit ihm haben, leuchtet in die Augen.

Aus der vorigen Abhandlung ist es nemlich bekannt und die tägliche Erfahrung lehret es uns, daß auch wir die Kraft haben, willkührliche Veränderungen hervorzubringen. Daß dieses Vermögen bei unsrem Eintritte in die Welt sich nur allmählich zeigt, daß es aber in eben dem Grade wächst, in welchem unser Körper zunimmt und unser Geist sich Kenntnisse einsammlet und einen Willen haben lernt, ist ebenfalls erinnert worden. Wer wüßte aber nicht, daß wir gleichwohl durch Trägheit und Müßiggang diese Kraft gleichsam erstikken und schwächen, durch Thätigkeit und zwekmäßige Anstrengung hingegen erwekken und fast täglich größer machen können? Leuchtet aber nicht daraus ein, daß wir, wenn wir das Lezte thun, auch immer mehr in der Aehnlichkeit mit Gott zunehmen, daß wir, je mehr wir unser Wirkungsvermögen vergrößern, auch Gotte desto ähnlicher werden?

Gott äußert aber auch diese Kraft stets auf die beste Art. Es gehet uns hier nichts an, daß er diese Kraft eben deswegen im höchsten Grade besizt, weil er sie stets auf die beste Art braucht. Wir wollen uns hier

eine

eine Vorstellung von der Aehnlichkeit mit Gott zu machen suchen, nach der der Mensch streben, wir wollen nur wissen, daß und wie er ihm ähnlich werden kann und soll, und da ist es gnug, bemerkt zu haben, daß Gott sein freies Wirkungsvermögen stets auf die beste Art anwendet. Der Mensch denkt anfänglich bei der Aeußerung seiner Kraft auf gar keine Art, wie er dieselbe äußern müsse. Gemeiniglich stellt sich ihm die erstenmale nur eine einzige Art dar, dieses zu thun, die in den Umständen, durch welche er sie zu äußern gereizt wird, ihren Grund hat; aber mit der Zeit lernt er freilich mehrere Arten kennen, und einsehen, daß eine allerdings immer besser ist, als die Andere. Je mehr er mit Nachdenken zu Werke geht, je mehr er seinen Geist bildet, je weniger er sich von Begierde und Verlangen beherrschen läßt und nach seinen besten Uiberzeugungen seine Wünsche einzurichten gelernt hat; desto leichter wird er, so viel für ihn möglich ist, die beste Art, seine Kraft zu äußern, erkennen, desto leichter dieser Erkenntnis folgen können. Wer sieht hier wieder nicht, daß der Mensch Gotte wirklich immer ähnlicher werden kann? wer sieht aber auch nicht zugleich, wie mans anfangen mus, um sich mehr und mehr zu Gott zu erheben?

Aber das höchste Wesen äußert seine Kraft auch nur — zum Besten seiner Geschöpfe. Ich weis es sehr gut, daß dieses wenigstens zum Theil schon mit in dem vorigen Sazze liegt. Da mich aber die Entwikkelung des dabei statt findenden Unterschiedes zu weit führen würde und ich diese Entwikkelung hier für unnö-

thig

thig halte: so halte ich es für hinlänglich, blos bemerkt zu haben, daß dieser Saz mit dem vorhergehenden in der engsten Verbindung steht. Daß es übrigens für uns äußerst wichtig ist, diesen hier besonders auszuheben und zu bemerken, ist offenbar.

Daß der Mensch durch den Gebrauch und die Uibung seines freien Wirkungsvermögens dasselbe stärkt, ist sowohl hier, als in der vorigen Abhandlung bemerkt worden. Natur und Bedürfnisse treiben daher auch den Menschen an, dieses bald zu thun und mancherlei Versuche zu machen. Da ihn aber kein Instinkt leitet, da ihn nichts zu der besten Art, dieses zu thun, treibt, da er ganz seine Freiheit hat und nach seinen Einsichten und freiem Willen handeln kann: so kann es nicht fehlen, daß er nicht oft thörigt handeln, und statt seine Kraft zu stärken, dieselbe schwächen sollte. Daher glaubt er nicht selten, durch Unterdrükkung und Vernichtung And'rer groß und stärker zu werden. O! Mensch, du weist nicht, du siehst nicht ein, daß du, wenn du ein einziges Geschöpf Gottes, das zu manchen Verrichtungen brauchbar und nüzlich war, muthwillig mishandelst und vernichtest, wenn du einen Einzelnen deiner Brüder zu Boden trittst, die Kraft der Menschheit und folglich deine eigne schwächst! Doch von dieser allgemeinen Kraft scheint nach ihrer Vertheilung ein so kleiner Theil auf uns selbst zu kommen, daß man leicht der Meinung sein könnte, als ob er gar nicht bemerkt und folglich gar nicht geachtet zu werden verdiene. Auch würde uns das gewöhnlich zu weit führen und Beweise

der Art für gar wenige Menschen faßlich und ermunternd sein. Wohlan denn, ein Muster sagt uns deutlich, wie wir allein weise unſ're Kraft brauchen können, ein Muster, nach welchem sich nicht zu richten, der abscheulichste Leichtsinn, das schändlichste Verbrechen ist. Die Gottheit handelt blos zum Besten ihrer Geschöpfe. Sie bedarf dieser nicht Etwan, wie wir, zu ihrer Vervollkommnung, sie bleibt, ohne daß sie ihrer Hülfe nöthig hätte, das mächtigste, das erhabenste Wesen, und doch sorgt sie für Menschen und Thiere, und alles, was sie geschaffen, giebt einer jeden Art ihr bescheiden Theil, doch befördert sie ihrer aller Bestes. Und der Mensch sollte der Gottheit hierinn unähnlich werden, ihr widerstreben, das, was sie bauet, niederreißen wollen, er sollte seine Kraft zu stärken, sein Wohl zu befördern im Stande sein, durch die Zerstörung der Kräfte und der Wohlfarth derer, die Gott so gut, wie ihn, mit irgend einer Kraft versahe und glüklich wissen wollte. Doch dem sei, wie ihm wolle, ob es unser Vortheil sei, wenn wir das Wohl unsrer Mitgeschöpfe befördern, ob es uns nüzt, wenn wir unſ're Kraft zu ihrem Besten anwenden, davon ist hier die Rede nicht, und sie sollte wenigstens dann, wenn wir uns unſ're Wohlfarth als die unsrige, abgesondert, oder wohl gar im Widerspruche mit dem Wohle des Ganzen, oder and'rer einzelner Glieder denken, eigentlich auch nie davon sein, wenn Recht und Unrecht untersucht wird. Hier wollen wir nur wissen, was das heist, Gotte immer ähnlicher werden und uns die besondern Arten vorstellen, auf

welche

welche wir ihm ähnlich sind und noch ähnlicher werden können, und da wird sich denn aus dem bisher Gesagten ergeben, daß es nicht geschieht, wenn wir, durch Eigennuz verblendet, die Wohlfarth And'rer zerstören — daß es eine üble Anwendung der uns von der Gottheit verliehenen Kraft ist, wodurch wir ihr nicht nur nicht ähnlich, sondern ganz unähnlich werden, wenn wir ihr Werk zerstören wollen, — daß wir ihr aber immer ähnlicher werden müssen, wenn wir immer mehr zur Wohlfarth unsrer Brüder, und aller Geschöpfe Gottes beitragen, wenn wir unser freies Wirkungsvermögen so brauchen, daß wir gleichsam in das Werk Gottes eingreifen, den Faden aufnehmen, wo er ihn uns in die Hand giebt, sein Werk forttreiben und Seligkeit um uns her verbreiten, so viel es uns immer möglich ist. Wer sich durch das Bewustsein einer solchen Bestimmung, einer solchen erhab'nen Würde, nach welcher er gleichsam ein Gehülfe Gottes, — du verzeihst mirs, unendliches Wesen, daß ich, ich Mensch, menschlich von dir rede, der du freilich keines Gehülfen zur Ausführung deiner großen Absichten bedarfst, der du uns nur damit desto mehr ehrtest, daß du uns Theil nehmen lassen wollest an deinem Werke — wer sich also durch das Bewustsein der Würde, gleichsam ein Gehülfe Gottes zu sein, nicht erwekt fühlt zur thätigsten Liebe gegen seine Brüder, und selbst zu einer milden Behandlung niedrigerer Geschöpfe, wer in ihrer Liebe nicht seine Seligkeit findet, für den schrieb ich nicht. Und doch ja ich schrieb, wenn er nur lesen wollte, auch für ihn, damit

auch er erfüllt würde mit dieser heiligen Liebe, damit er wenigstens die Seligkeit ahndete, die aus derselben fließt.

Doch über dieses Leztere werde ich noch bei dem dritten Hauptpunkte unsrer Aehnlichkeit mit Gott, den ich in dem Vermögen zu leben sezte, und den ich izt durchgehen will, Etwas zu sagen Gelegenheit haben.

Das vollkommenste Wesen ist durch sich selbst da — es lebt — es lebt in der höchsten Seligkeit; dieses sind Säzze, die eben so allgemein für wahr angenommen werden, als alle bisher schon vorausgesetzte.

Das vollkommenste Wesen ist mit allen seinen Vollkommenheiten durch sich selbst da, ein offenbar richtiger, und doch schwerer und unbegreiflicher Saz. Unserm Geiste schwindelt, wenn er sich auch hier in die Tiefen der Gottheit wagen will, mehr, als fast sonst überall. Gott, der Schöpfer aller Dinge, ist da, das vollkommenste Wesen mit allen seinen Vollkommenheiten ist ganz durch sich selbst da, alles, was es ist, ist es durch sich selbst. Ja, Unendlicher! Du bist überall unbegreiflich, aber hier verliert sich unser Geist beim Nachdenken über Dich ganz, hier sich herauszufinden, hier nur Etwas, woran er sich festhalten könnte, ausfindig zu machen, ist ihm unmöglich. Denn wenn wir auch überall noch einige Aehnlichkeiten aufzufinden im Stande sind: so scheint es doch hier nicht geschehen zu können. Ja, Erhabenster! das, durch dich selbst da zu sein, das konntest du freilich keinem Geschöpfe mittheilen, das mustest du Dir vorbehalten. Aber deine

Güte

Güte ist unaussprechlich, unendliches, anbetungswürdiges Wesen, denn, was mitgetheilt werden konnte, das gabest Du Deinen Menschen. Denn dankbar wird und mus es ein Jeder erkennen, daß Gott uns gleichsam nur das natürliche, das physische Dasein gab, daß aber auch wir durch eigne Kraft uns durch uns selbst Vollkommenheiten erwerben sollten, so wie er durch sich vollkommen ist. Denn wem ist es unbekannt, daß wir durch Thätigkeit und Eifer einer Menge guter Fertigkeiten bei uns gleichsam das Dasein geben, daß wir viel, sehr viel darzu beitragen können, das zu sein, was wir sind und werden sollen? O könnten Sie mich alle hören, die Sie mit mir einen Vater haben, laut wollte ich Ihnen zurufen, daß Sie sich, daß Sie der Menschheit durch sich selbst eine Art des Daseins geben können, daß nur Ihr Eifer und Thätigkeit Sie und die Menschheit als das Gotteswerk erscheinen lassen kann, das es zwar ist, aber noch mehr werden kann und soll. Und o! welch eine unbeschränkte Aussicht haben wir dabei! Wir erwerben uns nicht nur auf und für eine kurze Zeit; Nein, Gott ist da, in alle Ewigkeit durch sich selbst da, so sammlen auch wir für eine Ewigkeit, die Vollkommenheiten, denen wir das Dasein geben, erwerben wir nicht nur für dieses Leben, nein, für eine Ewigkeit, in der sie zudem noch immer mit neuen vermehrt werden sollen. Gott! zu welchen Geschöpfen hast du uns gemacht, wie hast du uns so hoch erhoben! O daß wir uns doch recht viel Vollkommenheiten erwürben, um desto schnellere Fortschritte,

selbst in der Ewigkeit, machen, und Dir nach Deiner Absicht immer ähnlicher werden zu können! Ob es wohl so leicht möglich ist, bei Gegenständen der Art, und bei einer solchen Vorstellung von der Würde des Menschen, ohne Empfindung und ohne Wärme zu sprechen, das kann nur der entscheiden, der das empfindet, was ich empfand, da ich dieses niederschrieb, der kann sichs nur vorstellen, welche Mühe es kostet, sich zurükzuhalten, um nicht noch eine lange Weile so fortzufahren. Ich glaube also, wenigstens Entschuldigung hoffen zu können, daß ich grade auf eine solche Art es deutlich machte, wie wir Gotte wenigstens einigermaßen schon in Ansehung unsres Daseins immer ähnlicher werden könnten.

Gott lebt. Wer die vorige Abhandlung mit Nachdenken gelesen hat, wird wissen, was leben hier heißt, der wird es wissen, daß zwischen physischem und moralischem Leben ein großer Unterschied ist, daß das Thier und das Kind zwar da sind, auch freie Kraft, sich zu bewegen, haben mögen, aber in dem Verstande, wie wirs hier nehmen, nicht leben. Dasein mit Wirkungskraft, oder physisches Leben, sezzen wir zwar bei dem Leben, von dem wir hier reden, voraus, aber wir ziehen es weiter nicht in Betrachtung. Gott lebt, heist hier also so viel, als durch den freien Gebrauch seiner Kräfte ist er sich seines Daseins bewust. Es versteht sich von selbst, daß er, wenn er sich durch den Gebrauch seiner Kräfte seines Daseins bewust ist, er auch das Dasein dieser Kräfte selbst mit empfinden müsse.

Nun

Nun wird es ihnen aus der vorigen Abhandlung erinnerlich sein, daß ich eben in dem Gebrauche unſ'rer Kräfte unser Leben sezte, daß ich die Möglichkeit, in diesem Stükke stets zu wachsen, Unsterblichkeit nennte. Und werden wir denn nun, wenn wir durch einen immer erhöheten Gebrauch unſ'rer Kräfte uns unsres Daseins immer lebhafter bewust werden, nicht dem, der allein Unsterblichkeit, den höchsten Gebrauch der grösten Kräfte hat, immer ähnlicher? Wer könnte sich das denken, ohne erfüllt zu werden mit Kraft zum Guten, und mit einem Vorgefühl der reinsten Seligkeit?

Doch eben das ist noch zurük. Gott lebt in der höchsten Seligkeit. Wir können uns freilich von der höchsten Seligkeit des erhabensten und vollkommensten Wesens nur eine schwache Vorstellung machen, wir sind auch nicht im Stande, es genau auseinander zu sezzen, was wohl eigentlich diese Seligkeit Gottes ausmacht. So viel uns aber zu wissen nöthig ist, wissen wir, wir können es einsehen, daß das höchste Wesen im Genusse der reinsten Glükseligkeit ist, weil es alle Vollkommenheiten in sich vereinigt, und sich des höchsten Gebrauchs seiner Kräfte freuet. Daher findet es höchstwahrscheinlich auch in der Hervorbringung seiner großen Werke nicht wenig Beseligendes, oder wohl gar theils unmittelbar, theils mittelbar darinne seine ganze Seligkeit. Wem würde es nun nicht sogleich einleuchten, daß wir auch in diesem Stükke gar sehr an Aehnlichkeit mit ihm wachsen können? Je mehr wir uns nemlich gute Eigenschaften erwerben, je mehr wir in unſ'rer

Vervollkommnung fortschreiten und uns're Anlagen ausbilden, je mehr wir uns're Kraft äußern, je besser wir sie brauchen, je mehr wir sie zur Wohlfarth des ganzen Menschengeschlechts und uns'rer übrigen Mitgeschöpfe anwenden, je mehr Wohlsein wir um uns her in der Schöpfung uns'res Vaters verbreiten; je mehr wir also Gotte in allem Guten ähnlich werden, desto mehr mus uns're Seligkeit der Seligkeit der Gottheit näher kommen, desto mehr müssen wir ihr auch hierinne ähnlich werden.

Da aber Gotte sowohl als dem Menschen Manches zukommt, was unter den bisher genannten Stükken nicht begriffen zu sein scheinen mögte: so habe ich, ehe ich noch weiter gehe, zur Vermeidung aller Misverständnisse noch einige Bemerkungen zu machen.

Zuerst kommen Gotte manche Eigenschaften zu, von denen wir nicht die geringste Aehnlichkeit an uns haben, und uns'rer Natur nach gar nicht an uns haben können. Er ist z. B. unermeslich, das heist, in keinem Raume eingeschlossen. Wem dürfte ichs wohl sagen, daß sich das Gegentheil bei uns findet? Diese Eigenschaft seiner Unermeslichkeit ist uns aber auch daher etwas ganz Unbegreifliches. Solcher Eigenschaften, wovon wir freilich nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihm haben, worinnen wir ihm folglich auch, wenigstens izt, nicht immer ähnlicher werden können, legen wir ihm, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird, noch mehrere bei. Möglich ist es auch, daß das höchste Wesen noch mehrere Eigenschaften an sich hat, von denen wir nicht einmal das Geringste

ste vermuthen, die es vielleicht in andern Theilen seiner Schöpfung gezeigt, die wir aber nicht erkennen, in welchen wir keine Aehnlichkeit mit ihm haben, ihm folglich auch nicht ähnlicher werden können.

Es ist aber auch am Menschen Manches zu bemerken, worinne er Gotte nicht ähnlich sein kann. So ist Gott blos Geist, und wirkt unmittelbar durch seinen Willen; der Mensch ist aber Geist und Körper zusammen, und sein Geist kann nicht unmittelbar wirken, sondern er mus alles, was er will, durch seinen Körper ausführen. So können wir ferner in Ansehung uns'res thierischen Lebens, uns'rer Gesundheit, ja selbst in der Art, uns fortzupflanzen, keine Aehnlichkeit mit ihm haben. Daß wir ihm freilich durch den richtigen Gebrauch uns'res Körpers, durch immer weiteres Abziehn von allem körperlichen und durch eine immer größere Liebe zu allem Geistigen immer ähnlicher werden können, ist schon bemerkt worden, und gehört nicht weiter hierher. Uibrigens kann es nun nicht mehr schwer sein, Aehnlichkeit und Verschiedenheit gehörig zu unterscheiden und zu beurtheilen.

Wir hätten es uns also bisher theilweise vorzustellen gesucht, in welchen Stükken wir an Aehnlichkeit mit Gott stets zunehmen können, oder nicht, und es nns auch der Hauptsache nach dadurch deutlich gemacht, was es heiße, Gotte immer ähnlicher werden. Aber uns're Vorstellung davon ist gleichwohl noch nicht vollständig, und folglich auch noch nicht hinreichend, uns zum Grundsazze zu dienen und uns sicher zu leiten. Wenn wir

uns

uns nemlich eine solche Vorstellung von einer immer größer werdenden Aehnlichkeit mit Gott, die unser Betragen leiten, und uns in Thätigkeit und Eifer erhalten soll, machen wollen: so ist es nicht gnug, zu wissen, daß und worinnen wir Gotte immer ähnlicher werden können und sollen, sondern wir müssen uns auch um die Art bekümmern, wie dieses geschehen kann und mus. Es ist nemlich offenbar, daß wir, wenn wir nach einer immer größern Aehnlichkeit mit Gott trachten wollen, ihn selbst sowohl, als seine Absichten, Gesinnungen und Handlungsart, zuvor gründlich kennen müssen, weil wir sonst, wenn uns diese Kenntnis mangelte, ihm vielleicht dann grade immer unähnlicher zu werden, Gefahr laufen würden, wenn wir uns am meisten bestrebten, ihm immer ähnlicher zu werden. Gott selbst können wir nun nicht sehen, oder durch irgend einen Sinn empfinden, er spricht nicht mit uns, und sagt uns in jedem einzelnen Falle seine Absichten, Gesinnungen und Handlungsart, er hat uns die Regeln, nach welchen er sich richtet, die also auch wir befolgen müssen, wenn wir ihm ähnlich werden wollen, nicht eingepflanzt. Woher können wir es also wissen, wie wir uns benehmen müssen, wenn wir gleichwohl an Aehnlichkeit mit ihm immer zunehmen wollen? Wenn der Lehrling sich immer mehr von den Kenntnissen und Fertigkeiten seines Meisters erwerben, ihm folglich immer ähnlicher werden will, worauf wird er dann wohl merken? Nicht wahr, auf die Arbeiten seines Meisters und auf die Art, wie er sie zu dieser Vollkommenheit gebracht hat? Wird er

sich

sich nicht, je weiter ers bringen will, auch um so mehr um die Natur und Beschaffenheit der theils gefertigten, theils noch zu fertigenden Arbeiten bekümmern, und somit selbst die Ursachen zu erkennen suchen, warum sie grade auf die Art, wie ers wahrnimmt, zu Stande gebracht werden? Wird er sich endlich nicht sogar eine Vorstellung von dem Nuzzen zu verschaffen suchen, den die hervorgebrachten Werke leisten können und sollen? Je weiter ers hierinnen bringt, desto seltner wird er fehlen, desto öfter die Zufriedenheit seines Meisters erfahren. Sollte uns wohl dieses Beispiel nicht lehren, was wir zu thun haben, wenn wir den Beifall Gottes erlangen, und ihm immer ähnlicher werden wollen? Gewis, es wird uns sagen, daß auch wir, wenn wir dieses wünschen, auf die Werke Gottes, auf die Natur sehen, aus ihr Gott, seine Absichten, Gesinnungen und Handlungsart erkennen, die Regeln und Gesezze, nach welchen alles in derselben geht, daraus ableiten, und diese Gesezze zur Richtschnur unſ'rer Bemühungen und Handlungen, von der wir nie, unter keinen Umständen abzuweichen, uns erlauben dürfen, machen müssen. *)

Wem

*) Diejenigen, welchen ich hier nur Natur zu predigen scheine, bitte ich an den Tittel des Buchs zu denken, welcher ihnen sagen wird, daß Natur und Christenthum in der genauesten Verbindung stehen, daß sie Eins sind, daß es recht eigentlich Absicht dieses Werks ist, dieses zu zeigen, daß ich aber eben um dieser Absicht willen hier nicht

beides

Wem würde es nicht einleuchten, daß wir nun die Art, wie wir uns zu einer immer größern Aehnlichkeit mit Gott erheben können und müssen, wirklich gefunden hätten? Es wird dies nemlich geschehen durch eine der Natur gemäße immer höher steigende Ausbildung unſ'rer Anlagen. Ein Jeder unter Ihnen wird es sich wahrscheinlich erinnern, daß ich, da ich die Stükke, in welchen wir Gotte immer ähnlicher werden könnten, durchgieng, diese Art, wie es geschehen könne und müſse, freilich immer schon beiläufig mit erwähnt habe. Die Sache ist aber zu wichtig, es kommt zu viel darauf an, daß wir sie als einen Hauptheil der Vorstellung von immer wachsender Aehnlichkeit mit Gott ansehen, als daß sie nicht besonders bemerkt und erläutert zu werden verdient hätte. Denn in welcher Dunkelheit würden wir wandeln, in welche Irrthümer würden wir uns verwikkeln, oder vielmehr, wie so gar nichts würden wir uns bei dem Ausdrukke, Gotte immer ähnlicher werden, denken können, wenn wir diese Vorstellung nicht hätten', wenn wir die Natur nicht zum Maasstab unſ'res Strebens machen wollten? Wer übrigens nicht durch Nachahmung der Natur Gotte ähnlicher werden zu können glaubt, der mus annehmen, daß Gottes Werk unvollkommen, daß er mit sich selbst und mit seinem Werke im Widerspruche ist, daß er uns absichtlich irre

beides mit einander vermischen darf, wohl aber versichern kann, daß es nun bald einleuchten wird, daß ich gewis ein so warmer Christ bin, als es Einen geben kann.

irre hätte leiten wollen, daß er — — doch was ziehe ich zur Widerlegung einer Behauptung, die sich wohl nicht leicht Jemand möchte zu Schulden kommen lassen, Folgerungen, die sich einem Jeden von selbst aufdringen müssen. Wenn wir der Natur gemäs uns ausbilden, werden wir Gotte ähnlicher, dies ist ganz offenbar. Sie also, und folglich auch uns, müssen wir immer besser und genauer kennen lernen; und wir erkennen dann, was Gott erkennt, denn ihm ist die ganze Natur bekannt, — die Regeln, nach welchen alles in derselben geht, die Art, wie alles in der Natur recht genuzt und zu immer gröss'rer Vollkommenheit gebracht werden kann, müssen wir durch die Betrachtung derselben ausfindig machen; und wir erkennen die Regeln, die Gott bei ihrer Einrichtung selbst befolgte, ja Gott selbst, — diesen Regeln müssen wir in uns'ren Wünschen und Handlungen folgen; und wir sind gesinnt und handeln wie Gott — thätig und mit Eifer müssen wir alle in derselben und bei uns befindliche und bemerkte Anlagen nach den Gesezzen, die sie uns selbst vorschreibt, entwikkeln und zu bilden suchen, und immer mehr wird unser Leben ein göttliches Leben werden.

Nur noch einmal lassen Sie michs wiederholen, daß wir, wie aus dem bisher Gesagten einleuchtet, Gotte also immer ähnlicher werden, wenn wir uns're Anlagen der Natur gemäs immer mehr ausbilden, daß Gott nachahmen und der Natur nachahmen Eins ist, wenn gleich Gott von der Natur eben so verschieden ist, als das Werk von seinem Meister.

Nun

Nun nur noch einige Bemerkungen über das Ganze. Niemals erreichen wir die Grenze, unſ're Aehnlichkeit mit dem erhabenſten Weſen ſteige, ſo hoch ſie wolle: ſie aber immer höher zu treiben, bleibt unſer ewiger Beruf. Daß wir nie die Grenze erreichen, das heiſt, mit andern Worten, Gotte nie gleich, daß wir nie ſelbſt Gott werden können, lehrt der Augenſchein. Denn wir mögen gelernt haben, ſo viel wir wollen, o Gott! welch eine unendliche Kluft iſt zwiſchen dir und uns! unſ're Macht mag hinreichen, durch einen Wink Städte und ganze Länder zu verheeren und Menſchen zu Tauſenden zu Boden zu ſtrekken, o auch dann noch ſind wir gegen Gott weniger und ohnmächtiger als der Wurm, der ſich zu unſern Füſſen krümmt; unſer Leben ſei das thätigſte, jeden Augenblik beweiſe uns eine beſeligende freie Kraftäußerung unſer frohes ſelbſtſtändiges Daſein, Gott iſt es doch, der allein Unſterblichkeit hat. Niemand, auch aufs höchſte geſchwungen, vom erſten Augenblikke ſeines Daſeins an eine Ewigkeit hindurch mit unaufgehaltner Schnelle und Rieſenſchritten empor geſtiegen, kann den Unendlichen, den Unermeslichen, den Unveränderlichen und Ewigen erreichen. Und ſezzen Sie, daß ſich Jemand wirklich in einigen Stükken bis zur Höhe der Gottheit empor ſchwingen könnte, könnte er ihm denn nun auch als Schöpfer, als Herr der ganzen Welt gleich werden? Nein, Dir iſt Niemand gleich unter den Menſchenkindern, Du biſt der Erhabenſte, Du biſt der Anfang und das Ende! Preis und Ehre und Anbetung gebürt allein Dir, Du Herrſcher

über

über alles, demüthigen Dank nimmst Du aber von Deinen Geschöpfen mit Vatermilde an, daß Du in Ihnen ein Bild von Dir hast hervorbringen, daß Du ihnen Kraft hast geben wollen, Dir immer ähnlicher zu werden.

Wem sollte es das Bewustsein, Gotte immer ähnlicher werden, ein immer herrlichers Bild von ihm darstellen zu können, nicht schon allein zur heiligsten Pflicht machen, an dieser immer zunehmenden Aehnlichkeit unaufhörlich mit dem grösten Eifer und Thätigkeit zu arbeiten. Allein wir dürfen dabei noch nicht einmal stehen bleiben, die Nothwendigkeit, dieses zu thun, wird auch noch dadurch vermehrt, daß wir, wenn wir dieses nicht thun wollen, ohne Erfolg arbeiten würden, daß Streben nach Aehnlichkeit mit Gott, wie ich sie bisher beschrieben habe, die beste und einzige Art der Ausbildung uns'rer Anlagen ist.

Hätten auch nicht Misverständnisse, Streitigkeiten und Partheigeist die Sache, von der hier die Rede ist, verdunkelt und in Verwirrung gesezt: so würde es doch nöthig sein, den hier aufgestellten Saz, wenn er auch ganz allgemein für wahr angenommen würde, näher zu beleuchten und zu beweisen; sollte dieses auch blos deswegen geschehen müssen, weil er, bei aller seiner angenommnen Richtigkeit, zu wenig verstanden, und wegen and'rer Einwirkungen so leicht vergessen, wenigstens immer sehr übel angewendet wird. Ich werde mich übrigens der Hauptsache nach blos darauf einschränken, ihn zu beweisen, in der Hofnung, daß er durch die Auseinander-

anderſezzung dieſer Beweiſe auch hinlänglich erläutert werden wird.

Daß nun aber Streben nach immer größ'rer Aehnlichkeit mit Gott die beſte und einzige Art der Ausbildung unſ'rer Anlagen iſt und ſein müſſe, leuchtet zuerſt daraus ein — weil Gott das vollkommenſte Weſen, und folglich im Stande iſt, die vollkommenſten Wirkungen hervor zu bringen, und er demnach auch das beſte und einzige Muſter ſein mus, nach welchem wir uns bei der Ausbildung unſ'rer Anlagen richten können.

Daß Gott das vollkommenſte Weſen iſt, daß er alle Vollkommenheiten in ſich vereinigt, glaube ich hier mit Zuſtimmung aller meiner Leſer einſtweilen voraus ſezzen zu können, und daher nichts weiter nöthig zu haben, als an einige Theile dieſer höchſten Vollkommenheit zu erinnern, um eine lebhafte Vorſtellung in uns zu erregen, daß er auch die vollkommenſten Wirkungen hervorbringen könne und hervorgebracht habe, und daraus zu folgern, daß er alſo auch nothwendig das einzige und beſte Muſter ſein müſſe, nach welchem wir uns bei der Ausbildung unſ'rer Anlagen richten können und müſſen.

So bald wir uns ein Weſen denken wollen, das alle nur mögliche Vollkommenheiten in ſich vereinigt: ſo wird ſich uns auch ſogleich die Vorſtellung aufdringen, daß es von Niemand abhängt, und hingegen ſelbſt der Herr aller Dinge iſt, die es nach freier Willkühr entſtehen laſſen, und nach ſeinen Abſichten leiten kann.

Wir

Wir denken uns also das vollkommenste Wesen zuerst als ewig, unabhängig, Schöpfer, Herrn und Regierer der Welt. Diese Vorstellung aber befriedigt uns nicht allein, wir gehen bald weiter, und finden, daß es nothwendig auch mit zu dieser Vollkommenheit gehört, daß Gott, noch ehe Etwas da war, noch ehe er eine Welt hervorgehen hies, auch erkennen muste, welche Welt unter allen Arten derselben, die er hervorbringen konnte, die beste wäre. War er es nun aber nicht allein, (denn außer ihm war nichts da,) der das nothwendig Gute erkannte, der da wuste, wie die Natur dieser zu erschaffenden Welt eingerichtet sein muste, wenn sie so gut werden sollte, als ein Geschöpf es sein könnte? Wie nun aber das vollkommenste Wesen allein das Beste erkannte, eben so gut muste es auch, vermöge dieser seiner höchsten Vollkommenheit, nach dieser Erkenntnis handeln, und die beste Welt hervorbringen können. Ihm konnte nemlich nichts unbekannt sein, was zur Ausführung dieses großen Werks gehörte, und an Macht, alles seinen Absichten gemäs zu gebrauchen, konnte es ihm eben so wenig fehlen. Wäre es aber nun nicht ebenfalls gradezu der höchsten Vollkommenheit zuwider, wenn sie nicht das, was sie als das Beste erkannt, was sie augenbliklich hätte ausführen können, auch hätte wirklich ausführen wollen? Gewis das erhabenste und vollkommenste Wesen konnte nach seiner höchsten Vollkommenheit eine andere, als die beste Natur der Dinge, nicht einrichten, unvollkommen würden wir uns dasselbe vorstellen, wenn wir uns die Sache anders denken wollten.

Wenn alles dieses wahr ist, wenn Gott das vollkommenste Wesen, und deswegen Schöpfer, Herr und Regierer ist, wenn er das Beste erkennen und ausführen, folglich die vollkommensten Wirkungen hervorbringen konnte, und nun auch wirklich hervorgebracht hat: so folgt ja nothwendig, daß er unser Bestes und einziges Muster sein müsse.

Daß wir überhaupt ohne Muster nichts thun, unsre Fähigkeiten und Kräfte ohne ein Vorbild nicht entwikkeln und brauchen können, kann ich wohl für allgemein bekannt und ausgemacht annehmen. Wo wollen wir aber ein beßres Muster hernehmen, welchem Beispiele werden wir wohl besser folgen können, als dem Beispiele des, der stets und allein das Beste erkannte, und nach dieser Erkenntnis handelte, außer welchem Niemand ist, der dieser Vorzüge sich freuen könnte? Ja warlich, Gott war und ist es ganz allein, der uns zeigen konnte, was überall das Beste wäre, er allein sahe in sich und durch seinen Verstand, welche Welt die beste wäre, wir können es nur aus seinen Werken, aus dieser Welt, aus der Natur sehen, was er als das Beste erkannte, was also auch wir für das Beste erkennen müssen. Alles, was dieser Natur angemessen ist, mus daher gut, was ihr hingegen zuwider, schlecht sein. Je mehr also wir die Regeln, nach welchen Gott handelte und die Natur einrichtete, erkennen und befolgen, desto mehr erkennen und befolgen wir das Beste, was Gott erkannte, was der von ihm eingerichteten Natur angemessen ist und sie vollkommner macht; je mehr sich das

Gegen-

Gegentheil bei uns findet, desto mehr ist alles der von Gott eingerichteten besten Ordnung zuwider, desto mehr stören wir sie, und halten die Natur in dem, ihr von der Gottheit vorgezeichneten, Gange zu ihrer Vollkommenheit gleichsam auf. Wir gehören aber auch selbst zur Natur, in die unübersehbare Menge der Arten von Geschöpfen, deren Jedem Gott seine Einrichtung gab. Wird es nun daher nicht offenbar sein, daß auch wir durchaus nicht so schnelle Fortschritte in uns'rer Ausbildung machen können, wenn wir von der Ordnung abweichen, die Gott eingerichtet hat, und die eben, weil er sie eingerichtet hat, die beste sein mus?

Aber wir wollen einmal, ob es gleich unmöglich und widersprechend ist, den Fall sezzen, daß uns're Natur so gut nicht eingerichtet wäre, als es hätte geschehen können, daß sie noch ungleich besser eingerichtet sein könnte, würden wir uns denn nun nicht immer mehr schaden, wenn wir wider Gott, den Schöpfer und Herrn aller Dinge, streiten wollten, würden wir nicht mit uns selbst in Widerspruch kommen, und durch unser Betragen selbst das Gute, das wir an uns haben, zerstören? Ja gewis. Aber mit Danke wollen wirs erkennen, daß Gott, der gütigste, uns und die ganze Natur so eingerichtet hat, daß es uns're ganze Bewunderung verdient. Nur wenig Aufmerksamkeit gehört darzu, um einzusehen, daß sein Werk herrlich ist, daß es von Niemand verbessert werden kann, daß wir nie sich'rer gehen können, als wenn wir nur ihm folgen, nur die Gesezze, nach welchen er die Natur einrichtete, immer mehr er-

kennen und uns bei unſ'ren Bemühungen nach ihnen richten, als wenn wir das Werk, das nur er anfangen konnte und angefangen hat, fortſezzen und immer auf dem Wege fortwandeln, den er uns vorgezeichnet hat.

Wie könnten wir aber ſicher ſein, die Natur gehörig zu verſtehen, wie vieler Menſchen Sache iſt es wohl, ſie zu erforſchen und ihre Regeln aus ihr ſelbſt abzuleiten, wie tief würden wir alſo ſtehen bleiben oder ſinken, wenn wir nicht die Belehrungen And'rer benuzzen und ſie ſelbſt nicht zum Muſter unſ'rer Bildung nehmen wollten? Dies ſind die Fragen, die ſich Ihnen vielleicht aufdringen, und die mich noch einige Bemerkungen zur Erläuterung beizufügen nöthigen.

Wenn ich behaupte, daß Gott das beſte und einzige Muſter der Ausbildung unſ'rer Anlagen ſein müſſe: ſo verlange ich keineswegs, daß wir die Beobachtungen, Erfahrungen und Belehrungen unſ'rer Vorfahren und ſelbſt unſ'rer Zeitgenoſſen nicht benuzzen ſollten, im Gegentheil möchte ich gern einen Jeden recht ſehr darzu ermuntern, und mein Herz wird ſelbſt allemal des gerührteſten Dankes voll, wenn ich mich der Männer erinnere, denen ich mich wegen des von Ihnen erhaltenen Unterrichts ſo ſehr verbunden fühle. Meine Meinung iſt nur dieſe, daß wir ihnen nur in ſo weit folgen müſſen, als wir bemerken, daß ſie es in der Nachahmung Gottes und der Natur weiter, als wir ſelbſt, gebracht haben, daß wir dieſes hingegen nicht thun dürfen, ſo bald wir ſehen, daß ſie davon abweichen. Gott mus immer unſer erhabenſtes und erſtes Muſter bleiben, jedes andre

aber

aber diesem untergeordnet sein. Diesen dürfen wir also nur in so fern folgen, als es mit jenem übereinstimmt, oder noch genauer, von andern müssen wir nur lernen, wie wir Gotte am besten nachahmen können. Wollen wir daher in unsrer Ausbildung sichere Fortschritte machen: so müssen wir immer sehen, ob ihnen nachahmen und Gotte nachahmen — Eins ist, so müssen wir ihren Unterricht und Handlungsart stets mit der Natur selbst vergleichen und ihnen folgen, wenn wir entweder selbst sehen oder sie es uns beweisen, daß auch sie aus der Natur geschöpft haben, ihnen aber nicht folgen, so bald wir eine Abweichung von derselben bei ihnen bemerken. Thun wir dieses: so ahmen wir in ihnen Gotte nach, wir lernen durch sie weit schneller die Art, wie wir Gotte nachahmen können und müssen, als wir, uns selbst überlassen, gefunden haben würden, und bei allem Danke für ihre Belehrungen, bleibt Gott unser erhabenstes Muster. Richten wir aber so unser Bestreben ein: so werden wir auch gewis die schnellsten und sichersten Fortschritte machen. Wir werden dann die ganze Natur und uns selbst immer besser erkennen, die nothwendigen Gesezze, nach welchen Gott die Natur einrichtete, immer mehr verstehen und einsehen, und somit selbst die Mittel kennen lernen, wie sie und wir selbst zu einer immer größern Vollkommenheit erhoben werden können, wir werden dahin arbeiten, nur das zu wollen, was der Natur gemäs ist, und was diese Gesezze, die wir als heilige, unverbrüchliche Pflichten ansehen, fordern, wir werden unmittelbar dadurch in den Stand ge-

sezt werden, unser freies Wirkungsvermögen immer mehr und besser zu gebrauchen, und dadurch zum Genusse eines immer seligern Lebens gelangen.

Ob ich gleich glaube, daß der bisher geführte Beweis für den grösten Theil meiner Leser völlig überzeugend sein wird: so hoffe ich die Uiberzeugung, daß Streben nach Aehnlichkeit mit Gott die beste und einzige Art der Ausbildung unsrer Anlagen ist, doch durch folgende Beweise noch mehr zu befestigen. Ich behaupte nämlich, daß dieses zweitens auch deswegen wahr sei, weil wir bemerken, daß wirklich alle Anlagen blos durch die Natur und nach ihren nothwendigen Gesezzen erwekt, entwikkelt und gebildet werden.

Die Wahrheit dieser Behauptung zu zeigen, ist sehr leicht, da ich nur an alltägliche Erfahrungen erinnern darf. Wächst nicht ein ieder des Wachsthums fähige Körper grade bis zu der Höhe und Stärke, die der Natur seiner Gattung eigen sind? Wissen wir nicht gemeiniglich, und, wenn wir eine gewisse Art von Dingen ganz genau kennen, fast immer, was ihnen in ihrem Wachsthume hinderlich, oder dabei beförderlich ist? Ist dieses nicht selbst mit dem menschlichen Körper der Fall? Wissen wir nicht der Hauptsache nach immer, was ihm zuträglich, oder schädlich ist, sogar, was ihm bei einer gewissen Beschaffenheit, unter gewissen Umständen nüzt, oder schadet? Bleibt sich dieses nicht überall gleich, und pflegen wir dabei nicht alle Augenblicke das Urtheil zu fällen, daß etwas ganz natürlich

türlich sei, daß die Natur einer Sache dieses oder jenes verlange, daß z. B. die Natur uns'rer Obstbäume schon eine ziemliche Winterkälte vertragen könne, der Orangebaum aber vermöge seiner Natur dies nicht aushalte? So wie sich aber in der Körperwelt alles nach der Natur ausbildet und ihr gemäs behandelt werden mus, wenn es gedeihen soll: so gehet es auch in der Geisterwelt. Unser Geist, dessen Natur so beschaffen ist, daß er nichts erkennen kann, wenn ihm nicht schon durch die Sinne wenigstens eine ähnliche Vorstellung zu Theil geworden ist, wird auch blos durch die Sinne erwekt. Vermittelst derselben sammlet er sich, wie es seiner Natur gemäs ist, seine ersten Vorstellungen ein, welche wieder mit der Natur der Dinge, die sich ihm darstellen, übereinstimmen. Nehmen Sie seinem Körper diese Sinne, und er würde, auch wenn er in ihm wäre, dem Baume gleich sein, er würde nicht das geringste wissen und erkennen. So kann sich der Blindgeborne, auch wenn Sie ihm die deutlichsten Beschreibungen davon zu machen sich alle Mühe geben wollten, schlechterdings keine Vorstellung vom Glanze der Sonne machen, er kann sich durchaus nichts bei Dingen denken, die blos durch das Gesicht wahrgenommen werden können. Und nehmen sie an, daß er sich Etwas dabei denkt; so wird die Vorstellung davon doch einer andern, durch einen andern Sinn erhaltnen, Vorstellung ähnlich und folglich bald mehr, bald weniger falsch sein. Nur auf dem Wege der Natur und nach ihren Gesezzen können wir uns eine Vorstellung machen lernen und in der Erkennt-

nis wachsen. Daher kommt es, daß wir von allem, wovon wir in der Natur kein Bild finden, uns auch entweder gar keine, oder eine höchstdürftige Vorstellung machen können. Aus diesem Grunde bleibt uns an Gott und vielen andern Dingen so manches unbegreiflich. So wie wir aber unser Vorstellungsvermögen nur durch die Natur und nach ihren Regeln bilden können: so gehet es auch mit allen unsren übrigen Anlagen. So lange wir eine Sache nicht kennen, so lange haben wir in Ansehung derselben auch keinen Wunsch, so lange wir nicht das Nüzliche, oder Schädliche, das Gute oder Böse einer Sache erkannt haben: so lange bleiben wir auch gleichgültig dagegen. Wir können wirklich keine Freiheit des Willens haben, wenn wir mehr nicht, als eine Sache kennen, wenn uns nicht mehrere theils schlechtere, theils bessere Dinge bekannt sind, nach denen wir vor andern trachten können. Und wie könnten wir unser freies Wirkungsvermögen bilden, wenn wir uns nicht eine Menge Kenntnisse und Erfahrungen, die wir alle auf dem, uns von der Natur vorgezeichneten, Wege machen, eingesammlet hätten und nun immer die besten Mittel wählen könnten, um unsre Absichten zu erreichen? Kann sich wohl der Unerfahrne überhaupt, oder wenigstens so gut helfen, als der Erfahrne? Wer wäre übrigens, der es nicht sogleich sähe, daß wir auch nur durch die Natur physisch und moralisch können leben lernen. Ist es nun also wahr, daß alle sowohl körperliche, als Geistesanlagen durch die Natur und nach ihren Gesezzen erwekt, entwikkelt und gebildet werden:

den: so dächte ich doch wohl, daß uns Gott, unser Schöpfer damit einen deutlichen Fingerzeig gegeben hätte, auf welchem Wege wir unsre Anlagen auszubilden suchen sollten, nemlich offenbar durch Nachahmung der Natur; — sind wir alles das, was wir sind, bis iezt durch die Natur geworden: so sollte doch wohl ein Jeder vermuthen, daß wohl gewis eine bessere oder vielmehr eine andere Art der Ausbildung unsrer Anlagen gar nicht statt finden könne, als wenn wir auf dem uns vorgezeichneten Wege fortwandeln, als wenn wir auf die Art Gotte immer mehr nachahmen und folglich immer ähnlicher werden.

So offenbar aus dem bisher Gesagten es aber auch ist, daß wir wirklich unsre Anlagen nur nach der Natur ausbilden können und müssen: so kann ich doch nicht umhin, zu noch mehrerer Gewisheit dieser Sache zu bemerken, daß wir selbst beim Misbrauche unsrer Kräfte in gewisser Rükſicht der Natur folgen. Freilich verdient dann dieser Misbrauch nicht den Namen der Nachahmung, sondern vielmehr der Abweichung von derselben. Unwissenheit und Misverstand sind die Quellen dieser sehr falsch verstandnen Nachahmung. Einige Beispiele werden übrigens die Sache deutlich machen. Erinnern Sie sich eines ieden Irrthums und Sie werden ihn durch die Natur veranlaßt, durch falsche und einseitige Beobachtungen und Erklärungen verschiedner Naturerscheinungen hervorgebracht und unterhalten finden. Denken Sie z. B. nur an die Lehre so vieler Alten, daß es ein gutes und böses höchstes Wesen geben müsse,

müsse, und Sie werden es gleich bemerken, daß sie ihren Grund in dem, auf der Welt bemerkten, Guten und Uibel hatte; denken Sie ferner an die ganz allgemeine Lehre der alten Welt von der Nothwendigkeit der Opfer zur Versöhnung der Gottheit, an den ganzen Gözzendienst des Heidenthums, und an welchen Irrthum Sie nur immer wollen, und Sie werden oft augenbliklich finden, daß er seinen Grund in der, nur falsch verstandnen, Natur hatte. Eben daher ist es nicht selten gekommen, daß Schwärmer und Leute von lebhafter Einbildungskraft sich entweder unmittelbar von der Gottheit geleitet, oder in der Gewalt böser Geister wähnten. Hier und da benuzten listige Betrüger zu ihrem Vortheile den leichtgläubigen Menschen und vermehrten und befestigten oft sehr schädliche Irrthümer. Wundern dürfen wir uns darüber nicht so gar sehr. Es ist wirklich in der Natur so viel Wunderbares, der Mensch ist mit seinen eignen Fähigkeiten und Kräften noch so wenig bekannt, der weniger einsichtsvolle bewundert den mit großen, unbegreiflichen Kenntnissen so sehr, daß Irrthümer, Aberglaube und Unglaube ganz natürliche Erscheinungen unter den Menschen waren und sind. Eben so ist es in Ansehung unsrer Wünsche. Durch nicht wenige Dinge wird die Sinnlichkeit des Menschen geschmeichelt, es giebt so viele Güter, die sich mit so vielen Vergnügen gebrauchen und genießen lassen. Ist es denn daher ein Wunder, daß der Mensch, der noch ungebildete sinnliche Mensch, diese Güter oft mit der grösten Heftigkeit begehrt? ist

es

es denn so gar außerordentlich, wenn er den freien Gebrauch seiner Kräfte so übel benuzt, und sich in den Besiz der ihn so anlachenden Gegenstände auf alle Art zu sezzen sucht? Misbrauch ist es, der aber auf übelverstandne Natur sich gründet und uns den Menschen freilich noch auf der untersten Stufe der Bildung erblikken läßt. Nur den ersten Eindrükken der äussern Gegenstände auf seine Sinne folgt er, welches er freilich nicht thun, sondern sich vielmehr dadurch, wie es Absicht der Gottheit ist, zu weiterm Nachdenken erwekken lassen sollte. Uibrigens wird es Ihnen nun auch leicht möglich sein, die Klasse zu bestimmen, wohin diejenigen gehören, die zur Bedekkung ihrer Vergehungen nichts mehr mit der Religion zu thun haben, sondern nur ihrer Vernunft folgen wollen, — die sich nur immer über naturwidrige Verhältnisse beschweren, — die nur immer der Natur und den in dieselbe gepflanzten Trieben zu folgen behaupten, Trieben, die unmöglich unrecht sein könnten, weil sie Naturtriebe wären, — die nur das zu genießen vorgeben, was uns die Natur dargeboten, und dessen Genus nur Schwärmerei und finstere Moral verbiete, es wird Ihnen ausgemacht sein, daß diese Menschen keineswegs der Vernunft, sondern der Sinnlichkeit folgen, daß sie wirklich in ihrer Bildung noch ganz zurük sind, und den heiligen Namen der Natur und Vernunft gar sehr entehren. Wollen wir also sicher unſ're Anlagen ausbilden können: so müssen wir, dies leuchtet aus allem bisher Gesagten ein, der Natur zwar folgen, aber keineswegs bei den ersten Bemerkun-

merkungen stehen bleiben. Nein, immer gründlicher müssen wir sie erforschen, immer genauer beobachten, immer richtigere Verhaltungsregeln aus ihr herleiten, ihr nicht nur in einem Stükke, wo es uns grade bequem und sinnlich angenehm ist, nachahmen, denn das ist nicht Nachahmung, sondern Abweichung, sondern durchaus sie beobachten, und ihr in allen Stükken folgen. Es wird klar sein, daß wir der Natur ein für allemal nachahmen müssen, ohne jedoch in der Art, dieses zu thun, unsre Freiheit zu verlieren, daß wir aber, je vollkommner wir dieses thun, auch desto mehr Irrthum, Thorheit und Laster vermeiden, Gotte ähnlicher werden, und nur so wirklich unsre Anlagen ausbilden können.

Daß wir so Gotte immer ähnlicher werden, und einzig und allein dadurch unsre Anlagen immer mehr ausbilden können und müssen, leuchtet endlich drittens auch noch daraus ein, weil uns die Erfahrung lehrt, daß wir durch jeden misverstandnen Gebrauch unsrer Naturkräfte, durch jede übelverstandne Nachahmung der Natur, durch jede Uibertretung ihrer Grundregeln die Ausbildung unsrer Anlagen aufhalten und stören.

Ich habe in dem unmittelbar Vorhergehenden bemerkt, daß wir selbst, wenn wir fehlen, gewissermaßen der Natur, nur auf eine sehr verkehrte Art, folgen, daß wir uns daher bestreben müssen, ihr immer besser nachahmen zu lernen. Da nun daraus sowohl, als aus dem ganzen vorigen Beweise, folgte, daß die Ausbildung unsrer Anlagen desto schneller von statten gehen müste,

müste, je richtiger wir die Natur verständen, und je treuer wir ihr nachahmten: so zeige ich hier, zur Vermeidung einer allzugroßen Weitläuftigkeit, nicht besonders, wie schnell wir wirklich, wenn wir dieses thun, fortrükken, es liegt, wie gesagt, schon im Vorigen, sondern ich begnüge mich hier, blos das Nachtheilige einer verkehrten Nachahmung der Natur zu zeigen, und es wird daraus von selbst folgen, daß es gut sein müsse, ihr richtig nachzuahmen.

Wer nur mit einiger Aufmerksamkeit den Menschen beobachten will, der wird es gar bald wahrnehmen, daß eine der Natur nicht angemessene Entwikkelung und Ausbildung gewisser menschlicher Anlagen stets mit so vielen Schaden verbunden zu sein pflegt, daß der daher kommende zufällige Vortheil oft sehr gering zu achten ist, oder bei nahe gar verschwindet. Was wir nemlich in diesem Falle ausrichten, geschieht mit einem ungeheuern Aufwand von Zeit und Kräften, der eine wahre Verschwendung derselben genennt zu werden verdient, und mit welchem wir es bei aller Anstrengung doch dahin nicht bringen, wohin wir es hätten bringen können, wenn wir dieselben gleich richtig gebraucht hätten; wir entwikkeln und bilden dann nur einige Anlagen, und bekümmern uns um die eben so nothwendige Ausbildung And'rer nicht, und wir geben auch noch überdies gemeiniglich denen, die wir bilden, eine solche Richtung, wir üben sie an Dingen, wovon kein Nuzzen, aber wohl Schaden gnug kommen kann; es treten endlich Fälle ein, wo wir selbst die Gebildeten nicht einmal gehörig

beauchen

brauchen können. Aufs gelindeste gesagt, suchen wir auf einem entsezlichen Umwege zu dem zu gelangen, was grade vor uns lag. So sucht sich mancher durch den anhaltendsten Fleiß eine große Menge Kenntnisse zu erwerben, ohne sich mit den Menschen, unter welchen er lebt, bekannt zu machen, ohne wohl gar darnach zu fragen, ob und worzu er diese Kenntnisse nuzzen kann und will. Soll oder will er nun als ein thätiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft sich zeigen: so ist er, mit allen seinen Kenntnissen, überall unbrauchbar und elend. Soll sich dieses abändern: so mus er gleichsam von vorn anfangen, und das mit unsäglichen Schwierigkeiten lernen, was er vorher mit leichter Mühe sich würde eigen gemacht haben, und dabei noch wohl gar einen großen Theil seiner vorher erworbnen Kenntnisse verloren geben. Unzählich sind die Beispiele dieser Art, und es wird wohl nicht leicht Einem meiner Leser schwer fallen, sich mehrerer derselben zu erinnern. Ist aber nicht ein solches unnatürliches Bestreben ein wahres Aufhalten unsrer Ausbildung?

Aber nicht selten stören und schwächen wir auch sogar durch üble Anwendung der Natur und ihrer Kräfte dieselben, und machen eine Ausbildung unsrer Anlagen dadurch schwer und unmöglich. Die Gaben Gottes können und sollen wir zu unsrer Erhaltung und Stärkung brauchen, das ist natürlich. Der Schwelger folgt auch den Anweisungen der Natur, aber gleichwohl sehr unnatürlich. Er braucht diese Gaben nicht, um sich Stärke zur Fortsezzung seiner Arbeiten zu verschaffen,

sondern

sondern um seinen Gaumen zu kizzeln. Er genießt im Uibermaaße, macht sich zum Sklaven seiner Neigungen, und träge und untüchtig zu seinen Verrichtungen, er kann nicht mehr wollen, was er für seine Pflicht erkennt, sondern was die Befriedigung seiner Lüste zur Folge hat, mit jedem Tage wird er träger und stumpfer, er lähmt Körper und Geist, seine Gesundheit leidet, und er verläst, ohne so gebildet zu sein, als ers sein könnte, wohl gar als ein Kind am Geiste die Welt.

Wir werden oft gnug Gelegenheit haben, auf diese Nachtheile aufmersam zu machen, und dieses Beispiel wird daher hinreichend sein, zu zeigen, daß Ausbildung unsrer Anlagen ohne Streben nach Aehnlichkeit mit Gott, ohne immer richtigere Nachahmung der Natur schlechterdings unmöglich ist. Mit Eifer müssen wir die Natur erforschen, ihre Gesezze kennen lernen, und Verhaltungsregeln für uns daraus herleiten, diese erkannten Gesezze müssen wir unter allen Zeiten und Umständen, ohne Ausnahme zu befolgen, unser äußerstes Bestreben sein lassen. Thun wir dieses, so ahmen wir Gotte nach, wir werden ihm immer ähnlicher, wir haben die beste und einzige Art der Ausbildung unsrer Anlagen gefunden.

Ehe ich diese Abhandlung schliesse, habe ich nur noch darzuthun, daß es bei unsrer Hervorbringung wirklich — Zwek des höchsten Wesens gewesen sei, daß wir ihm durch eine solche der Natur angemessene Ausbildung unsrer Anlagen wirklich immer ähnlicher werden sollten. Da ich glaube, daß dieses schon

ziemlich

ziemlich sicher aus dem bisher Gesagten folgt: so werde ich dabei sehr kurz sein, und gewissermaßen nur zeigen dürfen, wie man dieses aus dem Vorgehenden ableiten kann.

Ich behaupte also, daß es bei uns'rer Hervorbringung Absicht Gottes gewesen sei, daß wir ihm immer ähnlicher werden sollen, zuerst deswegen, weil er uns Anlagen gegeben hat, durch deren Entwikkelung und Ausbildung dieses wirklich immer mehr geschehen kann und mus. Zur Bestätigung dessen und um nicht unnöthig wiederholen zu dürfen, berufe ich mich auf das Vorhergesagte. Ist dieses aber wahr: so folgt ja nothwendig daraus, daß dieses stete Zunehmen an Aehnlichkeit mit uns'rem Schöpfer sein Zwek, seine Absicht sein müsse. Denn die Gottheit thut nichts umsonst, umsonst gab sie uns also auch nicht diese Anlagen. Aber, könnte man sagen, Gott konnte doch dabei ganz and're Absichten haben, und daß wir ihm nun auch immer ähnlicher werden, ist ganz zufällig. Ich bitte aber, wohl zu bemerken, daß Gott dieses zufällige doch wohl auch wissen muste, wie wäre er sonst das allwissende Wesen, und daß er es dann, wenn er es nicht hätte haben wollen, durch eine and're uns zu gebende Einrichtung hätte verhüten müssen. That er aber dieses nicht: so folgt nothwendig, daß er auch diesen Zwek mit den übrigen wenigstens verbinden muste, daß es also doch Absicht Gottes bei uns'rer Hervorbringung blieb, daß wir ihm immer ähnlicher werden sollten. Doch ich fühle es, daß mich die

Wider-

Widerlegung eines etwanigen Einwurfs zu menschlich von Gott, der alle Dinge mit einem Blikke übersieht, der um sich zu entschliessen, nicht, wie ein Mensch, erst überlegen darf, reden lies. Für jeden Unpartheiischen wird das Dasein unsrer Anlagen, durch deren Ausbildung wir Gotte immer ähnlicher werden, ein hinlänglicher Beweis sein, daß Gott selbst bei unsrer Hervorbringung dieses stete Zunehmen an Aehnlichkeit mit ihm zur Absicht hatte.

Das erhabenste Wesen gab uns aber nicht blos die Anlage, ihm immer ähnlicher werden zu können, es zeigte uns auch noch oben drein in der Natur die Art, wie wir es anfangen müsten, damit wir in dem Zunehmen an Aehnlichkeit mit ihm desto schnellere Fortschritte machten. Wer sieht hier nicht einen neuen Beweis, daß der angegebne Zwek wirklich der göttliche sein müsse. Es wird wohl wahrscheinlich Niemand etwas darwider haben, wenn ich behaupte, daß wir, wie jeden Meister aus seinen Werken, jeden Menschen aus seinen Handlungen, so auch Gott aus seinen Werken können kennen lernen, daß wir daraus sehen können, wie er denkt und gesinnt ist, und wie er handelt. Deutlicher, als man gemeiniglich glaubt, hat uns aber Gott dieses schon in der Natur gezeigt. Würde er aber dieses wohl gethan, würde er uns wohl eine solche Anweisung gegeben, würde er es uns wohl so nothwendig gemacht haben, von ihm zu ler-

nen, wenn es nicht seine Absicht gewesen wäre, daß wir ihm immer ähnlicher werden sollten? Würde er uns endlich wohl auf so mannichfaltige Art erwekken und reizen, ihm zu folgen? würde er uns wohl bisweilen gleichsam nöthigen, die Natur zu bemerken, ihr ihre Künste abzulernen, Verhaltungsregeln aus ihr herzuleiten, und somit immer mehr gebildet und ihm ähnlicher zu werden? Ja es mus auch deswegen bei unsrer Hervorbringung Absicht Gottes gewesen sein, ihm immer ähnlicher zu werden, weil er uns sogar in der Natur die Art gezeigt hat, wie dieses am leichtesten und sichersten geschehen könne.

Diese Absicht Gottes folgt aber auch endlich zulezt noch aus der Vorstellung, die wir uns von ihm, als dem vollkommensten Wesen, machen. Ich darf hier nur an Einiges erinnern, um die Wahrheit dieser Behauptung, um die Sicherheit dieses Beweises zu zeigen. Schon einmal habe ich erinnert, daß es nothwendig zum Begrif des vollkommensten Wesens gehöre, daß es Schöpfer und Herr aller Dinge sei, daß also außer ihm nichts wirklich da sein konnte, sondern erst durch dasselbe hervorgebracht werden muste. Muste denn nun aber nicht auch dieses ewige und erha-

benste Wesen, das wir eben Gott nennen, noch vorher, ehe es Geschöpfe hervorbrachte, wissen, wie es diese Geschöpfe einrichten wollte, wie die Natur derselben beschaffen sein sollte? Woher sollte aber Gott, außer dem nichts da war, diese Kenntnis nehmen? Konnte der Schöpfer und Herr aller Dinge etwas Anders, als sich selbst erkennen? Konnte er also seinen Geschöpfen Anlagen, konnte er ihnen Fähigkeiten und Kräfte und Eigenschaften beilegen und mittheilen, die er nicht selbst, und zwar im höchsten Grade besaß, und noch besizt? Ja warlich, es ist ausgemachte Wahrheit, die Niemand bezweifeln wird, der sich auch nur eine ganz schwache Vorstellung von dem erhabensten und vollkommensten Wesen, von Gott, zu machen im Stande ist, daß er selbst alles Gute in sich vereinigt, daß er selbst die alleinige Quelle ist, aus welcher alles fließt, was besonders die Vollkommenheit eines Geistes ausmacht. Nirgends her, als von und aus sich selbst, konnte er nehmen, nur nach seinem Bilde konnte er schaffen. Wenn sich aber Gott auch nur durch den Gebrauch seiner Kräfte derselben bewust wird, und seine Seligkeit in dem besten und erhabensten Gebrauche dieser höchsten Kräfte findet: so folgt ja ganz natürlich, daß dieser Gebrauch desto mehr statt finden, daß seine Seligkeit desto größer sein mus,

je vollkommner die von ihm hervorgebrachten Geschöpfe, je ähnlicher also sie ihm sind und werden können. Erkennt also Gott selbst das höchste Gut, erkennt er sich selbst für dasselbe, will er nun dasselbe auch außer sich hervorbringen: so mus es auch sein Wille sein, daß die Geschöpfe, in welchem er dieses vorzüglich darstellen will, auch vorzüglich sein Bild an sich tragen, daß sie ihm vorzüglich ähnlich werden sollen. Sobald wir uns unsern Schöpfer als das vollkommenste Wesen denken: so nehmen wir auch an, daß es der Zwek dieses Schöpfers sei, daß wir ihm immer ähnlicher werden sollen.

Von der menschlichen Glükseligkeit.

Ich fange hier an, eine Sache zu untersuchen, l. L., die in eben dem Grade, in welchem sie uns wichtig ist und sein mus, mit Schwierigkeiten verbunden ist, bei welcher sich der Verwirrungen und Widersprüche so viele finden und wobei diese doch gleichwohl so schädlich', und eine bestimmte und richtige Vorstellung hingegen so nothwendig und wichtig ist, daß es allerdings der Mühe werth ist, ihr eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Ob gleich diese Schrift ihres Gegenstandes wegen, der zwar nicht finstre Schwermuth, aber doch eine gewisse heitere Ernsthaftigkeit fordert, durchaus nicht zur eigentlich sogenannten Unterhaltung bestimmt ist, und wir uns daher auch für die Zukunft eine gewisse ernsthafte und nachdenkende Aufmerksamkeit von Ihnen erbitten müssen, die denjenigen, der das damit verbund'ne Vergnügen zu empfinden gelernt hat, gewis eben so sehr und noch vortheilhafter ergözt, als irgend eine and're angenehme und an und für sich gar nicht zu tadelnde Unterhaltung: so kann ich doch denen, die hier und da mit Schwierigkeiten werden haben kämpfen müssen, die sie aber doch durch wiederholtes Lesen, als warum ich Sie nochmals bitte, werden überwunden haben, versichern, daß Sie mit dieser Abhandlung, wo nicht alle, doch die grösten Schwierigkeiten überwinden werden, und daß Ihnen nun in der Folge alles desto leich-

leichter und verständlicher und noch überdies desto gründlicher und sichrer erscheinen wird. Um so mehr hoffe ich daher, von Ihnen gehört zu werden, wenn ich Sie um Gedult und Sammlung bitte. Wichtig und anziehend, und eben deswegen bei aller Schwierigkeit doch auch wahrscheinlich um so leichter wird diese Abhandlung für einen Jeden sein: da sie uns alle angeht, und wir bei jedem Punkte an uns selbst werden denken können und müssen; da die Sache, mit der sie sich beschäftigt, selbst der Punkt ist, um welchen sich, so lange es Menschen gab, die Untersuchungen der Denker unter ihnen, die Bestrebungen jedes einzelnen Menschen gedrehet haben und — noch drehen.

So weit wir nemlich in das graue Alterthum blikken können, war es den Menschen darum zu thun, ihr Wohlsein zu befestigen, und alle die Mittel aufzusuchen und zu benuzzen, die ihnen tauglich zu sein schienen, das zu befördern, was ein Jeder für seine Glükseligkeit ansahe, alles hingegen zu entfernen, was dieser nachtheilig zu sein schien. So bald sie anfiengen, genauere Untersuchungen anzustellen: so bezogen sich diese, wo nicht alle, doch hauptsächlich auf den nemlichen Gegenstand. Alle Erfindungen, alle Einrichtungen hatten die menschliche Wohlfarth zum Zwek. Da man in der Folge häufig das Unzulängliche und Unsichere dessen, was man gefunden hatte, wahrnahm: so hielt man es für nöthig, genauer zu Werke zu gehen, und vor allen Dingen herauszubringen, was wohl menschliche Glükseligkeit sei, und auf welchen Punkt es hauptsächlich da-

bei

bei ankomme. Daher kam der mehrere Jahrhunderte hintereinander fortdauernde Streit über das höchste Gut. Hätte man nemlich ausmachen können, welches für den Menschen das höchste Gut wäre: so würde man auch sogleich gewust haben, worauf bei seiner Glükseligkeit alles ankomme, wornach er vor allen Dingen streben müste, um glükselig werden zu können, folglich auch, worinne seine Glükseligkeit bestehe. Unter den alten Philosophen konnte man aber, aller Bemühungen ohnerachtet, zu etwas sicherm nicht kommen; denn was einige ehrwürdige Männer, die unter ihnen der Wahrheit am nächsten kamen, sagten, wurde theils so wenig verstanden, theils so bald wieder vergessen, daß es keinen allgemeinen Nuzzen schaffen konnte. Und zugegeben, daß die eigentlichen Gelehrten der damaligen Welt wichtige Vortheile von den Lehrsäzzen der Schule, zu der sie gehörten, zogen: so kamen doch diese wenigen gegen die vielen, in Unwissenheit lebenden, Millionen in gar keine Betrachtung, und ich wiederhole es, selbst diese wenigen waren bei allem Eifer für ihre Parthei so unsicher, daß ihre Meinungen ihnen so viel Vortheil eben nicht brachten.

Die Barbarei der folgenden Zeiten, die neue Wendung, die besonders das Aufkommen des Christenthums dem menschlichen Nachdenken gab, die besondern Gegenstände, an denen man seinen Scharfsinn übte, verschoben nun zwar die Untersuchungen über diesen Gegenstand, oder man glaubte vielmehr durch das Christenthum über denselben völlig deutlich und sicher belehrt zu

sein; es haben aber, so wahr dieses der Hauptsache nach sein mag, doch gleichwohl die ehrwürdigsten Männer in unsren Tagen neue Untersuchungen darüber angestellt, theils weil dem Menschen so sehr viel daran gelegen ist, zu wissen, ob wohl Christuslehre mit dem, was unsre Vernunft uns lehrt, übereinstimme, theils, weil das Christenthum, wenn es gehörig und immer besser verstanden werden soll, eine gewisse Bildung der Vernunft voraussezt und fordert, theils, weil dasselbe nur immer kurz die Hauptsache angiebt und zu derselben hinführt, ohne sich mit der genauen Auseinandersezzung derselben zu beschäftigen, welche sie dem weitern Nachdenken der Menschen überläßt, theils endlich, weil es Menschen gab und giebt, die lieber durch die Natur allein, als durch das mit derselben verbund'ne Christenthum, welches sie sich im Widerspruche mit Jener dachten, belehrt sein wollen.

Für Christen nun, die den Aussprüchen ihrer Religion ohne irgend einiges Bedenken, ohne alle weitere Untersuchung Glauben beimessen und stets und ohne alle Ausnahme Folge leisten wollten, mögte diese Untersuchung überflüßig scheinen, wenn nur nicht der Stifter derselben sowohl, als seine Schüler, etwas anders von ihnen forderten, wenn sie selbst nur nicht in Gefahr wären, diese Religion, ohne sich im Nachdenken überhaupt zu üben, entweder ganz falsch, oder gar nicht zu verstehen. Aber wo sind auch izt, wenigstens in unsern Gegenden, dieser Art Christen zu finden? Wer könnte so wenig mit der Welt bekannt sein, daß er nicht wüste,

daß

daß selbst derjenige, der, vielleicht blos aus Bequemlichkeit, alles gern glaubt, was ihm als Christuslehre vorgetragen worden ist, wenigstens dann zu zweifeln anfängt, wenn ihn seine Religion etwas unangenehmes anbefiehlt, oder ein Vergnügen verbietet, wenn er glaubt, daß seine Glükseligkeit dadurch gestört, oder vermindert wird? Wem dürfte man es sagen, daß die Menschen nicht mehr das sind, was sie in ehemaligen Zeiten waren, daß sie nicht mehr, den Kindern gleich, blos durch Schrekbilder und angedrohete Strafen, oder auch sogar durch außerordentliche Verheissungen dahin gebracht werden können, manches Laster zu meiden und manche Tugend zu üben? Wer sieht es nicht, daß Gott die Menschheit immer mehr zu dem reifern Jünglingsalter heranwachsen läst, wo nicht Zwang, sondern freier Wille den Menschen bestimmen, daß man sich eben deswegen sträubt, gegen alles, was die Religion als unerlaßliche Pflicht uns auflegt, daß man sie eben deswegen so gern ganz verwerfen möchte, um frei zu werden von diesem, wie man glaubt, so lästigen Zwange? Um des wahren Besten Aller und jedes Einzelnen willen, um mit dieser Schrift so viel, als möglich, zu nüzzen, schrieb ich bis izt in einem ruhigen, kaltblütig untersuchenden Tone, der freilich nicht Allen angenehm ist, aber gewis desto mehr nüzt. Aus eben diesem Grunde bat ich Sie bisher immer, sorgfältig und mit prüfenden Nachdenken zu lesen, und wiederholte auch vorzüglich bei dieser Abhandlung meine Bitte. Zu diesem Ende bitte ich daher auch nochmals, das, was ich hier sagen werde,

recht

recht sehr zu beherzigen und sich eine lebhafte und bleibende Vorstellung, wenigstens der Hauptsache nach, davon zu machen, da es Sie, ich erinnere auch dieses noch einmal, Alle angeht, da die Menschheit und jeder einzelne Mensch in eben dem Grade wachsen mus, in welchem er sich eine richtige und lebhafte Vorstellung von seiner Glükseligkeit macht; da hingegen in eben dem Maaße, in welchem hier Dunkelheit, oder wohl gar Unwissenheit herrscht, ein Jeder mechanisch, thöricht, eigennüzzig, und doch im Grunde für sich selbst verderblich handeln mus, und die erhabne Menschenwürde gar nicht erkannt und sichtbar werden kann. Warlich ich sage nicht zu viel, so lange sich das menschliche Geschlecht vom höchsten, und folglich am meisten zu wünschenden Gute, und also auch von seiner wahren Glükseligkeit keine richtige Vorstellung macht, so lange mus es, und das um so viel mehr, je freier es sein will, höchst thöricht handeln, so lange wird es den Gesezzen der Gottheit und der Vernunft, als ihm unnöthig auferlegten unerträglichen Bürden, auszuweichen suchen, und seinen Lüsten folgen.

Ob aber grade ich im Stande bin, Ihnen über diese nach meinem eignen Geständnisse so schwierige und streitige Sache lauter Wahrheit zu sagen, darüber nur erst ein Paar Worte. Schwierig ist diese Sache nur in so weit, als wir uns vom Wege der Natur entfernen, und sie sowohl überhaupt, als den Menschen insbesondere, nicht verstehen. Daß wir in der Erkenntnis derselben izt aber etwas weiter gekommen sind, daß also man-

che ehedem vorhand'ne Schwierigkeit wegfällt, ist offenbar. Eben jene Unbekanntschaft mit der Natur und dem Menschen, und eine einseitige Beobachtung derselben, die die Sache so schwer machten, erzeugten nothwendig auch Streit, und dieser Streit wurde durch Misverständnisse und hizzige Partheilichkeit nur noch heftiger, die Sache selbst aber dadurch nur noch verwirrter und dunkler. Auch dieses ist bei uns anders. Man hat die Vorarbeiten der Alten genuzt, einen großen Theil ihrer Fehler vermieden, und ist durch kaltblütige genaue Untersuchungen, bei denen man die Natur des Menschen zum Grunde legte, und der Erfahrung folgte, der Wahrheit immer näher gekommen. Ich kann nun zwar damit noch nicht behaupten, daß aller Streit aufgehört hätte; aber so viel ich aus den Aeußerungen, die ich hier und da über menschliche Glükseligkeit angetroffen habe, schließen kann: so ist dieser Streit nur Wortstreit, über die Sache ist man einig, und nur im Ausdrukke kann man sich nicht vereinigen. Was ich Ihnen daher als menschliche Glükseligkeit angeben werde, ist der Hauptsache nach eben das, was schon And're, wichtigere Männer gelehrt haben, nur daß ich Ihnen dieses vielleicht von einer besondern Seite darstelle, und ihre Lehren wiederhole, weil man im täglichen Leben so leicht vergißt, was man für wahre Glükseligkeit zu halten hat, und eine richtige Vorstellung davon nicht oft genug eingeschärft, und nie zu lebhaft gemacht werden kann. Ich glaube daher überzeugt sein zu können, daß ich, sollte ich auch in einigen Nebenbe-

stim-

stimmungen irren, doch der Hauptsache nach Wahrheit sage. Ich fordere aber demohnerachtet einen Jeden auf, über die Sache selbst nachzudenken, und mich da, wo ich irren sollte, eines Bessern zu belehren, mit der gewissen Versicherung, daß ich, so viel mir bewust ist, keine Einzige meiner Meinungen so lieb habe, um nicht das, was dagegegen gesagt wird, zu prüfen, meinen Irrthum, wenn ich durch triftige Gründe dahin gebracht werde, ihn als solchen anzusehen, zu erkennen und zu gestehen.

Aus dem aber, was ich bereits gesagt habe, wird sich ergeben, daß ich hier zweierlei zu untersuchen habe; einmal nemlich — was menschliche Glükseligkeit ist — sodann aber auch, wodurch sie befördert werden kann, welches das höchste Gut ist, nach dem wir streben, auf welches wir alles zurük bringen müssen, wenn wir wirklich glükselig wollen werden können.

Was glükselig sein heißt, scheint sehr leicht und sicher angegeben werden zu können, da sich gewis ein Jeder irgend einmal glükselig gefühlt, und also auch gefunden haben wird, daß seine Glükseligkeit in einem mit angenehmen Empfindungen verbundnem Bewustsein von der Vortreflichkeit seines Zustandes bestand.

Wenn wir uns also glükselig fühlen wollen: so müssen wir uns im Besizze gewisser Güter befinden, diese Güter müssen so wichtig und groß sein, daß wir uns're Mängel, die Uibel, mit welchen wir zu kämpfen haben,

ent-

entweder ganz, oder doch so vergessen können, daß wir in dem Genusse des uns zu Theil gewordnen Guten wenig oder gar nicht gestört werden. Glükseligkeit sezt also bei uns einen Zustand, wo das Gute über das Böse ein Uibergewicht hat, voraus, und in so fern wäre also die Glükseligkeit selbst derjenige Zustand eines Menschen, nach welchem ihm mehr Gutes, als Böses, zu Theil geworden ist.

Die Vorstellung eines solchen Zustandes reicht aber zum Begrif der Glükseligkeit noch nicht hin. Der reichste, geehrteste und verständigste Mann ist, aller dieser Güter ohnerachtet, nicht immer glükselig, es fehlt ihm das Bewustsein des Besizzes seiner Güter, er bemerkt nur das, was ihm fehlt, was ihn drükt und quält, vergißt alles das Gute, das er erhalten hat, und ohnerachtet des Zustandes, nach welchem, wenn er vergleichen wollte, wirklich das Gute ein Uibergewicht über das Böse bei ihm hätte, genießt er doch keiner Glükseligkeit, er ist sich dieses Uebergewichts nicht bewust. Sie werden daraus sehen, daß wir hiermit an der Vorstellung von Glükseligkeit schon einen neuen Theil bemerkt haben, den wir nun hinzusezzen wollen. Die menschliche Glükseligkeit ist nemlich sonach das Bewustsein, daß uns mehr Gutes als Böses zu Theil geworden ist.

Unſ're Vorstellung ist aber wirklich noch nicht vollständig. Es giebt Menschen, die im Besizze großer Güter sind, die es auch wissen, und sogar eingestehen, daß sie wirklich weit mehr Gutes, als Böses empfangen

haben,

haben, und sie sind gleichwohl nicht glükselig. Alles, was sie haben, ist ihnen gleichgültig, sie können keinen Gebrauch davon machen, und nicht absehen, wozu ihnen das alles nüzzen solle, nicht selten brauchen sie es dann auch so, daß sie mehr Schaden, als Vortheil davon haben, auch tritt bisweilen der Fall ein, daß sie sich statt des ihnen gewordnen Guten etwas Anderes, nach And'rer Meinung, wohl gar weit geringeres wünschen. Jedermann wird einsehen, daß dieser Art Menschen es mit allen andern Gütern eben so machen würden, daß der Grund, warum sie sich nicht glükselig fühlen, nicht in den Gütern selbst, sondern in ihnen liegt; weil sie ihren Werth nicht zu erkennen und zu schäzzen und den Einflus, den sie auf ihre Wohlfarth haben können, nicht zu beurtheilen, folglich sich auch derselben nicht zu freuen wissen. Wahr mag es sein, daß solche Menschen freilich nicht sehr elend, aber auch keiner großen Glükseligkeit theilhaftig werden können. Uns wird dieses aber darzu dienen, genau zu bestimmen, was wir uns bei der menschlichen Glükseligkeit denken müssen, nemlich grade das, was ich oben schon als dieselbe angab, ein mit angenehmen Empfindungen verbundnes Bewustsein von der Vortreflichkeit uns'res Zustandes.

Diese Glükseligkeit hat nun aber freilich wieder verschied'ne Grade, sie kann bald groß, bald gering sein. Wem dürfte ichs wohl weitläuftig erklären, daß dieses theils von dem bald größern, bald kleinern Uibergewicht des Guten über das Böse, theils von der Lebhaftigkeit, mit welcher wir uns das Vortheilhafte uns'res Zustan-

des

des vorstellen, herrühre? Wer wüste es wohl nicht, daß nicht grade immer der, allem Anscheine nach, Beglükteste auch der Glükseligste ist, daß oft der, der weniger gesegnet zu seyn scheint, doch ungleich mehr Seligkeit genießt, weil er der Fürsehung vertraut und alles das Gute, das sie ihm hat zu Theil werden lassen, zu bemerken und sich desselben zu freuen gelernt hat.

Der Hauptsache nach hätten wir also nun gefunden, was Glükseligkeit wäre, und ob sie etwas größer oder kleiner ist, das geht uns hier noch nichts an, das verändert die Sache selbst nicht. Allein ich mus Ihnen gleichwohl gestehen, daß wir, meiner Meinung nach, damit wirklich noch wenig gewonnen haben. In den bisher bemerkten, zur Glükseligkeit gehörigen Punkten, möchten wohl alle so ziemlich einig sein, alle möchten, ob wohl mit andern Ausdrükken, vielleicht das Nemliche sagen und wahrscheinlich darüber nie ein Streit entstanden sein. Die Veränderlichkeit der menschlichen Schikfale, die Bemerkung, daß derjenige, der sich heute wegen des Besizzes gewisser Güter selig pries, vielleicht in sehr kurzer Zeit, wo er noch eben so gut, wie vorher, in dem Besizze dieser, wohl gar noch größrer Güter war, von seinem Zustande nicht mehr so günstig urtheilte, nöthigte die Menschen, über das Wesen der Güter selbst, die den Menschen beseligen sollten, weiter nachzudenken, und also auch zu untersuchen, welcher Zustand des Menschen wohl vortreflich und gut genennt zu werden verdiene, um durch denselben beseligt werden zu können. Sie werden also ohne mein Erinnern sehen,

daß

daß jene Erklärung der menschlichen Glükseligkeit zwar richtig sein mag, daß wir uns aber dabei noch nichts deutliches denken können, daß wir, wenn dieses geschehen soll, nothwendig erst untersuchen und ausmachen müssen, worinnen die Güte und Vortreflichkeit unsres Zustandes, auf welchem sich unsre Glükseligkeit stüzzen soll, bestehe.

Durch die, so eben beigebrachten, Bemerkungen wird es nemlich klar sein, daß nicht alle sogenannte Güter gleich gut sind, daß es, um mich des hiervon gebräuchlichen Ausdruks zu bedienen, wahre und Scheingüter gebe, wodurch wieder eine wahre und Scheinglükseligkeit hervorgebracht wird. Die einzige Schwierigkeit, die hier gelöst werden mus, und auf deren Auflösung alles ankommt, besteht darinn, genau und sicher zu bestimmen, woran man wahre und Scheingüter erkennen und von einander unterscheiden kann. So bald man dieses gefunden hat, wird man auch wissen, was man sich unter wahrer menschlicher Glükseligkeit denken mus. Das wird nun aber in die Augen leuchten, daß alles das nicht ein wahres Gut sein, und den Menschen wahrhaft beseligen kann, was nicht bleibend ist und den Menschen an und für sich vervollkommet, daß zufällige, vergängliche und nur äußerliche Dinge zwar Mittel, zu wahren Gütern zu gelangen, nicht aber selbst wahre Güter sein können. Unmittelbar daraus wird folgen, daß nur das wahre Güter sind, durch deren Besiz unsre Natur unmittelbar vollkommner wird, die

also durch keinen Zufall wieder verloren gehen können, daß also nur der Zustand einer gewissen Vollkommenheit, oder, lassen Sie michs mit einem Ausdrukke sagen, der zugleich eine Erklärung dieser Vollkommenheit enthält, daß nur eine gewisse Ausbildung unsrer Anlagen die Grundlage einer wahren und dauerhaften menschlichen Glükseligkeit sein kann.

Wundern Sie sich nicht, daß ich immer wieder dahin zurükkomme, wo ich ausgieng. Die Sache ist wirklich so, und ich gestehe es, daß sie mir so offenbar richtig zu sein scheint, daß sich ihre Richtigkeit einem Jeden, auch nur bei wenigem Nachdenken, aufdringen müsse. Sollte dieses aber auch nicht bei allen meinen Lesern der Fall sein: so hoffe ich doch, daß Sie mir beitreten werden, wenn Sie das Folgende werden gelesen haben, und daß selbst diejenigen, die mir schon izt Ihren Beifall geben, dadurch zu einer noch festern Uiberzeugung kommen werden.

Von der Ausbildung unsrer Anlagen selbst, und von der Art derselben, sage ich hier nichts, da das Nothwendigste davon schon in den vorigen Abhandlungen beigebracht, und noch weiter unten Etwas davon gesagt werden wird; nur deutlich machen will ichs hier, daß sie allein die Grundlage einer wahren und dauerhaften menschlichen Glükseligkeit sein könne.

Wenn man sich zum Beweise seiner eig'nen Meinung jemals auf Uibereinstimmung mit Andern berufen darf: so kann ich es gewis mit vollem Rechte, nur daß

ich vielleicht mehr zusammenfasse, als es gewöhnlich geschehen sein mag, und mich eben deswegen auch anders ausdrükke. Ich werde Sie nur an einiges Wenige erinnern dürfen, um meine Behauptung zu rechtfertigen. War und ist es nicht immer noch gewöhnlich, daß ein unschuldig Verfolgter und seines ganzen äußerlichen Glükkes Beraubter sich durch das Bewustseyn seiner Tugend tröstete, und in demselben Entschädigung für das erlittene Unrecht suchte und fand? Ist es nicht die Gewohnheit aller derer, die zur Standhaftigkeit in der Tugeud und Rechtschaffenheit, auch bei den grösten Leiden, ermuntern, nur immer auf die große Wahrheit zu verweisen, daß alles, nur nicht die Tugend, geraubt werden könne? Wie suchen wir einen Beleidigten und seiner Ehre Beraubten zu besänftigen und zu trösten? Nur dadurch, daß wir ihn auf den Begrif der wahren Ehre, welche im Besizze großer Vollkommenheiten, in dem Bewustsein, gut und rechtschaffen gehandelt zu haben, besteht, verweisen, durch welche Vorstellung er in den Stand gesezt werden soll, alle Kränkungen an derselben zu übersehen und zu vergessen. Ist es endlich nicht die Meinung, daß nur in der Tugend wahre Glükseligkeit zu finden sei, welche, obgleich selten, doch aber bisweilen Menschen in den Stand sezt, die grösten Aufopferungen zu machen, lieber alles äußerliche Glük zu verlieren, ja selbst das Leben eher zu lassen, als gegen eine anerkannte Pflicht zu handeln? Die Pflanze will gedeihen, das Thier will sich sättigen, aber der Mensch strebt — nach Vorstellungen,

lungen, so ohngefehr las ich in dem schon mehrmals genannten Bekkerischen Werke, und, wenn Herr Bekker sich anders in der Folge nicht noch anders erklärt hat, welches ich nicht wissen kann, da ich sein Buch nicht zur Hand habe, und ich mich, sonst eine nähere Bestimmung in demselben gefunden zu haben, nicht erinnere, es wird daraus verständlich sein, daß er vorzüglich im Wachsthum an Erkenntnis, das freilich nicht müßig bleiben darf, die Grundlage der menschlichen Glükseligkeit findet. *) Wem darf ichs nun aber wohl weitläuftig erklären, daß ich, wenn ich die Ausbildung unſ'rer Anlagen als die Grundlage der menschlichen Glükseligkeit angebe, in der That alles zusammenfasse, und sie, weitläuftiger ausgedrükt, in der Erkenntnis und Tugend des Menschen sezze.

Ich habe also diese Wahrheit, die eigentlich, wenigstens theilweise, schon mehrmals anerkannt ist, hier nur noch deutlicher zu machen und zu beweisen.

*) Ob Herr Kant über diese Sache Etwas gesagt hat, weis ich nicht. Wenn ich aber nach dem, was ich im September-Stük der Berliner Monatsschrift 1793, bei Gelegenheit einer Abhandlung über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis, von ihm gelesen habe, urtheilen darf, so kann ich mich des Glüks freuen, in diesem Stükke, ziemlich eben den Weg betreten zu haben, den er schon gegangen ist.

Wie gewis eine gewisse bereits erlangte Vollkommenheit die Grundlage menschlicher Glükseligkeit sei, wird schon die allgemeine Erfahrung, die gewis auch Jeder Einzelne gemacht haben wird, lehren, nach welcher wir uns gewis nie seliger fühlen, als wenn wir uns dieser Vollkommenheit bewust werden, und Gelegenheit haben, sie zu vergrößern.

Woher anders kommt es wohl, daß grade ein Jeder von seiner Handthierung und Lebensart, so lange sie ihm wichtig scheint, und im entgegengesezten Falle grade von der Sache, die izt sein Lieblingsgeschäfte ist, bei welchem er es folglich auch schon ziemlich weit gebracht hat, am liebsten spricht? Ist es nicht daher für einen Jeden, der von den Menschen gern gesehen und geliebt sein will, das sicherste Mittel, seinen Zwek zu erreichen, wenn er im Stande ist, mit einem Jeden von seiner Lieblingssache zu sprechen, und ihn in manchen Stükken zu belehren, sich aber auch vorzüglich belehren zu lassen? Liegt nicht eben darinn der Grund von der allen Menschen, fast möchte ich sagen angebornen, Neigung, ihre Weisheit zu zeigen, und bei ieder Gelegenheit auch Andern die Kenntnisse mitzutheilen, die sie besizzen? Nur der rohe und noch fast ganz ungebildete Mensch zieht lärmende und sinnliche Belustigung der Seligkeit, die mit der Erwerbung neuer Kenntnisse verbunden ist, vor, und ich darf getrost einen Jeden fragen, ob ihm nicht eine belehrende Unterhaltung, versteht sich von Dingen, von welchen er schon einige Kenntnisse hat, die

ihm

ihm wichtig geworden sind, und worinne er weiter zu kommen wünscht, ungleich lieber ist, als alles and're Vergnügen? Nur daraus ist es auch begreiflich, daß mancher Wisbegierige mit Gefahr und auf Kosten seiner Gesundheit und seines Lebens die beschwerlichsten und anhaltendsten Versuche macht, und Tag und Nacht arbeitet, daß ihm alles ekelhaft wird, und er jede Zeit für verlohren hält, die er nicht auf sein Lieblingsgeschäft verwenden kann. So gewis alles das für die Wahrheit spricht, daß nur in unsrer Vervollkommnung menschliche Glükseligkeit zu suchen sei, so gewis glaubte ich, selbst den Unwissendsten und Rohesten als einen Beweis dieser Behauptung brauchen zu können, ja selbst das Kind würde es darthun, wenn es nöthig wäre. Nur so viel erinnere ich, daß offenbar alles, was Mensch heißt, nach einer Vermehrung seiner Vorstellungen begierig ist, daß sie aber ein Jeder auf seinem Wege sucht, daß die Bemerkung, nach welcher viele Menschen die besten Gelegenheiten, an Erkenntnis zu wachsen, versäumen, dieses keineswegs widerlegt, sondern nur so viel beweist, daß diese Menschen noch nicht Vorerkenntnisse genug besizzen, um die neuen Belehrungen zu verstehen und das Wichtige und Vortheilhafte derselben einzusehen, daß sie daher lieber beim Alten und Gewöhnlichen bleiben, daß aber eben der Unwille und die Unzufriedenheit, mit welcher sie die ihnen zu Theil werdenden Belehrungen von sich weisen, ein Beweis mehr von der Wahrheit des Sazzes ist: nur in unsrer Ausbildung sei wahre menschliche Glükseligkeit zu suchen.

Eben so ist es aber auch ferner in Ansehung der Aeußerung unsres freien Wirkungsvermögens. Was giebt dem Menschen ein lebhafteres Gefühl seiner Seligkeit, als das Bewustsein, freiwillig und ohne Zwang gewisse Handlungen mit einer gewissen Vollkommenheit zu verrichten, als die freiwillige Hervorbringung gewisser Wirkungen, die Schöpfung eines Meisterwerks, als eine schöne, große und edle Handlung. Göttlich groß und beseligend ist ein solches Bewustsein, vom Größesten bis zum Kleinsten, vom Erhabensten bis zum Niedrigsten wird es mit einer Wonne empfunden, die alle andre angenehme Gefühle hinter sich zurükläßt, und gewis wahr ist es, was bei irgend einer Gelegenheit Herr Salzmann sagt, daß es kein sichrers Mittel gebe, tugendhafte Menschen zu bilden, als sie öfters in Lagen zu sezzen, wo sie Tugenden üben können, und, obgleich darzu veranlaßt, doch immer noch aus freiem Entschlus sie wirklich üben. Es ist zu süs, sichs bewust zu sein, Etwas Gutes gethan zu haben, als daß man sich diese Seligkeit nicht sollte öfter verschaffen wollen. Sie werden es übrigens bemerken, daß ich immer hinzusezze, aus freiem Willen. Wir handeln freilich sehr oft genöthigt und gezwungen, und derjenige, der seine Verdienste gern geltend machen und Andern anpreisen will, wird, auch wenn er durch die Umstände genöthigt war, gut zu handeln, oder wenn ers that, ohne vielleicht selbst zu wissen, wie, oder warum? freilich stets Andern die Meinung beizubringen suchen, als habe er, keineswegs gezwungen, sondern nach

eignem

eignem freien Entschlus, den ihn seine Rechtschaffenheit und Menschenliebe habe fassen lassen, gehandelt, aber nimmermehr wird er in seinem Innern die selige Empfindung von seiner Handlung haben, die nur dem zu Theil werden kann, der nach freiem Entschlus Gutes zu thun sich bestrebte. Sie werden daraus sehen, daß der Mensch nothwendig einer immer größern Seligkeit theilhaftig und fähig werden müsse, je mehr er auch diese Anlage ausbildet. Dieses wird aber noch einleuchtender werden, wenn Sie selbst diejenigen beobachten wollen, welche für die Freuden des Wachsthums im Guten noch kein Gefühl zu haben scheinen, sie werden selbst an denen, wenn Sie sie genauer bemerken wollen, Spuren finden, durch deren Verfolgung Sie auf die Wahrheit meines Sazzes, daß nur irgend eine Ausbildung unſ'rer Anlagen die Grundlage wahrer menschlicher Glükseligkeit sein könne, werden geleitet werden. Ich bitte Sie nemlich, zu bemerken, daß auch der sinnlichste Mensch, der heishungrig von einer jeden sich ihm darbietenden Vergnügung Vortheil zu ziehen sucht, gewis dann, wenn er zu seiner Vertheidigung, zu seinem Lobe, zur Anpreisung und Erhebung seiner Thaten Etwas vorbringen will, niemals den Genus seiner Vergnügungen, in wie fern er sie um ihrer selbst willen gesucht hätte, sondern nur weil sie natürliche Ergözlichkeiten zur Erholung wären, oder welchen Vorwand er sonst brauchen mag, zu vertheidigen sucht, daß er sich zwar mit Freuden des genossenen Vergnügens erinnert, aber diese nie mehr empfindet, nie mit gröſ'rer Selig-

keit an dieselbe denkt, als wenn er auf irgend eine Art sich seiner Kräfte dabei bewust wurde, daß er seine dabei verrichteten Handlungen nie mehr mit einem gewissen Entzükken erzählt, als wenn er eine besondere Geschiklichkeit dabei gezeigt hat. Ich bitte Sie, genau darauf zu merken, und Sie werden wahrnehmen, daß dergleichen Menschen ganz in dem Gedanken ihrer dabei gezeigten Vorzüge verloren sind, und das genossene Vergnügen selbst ganz vergessen zu haben scheinen, daß Jenes sie vorzüglich entzükt, dieses aber gleichsam nur als das Mittel, sich ihrer Vorzüge bewust zu werden, bemerkt und geschäzt wird. Ich müste noch sehr viel hinzusezzen, wenn ich diese ganze Sache erschöpfen wollte, ich halte aber das Wenige, was ich hier gesagt habe, für hinreichend zum Beweise meines Sazzes, daß wahre menschliche Glükseligkeit nur in irgend einer Ausbildung uns'rer Anlagen ihren Grund haben könne.

Daß endlich der Zustand einer gewissen Vollkommenheit nur der Grund wahrer Glükseligkeit sein könne, leuchtet auch noch daraus ein, weil dieses das einzige bleibende Gut, alle and're Güter aber vergänglich sind.

Es ist unmöglich, daß ein gebildeter Geist dasjenige durch irgend einen Zufall wieder verlieren könnte, was er sich einmal erworben hat. Die Aeußerungen seiner Ausbildung können zwar durch besondere Umstände wohl unterbrochen werden, aber sie selbst kann sich nicht verlieren. Seiner eingesamleten Kenntnisse kann er sich eine gewisse Zeit hindurch nicht bewust sein, aber vertilgt werden sie nie, nach nicht selten sehr langen Unterbre-

terbrechungen wird er sich mit der Veränderung seiner äußerlichen Umstände derselben wieder bewust. Beweise für diese Wahrheit geben alle von schweren Krankheiten, besonders vom Wahnsinne wiederhergestellte Menschen, ja dergleichen Kranke selbst. So kann ferner eine, nach guten Grundsäzzen eingerichtete Art zu wünschen ohne unsern Willen nicht verloren gehen; wer einmal das Gute liebt und das Böse haßt, kann nicht gezwungen werden, anders zu denken, und uns're guten Handlungen, ja selbst die seligen Folgen uns'rer guten Handlungen können nie verloren gehen, oder ungeschehen gemacht werden, der Tod selbst kann diese nicht aufheben, so wenig er uns're ganze Ausbildung, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird, vernichten kann. Kann sich also wahre Glükseligkeit nur auf wahre Güter gründen, und sind vorzüglich bleibende Güter als solche anzusehen: so mus die Ausbildung uns'rer Anlagen die Grundlage einer wahren Glükseligkeit sein; denn sie ist ein bleibendes Gut.

Aber sie ist dieses auch allein, alle andre Güter sind vergänglich, sie können also auch nicht die Grundlage uns'rer Glükseligkeit ausmachen. Es ist hier noch nicht der Ort, den wahren Werth dieser Güter zu bestimmen, dies wird hernach geschehen, und sie kommen hier nur in Erwähnung, um den Zustand kennen zu lernen, welcher die Grundlage menschlicher Glükseligkeit sein soll. Wem dürfte ichs nun wohl sagen, daß die sogenannten zeitlichen oder Glüksgüter nicht selten der Grund einer grossen Glükseligkeit, der angenehmsten Empfindungen, der

gröſten Freuden sind? Und, wenn wir uns nicht auf eine überfeine Zergliederung der Empfindungen einlassen wollen: so werden wir annehmen müssen, daß der Mensch wirklich nicht selten durch und in dem Besizze derselben sich selig fühlt. Aber so gern ich, wie Sie sehen, zugestehe, daß der Besiz solcher Güter uns eine gewisse Seligkeit verschaffen kann: so werden Sie mir doch auch ohne allen Beweis einräumeu, daß dieser Zustand theils wegen der Vergänglichkeit dieser Güter, theils, weil sie uns, wir mögen davon so viel besizzen, als wir wollen, und vorzüglich grade dann, wenn wir unſ're Glükseligkeit in dem Besizze derselben suchen, nie befriedigen können, nicht bleibend und folglich nicht der Grund einer wahren menschlichen Glükseligkeit sein könne. Dies ist der Grund, warum man diesen Gütern den nicht ganz passenden Namen der Scheingüter und die sich auf sie gründende und durch sie erzeugte Glükseligkeit den Namen der Scheinglükseligkeit gegeben hat. Man bemerkte nemlich auch ausser den bereits bemerkten Eigenschaften dieser Güter, daß sie auch noch überdies, statt uns wahrhaft zu vervollkommnen, statt uns wahrhaft zu beglükken, nicht selten Ursache waren, daß man es in seiner Vervollkommnung nicht nur nicht so weit gebracht hatte, als mans ohne sie wahrscheinlich hätte bringen können, oder als es And're gebracht hätten, sondern daß man auch, wenn man eine Zeitlang durch sie beglükt war, nach ihrem Verluste nur desto elender wurde, daß man oft um ihrer willen Leiden erdulden muste, die man ohne sie nicht gehabt

haben

haben würde. Was Wunder also, wenn man die durch sie entstandene Glükseligkeit sowohl, als sie selbst nicht für wirklich, sondern nur für scheinbar hielt. Uns wird dieses aber darzu dienen, desto gewisser versichert zu sein, daß nur die Erwerbung einer gewissen Vollkommenheit eine sichre Grundlage wahrer Glükseligkeit sein könne. Durch alles dieses werden wir nun in den Stand gesezt, uns schon eine bestimmtere Vorstellung von wahrer menschlicher Glükseligkeit zu machen. Wir werden uns nun darunter denken — ein frohes Bewustsein, in unsrer Ausbildung bereits Fortschritte gemacht zu haben.

Ob wir uns aber nun gleich schon etwas Bestimmteres bei dem Worte, Glükseligkeit, denken können: so ist doch uns're Vorstellung noch nicht genau genug. Wir müssen also noch ein Paar Eigenschaften derselben bemerken, wenn wir damit ganz aufs Reine kommen wollen. Das Erste nemlich, was Ihnen vielleicht einfallen möchte, ist, daß das Angenehme dieses Bewustseins durch Bemerkungen des Gegentheils gar sehr vermindert und gestört wird, und daß sich dieses Bewustsein selbst nicht selten ganz verliert. Uns're Glükseligkeit ist daher zuerst gemischt und abwechselnd.

Nur die Gottheit kann einer ganz reinen ununterbroch'nen Glükseligkeit genießen, weil sie alle nur mögliche Vollkommenheiten in sich vereinigt, der Mensch aber kann, so wie jedes eingeschränkte Geschöpf seiner Natur nach einer reinen ununterbrochenen Glükseligkeit

nicht

nicht theilhaftig werden. Es kann nicht anders sein, er mus es bemerken, daß seine Kenntnis über diese, oder jene Sache noch unvollständig und mangelhaft ist, daß er von manchen Dingen gar nichts weis, er mus es oft mit Schmerzen wahrnehmen, daß nicht selten das, was er für ausgemachte Wahrheit hielt, deren Erkenntnis ihm äußerst wichtig war, wirklich ein Irrthum ist. Eben so wird er nicht selten finden, daß er, ob er gleich freien Willen haben könnte, doch nicht selten sich zwingen lies, sei es durch äußere, oder innere Antriebe, seinen besten Uiberzeugungen zuwider zu handeln, Etwas zu thun, was er verabscheuete. Nur gar zu oft wird er bemerken, daß er mit aller Anstrengung und dem besten Willen das nicht ausrichten und zu Stande bringen kann, was er doch so gern ins Werk gerichtet hätte, was ihm so wichtig schien, wovon er so sehr viel Gutes erwartete. Nothwendig mus diese Bemerkung das Angenehme, das Beseligende des Bewustseins seiner etwanigen Vollkommenheiten gar sehr vermindern, und stören. Hierzu kommt noch, daß die äußern Umstände, die zeitlichen Glüksgüter, die, ob sie gleich an und für sich selbst, die eigentliche wahre Glükseligkeit des Menschen nicht ausmachen, doch durch die sinnlichangenehmen Empfindungen, die sie hervorbringen, nicht wenig darzu beitragen können, uns selbst uns'rer übrigen Vorzüge bewust zu werden, daß sage ich, selbst diese nicht stets nach uns'rem Wunsche sind, daß sie uns entweder körperliche Schmerzen verursachen, oder uns hindern, auf die Art und in dem Grade thätig zu sein, als wirs

gern

gern wollten, oder uns wohl gar unſ're ganze Wirkungskraft rauben. Und was kann dieſes anders zur Folge haben, als daß unſer frohes Bewuſtſein von bereits erworb'nen Vollkommenheiten gar ſehr geſchwächt und nicht ſelten ganz unterbrochen werden mus. Unſ're Glükſeligkeit iſt gemiſcht und abwechſelnd.

Sie iſt aber gleichwohl wachſend. Wir pflegen, das iſt bekannt, von unſ'rer erſten Kindheit an, Kenntniſſe einzuſammlen und das bis ins Alter fortzuſezzen, wir lernen unſ're Wünſche immer anders einrichten, immer mehrere und beſſere Wirkungen hervorbringen und uns dadurch unſ'res Daſeins immer lebhafter bewuſt werden, und deſſelben, je nachdem wirs in allen dieſen Stükken bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben, auch deſtomehr freuen. Ob es nun gleich wahr iſt, wie ich gleich vorher erinnert habe, daß dieſes angenehme Bewuſtſein nicht ſelten durch die Bemerkung unſ'rer Mängel, Fehler und Schwächen ſo wie durch äußere Umſtände unterdrükt wird: ſo iſt es doch auch auf der andern Seite wieder wahr, daß eben dieſe Bemerkung, eben dieſe ſchlechten äußern Umſtände, die unſ're Glükſeligkeit eine Zeitlang ſtören, das Mittel ſind, ſie nur deſto höher zu treiben. Denn wäre es wohl möglich, mit Kraft und Anſtrengung nach beſſern Kenntniſſen zu ſtreben, eine immer größere Menge derſelben uns einſammlen zu wollen, wenn wir nicht erſt ſähen, wo es uns noch fehlte? Könnten wir beſſer und vollkommner handeln wollen, wenn wir nicht erſt unzufrieden mit unſ'rem fehlerhaften Verfahren geworden

worden wären? Würde es uns einfallen, auf bessere Mittel zur Ausführung großer Thaten zu denken, wenn wir nicht unſ're Schwäche und das Unzureichende der zeitherigen Erfindungen einsähen? Durch die Bemerkung dessen, was uns fehlt, werden wir dahin gebracht, die Mittel, diesem Fehler abzuhelfen, aufzusuchen, und wie sehr mus uns nicht das Bewustsein beseligen, wirklich weiter gekommen zu sein!

So kann ja wohl ferner mancher nur immer auf einem Rosenpfade zu seiner wahren Seligkeit hingeführt werden, er kann sich, ohne durch äußere Umstände darinnen gestört zu werden, seiner bereits erworbenen Vollkommenheiten immer bewust bleiben und dadurch immer erfreuet werden, und noch obendrein diese angenehmen Empfindungen durch angenehme sinnliche Gefühle bei sich erhöht sehen; aber selbst der äußerlich Gedrükte gewinnt, und wird, wenn er durch sein Elend sich reizen läst, desto mehr auf, es versteht sich, erlaubte Mittel zu sinnen, sich von demselben zu befreien, nur desto gebildeter und folglich auch desto glükseliger werden. Wenn auch nie ein Mensch, nach überstandenem Ungemach, den zurükgelegten Weg noch einmal machen will: so habe ich doch noch von Niemanden gehört, daß ers bedauerte, ihn gemacht zu haben. Welch ein Beweis für die Wahrheiten, daß nur eine gewisse erlangte Vollkommenheit die Grundlage wahrer menschlicher Glükseligkeit sein könne, daß wir aber auch auf einem dornichten Wege wirklich, ja vorzüglich auf demselben immer weiter gebracht werden können, daß wir zwar bei günsti-

gen

gen äußerlichen Umständen uns unſ'rer bereits erworbnen Vollkommenheiten leichter bewuſt bleiben, uns derſelben freuen, und folglich einer gewiſſen Glükſeligkeit genießen können, daß wir aber durch ungünſtige Glüksumſtände, ob ſie uns gleich eine Zeitlang weniger ſelig ſein laſſen, als wirs ſein könnten, doch zum Genuſſe einer deſto größern Glükſeligkeit vorbereitet werden.

Dies ohngefehr wäre alſo die Art, wie unſer ſeliger Zuſtand, die Grundlage unſ'rer wahren Glükſeligkeit immer größer und ſichrer wird, und es wird wohl nicht leicht Jemand ſchwer fallen, über das, was ich hier ſo kurz geſagt habe, weiter nachzudenken, und die wichtigſten Lehren für ſich daraus herzuleiten. Das wird ſich aber einem Jeden ſogleich darſtellen, daß Gedult und Gelaſſenheit, Kraft nnd Muth und unerſchütterliche Standhaftigkeit, wenn dieſe Tugenden durch irgend etwas erzeugt werden können, vorzüglich durch eine ſolche Vorſtellung von wachſender Glükſeligkeit hervorgebracht werden müſſen.

So wahr es nun aber iſt, daß dieſer Zuſtand Grundlage unſ'rer Glükſeligkeit iſt: ſo iſt er doch nicht Glükſeligkeit ſelbſt, und Sie werden nicht finden, daß ich ihm dieſen Namen gegeben hätte. Sollen wir nemlich durch dieſen Zuſtand wirklich beſeligt werden: ſo iſt es nothwendig, daß wir uns auch deſſelben bewuſt werden. Ob ich nun gleich nicht behaupten will, daß ſich bei widrigen Zufällen dieſes Bewuſtſein immer ganz verliere: ſo glaube ich doch, daß es der Erfahrung gradezu und durchaus widerſprechen würde, wenn Jemand behaup-

ten wollte, daß man in einem solchen Zustande bei allen Widerwärtigkeiten doch glükselig sein könne. Sollen wir dies nemlich sein können: so ist unumgänglich nöthig, daß das Bewustsein von unsrer erlangten, oder auch wachsenden Vollkommenheit durch äußere Umstände nicht unterdrükt, sondern vielmehr erwekt und lebhaft gemacht wird. Bei allem erworbnen Guten ist es also allerdings möglich, wenn wir uns vollends nicht eine richtige Vorstellung von menschlicher Glükseligkeit machen, eine Zeitlang elend zu sein. Sie werden daraus schon izt sehen, welchen Einflus ich den äußern Umständen auf unsre Glükseligkeit zugestehe. Ich räume nemlich ein, daß sie allerdings das angenehme Gefühl unsres glükseligen Zustandes eine Zeitlang unterdrükken, obgleich nicht diesen Zustand selbst aufheben, daß sie aber auch darzu beitragen können, uns dieses Zustandes bewust nnd folglich wirklich glükselig zu werden. Ich erwähne übrigens dieses blos, um endlich auf eine vollständige, allgemeinpassende Erklärung der menschlichen Glükseligkeit zu kommen. Um dieses nun aber thun zu können, bitte ich sie nur noch das Einzige zu bedenken, daß der Mensch auch beim Bewustsein seiner bisher erlangten Vollkommenheiten einer großen Glükseligkeit sich nicht lange würde erfreuen können. Der Mensch ist unersättlich, nie zu befriedigen, und dies eben sowohl in wahrem, als scheinbarem Guten, stets will er weiter. Nun habe ich Ihnen zwar schon bemerkt, daß dieses wirklich, ja so gar ohne seinen Willen geschieht, selbst dann, wenn ers nicht glaubt, und wohl gar das Gegentheil

theil wähnt. So wahr es nun ist, daß er der bisher angegebnen wahren menschlichen Glükseligkeit und zwar in einem höhern Grade immer näher geführt wird: so genießt er doch, wenn er sich dieses Wachsthums im Guten nicht bewust ist, der daraus entspringenden Glükseligkeit, wenigstens während dieser Zeit selbst, nicht. Soll er nun einer so großen Glükseligkeit, als möglich, genießen: so ist es offenbar, daß er in einer Lage sein mus, in welcher er es bemerken kann und sich dessen auch wirklich bewust ist, daß er an Vollkommenheit immer mehr zunimmt. So würden wir denn nun also gefunden haben, was wir uns unter wahrer menschlicher Glükseligkeit denken können und müssen. Sie ist nemlich nichts anders — als, ein mit angenehmen Empfindungen verbundnes Bewustsein, daß wir uns in einem Zustande des Wachsens an Vollkommenheit befinden, daß wir in der Ausbildung unsrer Anlagen immer größere Fortschritte machen.

So hätte ich Ihnen denn angegeben, was nach meiner Uiberzeugung menschliche Glükseligkeit ist, und ich wiederhole es noch einmal, ich kann es nicht leugnen, daß ich in der Hauptsache völlig Recht zu haben glaube, daß ich meine Meinung, wenn es nöthig wäre, auch wohl noch strenger, als hier geschehen konnte, zu vertheidigen mich getrauete, daß ich daher einen Jeden, dem seine wahre Wohlfarth am Herzen liegt, das, was ich hier gesagt, zu überlegen und zu beherzigen bitte, um

sich eine lebhafte und bleibende Vorstellung von wahrer menschlicher Glükseligkeit machen zu können.

Noch Eins ist mir jedoch in dieser Abhandlung zu untersuchen übrig, welches übrigens sehr leicht sein wird, da es aus dem Vorhergehenden folgt und sich gleichsam von selbst ergiebt. Ich mus nemlich noch die Frage beantworten, wodurch wir wohl diese uns're Glükseligkeit befördern können, welches das höchste Gut ist, nach dem wir streben müssen, um wirklich glükselig werden zu können?

Ob sich gleich diese Frage, wie gesagt, nunmehro gleichsam schon von selbst beantwortet: so fordert doch die Wichtigkeit der Sache und der Umstand, daß wir uns grade hier so leicht vergessen, eine genauere Untersuchung, und es wird daher nöthig sein, zuerst über alles, was wir gut nennen, überhaupt Etwas zu sagen, sodann den Punkt, worauf sich alles bezieht, oder das höchste Gut anzugeben und zu erklären, endlich aber den Werth der übrigen Güter zu beschreiben und festzusezzen.

Daß uns're Glüseligkeit sich nur auf dem Besizze gewisser Güter gründen kann, haben wir in dem Vorhergehenden gesehen. Daß die Güter, durch welche wir einer gewissen Glükseligkeit theilhaftig werden, von verschied'ner Art sein können, ist ebenfalls bemerkt und zugleich angegeben worden, welcher Art Güter uns die sicherste und dauerhafteste Glükseligkeit, die wir eben deswegen dieses Namens allein würdig hielten, verschaffen könnten. Uiber diese Güter nun haben wir

noch

noch einiges zu bemerken. Ich halte Sie nicht mit der Erzählung, Untersuchung und Entscheidung des Streits über das, was an und für sich gut ist, auf. Dieses zu erkennen, ist freilich kein Mensch im Stande, nur der Gottheit gehört dieses Vorrecht, und wir können uns völlig beruhigen und versichert sein, daß das vollkommenste Wesen gewis dasjenige zur Wirklichkeit gebracht hat, was es für das Beste erkannte. Unſ're Kenntnis und Beurtheilung des Guten richtet sich einzig und allein nach der, von der höchsten Weisheit eingerichteten Natur, und wir halten alles das für gut, was dieſer Natur der Dinge angemeſſen iſt und sie uns so vollkommen erscheinen läst, als sie wirklich ist und werden können, da hingegen alles, was dieſer Natur zuwider ist, sie schlechter und unvollkommner macht, ein Uibel, etwas böses ist. Dieses allgemeine Urtheil wenden wir auch auf den Menschen an und nennen dasjenige für ihn ein Gut, was seiner Natur angemeſſen ist, und sie vervollkommnet. So wird gewis ein gesunder, und starker Körper, ein ansehnliches Vermögen, ein großer Vorrath von nüzlichen und schönen Kenntniſſen, die Kraft, große Thaten zu verrichten und mancherlei schöne Handlungen auszuüben, allgemein für gut anerkannt. Alles dieses und noch vieles And're ist unſ'rer Natur angemeſſen, wir brauchen es zu unſrer Erhaltung, zur Aeußerung unſ'rer Thätigkeit, zu unſ'rer Vervollkommnung, es sind an und für sich wahre Güter, nach denen wir wirklich trachten können. Und das dies so sei, bedarf keines Beweiſes, der Mensch kann, so lange

er Mensch ist, keines derselben ausheben und es als für sich durchaus unnüz verwerfen. Ich gebe es gern zu, daß mich ein großer Theil meiner Leser hören würde, wenn ich einen Theil dieser Güter herabsezte, möglich wäre es sogar, die Sache so vorzustellen, daß mir vielleicht nicht wenige Beifall gäben, so lange es dabei blos auf Uibereinstimmung mit meinen Beweisen ankäme; aber laut und deutlich sagt die Erfahrung, daß alle dergleichen schönklingende Sprüche ihre Wirksamkeit verlieren, so bald es darauf ankommt, seine Wünsche und Handlungen darnach einzurichten. Lange und oft genug hat man gewisse Gaben Gottes verächtlich zu machen gesucht, aber man hat sie, wenn man auch wirklich seinen Beifall zu geben schien, nur desto heftiger begehrt, und nicht selten haben grade diejenigen sie am meisten gesucht, die sie Andern als verächtlich schilderten, oder sie selbst gering zu schäzzen das Ansehn haben wollten. Alles, was die Güte Gottes uns gab, ist wahres Gut, und ich möchte Ihnen alle diese Güter lieber recht ehrwürdig machen, als Sie mit Geringschäzzung gegen dieselben erfüllen. So viel ist mir wenigstens ausgemacht, daß wir sie besser suchen, und mehr nach den durch sie beabsichteten Zwekken brauchen würden, wenn wir uns ihren Werth richtiger dächten. Genug, alles ist gut, wenn es richtig gebraucht wird.

Doch eben das ist es, was wir vorzüglich noch zu untersuchen haben. Wollen wir nemlich den Werth gewisser Güter recht beurtheilen können: so ist nöthig, daß wir den allgemeinen und lezten Zwek wissen, um

welches

welches willen sie uns gegeben sind, daß wir das höchste Gut kennen, dem alle übrige untergeordnet, um welches willen alle übrige da sind.

Man braucht den Ausdruk: — höchstes Gut, in mehr als einer Bedeutung und Hinsicht. So wendet man ihn auf gewisse Dinge selbst an und versteht darunter — den Innbegrif aller Vollkommenheiten. *) So machen die Ewigkeit, Allmacht und alle übrige Eigenschaften Gottes, wenn wir sie an und für sich betrachten, ohne daran zu denken, daß Gott im Besizze derselben ist, zusammengenommen das höchste Gut aus. Da wir uns nun aber alle diese Vollkommenheiten gar nicht denken könnten, wenn wir nicht wenigstens schon einige Aehnlichkeiten an gewissen Wesen bemerkt hätten; da wir eben deswegen auch annehmen, daß sich alle Vollkommenheiten zusammengenommen in einem einzigen Wesen beisammen finden müssen: so nennen wir dieses Wesen, von dem wir dieses behaupten, selbst das höchste Gut. Wem darf ichs nun wohl noch sagen, daß also Gott selbst das höchste Gut, daß er allein, und außer ihm Niemand mehr, im Besizze der höchsten

*) Der Zwek dieser Schrift, der mir die Verbindlichkeit auflegt, so allgemeinverständlich als möglich zu sein, erlaubt mir hier keine Kunstwörter, noch kunstmäßige Auseinandersezzung der Begriffe, welches auch hier sehr unnüz sein möchte, da sich der eigentliche Gelehrte dieselben leicht wird selbst denken können und Andre es nicht brauchen.

Vollkommenheiten sei? Wollten wir nun also nach diesem höchsten Gute, nach dem Besizze aller Vollkommenheiten trachten: so müsten wir wirklich — Gott werden wollen. Dieses ist nun aber freilich nicht möglich, wir sind, wie so eben erinnert worden, nicht einmal im Stande, die höchste Vollkommenheit zu erkennen, alles, was wir etwa davon verstehen und einsehen, ist von Aehnlichkeiten hergeleitet, die wir in der Natur sehen. Die erhabensten Vollkommenheiten zusammengenommen können also nicht das höchste Gut sein, nach welchen wir streben müssen, dieses wäre ein zu weit entferntes Ziel, wir können nicht Gotte gleich, oder selbst Götter werden, nein, es mus für uns ein and's res höchstes Gut geben, nach dem wir streben, das wir, sollten wir es auch nie ganz erreichen, doch immer vor Augen haben, dem wir uns immer mehr nähern können. Derjenige, der im Besizze aller Vollkommenheiten ist, hat diese nicht in sich verschliessen, er hat sich auch derselben dadurch, daß er sie in allen seinen Geschöpfen zusammengenommen darstellen wollte, bewust werden wollen. So ertheilte er denn auch uns einen Theil derselben und wollte haben, daß er an uns immer mehr sichtbar werden sollte. In dem Maaße nun, in welchem dieses geschieht, in welchem wir uns zu der für uns möglichen Vollkommenheit ausbilden, werden wir zu dem Besizze uns'res höchsten Gutes gelangen. Die höchste Vollkommenheit also, die für die Menschen überhaupt und für einen jeden Einzelnen insbesond're möglich ist, ist das höchste

Gut

Gut des Menschen. Die Vollkommenheit, die er erreichen kann, hat ihren Grund in seinen Anlagen und er mus und kann also allein in dem Grade vollkommen werden, in welchem er diese ausbildet. Sehen Sie also, ob wir nicht immer wieder auf unsre Ausbildung zurükkommen, und ob wir nicht also die möglichste Ausbildung unsrer Anlagen selbst als das höchste menschliche Gut angeben können. Aber eben dieses Wesen, das da haben wollte, daß wir einen gewissen uns bestimmten Theil seiner Vollkommenheiten erreichen sollten, zeigte uns auch grade in diesen Stükken, wo dieses geschehen sollte, durch die Natur, wie wir es anzufangen hätten. Wer hätte uns denn sonst auch wirklich sagen sollen, was wahre Vollkommenheit wäre, wenn Gott es uns nicht auf eine solche Art hätte anschaulich machen wollen? Würden wir nicht sonst Gefahr laufen, Etwas Unvollkommnes als eine Vollkommenheit anzusehen? So aber haben wir gesehen und sehen es in jedem Augenblikke, wie er sich äußert, er, das vollkommenste Wesen, wir lernen dadurch ihn und jede and're Vollkommenheit erkennen, die wir erkennen, nach deren Erreichung wir streben können und sollen, nun können wir sicher sein, daß wir, je mehr wir ihm nachahmen, auch gewis um desto vollkommner werden, und uns, seinem Willen gemäs, ausbilden. Da dem also ist, da wir uns nur nach ihm richten dürfen, da wir dies müssen, wenn wir wirklich mit glüklichem Erfolg arbeiten wollen; so kann man nun allerdings auch mit dem grösten Rechte sagen, daß Gott selbst unser höchs-

stes Gut ist, weil wir nur dann an Vollkommenheit wirklich zunehmen, wenn wir ihm nachahmen und unsre Anlagen seinen Absichten gemäs ausbilden, wenn wir uns den Theil seiner Vollkommenheiten eigen machen, den wir seinem Willen gemäs an uns haben sollen, und den wir auch um deswillen erkennen zu können von ihm in Stand gesezt worden sind. Sie sehn schon, daß ich annehme, Gott besizze wahrscheinlich noch ungleich mehr Vollkommenheiten, als wir hier zu erkennen vermögend sind, aber diese können uns hier nichts angehen, diese will er vielleicht durch and're seiner Geschöpfe dargestellt wissen. So wie nun also alle Vollkommenheiten zusammengenommen das höchste Gut im Allgemeinen ausmachten: so wäre unser höchstes Gut die Vollkommenheit, die wir durch die Ausbildung unsrer Anlagen nach dem Bilde Gottes erreichen könnten.

Wir hätten also nun gefunden, was unser höchstes Gut wäre, wir wüsten, daß es in der Ausbildung unsrer Anlagen nach dem Bilde Gottes zu sezzen wäre; es fragt sich aber nun noch, welchen Werth die übrigen Güter für uns haben und haben sollen, ob und in welcher Hinsicht wir nach ihnen streben dürfen?

Aus der Vorstellung, daß es für uns ein höchstes Gut giebt, auf welche alle Andre sich beziehen, ohne welches diese für uns wenig, oder gar keinen Vortheil haben, folgt nothwendig, daß alle diese Güter nur in so weit einen wahren Werth haben, als ihr Besiz zur

Erlangung des höchsten Guts unentbehrlich und zuträglich ist. Dieses ist aber wirklich der Fall mit allen den Gütern, denen wir gemeiniglich den Namen der Güter dieses Lebens oder der Glüksgüter geben. So können und müssen wir uns Gesundheit wünschen und dieselbe zu erhalten suchen, weil uns ein kranker Leib unmöglich thätig sein, uns gute Kenntnisse einsammlen, und verarbeiten, und große und gute Thaten verrichten, noch uns unſ'res Daseins freuen lassen kann. So bedürfen wir ferner nicht selten eben so sehr eines gewissen Vermögens, wenn es uns möglich sein soll, manche große und wohlthätige Absichten auszuführen und uns das anzuschaffen, was uns in den Stand sezzen kann, unſ're Kenntnisse zu vermehren und zu unſ'rer und Andrer Belehrung manche kostbare Versuche anzustellen. Nothwendig ist uns nicht selten ein gewisses Ansehen, wenn wir auf unſre Mitmenschen mit unſ'ren Belehrungen und guten Rathschlägen wirken, wenn wir bei Andern Etwas für sie ausrichten wollen. Wer sieht es nun nicht daraus ein, was für einen Werth wir hiermit diesen Gütern beilegen, nemlich einen zwar nicht unmittelbaren und für sich bestehenden, aber doch einen großen mittelbaren Werth, sie sind das Mittel, zum höchsten Gute zu gelangen. Daß wir alsdenn auch durch dergleichen Güter und durch einen solchen Gebrauch derselben in den Stand gesezt worden, uns unſ'rer bereits erlangten Vollkommenheiten, als auch der Hofnung, durch sie bald noch mehrere zu erwerben, freuen und wahrhaft glükselig fühlen zu können, ist aus dem

Vorhergesagten bekannt. Sollten wir nun aber so betrachtet, dieser Art Güter nicht wirklich recht sehr schäzzen, sollten wir es uns nicht stets bewust bleiben, worzu wir sie brauchen sollen und können, sollten wir uns nun nicht derselben, da wir ihnen einen so großen Werth beilegen, mit aller Gewissenhaftigkeit bedienen? Gewis, es ist unmöglich, diese Güter zu misbrauchen, zu verschwenden und auf eine schändliche Art anzuwenden, wenn wir uns diesen Werth derselben denken. Denn ob wir ihnen gleich keinen bleibenden und für sich bestehenden Werth beilegen: so halten wir sie doch für ein unentbehrliches, und gutes Mittel zu unsrer Vervollkommnung, und zur Erwekkung und Erhaltung des Bewustseins von unsrer bereits erlangten Vollkommenheit.

Ganz unentbehrlich können sie indes doch nicht sein, wird Mancher denken, da es so viele Menschen giebt, die, von fast allem entblöst, gleichwohl im Stande sind, sich zu einer ziemlichen Höhe emporzuschwingen, ja oft viel höher zu steigen, als der Beglükteste kam.

Eine große Menge derselben sind allerdings für einen großen Theil Menschen zu ihrer Ausbildung, wenigstens eine Zeitlang, bisweilen wohl auf immer entbehrlich, alle aber kann kein Mensch entrathen, er würde in eben dem Augenblikke aufhören, zu sein. So bald dieses ist, so braucht er ihrer freilich nicht mehr und er wird dann auf eine and're, aber nicht mehr menschliche, Art seiner Vollkommenheit näher geführt. So

lange

lange wir aber von menschlicher Ausbildung reden, die wir uns also nur hier verschaffen können, so lange müssen wir durchaus gewisser zeitlicher Güter theilhaftig sein, um weiter kommen zu können. Da es nun aber wahr ist, daß nicht wenige Menschen oft nur im Besizze eines sehr kleinen Theils dieser Güter sind, und doch eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreichen, ja oft höher steigen, als And're von der Fürsehung sehr reichlich Versehene, da ferner manche Menschen, die mit aller Anstrengung sich dergleichen Güter zu erwerben suchten, sich nach der Erreichung ihres Zweks so selig nicht fühlten, als sie vorher durch den Besiz derselben zu werden hoften: so hat man diesen Gütern bisweilen den Namen der Scheingüter gegeben. So bald man sich aber den Werth dieser Güter so vorstellt, als ich ihn angegeben habe: so wird man der Meinung sein, daß sie, ob sie gleich an und für sich keinen bleibenden Werth haben, doch noch wahre Güter sind, über deren Besiz wir uns freuen können, weil sie uns ein wichtiges Mittel sind, auf eine leichte und angenehme Art zu unsrer wahren Vollkommenheit zu gelangen. Denn wir wollen auch wirklich annehmen, daß mancher Leidender eben dahin kommt, wohin es ein Beglükter bringen kann: so wird mirs doch gleichwohl ein Jeder einräumen, daß es allerdings schon ein großer Vortheil und folglich selbst ein Gut ist, wenn man auf eine angenehme Art zu seinem Ziele geleitet wird. Wen übrigens die Fürsehung für gut findet, durch Ungemach, Mangel

und

und Leiden zu seinem Ziele zu führen, der hat sich deswegen nicht zu beschweren. Für ihn sind eben diese Leiden das, was bei Andern zeitliche Güter sind, er ist geschikt befunden worden, durch den Mangel an Gütern, oder wohl gar durch Uibel das und vielleicht noch ungleich mehr zu werden, als er durch alles Glük geworden sein würde. Für ihn sind seine Umstände wahre Güter, für ihn grade würde der Besiz äußerer Glüksgüter schädlich sein und ihn an seiner Ausbildung verhindern, da hingegen jener die Leiden, die er tragen und durch die er zu seiner Vollkommenheit geführt werden kann, nicht würde tragen können, da Jener vielleicht dadurch niedergedrükt und zu ungleich mehr Bösen gereizt werden würde, als er selbst bei der übelsten Anwendung, bei dem schlechtesten Gebrauch der ihm verliehenen Güter, sich zu Schulden kommen läst.

Da nun aber freilich derjenige, der mit zeitlichen Gütern versehen ist, auf einem weit angenehmern Wege zu seinem Ziele geführt wird, als der Leidende: so preisen wir Jenen glüklich und nennen diesen unglüklich. Nach dieser Vorstellungsart möchte also das Glük sein, derjenige Zustand eines Menschen, nach welchem er bei äußerlich günstigen Umständen auf eine angenehme Art zu seiner Vollkommenheit emporsteigen kann, Unglük hingegen derjenige Zustand, nach welchem Jemand durch Leiden zu seinem Ziele geführt wird. Da nun aber endlich der Mensch nothwendig lieber auf eine angenehme Art an Vollkommenheit mus zunehmen wollen, da man bei günstigen Umständen sich im Gan-

zen genommen eben so gut ausbilden kann, als bei ungünstigen, da dies besonders sehr leicht und wohl gar noch besser geschehen kann, wenn man durch manche Leiden schon geübt worden ist: so kann man allerdings nach Glük streben, man kann sich auf erlaubte Weise zeitliche Güter zu erwerben suchen, nur daß man sie nicht um ihrer selbst willen, sondern einzig und allein in der Absicht sucht, auf eine etwas angenehmere Art und mit desto mehrerer Thätigkeit und Eifer an seiner wahren Vervollkommnung nach dem Bilde Gottes arbeiten zu können.

Es wird Ihnen nicht entgehen, daß die Sache, von der ich zeither redete, von der grösten Wichtigkeit, daß es also allerdings der Mühe werth ist, sich genau mit derselben bekannt zu machen und sich eine lebhafte und bleibende Vorstellung von derselben zu verschaffen. Sie werden es bemerken, daß eine Vorstellung von menschlicher Glükseligkeit, von dem, was uns wahrhaft beseligen könnte, von dem Werthe und der Wichtigkeit der zeitlichen Güter, wie ich sie hier gemacht habe, wenn auch nicht gar nicht, doch nur sehr wenig anzutreffen war und ist, daß diese Vorstellung, wenn sie auch der Hauptsache nach wirklich da wäre, sich doch wenigstens im Betragen der Menschen nicht zeigte, daß es nicht selten schien, als ob der Besiz zeitlicher Güter, der Genus irrdischer, sinnlichangenehmer Vergnügungen das höchste Gut sei, nach welchem der Mensch allein trachten, in welchem allein er seine Glükseligkeit finden könne, als ob ihr Besiz der Zwek menschlichen Daseins wäre.

Um desto mehr glaube ich meine Bitte wiederholen zu dürfen, daß ein Jeder meiner Leser, der hierinne noch im Irrthume gewesen sein sollte, sich eine bleibende Vorstellung davon zu machen suche, daß nur das Bewustsein steigender Vollkommenheit uns beseligen könne, und zeitliche Güter von uns nur als Mittel zu diesem Zwekke zu gelangen, nie um ihrer selbst willen, zu suchen sind. Ich schliesse mit dem Wunsche, daß meine Bemühungen zu diesem Ende nicht ohne Nuzzen und diese Abhandlung so verständlich und wirksam sein möge, als ich sie zu machen mich bestrebte.

Die Bestimmung der Menschen.

Wir haben nun den beschwerlichen Weg zurükgelegt, den wir nothwendig machen musten, wenn wir nicht immer im Finstern tappen, sondern in lichtvollen Gegenden wandeln wollten. Ich müste mich sehr irren, wenn nicht Manches, was ich oben von der Bestimmung des Menschen sagte, und vielleicht etwas dunkel und zweideutig war, nunmehro völlig verstanden werden sollte. In eben dieser Abhandlung sagte ich aber auch, da ich von der zwar sehr mit einander verbund'nen, doch aber gleichwohl auch verschied'nen Bestimmung des Menschen, oder des ganzen Menschengeschlechts und der Menschen, oder jedes einzelnen Mitglieds dieser großen Familie redete, daß es uns unmöglich sein würde, besonders von dieser leztern in bestimmten Ausdrükken und so deutlich zu reden, daß ein Jeder sich das wirklich dabei dächte, was er sich dabei denken sollte, wenn die besondern Säzze, die sich in der Angabe der menschlichen Bestimmung fanden, nicht erst gehörig erklärt und auseinandergesezt wären. Der gröste Theil meiner Leser wird wahrscheinlich izt schon dieser Behauptung beitreten, oder ihr wenigstens dann Beifall geben, wenn er diese Abhandlung liest, oder gelesen haben wird. Diejenigen aber, die sich durch die im Vorhergehenden vorkommenden Schwierigkeiten etwa sollten haben abhalten lassen, sich etwas genauer mit den dort vorgetragnen Sachen bekannt zu machen, bitte ich,

ich, wenigstens dann, wenn ich mich hier bisweilen auf Eins oder das Andere berufen, oder wenn Ihnen eine Schwierigkeit aufstoßen sollte, die in den vorhergehenden Abhandlungen gelöst wird, dahin zurükzugehen und sich so die Sache verständlich zu machen. Denn obgleich diese ganze Abhandlung schon an und für sich viel leichter sein wird, als die Vorhergehenden: so hängt doch ein großer Theil der Verständlichkeit dessen, was hier gesagt werden wird, von der Bekanntschaft mit dem Vorhergehenden ab. Wie wichtig es übrigens ist, von dieser Sache, von der Bestimmung der Menschen richtig, und bestimmt zu denken, wird einem Jeden sein eignes Gefühl sagen, und es ist auch schon S. 33 und 34, und sonst noch hin und wieder das Nöthige davon erinnert worden. Ohne weitere Vorerinnerungen gehe ich also zur Untersuchung dieser Sache selbst über, wodurch ich mich bemühen werde, es deutlich zu machen und zu erweisen, daß jeder einzelne Mensch bestimmt sei:

Durch eine immer höher steigende Ausbildung seiner Anlagen Gotte immer ähnlicher und dadurch auch einer immer größern Glükseligkeit theilhaftig und fähig zu werden.

Ehe ich diese Bestimmung des Menschen theilweise durchzugehen, zu erklären und darzuthun anfange, bemerke ich nur noch zur Vermeidung aller Verwirrungen eine nothwendige Eintheilung der Bestimmung selbst der

einzel-

einzelnen Menschen. Es läst sich nemlich ein Unterschied machen zwischen der allgemeinen und besondern Bestimmung der Menschen. Unter jener ist diejenige zu verstehen, die allen Menschen eben so gemein ist, als sie insgesammt einerlei Grundanlagen haben, unter dieser hingegen diejenige, die einem Jeden insbesondere zukommt, an der Niemand weiter Theil zu haben braucht, als nur in wie fern sie schon zur allgemeinen gerechnet werden kann und mus. Daß sich die besondere Bestimmung der Menschen nur auf gewisse außerordentliche Gaben, auf besondere Auszeichnungen oder doch Richtungen der Grundanlagen gründet, wird ein Jeder sogleich einsehen. Da übrigens diese beiden Arten der menschlichen Bestimmung in so genauer Verbindung mit einander stehen, daß sie füglich nicht getrennt werden können, da man die Schwierigkeiten nur häufen, und unnöthig weitläuftig werden würde, wenn man dieses doch thun wollte: so werde ich sie nicht abgesondert durchgehen, sondern im Ganzen nur von der allgemeinen Bestimmung der Menschen reden, und so weit ich es für nöthig halte, zugleich die besondere bemerken.

Der erste Theil der Bestimmung der Menschen wäre also — immerhöhersteigende Ausbildung ihrer Anlagen. Ich nähme also an, daß ein jeder einzelner Mensch seinem Körper immer mehr Festigkeit und Kraft, immer mehr Gewandheit im Ganzen, und seinen Sinnen immer mehr Schärfe und Feinheit insbesondere zu verschaffen suchen sollte,

daß er aber freilich auch vorzüglich und mit aller Kraft und Anstrengung an der Bildung seines Geistes arbeiten, — vermittelst seiner Sinne, es sei durch eigne Kraft derselben, oder auf eine künstliche Art, immer genauer und richtiger bemerken, — durch diese genauen Bemerkungen seinen Verstand bilden, und mehr und mehr Eigenschaften an Dingen ausheben, und sich dadurch eine Kenntnis derselben verschaffen, und von Zeit zu Zeit richtiger urtheilen lernen — daß er durch die Vergleichung der an den Dingen gefundnen Eigenschaften in ein neues Feld von Erkenntnis und Wahrheit eindringen, Säzze daraus ableiten, die blos vom Geiste gedacht, aber durch keinen Sinn wahrgenommen, gleichwohl aber wieder zur Anleitung eines bessern Gebrauchs selbst der sinnlichen Dinge benuzt werden konnten, daß er seine Vernunft bilden sollte. Ich wollte haben, daß der Mensch alles, was er hörte und sähe, mit möglichster Aufmerksamkeit aufnähme, daß er selbst bei allen seinen Handlungen so viel, als möglich, mit lebhaftem Bewustsein zu Werke gänge, und daß er da, wo er eines bleibenden Eindruks sich noch nicht versichert hätte, fleißig und sorgfältig wiederholte, damit er zulezt diese Absicht erreichte, damit er mit einem Worte sein Gedächtnis bildete, und im Stande wäre, sich des vergangnen, so bald und so oft es ihm gefiele, wieder zu erinnern, — ich forderte ferner, daß er sich so gar die ehemals durch die Sinne erhaltnen Eindrükke zuweilen in Gedanken wieder vor Augen stellte und so seine Einbildungskraft benuzte — daß

er

er alle vorher eingesammleten Vorstellungen willkührlich zusammenzusezzen, und so seine Phantasie zu erheben suchte, — daß er so gar an Dingen, die an sich einander ganz unähnlich zu sein scheinen, doch einige Aehnlichkeiten zu entdekken, und somit seinen Wiz zu vergrößern sich bemühen sollte. Es ist Bestimmung eines jeden einzelnen Menschen, so weit es sonst seine Natur zuläst, immer Etwas zu denken, sich auch auf alle Art und bei jeder Gelegenheit im Nachdenken zu üben, und sonach an der Ausbildung seines Vorstellungsvermögens mit rastloser Thätigkeit zu arbeiten.

Allein er soll nach obiger Angabe nicht blos sein Vorstellungsvermögen bilden, diese begreift mehr in sich, er soll auch an der Ausbildung seines Begehrungsvermögens arbeiten. Er soll demnach nicht dabei stehen bleiben, blos das zu wünschen, was ihm sinnlich angenehm ist, oder das zu verabscheuen, was ihm äusserliche Schmerzen verursacht, er soll nicht blos Begierde haben, — er soll zuerst wenigstens das Nüzliche und Schädliche einer Sache erkennen und unterscheiden, und darnach frei von Begierde, ohne noch zu fragen, ob etwas angenehm, oder schmerzhaft ist, sein Verlangen einrichten lernen, aber selbst dieses soll nur ein Mittel sein, zu höhern Stufen zu gelangen, nur Entwöhnung von fesselnden Begierden, stehen bleiben soll er aber dabei noch nicht, noch weiter soll er fortschreiten — er soll auch zwischen Recht und Unrecht bei seinen Wünschen einen Unterschied machen, ohne Rük-

sicht auf Angenehm und Unangenehm, ohne nach Nuzzen, oder Schaden zu fragen, soll er blos Recht suchen und Unrecht meiden, er soll Willen haben, frei und ohne fremden Einflus soll er seine Wünsche einrichten lernen.

Aber noch nicht genug. Er soll durch alles zusammengenommen durch seinen gebildeten Geist in den Stand gesezt werden, sein freies Wirkungsvermögen immer mehr und immer vollkommner zu äußern. Was hülfe ihm der stärkste, der gewandeste Körper, was nüzte ihm der gröste Vorrath von Kenntnissen, was selbst die Uibersicht aller Möglichkeiten, und wie Dieses, oder Jenes zu machen oder anzufangen wäre, worzu taugte der beste Wille, was wäre der Mensch werth, der zwar nie Etwas Böses wollte, sich aber auch für das Gute, so sehr ers wünschte, nicht bemühte? Wenig für sich, nichts für die Welt. Thätigkeit, möglichste Benuzzung unsrer körperlichen und geistigen Ausbildung zur Hervorbringung neuer Wirkungen, dies ist die Bestimmung des Menschen.

Mus dieses nicht die nothwendige Folge haben, daß er sich nach und nach aller seiner Anlagen, aller seiner Vorzüge bewust werden, daß er sich derselben freuen wird? Wird er nicht dadurch erst wirklich leben lernen? Doch das ist ja freilich auch ein Theil, ja ein vorzüglicher Theil seiner Bestimmung. Leben also, sich seines Daseins bewust werden, sich seiner Anlagen

und

und Vorzüge immer mehr freuen lernen, soll er, dazu ist er bestimmt.

Bei dieser kurzen Wiederholung, bei diesem Uiberblik der menschlichen Anlagen wird es aber wohl einem Jeden von selbst einleuchten, daß selbst diese Anlagen keineswegs alle gleich wichtig sind, daß wahrscheinlich nur Einige derselben für eine Ewigkeit sind, daß wir uns nur durch die Ausbildung grade dieser in höhere Sphären schwingen, und daß die Bildung der übrigen gleichsam nur das Mittel ist, wodurch es uns möglich wird, an der Ausbildung jener höhern Anlagen zu arbeiten. Bildung unsrer Vernunft und unsres freien Willens, und eine dadurch möglich werdende Erhöhung unsres freien Wirkungsvermögens, welche ein immer größeres Bewustsein unsres Daseins mit den uns eignen Vorzügen zur nothwendigen Folge haben mus, ist ohnstreitig das uns eigentlich vorgestekte Ziel, ist ganz sicher unser erhabenster Beruf. Ob ich nun also gleich annehme, daß wir alle unsre Anlagen ohne Ausnahme bilden müssen: so betrachte ich doch außer den izt genannten, die Uibrigen nur als Mittel, durch deren Ausbildung wir zur Bildung Jener übergehen sollen, und gestehe gern ein, der Meinung zu sein, daß wir uns grade so sehr von unsrem Ziele entfernen, oder wenigstens zurükhalten, je weniger oder je später wir daran anfangen zu arbeiten, unsre Vernunft zu gebrauchen, unsern freien Willen zu bilden, durch schöne und edle Handlungen uns der Ehre,

Menschen zu sein, würdig zu machen, und sonach uns unſ'rer Vorzüge freuen zu lernen. Denn dahin zu gelangen, ist allgemeine Bestimmung der Menschen, ohne Ausnahme eines Einzigen. Ich habe freilich dieses bisher nur behauptet, nicht bewiesen, ich gestehe aber aufrichtig, daß ich glaube, man dürfe mit dem Menschen und seiner Natur, man dürfe mit der Geschichte seines Wachsthums im Allgemeinen ſsowohl, als im Besondern, man dürfe mit der ganzen Welteinrichtung nur einigermaßen bekannt sein, um außerordentlicher und weitläuftiger Beweise darüber gar nicht zu bedürfen. Da mich nun überdies die Auseinandersezzung alles dessen, was ich für meine vorgetrag'ne Meinung vorbringen könnte, zu weit führen würde; da ich immer schon in den vorhergehenden Abhandlungen Schlusfolgen gezogen habe, und ich hier nicht gern zu weitläuftig werden möchte: so begnüge ich mich damit, meinen Saz durch eine etwas weitere Erklärung, und vorzüglich Anwendung auf den einzelnen Menschen, so wie durch die Begegnung einiger theils bestehenden, theils muthmaslichen Einwendungen zu bestätigen. Auf alle kann und werde ich freilich nicht Rükſicht nehmen, weil Manche darunter besondere Beziehungen haben, die vorzüglich izt die Aussicht bisweilen verdunkeln, und ihre Nichtigkeit ſich einem Jeden, der damit bekannt werden sollte, leicht von selbst zeigen wird.

Schon oft bemerkte ich die Verschiedenheit der menſchlichen Anlagen, bei der Erklärung dieſer Anla-

gen

gen selbst erinnerte ich unaufhörlich daran, und mit Hinsicht auf diese Verschiedenheit theilte ich auch die Bestimmung der Menschen in eine allgemeine und besondere ein. Von der Allgemeinen redete ich bis izt, und ich habe daher auch noch von der Besondern zu reden, und die genaue Verbindung zu zeigen, in welcher sie mit einander stehen.

Unleugbar ist es also, daß nicht bei allen Menschen die vorher genannten Anlagen in einerlei Grade angetroffen werden, noch auch einerlei Richtung haben. Man kann allerdings behaupten, daß die Arten (Modificationen) sowohl in Ansehung der Größe, als des Gegenstandes, worauf sie gerichtet sind, so verschieden sind, daß sich unter den unzählbaren Millionen von Menschen nicht 2. ganz gleich sind. Hat nun der Schöpfer dadurch, daß er allen Menschen einerlei Grundanlagen gab, anzeigen wollen, daß Ihnen insgesammt der Hauptsache nach einerlei Ziel vorgestekt sei: so hat er durch diese Verschiedenheit auch offenbar zu erkennen geben wollen, daß ein Jeder in seiner Art und auf seinem Wege dieses Ziel zu erreichen suchen soll.

Das menschliche Geschlecht, welches wenigstens zum Theil zur Körperwelt gehört, bedurfte zu seiner Erhaltung, äußerlichen Wohlfarth und Bequemlichkeit, ja selbst zur Bildung seines Geistes, körperliche Anlagen. Bekannt ist es, daß zwar ein Jeder einen gewissen Theil derselben, doch Einer vor dem Andern Vorzüge hierinnen erhalten hat.

So offenbar es nun ist, daß ein Jeder grade seine Anlagen möglichst auszubilden verpflichtet ist, weil er sie unmöglich umsonst erhalten haben kann, daß er dieses sogar schon deswegen thun mus, damit er sich auch seines Körpers nach Gefallen zu bedienen, und diejenigen Handlungen, die nicht unterlassen werden können, und sogar solche, die die Noth bisweilen fordert, sollte es auch nur auf den Fall sein, wo er fremde Hülfe nicht haben könnte, selbst zu verrichten im Stande ist: so ist doch offenbar, daß derjenige, den die Natur vorzüglich durch Anlagen zu einem kraftvollen oder geschmeidigen Körper zum Dienste der Welt bestimmt zu haben scheint, auch vorzüglich diese Anlagen ausbilden, und seinen Mitbrüdern die Dienste leisten mus, die ihm die Gottheit aufgetragen zu haben, auf die Art deutlich genug zu verstehen gegeben hat. So ist es also zwar einem Jeden nöthig, seinem Körper die gehörige Festigkeit, Stärke, Gewandheit und unmittelbar dadurch Dauerhaftigkeit und Gesundheit zu verschaffen, die nicht allein selbst zu Geistesarbeiten nöthig und unentbehrlich ist, sondern ihn auch in den Stand sezt, bei Nothfällen harte und ermüdende Arbeiten zu ertragen; es ist aber vorzüglich dieses dem nicht zu erlassen, der sich entweder harten und kraftfordernden oder sehr feinen, Geschiklichkeit und Gewandheit verlangenden, Handthierungen gewidmet hat, oder auch widmen will, weil er von der Natur zu denselben bestimmt zu sein scheint. Diese seine Bestimmung mus er nie vergessen, nie mit sich selbst zufrieden sein, sondern unabläslich und mit allem

nur

nur möglichen Eifer daran arbeiten, seine Verrichtungen mit immer mehrerer Leichtigkeit, Schnelle und Geschiklichkeit zu betreiben.

Allein dabei darf Niemand, auch derjenige nicht stehen bleiben, der sich vorzüglich durch körperliche Dienstleistungen um seine Mitmenschen verdient zu machen sucht. Denn ob wir gleich als Menschen dieser Dienste bedürfen, und die höchste Weisheit deswegen einen großen, ja den bei weitem grösten Theil der Menschen vorzüglich zur Verrichtung dieser Dienste angewiesen hat, ob ich gleich nicht in Abrede sein will, daß vielleicht ein gut gebildeter Körper bleibende Vortheile gewähren kann: so bleibt es doch wahr, was ich schon bei der Auseinandersezzung der menschlichen Anlagen behauptete, — daß Bildung des Geistes die Hauptsache ist, — daß uns're körperliche Ausbildung auf mancherlei Art zu Jener beitragen soll, — daß endlich sogar uns're körperlichen Verrichtungen nur so viel innern Werth haben, als wir dabei von uns'rem gebildeten Geiste geleitet werden.

Daß Bildung uns'res Geistes die Hauptsache bei uns sei, bedarf wohl keines Beweises, und es würde mich, das gestehe ich, sehr Wunder nehmen, wenn ich hier Widerspruch finden sollte. Denn so lange man nicht die daraus herfließenden Folgen ahndet und — fürchtet, so lange wird man auch, die Sache richtig verstanden, nichts dagegen einzuwenden haben. Daß es

freilich

freilich verschied'ne Arten dieser Ausbildung uns'res Geistes gebe und geben müsse, versteht sich von selbst, und ich habe es selbst schon öfters bemerkt, auch wird meine Meinung aus dem Folgenden noch deutlicher werden. Im Allgemeinen sezze ich also als erwiesen, oder vielmehr als keines Beweises bedürftig, voraus, daß Bildung uns'res Geistes die Hauptsache bei uns ist, und zwar

zuerst in Ansehung uns'res Vorstellungsvermögens. Ich darf bereits als allgemein bekannt annehmen, daß der geistige Mensch durch seinen Körper, und vorzüglich durch seine Sinne, deren Bildung er daher in der Hinsicht, wie er ihrer vorzüglich bedarf, nicht zu vernachläßigen hat, theils willkührlich, theils ganz ohne seinen Willen, ohne darauf bedacht zu sein, ohne es wohl gar selbst haben zu wollen, einen gewissen Vorrath von Vorstellungen erhält, daß er diesen Vorrath von Vorstellungen durch genauere Aufmerksamkeit auf die Dinge, von welchen er ihn erhalten hat, und durch die Zergliederung dieser Vorstellungen noch vermehrt, indem er sich die Eigenschaften der im Allgemeinen vorgestellten Dinge noch besonders aushebt und denkt; daß er aber selbst daraus wieder Schlusfolgen zieht, und so Wahrheiten heraus bringt, die gar nicht in die Sinne fallen, die blos sein Geist finden und denken kann.

Alle Menschen ohne Ausnahme haben diese Kräfte mit einander gemein, alle Menschen haben Sinnlich-

lichkeit, Verstand, Vernunft, alle Menschen müssen daher auch verbunden sein, diese Anlagen zu bilden, keinem können sie umsonst gegeben sein, und ein jeder Mensch, wenn er nicht gleichsam dieser Würde beraubt ist, braucht und zeigt sie auch, wenn wir aufrichtig sein wollen, wirklich. Um nicht wiederholen zu dürfen, berufe ich mich hier auf das, was ich von den menschlichen Anlagen sagte, und in Ansehung der Vernunft vorzüglich auf S. 98—103.

Allein wie viel giebt es nicht Menschen, die einen so geringen Antheil, besonders an den höhern Geistesgaben, zu haben scheinen, daß es unmöglich ist, von ihnen viel zu verlangen, — wie sollte es in der Welt werden, wenn Alle anfangen wollten, zu studiren, und auf weiter nichts zu denken, als auf die Vermehrung ihrer Kenntnisse, auf die Bildung ihrer geistigen Anlagen? Bei den bisherigen Beschreibungen der Menschen, bei der immer bemerkten Verschiedenheit ihrer Anlagen, bei der daraus folgenden besondern Bestimmung derselben kann es nicht schwer sein, diese Fragen zu beantworten. Findet es sich nemlich, daß die Geistesgaben manches Menschen wirklich gering, und seine körperlichen Anlagen desto größer sind: so wird es einem Jeden verständlich sein, daß eines solchen Menschen besondere Bestimmung ist, vorzüglich durch seinen Körper der Welt zu nüzzen. Allein sollten denn nun seine auch noch so geringen Geistesgaben deswegen ganz vernachläßigt werden? Wartet nicht der Gärtner die

zarte Pflanze mit der grösten Sorgfalt, um sie zu erhalten, und sie zu der für sie möglichen Vollkommenheit zu bringen? Ist es uns denn nun wohl auch schon ausgemacht, daß der Geist dessen, der sich nicht schnell entwikkelt, bei dem wir nur geringe Fähigkeiten entdekken, deswegen wenig, oder fast gar keine besizt? Sollten wir noch nicht genug durch die Erfahrung belehrt sein, daß oft der Aermste am Geist, nach Verlauf einiger Zeit, nach etwas veränderten Umständen, Fähigkeiten zeigen kann, die wir auf keine Art an ihm vermuthet, die wir ihm gradezu abgesprochen hätten, wenn uns nicht der Augenschein widerlegte? Lange können die Keime verborgen liegen, aber sie sprossen gewis hervor, und wohl uns, wenn wir an uns selbst durch eignes Bestreben sie hervorgrünend machten, oder wenn wirs uns bewust sind, sie an Andern nicht unterdrükt, sondern so viel wir konnten, gewekt zu haben. Zudem sind ja eben die äußern Umständen, eben der Gebrauch körperlicher Vorzüge nicht selten das Mittel, den Geist zu beleben, und auch den Stumpfsinnigsten zu erwekken.

Allein wie oft wird der Keim, der in dem Menschen liegt, wo nicht zertreten, doch gewaltsam unterdrükt, wie oft werden die Sprößlinge, die er bereits zu treiben anfieng, oder wohl gar schon getrieben hatte, zerknikt und abgebrochen, wie oft wird es ihm äußerst erschwert, an der Stelle der Zerknikten und Abgebrochnen neue zu treiben? Wem wäre es unbekannt, daß

selbst

selbst die Hervorgetriebenen bisweilen so gewaltsam hin und her gebogen werden, daß wir statt schöner ergözzender Zweige nicht selten die sonderbarsten traurigsten Auswüchse bemerken? Viele meiner Mitmenschen habe ich bemerkt, ich habe mit mehr und weniger gebildeten Klassen in genauer Verbindung gestanden, ich habe, fast möchte ich sagen, mit allen Klassen von Menschen genauen Umgang gehabt, und die Schlusfolge meiner Erfahrungen ist, daß es nur sehr wenig Unglükliche giebt, deren Geist eines hohen Schwungs unfähig wäre, daß aber fast alle am Geiste Schwache es nicht von Natur, sondern daß sie gelähmt waren, daß, auch bei aller Verschiedenheit der Anlagen, doch ein Jeder zur Erkenntnis besonders gewisser Gegenstände ein sehr ansehnliches Maas von Gaben des Geistes besaß. Ich gestehe daher, daß mich nichts mehr kränkt, als wenn ich dich, Menschheit, du Meisterwerk Gottes, als wenn ich dich, mein Mitbruder, gering geschäzt und verachtet sehe. Ich bin es gewis, daß oft gerade da, wo mans am wenigsten sucht, grader schlichter Sinn am meisten zu finden ist, daß Wahrheit da den leichtesten Eingang findet. Freilich ist es wahr, ich wiederhole es, daß dieser Sinn, besonders in gewissen Stükken, gar sehr verschroben, daß die Denkkraft des Menschen gar oft gelähmt ist. Die Ursachen dieser Lähmung, dieses Verdrehens anzugeben, ist hier übrigens der Ort nicht, ich antworte nur auf den oben vorgetragenen Einwurf.

Aber gesezt, es giebt Menschen, die ein sehr geringes Maas von Geistesgaben erhalten haben, folgt denn

nun

nun daraus, daß sie selbst die wenigen Gaben nicht brauchen, daß sie sie nicht so gut zu nuzzen suchen sollten, als wenn sie deren viele erhalten hätten? Ich dächte vielmehr grade das Gegentheil. Wer wenig hat, mus sein Weniges möglichst zu Rathe nehmen, und so viel Vortheile davon zu ziehen suchen, als er kann. Des Geistesarmen besondere Bestimmung mus es demnach sein, mit allen Kräften seine geringen Anlagen auszubilden.

Hoffentlich wird mir nun ein Jeder meiner Leser beitreten, wenn ich behaupte, daß Geistesarmuth kein Einwurf gegen den Saz, daß alle Menschen ohne Ausnahme bestimmt sind, ihr Vorstellungsvermögen immer mehr auszubilden, sein könne, daß hingegen, wenn es wahr ist, daß uns Gott nichts umsonst gegeben haben könne, auch dieser seine Anlagen bilden, und sie mit vorzüglicher Sorgfalt bilden müsse.

Wie sollte es aber in der Welt werden, wenn alle nur studiren, und nur darauf bedacht sein wollten, ihre Geistesanlagen auszubilden? Fast sollte michs wundern, wenn nicht der gröste Theil meiner Leser das Unstatthafte dieses neuen, ob gleich sehr gewöhnlichen Einwurfs selbst bemerken sollte. Er möchte noch statt finden, wenn ich immer nur von einer einzigen Art der menschlichen Ausbildung gesprochen hätte, er mus aber durchaus nichtig sein, da es so sehr viele Arten der Ausbildung auch der geistigen Anlagen des Menschen giebt,

da

da jeder einzelne Mensch auch in diesem Stükke seine besondere Bestimmung hat. Wenn daher der Handarbeiter und Handwerker seine Arbeit mit immer mehr Schnelligkeit und Geschiklichkeit zu verrichten sucht, wenn er seinen Arbeiten selbst immer mehr Brauchbarkeit und Vollkommenheit zu geben sich bemüht, sucht er denn da nicht vorzüglich seinen Geist zu bilden? Denn womit anders könnte er das Bessere erkennen, als mit seinem Geiste, wer anders macht die Erfordernisse eines vollkommnen Stüks, und die Regeln, durch deren Beobachtung es zu seiner Vollkommenheit gebracht werden kann, ausfündig, und kann sie sowohl selbst, als ihre Nuzbarkeit begreifen, als sein Geist: Und dieser Geist kann dieses auch selbst wieder nicht anders, als vermittelst der Vernunft, die ihm verliehen ist. Die Vollkommenheit einer zu fertigenden Arbeit, der Mangel der Vollkommenheit an einer bereits gefertigten, die Regeln, nach welchen verfahren werden mus, um die gewünschte Vollkommenheit zu erreichen, können nie gesehen, oder durch einen Sinn wahrgenommen, sie können nur gedacht werden. Je vollkommner also Jemand in seinem Fache werden will, desto mehr mus er vorzüglich in Ansehung desselben seinen Geist bilden, je unwissender und einfältiger Jemand bleibt, desto schlechter wird er arbeiten, es sei, worinn es wolle. Immer leitet der Geist, und der Körper gehorcht. Denken Sie sich ferner den Landmann. So wahr es ist, daß er durch emsigen Fleiß schon viel gewinnt: so ausgemacht ist es doch auch, daß er ungleich mehr Vortheile

le haben wird, wenn er seinen Fleiß auf eine vernünftige Art anwendet, wenn er Jahreszeit und Boden und Behandlungsart überall weis und gut anzuwenden versteht, wenn er, um dieses zu können, wenigstens einige Kenntnis der Naturlehre und Naturgeschichte, wie der große Menschenerzieher Herr von Rochow*) so nachdrüklich bemerkt, besizt. Ist es denn ferner nicht das Werk des Geistes, wenn der Hausvater eine gute Einrichtung treffen, wenn die Hausmutter jeden kleinen Theil ihres Hauswesens übersehen, weise alles einrichten, leiten und vertheilen, wenn sie die ihrer mütterlichen Sorgfalt anvertraueten zarten Pflanzen erziehen, wenn sie, o! dies schwere, unaussprechlich wichtige, so viele Geistesstärke fordernde Geschäft! den Grund zum sittlichen Charakter des Menschen legen, wenn sie seine wahre Wohlfarth, die sie auf diese Art fast ganz allein in ihrer Gewalt hat, befestigen soll. Warlich man mus sehr kurzsichtig sein, wenn man nicht einsehen will, daß ein jeder Mensch, er sei wer er wolle, von der Gottheit bestimmt ist, seinen Geist auszubilden, daß ihm dieses so nothwendig gemacht ist, daß er seine wichtigsten und nothwendigsten Obliegenheiten nur schlecht erfüllen kann, wenn er nicht immer verständiger und weiser zu werden sucht. Ist aber das, was ich hier gesagt habe, wahr, und ich wüste nicht, was sich mit Bestand dagegen sagen ließe: so folgt nothwendig, daß wir auch, auf unsre Art wenigstens, unsren Geist in Ansehung seiner Erkenntnis immer vollkommner zu machen

*) in der deutschen Monatsschrift Sept. 1793.

chen suchen müssen, wenn uns're Verrichtungen und Arbeiten immer vollkommner ausfallen, und selbst für uns're äußern Umstände immer vortheilhafter werden sollen. Daß, so erklärt, der eben erwähnte Einwurf nicht statt findet, versteht sich von selbst.

Allein wir können dabei wirklich noch nicht stehen bleiben, wir müssen noch Etwas tiefer einzudringen suchen. Es möchte nemlich scheinen, als ob nach der bisher gegebenen Erklärung die Bildung uns'res Geistes nur deshalb gefordert würde, damit wir uns're Berufsgeschäfte desto leichter, vollkommner und vortheilhafter verrichten könnten, als ob Jenes um Dieses willen geschehen sollte. Ob ich nun aber gleich einen Jeden immer auf seine Berufsgeschäfe verweisen werde, ob ich gleich einem Jeden anrathen werde, diesen mit der äussersten Sorgfalt obzuliegen, ob gleich die Vollkommenheit, mit der wir diese verrichten, selbst so sehr für eine gewisse Ausbildung gelten kann, daß wir, so lange wir Menschen, folglich vorzüglich im Stande der Erziehung sind, unsern besondern Beruf immer vor Augen haben, und bei einer sehr großen Menge von Arbeiten, durch die wir uns gewisse Geschiklichkeiten erwerben wollen, selbst als Zwek ansehen müssen: so kann ich doch, wenn ich von der Bestimmung der Menschen rede, dieses nicht durchaus und im Allgemeinen gelten lassen, ich mus es bemerken, daß wir uns're Geistesgaben nicht um uns'rer Berufsgeschäfte willen haben, sondern daß diese vielmehr das Mittel sein sollen, uns'rem Geiste die

nöthige Bildung zu geben. Meine Leser werden mir zutrauen, daß ich gern zugebe, daß der weise und gütige Urheber unsrer Natur manchen Menschen mit besondern Gaben versehen hat, damit er durch den Gebrauch derselben sich und seinen Mitmenschen nüzlich werde, aber es wird doch auch wohl hoffentlich einem Jeden einleuchten, wenn ich behaupte, daß der Beruf eines Jeden, und der Vortheil, den er durch treue Abwartung desselben sich und der Welt verschaft, in der That viel zu geringfügig, viel zu vergänglich sei, als daß er selbst lezter Zwek sein könne. Offenbar hingegen wies die höchste Weisheit einem Jeden nur einen Beruf an, damit er durch die Arbeiten, worzu er durch ihn genöthiget ward, seine Fähigkeiten und Kräfte erwekken und üben, und sich auf die Art eine bleibende Ausbildung verschaffen sollte. Eben die Bedürfnisse, die durch die so sehr verschied'nen Arbeiten Aller kaum, und auch das nicht einmal befriedigt werden, sind der Reiz, der Trieb zur Arbeit, und folglich Ausbildung, weil wir uns dadurch an Erfahrungen und Kenntnissen aller Art einen immer größern Vorrath einzusammlen, gleichsam genöthiget sind. Und ich für meine Person habe noch keinen Menschen gekannt, der nicht häufig, auch bei den einfachsten und ganz mechanischen Arbeiten, geäußert, daß er schon wieder einmal etwas Neues bemerkt hätte. Gleichwohl möchte es wohl nicht zu leugnen sein, daß wirklich der gröste Theil Menschen bis izt immer sehr gedankenlos arbeitete, daß er nur Bemerkungen machte, wenn sie sich ihm gleichsam aufdrun-

drungen. Wie viel, wie unendlich vielmehr würde man bemerken, wenn man mit Aufmerksamkeit zu Werke gienge, und darauf bedacht wäre, immer etwas Neues zu entdekken. Je mehr du also, wer du auch seist, bei und durch deine Berufsgeschäfte zu lernen suchst, desto mehr brauchst du deinen besondern Beruf der Absicht Gottes gemäs, desto mehr arbeitest an deiner höchsten Bestimmung, an der Ausbildung deines Geistes. Ich müste mich sehr irren, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß die weise Güte unſ'res Gottes die Menschen auch in diesem Stükke bereits etwas weiter geführt, daß sie sie genöthigt hätte, ihren Geist mehr besser zu gebrauchen, als es wohl vordem geschehen sein mochte. Bequem kann es daher sein, mechanisch und gedankenlos sein Werk zu treiben, aber hören Sie mich, Sie, die Sie diesem Fehler ergeben sind, Ihrer Bestimmung ist es nicht gemäs, Ihre Berufsgeschäfte sollen Ihren Geist wekken, diesen sollen Sie bilden, diesen mit immer neuen und bessern Kenntnissen bereichern, dies ist Ihr höchster und ewiger Beruf.

Wer wüste es übrigens nicht, daß es der Urheber unſ'res Daseins nicht einmal dabei habe bewenden lassen, unsern Geist durch den uns angewiesnen Beruf zu wekken, und zu seiner Bildung zu führen, daß er uns hingegen noch auf tausenderlei Art neue Kenntnisse zuführen, und uns selbst mit dem bekannt werden läst, was And're unſ'rer Mitmenschen gefunden haben. So läßt er uns ferner in mancherlei Verhältnisse kommen, schikt

uns manches Leiden zu, läßt uns mit vielen Unbeqvemlichkeiten kämpfen, die wir durch mancherlei Versuche aus dem Wege zu räumen suchen, und uns somit durch Erfahrung immer verständiger und klüger machen. Wie oft lernen wir von Menschen und auf eine Art, da wirs nicht geglaubt hätten, wie oft werden uns ihre Erfindungen, die Art, wie sie darzu gekommen sind, die Versuche, die sie angestellt, die neuen Lehren endlich, die sie daraus gezogen haben, bekannt, und machen uns weiser. Es könnte sich unmöglich alles so zu unſ'rer Belehrung vereinigen, wenn es nicht Absicht unſ'res Schöpfers wäre, daß wir immer mehr lernen sollten.

Zu dem Ende mus daher ein Jeder nicht nur durch seine Berufsgeschäfte lernen, sondern er mus auch die Belehrungen And'rer selbst oft in fremden Dingen benuzzen, er mus auf dem Grunde, den er in seinem Berufe gelegt, weiter fortbauen. Denn zu geschweigen, daß er, wenn er nichts weiter lernen wollte, als was seine Sache mit sich bringt, seinen Geist sehr einförmig bilden würde, und daß er wegen der täglichen Gewohnheit endlich an seinen Berufsgeschäften selbst, wenn sie vollends sehr mechanisch sind, und sein Geist wirklich nicht viel Beschäftigung dabei findet, einen gewissen Ekel bekommen könnte: so ist es ja mehr als zu bekannt, daß immer Eins in das Andere einschlägt, daß man nicht selten aus den fremdartigsten Dingen Vortheile für seine Sache ziehen kann, daß unser Geist, durch fremde Dinge wenigstens erwekt, nicht selten nun

erst

erst recht siehet, wie er alles am besten anzugreifen habe, daß er nun erst die Seiten entdekt, die er verbessern und vollkommner machen kann.

Allein es gab doch mehrere Grade unſ'res Vorstellungsvermögens, auf welchen mus es denn nun wohl bei unſ'rer Bestimmung hauptsächlich abgesehen sein? Offenbar auf den höchsten Grad desselben, auf unſ're Vernunft. Sie werden sich erinnern, daß ich oben sagte, die Bildung dieser sei im eigentlichsten Verstande — lezter Zwek, die Bildung der Uibrigen sei aber, genau genommen, selbst nur Mittel. Wir würden freilich einen andern Weg nicht haben, uns Ideen zu bilden, wir würden z. B. nicht im Stande sein, uns eine Vorstellung vom Leben zu machen, wenn wir nicht Körper durch unſ're Sinne wahrnehmen, und durch unſern Verstand die Eigenschaft, sich aus eig'ner Kraft zu bewegen, entdekken könnten. Unser Geist schwingt sich am höchsten, er nähert sich in seiner Erkenntnis immer mehr der Gottheit, und läst die Erde hinter sich zurük, wenn er sich mit der Aufsuchung und Verarbeitung solcher Ideen beschäftigt. Und glauben Sie mirs, ein jeder Mensch thut dieses in seiner Art, ob gleich Einer mehr, als der Andere, er kann es nicht lassen, sich mit Untersuchungen der Art zu beschäftigen, und so sein geistiges Wesen zu zeigen. Wahr ist es aber freilich wieder, daß wir uns nach Verlauf einiger Zeit nicht selten nur noch der, durch solche Untersuchungen gefundnen, Ideen bewust sind, ohne zu wissen,

wie sie bei uns entstanden. Wir haben die Sätze, aus welchen wir schlossen, vergessen, und nur die Wahrheiten, die wir daraus gefolgert haben, sind uns noch bekannt. So glauben wir alle, daß ein Gott sei, so halten wir es alle für Unrecht, zu stehlen, zu töden, ohne uns gerade immer der Ursachen, warum wir Jenes glauben, oder dieses für Unrecht halten, bewust zu werden, ohne wohl gar den, der uns das Gegentheil beweisen wollte, widerlegen zu können, und gleichwohl bleiben wir, ob wir gleich dieses nicht können, bei unsrer Meinung, weil wir zu fest von der Richtigkeit unsrer Meinung überzeugt sein zu können glauben, ob wir uns gleich nicht sogleich der Gründe dafür erinnern können. Wie gefährlich es übrigens sei, eine so wenig sichre Erkenntnis zu haben, da wir dabei stets in Gefahr sind, von einem Jeden gemisbraucht zu werden, wie tod und unwirksam dann selbst der beste Glaube sein müsse, leuchtet in die Augen. Dem sei übrigens wie ihm wolle, der Umstand, daß wir Alle vernünftige Erkenntnis haben, daß sogar der gröste Theil Menschen nach der Vermehrung und Verbesserung derselben begierig ist, beweist, daß wir auch bestimmt sein müssen, uns're Vernunft zu bilden. Allein ich wollte noch mehr, ich behauptete sogar, daß wir sie vorzüglich bilden müsten. Auch dieses scheint mir so einleuchtend zu sein, als möglich. Bemerken Sie einen jeden Arbeiter, und sie werden finden, daß er alle seine Erfahrungen darzu benuzt, neue Verhaltungsregeln für sich daraus herzuleiten, daß wir den für den klügsten und Vernünftigsten halten, der

dieses

dieses oft und sorgfältig thut, und daß wir den hingegen gar sehr tadeln, der nicht durch Erfahrungen klug und weise wird. Eben so pflegen uns unſ're Verhältnisse und unſ're ganzen Schikſale immer neue Wahrheiten zu lehren, und uns in unſ'rem Betragen weiser zu machen. Die Betrachtung der Welt und Menschen giebt uns alle Augenblikke Gelegenheit, dergleichen neue Wahrheiten zu finden, die blos unſer Geiſt denken und verarbeiten kann. So lernen wir dadurch erkennen, was Gut, oder Böſe, Recht, oder Unrecht, Weiſe, oder Unweiſe, Gütig, oder Grauſam iſt, mit einem Worte, alle beruhigende Wahrheiten, alles wirklich Gute, und die Art, dieſes zu bewirken. Und ich ſehe auch in der That nicht ein, worzu uns alle unſ're ſinnliche Erkenntnis, worzu uns die Bemerkung jeder einzelnen Eigenſchaft der wahrgenommenen Dinge nüzlich wäre, wenn wir ſie zur Ausbildung unſ'rer Vernunft nicht nüzzen ſollten und wollten? Was hülfe es dem Naturforſcher, etwas Neues entdekt zu haben, wenn er ſeine neuen Entdekkungen nicht darzu anwenden wollte, neue Wahrheiten darauf zu bauen, oder wenigſtens ſchon bekannte wichtige Wahrheiten noch ſtrenger zu beweiſen, wenn er nicht neue und beſſere Verhaltungsregeln für irgend eine Claſſe ſeiner Mitmenſchon daraus herleiten wollte. Sollte denn etwa der ganze Gewinn darinne beſtehn, daß er ſeine Neugierde befriedigt hätte? Gewis nicht. Und nehmen Sie auch an, daß das wirklich hier und da geſchähe: ſo verarbeiten gewis Andre das, was er nur wahrgenommen, und leiten Vernunftwahrheiten daraus her. Allein

lein bemerken Sie nur selbst diese, deren einziges Geschäft das Entdekken zu sein scheint, und Sie werden finden, daß Sie bei aller Vernachlässigung der gemachten Entdekungen, sich selbst unbewust, ihre Vernunft gebildet haben, daß ohne sonderliches Nachdenken Wahrheiten von Ihnen daraus erkannt worden, die in den entdekten Dingen nicht unmittelbar lagen, sondern erst durch richtige Schlusfolgen daraus hergeleitet werden musten. So lernt der Reisende, der Geschäftsmann und ein jeder thätige Mensch, oft ohne zu wissen wie? eine Menge von Wahrheiten und Lebensregeln, die er nicht sehen, oder wahrnehmen, sondern blos durch Nachdenken über das bemerkte finden konnte. Ich müste meinen Lesern nicht die geringste Kenntnis des Menschen zutrauen, wenn ich Ihnen noch weitläuftiger zeigen wollte, daß der Mensch zum Gebrauche seiner Vernunft gleichsam gezwungen ist. Sollten uns aber diese Bemerkungen nicht deutlich genug von unsrer Bestimmung unterrichten, sollten sie uns nicht zeigen, daß es der Hauptsache nach auf Bildung unsrer Vernunft abgesehen sei, und daß unsre Sinnlichkeit und Verstand nur das Mittel darzu sind, indem sie erst den Stof liefern, den die Vernunft bearbeiten soll?

Daß wir auf diese Art und zwar so allein die Gesezze der Natur erkennen, daß wir die ewigen und unveränderlichen Regeln, die in der Welt herrschen, nach welchen sie selbst eingerichtet ist, die wir also auch nothwendig selbst befolgen müssen, wenn wir mit glüklichem

Erfol-

Erfolge arbeiten wollen, verstehen lernen, leuchtet in die Augen. Die Werkstatt eines jeden Handwerkers und Künstlers, alle Unternehmungen und Arbeiten irgend eines Menschen, beweisen das zur Gnüge. Wie wollen wir endlich selbst die Belehrungen der Religion, es sei der natürlichen oder der geoffenbarten, von Gott, seinen Eigenschaften, von seinen Absichten mit uns, wie wollen wir die beste Art, uns gegen unsre Nebenmenschen zu verhalten, die beste Art der ganzen Einrichtung unsres Betragens verstehen lernen, wenn wir unsre Vernunft nicht bilden wollen? Alles macht uns dieses nothwendig, wir müssen daher bestimmt sein, dieses wirklich zu thun.

Vielleicht erweitert sich dereinst einmal unser Wirkungskreis, und was meinen Sie wohl, nach welchen Regeln wir dann werden handeln müssen, wenn wir geschikt sein sollen, die Absichten des höchsten Wesens auszuführen? Wird es dann wohl ehr, als izt, genug sein, gewisse Dinge zu kennen, und mit allen ihren Eigenschaften bekannt zu sein, werden wir nicht auch vielmehr die Regeln wissen müssen, nach welchen man überhaupt sowohl, als mit ihnen insbesondere verfahren mus, wenn unsre Arbeit von Nuzzen sein soll?

Unser Erdenleben ist, wie bekannt, freilich die erste Periode unsrer Erziehung, wir fangen daher hier mit sinnlichen Wahrnehmungen an, und es fällt uns etwas schwer, unsre Vernunft zu gebrauchen; aber der Umstand, daß wir doch auf alle Fälle immer Etwas

mit

mit unſ'rer Vernunft erkennen müſſen, daß wir uns sogar dadurch allein von der Erde erheben, daß wir nur in dem Grade gut denken und handeln können, in welchem wir ſie gebildet, daß es endlich gewis nicht einerlei iſt, mit welchem Grade der Bildung unſ'rer Vernunft wir die zwote Periode unſers Daſeins anfangen, dieſes alles beweiſt hinlänglich, daß wir beſtimmt ſein müſſen, unſern Geiſt zwar überhaupt, in Anſehung unſ'res Vorſtellungsvermögens aber vorzüglich unſ're Vernunft zu bilden.

Sollte nun wohl derjenige, der ſich dieſe Beſtimmung als die Seinige denkt, der es weis, daß es entehrend iſt für ſeine Menſchenwürde, nur immer an der Erde zu kleben, und hingegen derſelben angemeſſen, ſich auch immer mehr mit ſeinem Geiſte beſchäftigen zu lernen, nicht ſeinen Beruf, ſeine Verhältniſſe und Schikſale immer beſſer zu nüzzen und Wahrheiten und Verhaltungsregeln daraus herzuleiten ſuchen? Sollte er nun nicht auch auf alle Art darauf bedacht ſein, die Belehrungen And'rer zu benuzzen und ſich mit den Wahrheiten beſonders immer mehr bekannt zu machen, die auf alle Fälle ewig und die Grundlage unſ'res fortdauernden Wachsthums ſind?

Keines Menſchen Zeit iſt ſo ſehr durch Berufsgeſchäfte ausgefüllt, daß ihn nicht manche Stunde übrig bleiben ſollte, an der Verbeſſerung und Vermehrung ſeiner Einſichten arbeiten zu können, und ich bitte, es

wohl

wohl zu bemerken, daß, wie mir ein Jeder zugeben wird, selbst derjenige allemal der geschikteste und beste Arbeiter in jedem Fache ist, der seinem Geiste die meiste Bildung gegeben hat, daß aber auch eben dieser die gröste Begierde nach neuen Kenntnissen hat, daß dieser alle Gelegenheit zur Vermehrung derselben benuzt und gleichwohl gewis ungleich mehr verfertigt und seinen Arbeiten mehr Vollkommenheit zu geben vermag, als der Unwissende und Rohe.

Es würde mich sehr wundern, wenn es nicht durch diese Bemerkungen, die sich noch gar sehr vermehren ließen, einem Jeden einleuchten sollte, daß und wie wir bestimmt sind, unser Vorstellungsvermögen auszubilden, und wie es in der Welt werden würde, wenn wir alle so zu Werke giengen. Man würde nemlich ganz sicher die Vortreflichkeit und das große Meisterwerk der Schöpfung Gottes in dem Menschen noch ungleich mehr bewundern, und es würde sich eine Seligkeit auf dem Erdenrunde verbreiten, die alle unſ're Vorstellungen bei weitem überträfe.

Daß wir dahin noch nicht sind, weis ich gar wohl, daß wir immer weiter kommen sollen, ist ausgemacht, daß es die Menschen von ihrer Entstehung an bis hierher auch wirklich immer weiter gebracht haben, wird einem Jeden, der die Geschichte nur sehr wenig weis, hinlänglich bekannt sein, daß wir aber alle, ein Jeder sowohl für sich als auch an Andern daran arbeiten müſ-

sen,

sen, daß die Menschen immer größere Fortschritte machen, versteht sich von selbst. Wem sollte es nun übrigens noch zweifelhaft sein, daß ein Jeder seine übrigen Anlagen, daß er sein Gedächtnis, Phantasie und Wiz in seiner Art möglichst ausbilden und seiner Vernunft dadurch immer mehr aufhelfen müsse. Ich halte es daher für unnöthig, mich noch länger dabei zu verweilen. Es ist aber bei der Ausbildung uns'res Geistes nicht allein mit der Erhebung uns'res Vorstellungsvermögens gethan, sondern wir müssen auch

zweitens unser Begehrungsvermögen immer vollkommner zu machen suchen. Ich erinnere hier nur deswegen an die genaue Verbindung dieser uns'rer Anlage mit der Vorigen, um Ihnen sagen zu können, daß ich hier, da das Nöthigste zum Beweise des Sazzes, Ausbildung uns'rer Anlagen überhaupt und besonders der Geistigen sei uns're Bestimmung, schon vorgebracht worden ist, sehr kurz werde sein können. Denn daß ein Jeder bestimmt seyn müsse, sich der Begierde, ja selbst dem Verlangen immer mehr zu entziehen, und sich einen freien Willen, nach welchem er im Stande ist, nur dasjenige zu wünschen, was er für gut erkennt, es mag übrigens angenehm und nüzlich sein, oder nicht, zu verschaffen, lehrt der Augenschein. Denn noch nie hat es Jemand gewagt, das Laster als gut anzuerkennen und die Tugend im Ernste zu verachten und zu verlachen. Nur Scheintugend, nur Thorheit, die man für Tugend ausgab, oder auch wohl

wahre

wahre Tugend, die man aber für Thorheit hielt, hat man bisweilen lächerlich zu machen gesucht. Daraus wird aber nur desto mehr folgen, daß wir mit unermüdetem Fleiße daran arbeiten müssen, das wahrhaft Gute immer mehr zu erkennen und freilich vorzüglich auch zu befolgen, daß wir aber das, was wir einmal als gut, als tugendhaft kennen gelernt haben, mit Wärme wünschen, daß wir uns daran gewöhnen müssen, an diesem nur Vergnügen zu finden, sollte auch unſ're ganze zeitliche Wohlfarth darüber in Gefahr kommen. Gott müste nicht die Einrichtung getroffen haben, daß sich die Schwelgerei durch Kränklichkeit und frühen Tod, die Wollust durch Siechheit, jedes Laster durch ein böses Gewissen und unvermeidliches Elend bestrafte, die Mäſſigkeit hingegen durch Gesundheit und langes Leben, die Enthaltsamkeit durch Kraft und Stärke, die Tugend überhaupt durch freudiges Bewustsein des Besizzes derselben, und durch unvergängliche Güter belohnte, wenn es nicht seine Absicht wäre, daß wir immer besser unſ're Wünsche einrichten, daß wir immer mehr nur das begehren lernen sollten, was wir als Gut und Recht erkannt haben. Aus diesem Wenigen, ja sogar schon an und für sich selbst wird es einem Jeden einleuchten, daß wir bestimmt sein müssen, auch unser Begehrungsvermögen immer mehr auszubilden. Wem dürfte ichs nun wohl noch weitläuftig erklären, daß wir, wenn wir Körper und Geist immer vollkommner machen, nothwendig auch

drit-

drittens im Stande sein müssen, unser freies Wirkungsvermögen immer mehr zu erheben. Daß mit den vorzüglichsten Kenntnissen und mit dem besten Willen noch nicht viel ausgerichtet ist, daß diese nur die Führer bei der Aeusserung uns'rer Wirkungskraft sind, ist viel zu bekannt, als daß ich noch mehr darüber zu sagen für nöthig halten sollte. Es gehört demnach auch Thätigkeit und Betriebsamkeit, das anerkannte und gewünschte Gute auszuführen, darzu, wenn unser freies Wirkungsvermögen ausgebildet werden soll. Daß wir nun aber wirklich bestimmt sind, dieses zu thun, lehrt wohl uns're Neigung, uns're Kräfte zu äußern, die große Menge von Bedürfnissen, die sich noch obendrein fast mit jedem Tage mehrt, und die uns offenbar in Thätigkeit sezzen soll, lehrt wohl das Dasein so vieler Werke der Kraft, der Gewandheit, der Kunst und Geschiklichkeit, und endlich des Geistes, die sichtbare Vermehrung und Verbesserung und Benuzzung alles Nüzlichen, Bequemen und Angenehmen, die täglich steigt, unwidersprechlich. Wo ist der Mensch, der nicht wenigstens Etwas gethan haben, oder noch thun möchte? Wo ist der Mensch, der nicht von Seligkeit durchdrungen würde, wenn er sich sagen kann, daß er gut gearbeitet und Nuzzen gestiftet habe? Denn daß nicht alle Arten der Aeusserung uns'res Wirkungsvermögens gleich gut sind, versteht sich von selbst. Sie sind es offenbar nur dann, wenn sie aus der Uiberzeugung von ihrer Güte und Rechtmäßigkeit fliessen, sie haben nur dann einen innern und wahren Werth, wenn wir

dabei

dabei von uns'rem gebildeten Geiste geleitet werden. Daher haben wir einen Ekel an allen plumpen und steifen Handlungen, daher achten wir alle Beweise der grösten Geschiklichkeit, wenn sie übel angebracht wurde, nicht, daher werden wir nicht mit Achtung gegen einen Mann erfüllt, der ein sehr wichtiges Werk sehr glüklich zu Stande brachte, wenn der gute Ausgang mehr das Werk des Zufalls, als seiner Geschiklichkeit war, daher staunen wir zwar bei der Bemerkung außerordentlicher Geschiklichkeiten, wir können uns aber doch eines gewissen Anfalls von Verachtung kaum erwehren, wenn diese Geschiklichkeit auf ganz unnüzze Dinge, wie das z. B. bei allen so genannten brodlosen Künsten der Fall ist, verwendet wird, daher endlich werden wir den Mann, der auch die grösten und nüzlichsten Dinge auf die geschikteste Art zu verrichten im Stande ist, ob wir ihn gleich bewundern und beneiden können, doch nicht lieben, nicht schäzzen, so bald wir wahrnehmen, daß er nur eigennüzzige und niedrige Absichten bei seinen Bemühungen hat, und werden hingegen von dem begeistert, der uneigennüzzig und großmüthig sich zu beweisen pflegt. Sie werden aus diesem Wenigen die Wahrheit meiner Behauptung sehen, daß alle uns're Handlungen überhaupt und körperliche insbesondere nur dann einen innern und wahren Werth haben, wenn wir dabei von uns'rem gebildeten Geiste geleitet werden.

So wird es denn nun, wie ich glaube, hinlänglich bewiesen sein, daß das Menschengeschlecht und jeder

einzelne

einzelne Mensch bestimmt sein müsse, seine Anlagen immer mehr auszubilden. Wer wir auch sein mögen, wir müssen mit aller Kraft dahin arbeiten, uns're Kenntnisse zu vermehren und zu berichtigen und dieses zwar theils und vorzüglich in uns'rem Berufe, theils aber auch in andern wissenswürdigen Dingen, und unter diesen vorzüglich in der Erkenntnis der Welt und des Verhältnisses überhaupt, in welchem wir sowohl mit uns'rem Mitgeschöpfen und uns'rem gemeinschaftlichen Herrn stehen, und insbesondere der obersten Naturgesezze, die uns bei allen uns'ren Handlungen und Wünschen leiten sollen. Sind nun aber wir und das ganze Menschengeschlecht bestimmt, durch die immer höhersteigende Ausbildung uns'rer Anlagen immer vollkommner zu werden: so wird es ganz offenbar sein, daß vorzüglich ein Jeder in seiner Art an seiner Vervollkommnung arbeiten muß, weil dadurch allein die Vollkommenheit des Ganzen befördert werden kann. Denn wer wüste es nicht, wie wahr es ist, was ich schon S. 49 bis 51 erinnerte, daß eben wegen der genauen und innigen Verbindung aller Handthierungen, Gewerbe, Künste und Wissenschaften unter einander immer Eins in dem Grade wächst, in welchem das And're der Vollkommenheit näher gebracht wird. Nichts ist unwichtig, weder für das ganze Menschengeschlecht noch für den einzelnen Menschen; jenes und dieser steigt, wenn ein Jeder das, was er zu seinem Berufe gewählt hat, mit immer mehr Geschiklichkeit, Klugheit und Weisheit betreibt, nichts kommt auf den Stof oder die Materie an, die wir bearbeiten, alles nur auf die Art,

wie

wie dies geschieht, und auf die Gesinnungen, mit welchen es geschieht. Der Handwerker kann mit eben der Vorsicht, Aufmerksamkeit, Weisheit und Thätigkeit seine Sache betreiben, und seinen Geist bilden, als der Gelehrte, oder Geschäftsmann, er kann mit eben dem Eifer, seinen Pflichten nachzukommen, sich bestreben, als derjenige, von dem man dieses vorzüglich fordern zu müssen scheint, und wenn Alle dieses thun, dann, aber nur dann lebt ein Jeder seiner Bestimmung gemäs, und die Gottheit wird in den Menschen geehrt. Ich weis es wohl, daß dieses bis izt noch unter die frommen Wünsche gehört, aber es bleibt dennoch die menschliche Bestimmung, und eben, weil es so schwer hält, eine solche Meinung gäng und gebe zu machen, eben weil frommer Unsinn und Aberglaube die Menschen immer anderwärts ihr Heil suchen läst, eben weil der Mensch so sinnlich und träge ist, und deswegen die Quelle seines Elends, die er in sich suchen sollte, so gern außer sich sucht, eben deswegen kann es nicht oft genug gesagt werden, daß er bestimmt sei, stets aufmerksam und thätig zu sein, und durch die Ausbildung seiner Anlagen, durch den immer erhöheten Gebrauch seiner Fähigkeiten und Kräfte von Tage zu Tage weiser handeln zu lernen. Ich begnügte mich übrigens hier, durch eine ruhige Untersuchung, die Wahrheit meines Sazzes zu zeigen, und dies auf eine möglichstverständliche Art zu thun, in der Hofnung, daß diejenigen, die gern noch strenger bewiesen sehen, das, was ich hier gesagt, leicht selbst in Formen bringen werden, die, wo nicht immer strenger,

doch kunstmässiger beweisen, und vorzüglich dann gut sind, wenn man Gegner vor sich hat, die dieses fassen, und dadurch überwiesen werden können. Für alle Andere glaube ich hier hinlänglich sichere und haltbare Beweise geliefert zu haben. Ich hatte übrigens meine besondern Ursachen, die ich zu seiner Zeit angeben werde, warum ich mich etwas lange beim Vorstellungsvermögen aufhielt, und das Uibrige nur kurz berührte. Dazu kam noch, daß ich vorzüglich in Ansehung des genannten Vermögens sehr sonderbare Meinungen gefunden habe, da hingegen in Ansehung des Uibrigen die Meinungen nicht so sehr getheilt sind, ob es gleich wirklich einen Widerspruch in sich schließt, hier Eins ohne das Andere zu wollen.

Doch ich habe noch 2. Theile von der angegebenen menschlichen Bestimmung durchzugehen, bei welchen ich aber sehr kurz werde sein können, da alles Zweideutige und Schwere schon in den darüber besonders eingerükten Abhandlungen erklärt und auseinander gesezt ist. Ich behauptete nemlich, daß das Menschengeschlecht nicht nur, sondern auch jeder einzelne Mensch bestimmt sei, durch eine immer höhersteigende Ausbildung seiner Anlagen **Gotte immer ähnlicher zu werden.**

Gott ist es also, das erhabenste und vollkommenste Wesen ist es, dem wir bei und durch die Ausbildung unſ'rer Anlagen immer ähnlicher werden sollen. Alles Wahre, Nüzliche und Gute, was wir durch unſ're Berufsge-

rufsgeschäfte, durch uns're Verhältnisse, Verbindungen und Schiksale zu erkennen Gelegenheit haben, sind Theile der Erkenntnis Gottes selbst, die er uns in der Natur anschaulich gemacht hat. Wenn wir uns're Vernunft bilden, und durch richtige Schlusfolgen selbst geistige Wahrheiten zu uns'rem Eigenthume, wenn wir uns dadurch eine Vorstellung von dem, was gut und vollkommen ist, machen, wenn wir uns, wenigstens in unsrer Art, selbst die höchste Vollkommenheit und deswegen auch Gott, unsern Schöpfer, Herrn und Vater denken lernen, wem anders werden wir dadurch immer ähnlicher, als dem, der, noch ehe Etwas da war, alles erkannte, der, durch die Einrichtung der Welt und uns'rer Natur uns nur in den Stand sezte, und uns Gelegenheit gab, wenigstens gewisse Theile seiner höchsten Erkenntnis, und folglich irgend eine Kenntnis seiner selbst, uns zuzueignen? Wenn wir unser Begehrungsvermögen so gut gerichtet haben, daß wir immer nur das wollen, was wir für gut und der Natur angemessen erkannt haben, wenn wir, frei von Begierde, entfesselt von niedriger Selbstsucht, nur nach dem trachten, was uns'rer Natur und der Natur aller uns'rer Mitgeschöpfe immer mehr Vollkommenheit giebt, wessen Absichten suchen wir denn da anders zu befördern, als die Absichten dessen, der die ganze Natur einrichtete, sind wir denn da nicht einerlei gesinnt mit dem, der, sich selbst genug, nur Vollkommenheiten außer sich zu verbreiten suchte? Wenn wir uns're Kraft immer mehr verstärken, wenn wir mit stets wachsendem Eifer, mit besser

gerichteter Thätigkeit, mit immer mehr Weisheit und Tugend immer vortreflichere Werke zu Stande bringen, der Natur immer mehr nachahmen, ihr immer mehr ihre Künste ablernen, uns dadurch zu immer edlern und erhabenern Thaten geschikt und fähig machen, wem anders suchen wirs dann nachzuthun, als dem Urheber der so bewundernswürdigen Natur, dem Urquell alles Guten? Ja Gott sollen wir immer ähnlicher werden, seines Geschlechts sind wir, wachsen sollen wir an Vollkommenheit aller Art, vorzüglich unsern Geist sollen wir bilden, damit wir immer mehr und mehr denken, gesinnt sein und handeln können, wie er, damit sich selbst in einem jeden einzelnen Menschen ein immer herrlichers Bild darstelle von dem, der uns alle gemacht und bereitet hat.

Welch ein erhabner Beruf, welch eine entzükkende Aussicht, welch ein Sporn zu edlen, grosmüthigen Handlungen, zu dem eifrigsten Bestreben nach immer gröſ'rer Vollkommenheit, welch eine Stüzze in Gefahren, welch ein Trost in Leiden! Wie mus sich unser Herz erheben, wie mus uns're Brust anschwellen, wenn wir uns nach dem Bilde der Gottheit verbessert fühlen, wenn wir uns solcher Handlungen freuen können, von denen wir es uns bewust sind, daß sie, so viel wir sahen, ganz nach dem Muster der göttlichen eingerichtet waren, daß wir sie wirklich göttlich nennen können! O! wie groß, wie so ganz über die Erde erhaben und des Umgangs höherer Geister würdig müssen

wir

wir uns dann fühlen! Ja es ist wahr, was ein grosser *) Dichter sagt:

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude, Freiheit
Giebt uns Mannsinn, aber Göttlich zu leben
Ist das einige Gröste.

Wer sollte ihm nicht beistimmen, sich nicht erhoben fühlen bei jeder neuen Handlung, durch die er der Gottheit näher zu kommen sich bestrebte, und des erquikkendsten Gedankens nicht immer mehr voll werden, zu einer Vollkommenheit berufen zu sein, wie wir sie nur an Gott erkennen? Wer sollte dann in der Erfüllung seiner Pflichten, in dem Streben nach Weisheit nur noch Frohndienste finden, und nicht vielmehr in dergleichen Bemühungen den bei weitem grösten Theil seiner Seligkeit suchen? Ich sage nichts von der Würde, der der Mensch so sich freuen, nichts von der überschwenglichen Seligkeit, die er auch hoffen kann.

Doch die Sache ist zu deutlich, Bemerkungen der Art, wie ich sie hier gemacht habe, die uns unmöglich ungetröstet, unberuhigt und ungestärkt lassen können, müssen sich einem Jeden, der sich die Sache nur lebhaft denkt, zu sehr von selbst aufdringen, als daß ich nöthig hätte, hier noch mehr darüber zu sagen. Ich gehe also zum lezten Punkt der Bestimmung der Menschen über, wo ich, so kurz ich auch werde sein können, doch noch Eins und das Andere zu bemerken habe.

*) Fr. L. Graf von Stollberg.

Wer sich den Fall einer immer höhersteigenden Ausbildung seiner Anlagen und dadurch immer zunehmenden Aehnlichkeit mit Gott denkt, oder sich dieses Zustandes selbst bewust ist, dem kann es unmöglich entgehen, daß dieses die wichtigsten Folgen haben müsse, er muß es empfinden, daß unnennbare Seligkeit mit diesem Bewustsein verbunden ist. Daß auch jeder einzelne Mensch bestimmt sei, so glükselig zu werden, als es seiner Natur nach geschehen kann, bedarf eigentlich von mir keines besondern Beweises, da es in der That ziemlich allgemein angenommen wird, und sich der Hauptsache nach etwas Erhebliches dagegen gar nicht sagen läst. Daß ich nun aber eben dieses behaupte, ist aus dem bisher Gesagten offenbar, nur daß ich zugleich die Bestandtheile, und die Bedingungen der menschlichen Glükseligkeit zugleich in die Erklärung der menschlichen Bestimmung gebracht habe. Wenn ich dabei auch in and'rer Hinsicht wirklich nichts gewonnen hätte: so würde mich meine Uiberzeugung doch nicht von meiner vorgetragnen Meinung abgehen lassen. Denn es ist mir nicht möglich, die 3. angegebnen Punkte der menschlichen Bestimmung zu trennen, und Eins ohne das And're als möglich zu denken, ich stelle mir sie hingegen so genau und nothwendig mit einander verbunden vor, daß sie gewissermaßen nur Eins ausmachen. Mir ist daher immer höhersteigende Vollkommenheit, (und eine andere Vollkommenheit, als nach dem Bilde Gottes, giebt es nicht,) eben so gut selbst Zwek Gottes beim Menschen, als die stets wachsende Glükseligkeit desselben, ja, genau

genom-

genommen, noch mehr. Diese, die Glükseligkeit des Menschen, brauchte sich, ich rede menschlich, das höchste Wesen gar nicht abgesondert zu denken, sie war, wenn nur das Bewustsein des Besizzes derselben nicht durch besondere Umstände unterdrükt würde, nothwendige Folge, wenn jene Vollkommenheit da war; im Fall aber diese Vollkommenheit fehlte: so konnte sie auf keine Art statt finden, wenn des Menschen Natur so eingerichtet werden sollte, wie wir sie izt finden. Daher ist es zwar möglich, daß der vollkommenste Mensch eine Zeitlang nicht glükselig ist, weil ihm besondere Umstände, um ihm noch vollkommner zu machen, das Bewustsein seiner bereits erlangten Vollkommenheit rauben können, es ist aber unmöglich, daß der ganz Rohe, wenn es einen gäbe, auch bei den günstigsten äußern Umständen menschliche Glükseligkeit genießen kann. Ist also der Mensch gebildet: so dürfen nur die Hindernisse seiner Glükseligkeit wegfallen, und er wird sich glükselig fühlen.

Ich habe aber schon in der Abhandlung von der menschlichen Glükseligkeit bemerkt, daß der Mensch nie zufrieden ist, daß er immer weiter strebt, und sezte daher die eigentliche menschliche Glükseligkeit in dem frohen Bewustsein, daß wir uns in einem Zustande des Wachsens an Vollkommenheit befänden. Da dem so ist, da nur eine gewisse Vollkommenheit unsre Glükseligkeit gründet, und wir gleichwohl nach immer Mehrern streben: so habe ich hier meinen Saz auf eine zweifache Art

anzuwenden, — denn ich halte mich beim Beweise einer allgemeinen anerkannten Sache nicht auf, — und deutlich zu machen, wie wir, durch immer höhersteigende Ausbildung uns'rer Anlagen und zunehmenden Aehnlichkeit mit Gott einer immer größern Glükseligkeit theilhaftig und fähig werden.

Daß wir durch uns're Ausbildung nach dem Bilde Gottes einer größern Glükseligkeit theilhaftig werden, darüber werde ich nur sehr wenig sagen, weil ich nur den gröſten Theil dessen wiederholen müste, was ich bereits in der Abhandlung von der menschlichen Glükseligkeit gesagt habe. Und wer sollte dieses nicht von sich selbst wissen? Wo wäre der Mensch, der nicht bei jeder Berichtigung seiner Kenntnisse mit dem gröſten Wohlbehagen erfüllt worden wäre, oder noch erfüllt würde? Wer würde nicht erquikt und froh, wenn er sich seiner bereits eingesammleten Kenntnisse erinnerte, wer könnte sichs verbergen, daß er sie eben deswegen auch gern Andern mitheilen möchte? Wie könnte es einem Menschen gleichgültig sein, wenn er nach langem Kämpfen doch endlich Herr seiner Neigungen wurde, und seine Wünsche seiner bessern Erkenntnis gemäs einrichten konnte, wenn er sich in diesem Stükke von Fehlern entwöhnte und im Guten wuchs? Wie wäre es möglich, nicht nach jeder freien tugendhaften Handlung, nach vollbrachter Pflicht von Seligkeit durchdrungen zu werden? Nichts, in der Welt Nichts kommt den seligen Gefühl gleich, das uns das

Bewust-

Bewustsein gewährt, uns schon merklich erhoben, und eine gewisse innere Würde errungen zu haben, dieses Gefühl läst uns nicht selten Alles vergessen.

O! Bewustsein eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsers Lebens schwerste Bürde
Macht es leicht wie Puppenspiel.
Es gesellt uns zu den Schatten
Unsrer Lieben ohne Schmerz,
Und von allem, was wir hatten,
Folgt uns doch ein fühlend Herz.

So gewis wir aber durch die Ausbildung unsrer Anlagen nach dem Bilde Gottes einer immer größern Glükseligkeit theilhaftig werden, eben so wahr ist es, daß wir derselben auch immer mehr fähig werden. Denn es ist nur dadurch möglich, — uns unsre Vorzüge zu freuen — die Gottheit kann oft nur in diesem Falle durch äußere Umstände dieses frohe Bewustsein bei uns lebhafter machen — wir können nur dadurch an Vollkommenheit desto schneller wachsen lernen.

Ich frage einen Jeden, der die wahre menschliche Glükseligkeit nicht mehr in sinnliche Vergnügungen sezt, ob es wohl möglich ist, uns des Guten, das wir etwa an uns haben, zu freuen, wenn wir nicht bereits einige Ausbildung erlangt haben, oder wenn wir nicht vielmehr an derselben arbeiten? Hätten wir unsre Kräfte noch gar nicht brauchen gelernt: so wären wir ja nothwendig wenigstens dem Thiere, wo nicht gar

dem

dem leblosen Steine ähnlich. Doch dies ist nicht möglich, der Mensch mus Etwas denken, empfinden und thun, er mus seine Kräfte brauchen, es sei dies so wenig, als es wolle. Allein leider lehrt uns die Erfahrung, daß dieses bei gar vielen Menschen wirklich herzlich wenig geschieht, daß es fast scheint, als ob biswei-len der Mensch dem Thiere ähnlicher wäre, als einem vernünftigen Geschöpfe. Was ist aber die Folge? Erhabne, menschliche Glükseligkeit ist auch bei diesen Menschen ein Unding, alle Glükseligkeit, die sie genies-sen, ist wahre thierische. Sie denken und empfinden fast nichts, als was Ihnen in die Sinne fällt, und eben weil sie mehr sein sollten, so sinken sie hier oft fast, ich möchte sagen, zur Strafe, tiefer, als das Thier. Alle ihre gut scheinenden Handlungen sind nichts, als Folge des Zwangs, und ich gestehe es, daß es da oft schwer hält, das Meisterwerk Gottes in dem Menschen zu er-kennen. Oft schon hat mir das Herz geblutet, wenn ich die Würde der Menschheit so geschändet sahe. Welche Vorstellung kann sich aber wohl ein solcher Mensch von seinen Vorzügen machen, wie will er im Stande sein, die Spuren seines erhabnen, geistigen Wesens in sich zu entdekken, und sich seiner höhern Wür-de zu freuen? Sezzen Sie nun noch, daß ein solcher Mensch viel Ungemach und Leiden zu dulden hat, wie will er im Stande sein, sich seiner höhern Gaben zu freu-en, und durch das Bewustsein seiner sonstigen Vorzüge getröstet zu werden?

Allein

Allein wir mögen es gebracht haben, so weit wir wollen, wir dürfen nie stille stehn; je weiter wir vorschreiten, desto mehr werden wir Vorzüge an uns entdekken, und uns derselbeu freuen, einer desto größern Glükseligkeit werden wir fähig werden. Ich habe Sie immer darauf aufmerksam gemacht, daß unsre Anlagen in der That unendlich sind, daß wir eigentlich, besonders bei geistigen, nie sagen können, hier ist die Grenze, daß wir immer dann, wenn wir diese erreicht zu haben, wenn wir unsre Fähigkeiten und Kräfte bis zum höchsten Grade gebildet und getrieben zu haben glauben, doch immer wieder neue Anlagen oft von höherer und edlerer Art entdekken. Kann uns aber wohl eine solche Entdekkung, die uns immer höher erhebt, gleichgültig sein? Gewis nicht. Wodurch aber anders können wir sie machen, als durch die Ausbildung unsrer vorher gekannten Anlagen? Bildeten wir diese nicht, lernten wir unsre ersten Kräfte nicht brauchen: so konnten wir unmöglich einsehen, daß wir sie noch höher treiben, noch besser brauchen und anwenden konnten. Wir konnten uns eines großen Theiles unsrer Vorzüge nicht freuen. Sehen Sie, wie wir durch unsre Ausbildung einer immer größern Glükseligkeit fähig werden.

Durch steigende Ausbildung nach dem Bilde Gottes werden wir aber auch deswegen einer immer größern Glükseligkeit fähig, weil es dann möglich wird, daß Gott durch äußere Umstände das Bewustseyn unsrer Vollkommenheit erwekken und lebhaft machen kann.

Wenn

Wenn es wahr ist, daß immer größerwerdende Vollkommenheit uns're Bestimmung ist, daß diese selbst die Grundlage wahrer menschlicher Glükseligkeit ist: so würde ja offenbar alles, was Gott immer thun möchte, vergeblich sein, wahre Glükseligkeit könnten wir nicht genießen, weil wir keine Vorzüge hätten, deren wir uns freuen könnten, weil wir, wenn wir das Ermüdende, das Kleinliche aller sinnlichen Vergnügungen und die Leere, die sie bei uns lassen, bemerkten, uns an etwas Bleibenders, Erhabners und uns're ganze Kraft Beschäftigendes nicht halten könnten, weil wirs doch bemerken müsten, daß wir in offenbar wichtigern Dingen weit hinter Andere zurük wären. Es ist offenbar, daß wir selbst die erhaltnen Vortheile, wenn wir auch den besten Willen hätten, sie gut anzuwenden, nicht immer zwekmäßig brauchen, sondern vielleicht auf eine thörigte Art zu Werke gehn, und dadurch uns selbst Beweise uns'res Unverstandes verschaffen würden. Es wird offenbar sein, daß wir nur durch uns're Ausbildung nach dem Bilde Gottes in den Stand gesezt werden können, uns durch äußern Umstände uns'rer Vorzüge bewust zu werden, daß wir nur unter dieser Bedingung einer immer größern Glükseligkeit fähig sind.

Wir werden aber auch endlich nur durch uns're steigende Ausbildung desto größere Fortschritte in allem Guten machen, und folglich eines immern höhern Grades von Glükseligkeit fähig werden können. Wer weis es nicht, daß es durchaus nöthig ist, daß wir in allen

Stük-

Stükken erst die Anfangsgründe lernen müssen, daß wir, wenn wirs weiter bringen wollen, immer einige Vorerkentnniſſe haben müssen, daß wir aber desto schnellere Fortschritte machen, je mehr wir bereits vorgerükt sind. Ein Jeder meiner Leser wird es wissen, daß die ersten Versuche der Rükkehr von einem Laster zur Tugend immer die schwersten waren, daß es aber immer leichter ward, je weiter wir kämen. Wem dürfte ichs sagen, daß bei allen Beschäftigungen und Arbeiten die Ersten die Schwersten waren, daß uns aber fast durch jede zwekmäßige Uibung alles ungemein leichter ward, daß wir uns hinterher wohl über uns selbst wunderten, uns im Anfange so sonderbar gestellt zu haben. Sollte es also nicht offenbar sein, daß wir, je mehr wir uns bilden, auch schnellere Fortschritte machen, und folglich zum Genusse einer immer größern Glükseligkeit immer fähiger werden? Hierzu kommt noch, daß wir, je klüger und weiser wir werden, auch alle Umstände desto besser zu benuzzen wissen, daß wir keine Gelegenheit, keinen günstigen Zeitpunkt, Etwas glüklich auszuführen, ungenuzt vorbeischleichen lassen, sondern alles auf die rechte Art nuzzen können. Offenbar kann uns auch nur in diesem Falle die höchste Weisheit gewisse Güter verleihen, weil wir sie unter andern Umständen nur misbrauchen, und zu unſ'rem und Andrer Schaden anwenden, oder uns in träge Ruhe versenken würden. Ausbildung, immer höhersteigende Ausbildung nach dem Bilde Gottes macht uns zur Erlangung sowohl, als zum Genusse einer stets wachsenden Glükseligkeit immer fähiger.

Ich

Ich glaube, Sie werden es selbst bemerken, daß ich hier möglichst kurz zu sein mich bestrebte und meine Bemerkungen sogar nicht einmal durch Beispiele zu erläutern suchte. Ich that dieses nicht, weil ich die Sache für ganz deutlich und offenbar halte, und in der vorhergehenden Abhandlung die Belege dazu zu finden sind, weil ich endlich diese Untersuchung wirklich bald schließen zu können wünschte. Einige Bemerkungen werden Sie mir jedoch noch erlauben. Sie werden nemlich bemerkt haben, daß ich von der Anlage zum moralischen Leben in dieser Abhandlung nur noch wenig sprach. Meine Erklärung darüber haben Sie in wenigen Worten. Unſ're Glükſeligkeit iſt in der That das, was ich, bei der Unterſuchung über die Anlagen des Menſchen, moraliſches Leben nannte. Wir bedürfen zu dieſem freilich zuerſt phyſiſches Leben und folglich die Kraft des Bewuſtſeins, wir unterſcheiden uns aber dadurch allein wenig oder gar nicht vom Thiere, nur die Ausbildung unſ'rer Anlagen, deren wir uns, vermitelſt des phyſiſchen Lebens, bewuſt werden können, und dieſes Bewuſtſein ſelbſt iſt unſer moraliſches Leben, ein Vorzug, den wir nur mit Gott und den Geſchöpfen, denen ihn Gott auch mitgetheilt hat, nemlich mit geiſtigen Weſen, gemein haben. Daß dieſes moraliſche Leben bei unſ'rem Entſtehen gar nicht da ſei, ſich nach und nach zeigt, immermehr unſer Eigenthum wird und zu einem höhern Grade emporſteigt, je nachdem wir ſelbſt vollkommner werden, wem dürfte ich das wiederholen? Nach dieſem alſo laſſen Sie uns ſtreben, wir

haben

haben dies in unſ'rer Gewalt. Je thätiger wir ſind, je weiſer und tugendhafter wir werden, deſto mehr fangen wir an zu leben. Dieſes iſt aber nicht blos auf dieſes Leben eingeſchränkt, in Ewigkeit fort wachſen wir, je mehr wir hier leben, deſto mehr werden wir mit Vorſprung ein Leben anfangen, das wir deſtomehr fortſezzen, deſto erhabner machen werden, je weniger uns dort Dinge aufſtoßen werden, die uns das Bewuſtſein unſ'rer Vollkommenheit rauben, und unſ're Glückſeligkeit ſtören können. Je weiter wir aber hier zurük bleiben, deſto elender wird nothwendig dort unſer Anfang ſein, ja wir werden, wenn wir durch eigne Schuld uns zurükhielten, nicht einmal würdig ſein, die Seligkeit zu genießen, die uns gleichſam aufgezwungen iſt.

Ich ſchließe hiermit die Abhandlungen über eine Sache, die Allen und einem jeden Nachdenkenden vorzüglich äußerſt wichtig ſein mus, die ich eben deswegen nicht nur obenhin behandeln, ſondern ſo auseinanderſezzen wollte, daß wenigſtens die nöthigſte Deutlichkeit in Anſehung der einzelnen Säzze hervorgebracht würde. Ich bilde mir gar nicht ein, die ganze Sache erſchöpft zu haben, ich weis, daß ſich noch mancherlei darüber ſagen ließe, und hätte auch ſelbſt noch gern über dieſes und jenes Etwas geſagt, wenn ich nicht gar zu weitläuftig zu werden gefürchtet hätte. Daß ſich nach meinen eignen Bemerkungen hier und da auch einige Fehler eingeſchlichen haben, geſtehe ich ein, und es war auch beſonders unter den Umſtänden, unter welchen ich ſchrieb,

nicht

nicht zu vermeiden. Das Ganze aber, die Sache, die ich behandelte, scheint mir von so großer Wichtigkeit zu sein, daß ich mich nicht enthalten kann, meine Leser nochmals zum Nachdenken darüber aufzufordern. Denn wie will der weiter kommen und richtig urtheilen können, der sich selbst nicht kennt, und nicht weis, worzu er da ist. Ich kann daher keine der hierher gehörigen Abhandlungen für überflüßig halten, und glaube, daß nicht leicht Jemand sein wird, der nicht wenigstens einigen Nuzzen daraus sollte ziehen können. Ich lege übrigens hiermit freimüthig das Glaubensbekenntnis ab, — daß jeder Christ wenigstens noch sehr schwach sein müsse, der nicht in gewisser Hinsicht ein Philosoph ist, so wie ich in alle die Philosophen ein ziemliches Mistrauen zu sezzen, mir nicht erwehren kann, die vom Christenthum mit stolzer Verachtung reden können.

Der Zwek aller Religion.

Wir haben uns bisher mit Untersuchungen über den Menschen beschäftigt und vorzüglich auszumachen gesucht, welches seine Bestimmung sei, um dieselbe zum Grunde unſ'rer künftigen Untersuchungen legen zu können. Es wird Ihnen demnach nicht mehr zweifelhaft sein, daß sowohl die Natur des Menschen, als seine Verhältnisse, Verbindungen, Schiksale, ja die ganze Einrichtung der Natur beweisen, daß er bestimmt sein müsse, vor allen Dingen ein immer vollkommneres Geschöpf zu werden. Sie werden sich erinnern, daß er dieses immer mehr wurde, wenn er besonders seinen Geist ausbildete, sich immer mehrere und richtigere Kenntnisse einsammlete, seine Wünsche nach dieser Erkenntnis einrichtete und dadurch in den Stand gesezt wurde, immer vollkommnere Handlungen zu verrichten. Eben so wird es Ihnen bekannt sein, daß er vorzüglich seine Vernunft bilden, vermittelst derselben die unveränderlichen Gesezze der Natur erkennen und diesen gemäs alle seine Wünsche und Handlungen einrichten lernen sollte. Diese Gesezze waren sich überall gleich, überall die Nämlichen, und alle Menschen, ohne Ausnahme, musten wenigstens einige derselben erkennen und ihnen gemäs denken und handeln, je mehr dieses aber geschahe, desto gebildeter und vollkommner war der Mensch. Eben dieser Umstand aber, daß sich die ober-

sten Naturgesezze überall gleich blieben, daß also Ausbildung des Menschen anders, als nach der Natur, gar nicht möglich war, daß er in eben dem Grade vollkommner und, wie wir hernach sahen, auch glükseliger ward oder wenigstens werden konnte, in welchem er dieser folgte, und sich hingegen eben so zurükhielt und elend machte, wie er ganz oder doch zum Theil davon abwich, dieser Umstand macht, daß wir an ein höheres Wesen denken und in ihm die Ursache des Daseins dieser ewigen Gesezze suchen müssen. Denn das leuchtet in die Augen, daß nicht ein bloßes Ohngefehr diese ewigen und unveränderlichen Gesezze festgestellt haben könne, sondern daß der ewige und unveränderliche Plan eines vernünftigen Wesens die getroffene Einrichtung nothwendig gemacht habe. So bald wir Gesezze bemerken, so bald wir uns Gesezze denken, so ist es unmöglich, nicht auch zugleich die Vorstellung des Gesezgebers zu haben. Daß dieses so sei, beweist die Geschichte aller Völker. Es ist uns noch kein Volk bekannt geworden, das nicht einige Gesezze aus der Natur erkannt und sich eben deswegen auch einen obersten Gesezgeber gedacht hätte. Daher haben bis auf den heutigen Tag auch alle Völker der Erde die Verbindlichkeit anerkannt, diesen Gesezzen zu folgen, und Strafe gefürchtet, wenn sie ihnen entgegen handelten. Alle haben demnach ein höchstes Wesen, das wir Gott nennen, angenommen, und geglaubt, die Gesezze der Natur, die sie erkannten, als seinen Willen erkennen und befolgen zu müssen.

Ich

Ich bin dabei gar nicht in Abrede, daß auch noch ausserdem verschied'ne Umstände darzu beitrugen, diese Meinung unter den Völkern der Erde hervorzubringen und zu erhalten. Außerordentliche, oder wenigstens außerordentlich scheinende Begebenheiten und Schikſale, im Anfange, da die Menschen noch wenig Bildung hatten und nachdachten, das viele Unbegreifliche und Unerklärbare in der Natur, dessen sie auch immer mehr entdekten, in der Folge, wo man schon mehr zu denken anfieng, ja ihr eignes Daſein, die Einrichtung ihrer eignen Natur und der ganzen Welt, die sie beobachteten, nebſt einer Menge von Begebenheiten trugen das Meiſte darzu bei, ein höchſtes Wesen anzunehmen und es als Schöpfer und Herrn der Welt zu betrachten. Auch iſt es in der That nicht schwer, diese Wahrheit zu erkennen, die Welt und alles, was in derſelben iſt und geſchieht, kann ſie uns ſehr leicht lehren. Allein nichts beweiſt uns doch dieſes mehr, als die Bemerkung, die ſich uns allen aufdringt, daß es gewiſſe feſtſtehende unveränderliche Geſezze giebt, die wir ungeſtraft nicht übertreten dürfen, deren Uibertretung ordentlicherweiſe, ſo lange wir uns noch nicht betäubt haben, mit bangen Erwartungen, und deren Befolgung hingegen mit freudigen Hofnungen begleitet iſt.

Bei der Unterſuchung über die Beſtimmung des Menſchen ſezte ich eigentlich ſchon die Wahrheit vom Daſein eines höchſten Weſens als unſ'res und der Welt Schöpfers, Herrns, Regierers und Geſezgebers vor-

aus, und muste das. Denn wie hätte ich denn dem Menschen überhaupt eine Bestimmung zutheilen können, wenn ich nicht angenommen hätte, daß er einen Schöpfer habe, der nach Planen und Absichten handle, der also auch mit dem Menschen Absichten, und diesen folglich zu Etwas bestimmt haben müsse. Giebt es überhaupt ewige und unveränderliche Naturgesezze, aus deren Dasein die Nothwendigkeit des höchsten Wesens folgt: so mus ja wohl die Absicht selbst, um welcher willen diese Gesezze gegeben sind, denn wer könnte sich ein Gesez ohne Absicht denken, so mus unſ're Bestimmung selbst das Dasein des höchsten Wesens eben so gut, ja noch mehr, als jene Gesezze beweisen. Und ich für meine Person weis wenigstens nicht, daß es irgend einmal Jemand im Ernste bezweifelt hätte, das wir eine Bestimmung haben. Wenn ich nun gleich vom Anfange her bei der Vorausſezzung, daß wir irgend eine Bestimmung haben müsten, auch das Dasein Gottes voraussezte: so war es auch hier meine Absicht nicht, Ihnen strenge Beweise für diese wichtige Wahrheit vorzutragen, ob ich gleich der Meinung bin, daß selbst nach dem Wenigen, was ich sagte, das Dasein des höchsten Wesens Niemand mehr zweifelhaft sein wird. Die Ursache dessen, was ich hier sagte, war aber, Ihnen zu zeigen, wie unentbehrlich im Ganzen genommen eine Religion für die Menschen ist, wie sie, auch ohne besonders darauf zu denken, eine Religion bekommen, wie Alle irgend eine haben, ohne sich vielleicht dieses Namens zu bedienen, und unmittelbar dadurch wollte ich mir auch

den

den Uibergang zu einigen Bemerkungen über das Wort — Religion selbst bereiten. Denn wie könnte ich mit Ihnen über den Zwek der Religion sprechen, ohne vorher genau angegeben zu haben, was wir uns bei diesem Worte denken müssen. Und wer wüste es nicht, in wie vielfacher Bedeutung man dieses Wort auf der einen Seite braucht, wie wenig richtiges man sich aber auch auf der andern Seite dabei zu denken pflegt, und wie viel doch gleichwohl von einer richtigen Vorstellung zur Beurtheilung und Schäzzung And'rer abhängt.

So viel wird aus dem Obigen klar sein, daß wir das Wort Religion allemal nur dann brauchen, wenn wir bei einer Sache zugleich die Vorstellung von Gott haben, wenn wir Etwas auf Gott beziehen. Wenn ich mir also z. B. das Naturgeseż denke: — Handle so, daß du immer wünschen kannst, alle Menschen möchten eben so handeln, wie du, und ich verbinde damit noch keinen Gedanken an Gott: so ist dieses weiter noch nichts, als die Annahme eines Naturgeseżzes, und es ist dabei eben so wenig an Religion gedacht, als wenn ich Jemand das Geseż geben wollte, täglich 10 Stunden eifrig zu studiren, weil er ein gelehrter Mann werden sollte. So bald ich hingegen mit dem Gedanken an jenes Geseż auch zugleich den an den Geseżgeber, an Gott verbinde, so bald ich mir denke, Gott wolle haben, daß ich auch so handeln solle, daß ich wünschen könne, alle Menschen möchten eben so handeln, wie ich: so wird mir dieses Naturgeseż eine Religionsvorschrift,

es gehört zur Religion. Wenn es nun wahr ist, daß die Gesezze, die wir aus der Betrachtung der Natur herleiten, nicht von Ohngefehr in die Natur gelegt sein können, daß es vielmehr ein höchstes Wesen geben müsse, welches uns in der Natur seinen Willen habe bekannt machen wollen, daß eben die in der Natur ausgedrükten Gesezze sein Wille sind: so werden wir freilich bei einem jeden Gesezze, das wir aus der Natur erkennen, auch an dasselbe denken und in demselben seinen Willen finden können. So bald wir aber diese Gesezze so ansehen und sie uns als den Willen Gottes denken: so haben wir — Religion. Ist es nun aber auch bei der Beobachtung der Natur unſ're Absicht, den Willen Gottes dadurch, daß wir ihre Gesezze immer mehr und richtiger einzusehen suchen, immer besser kennen zu lernen: so ist es offenbar, daß wir nicht mehr blos nach Vermehrung und Verbesserung unſ'rer Natur-, sondern unſ'rer Religionskenntnisse streben. Daraus wird nun einleuchten, daß die Religion überhaupt ist, der Innbegrif der uns bekannten Naturgesezze, in wie fern wir diese als den Willen Gottes ansehen, oder die Religion ist die Wissenschaft, die uns die Gesezze der Natur als den Willen Gottes kennnen lehrt.

Allein wo wäre der Mensch, der damit zufrieden sein könnte, zu wissen, daß es ein höchstes Wesen gebe, das in Ansehung unſ'rer einen Willen habe, den es schon in der Einrichtung der Natur ausgedrükt habe, und der nicht vielmehr auch begierig wäre, eine nähere

Kenntnis dieses Wesens zu haben? Wo wäre der Mensch, der so leichtsinnig sein könnte, daß er weiter nicht nach Gott, seinem Herrn, fragte? Gewis wenn es Einen gäbe; so würde er sich auch nicht sonderlich um die Gebote und Gesezze dieses Herrn bekümmern. Sie sehen, daß es zur Beschreibung der Religion nicht genug ist, dabei nur an den Willen Gottes zu denken, nein, wir müssen auch eine Kenntnis Gottes selbst damit verbinden. Wem könnte es gleichgültig sein, zu wissen, was Gott wäre, wie er gesinnt sei, was für Absichten er habe, wie er zu handeln gewohnt sei! Und in der That wird dieses bisweilen für so äußerst wichtig angesehen, daß man sogar des Willens Gottes über diese Untersuchungen vergißt. Daraus wird aber nur um so mehr einleuchten, daß wir uns bei dem Worte Religion nicht nur des Willens Gottes, sondern auch der Kenntnis seiner selbst erinnern müssen, daß also Religion an sich betrachtet wirklich ist — der Innbegrif alles dessen, was wir von Gott und seinen Willen wissen, oder die Wissenschaft, durch deren Erlernung uns eine Kenntnis von Gott und seinem Willen *) zu Theil wird.

*) Ich weiche hier Etwas von der gewöhnlichen Erklärung des Wortes — Religion ab, und zwar aus dem Grunde, weil sie mir nicht alles zu umfassen scheint. Ich gestehe, daß ich mich nicht selten gewundert habe, warum man nicht die einfache Erklärung gegeben hat, die ich hier gebe, und

Wem sollte es nun aber wohl erst gesagt werden müssen, daß es sehr viele solcher Wissenschaften giebt? Man pflegt daher Eintheilungen zu machen und zu unterscheiden zwischen natürlicher und geoffenbarter, wahrer und falscher, herrschender und geduldeter oder unterdrükter Religion. Uiber alle diese besondern Arten wird zu seiner Zeit Etwas gesagt werden, izt werde ich aber nur ein Paar Worte über den zuerst bemerkten Unterschied sagen. Es ist nemlich offenbar, daß wir uns schon aus der Natur eine Kenntnis Gottes und seines Willens verschaffen können. Die Wissenschaft nun, die das lehrt, was man auf diesem Wege von Gott und seinem Willen erkannt hat, heist die natürliche Religion. Wem wäre es aber wohl unbekannt, daß man annimmt, Gott habe sich und seinen Willen den Menschen auch auf andere Art bekannt gemacht? Die Wissenschaft, die uns das lehrt, was wir, auf eine ausserordentliche Art unterrichtet, von Gott und seinem Willen wissen, nennt man gemeiniglich die geoffenbarte Religion, auch wohl Offenbarung im Gegensaz der Natur, ob gleich das Wort Offenbarung eigentlich die Handlung selbst, durch welche Gott Etwas bekannt gemacht hat, anzeigt. Ohne mich hier auf weitläuftige Untersuchungen einlassen zu wollen, bemerke ich doch, daß diese Benennungen nicht ganz richtig

und habe keinen andern Grund ausfindig machen können, als, weil sie so einfach ist. Ich kann übrigens durch nichts mehr erfreuet werden, als durch gründliche Belehrung.

tig sind, da doch gewis Niemand leugnen wird, daß sich uns Gott auch schon in der Natur geoffenbaret hat, daß man also, wenn man denn doch einmal einen Unterschied machen will, lieber zwischen natürlicher oder ordentlicher und außerordentlicher Offenbarung unterscheiden sollte. Es wäre auch sehr zu wünschen, daß man sich, so bald man diese Ausdrükke auf die Lehren selbst anwendet, die Sache nicht so verschieden dächte, daß man sich diese Religionen nicht als 2. von einander wesentlich verschied'ne, oder einander entgegenstehende Wissenschaften dächte, sondern diese Redensarten blos von den verschied'nen Erkenntnisquellen der Religion überhaupt brauchte. Es ist überdies mehr als zu gewöhnlich, daß man sich bei dem Worte Religion nichts weiter denkt, als das, was wir durch außerordentliche Offenbarung von Gott und seinem Willen wissen. Daraus, daß man sich Natur und Offenbarung als 2. ganz verschied'ne Dinge dachte, ist übrigens noch eine besondere Benennung der Leztern entstanden. Da man nemlich der Meinung war, als ob die außerordentlichen Belehrungen Gottes in der Natur gar keinen Grund hätten oder zu haben brauchten, als ob man also auch diesen, wenigstens zur Feststellung der so bekannt gewordnen Wahrheiten, nicht ausfindig zu machen nöthig hätte, sondern sich blos deswegen darnach richten müste, weil sie uns, als von Gott aufgestellt, bekannt gemacht, folglich ohne weitere Untersuchung und ohne allen Widerspruch, wenn auch ihr Zusammenhang mit der Natur, und also ihre Gründlichkeit nicht entdekt werden könnte,

wenn

wenn ihnen sogar auch noch so viel entgegen sein möchte, doch für wahr und richtig anzunehmen wären: so nennte man die geoffenbarte Religion nicht selten auch die positive*) oder willkührliche Religion, und verstand darunter die Belehrungen von Gott und seinem Willen, die uns im Namen Gottes bekannt gemacht worden wären, und von uns angenommen und befolgt werden müsten, sie möchten mit der Natur im Zusammenhange stehen oder nicht, und bei denen es uns genug sein müste, zu wissen, daß sie sich von Gott herschrieben. Wenn ich auch nicht behaupte, daß sich die Vertheidiger der geoffenbarten Religion dieses dabei dachten: so ist es doch gewis, daß diejenigen, die von gar keiner außerordentlichen Offenbarung Gottes Etwas wissen wollten, dem Ausdrukke positive Religion diese Bedeutung unterschoben. Es ist hier nicht der Ort, meine Meinung anzugeben und auseinander zu sezzen, dieses wird ein andermal geschehen. Daß es aber mehr solcher geoffenbarten oder positiven Religionen giebt, daß, genau genom-

*) Vielleicht wundern sich manche meiner Leser, warum ich alles das hier beibringe. Hier haben Sie meine Gründe. Einmal kenne ich in der That mein Publikum noch nicht, sodann habe ich aber auch selbst in sogenannten Volksschriften, und namentlich in den Bahrdtschen, die doch in den Händen so manches Nicht-Theologens, Bürgers und Landmanns sind, diese Ausdrükke gefunden, daß ich also glaube, einem großen Theile meiner Leser mehr gefällig zu sein, wenn ich Ihnen diese Ausdrükke erkläre.

genommen, fast alle Völker aller Zeiten und Gegenden behauptet haben, daß ihnen ihre Religion, wenigstens zum Theil, von Gott selbst, auf eine außerordentliche Art bekannt gemacht worden, weis Jedermann.

Dem sei nun aber, wie ihm wolle, es gebe der Religionen so viel, als es immer wolle, uns geht das hier noch nichts an, wir suchten nur die allgemeinen Kennzeichen einer jeden Religion auf, wir wollten nur den Punkt wissen, worinne endlich alle zusammentrafen, und das haben wir gefunden, wir haben überall gesehen, daß dabei die Rede von Gott und seinem Willen war, daß also die Religion überhaupt sein mus die Wissenschaft, welche einen Unterricht von Gott und seinem Willen ertheilt.

Erlauben Sie mir nur vorerst noch einige Anwendungen von dieser Erklärung, die selbst manches erläutern werden. Man braucht nemlich das Wort Religion auch mit Hinsicht auf gewisse Partheien, oder Menschen, oder wohl gar von sich selbst. So spricht man von der Christlichen, oder Muhamedanischen Religion u. s. w. Es wird Niemand mehr zweifelhaft sein, daß es dann so viel anzeigt, als den Unterricht von Gott und seinem Willen, den Christus, oder Muhamed den Menschen ertheilt hat. So begreift ferner die Religion eines Menschen alles das in sich, was er für seine Person (nach seiner individuellen Einsicht) von Gott und seinem Willen für wahr und richtig hält. Sie werden

sich

sich endlich sehr leicht die Ausdrükke erklären können: es hat Jemand viel, oder wenig, oder gar keine Religion. Es wird Ihnen deutlich sein, daß das Lezte nur bei einem wirklichen Gottesleugner statt finden kann, und daß wenig Religion haben, so viel heißt, als nur wenig von dem für wahr halten und befolgen, was uns von Gott und seinem Willen bekannt geworden ist, und daß hingegen derjenige viel Religion hat, der allem, was ihm von Gott und seinem Willen bekannt wird, und er für wahr erkennt, seinen Beifall giebt, und sich darnach zu richten pflegt.

Wie viel sich aber auch immer von der Religion, in wie fern wir sie als das Eigenthum eines oder mehrerer Menschen ansehen, sagen ließe: so gehet uns doch dieses hier, wenn wir den Zwek der Religion überhaupt untersuchen wollen, nichts an, wir reden hier blos davon, als von einer Wissenschaft, welche uns einen Unterricht von Gott und seinem Willen ertheilt. Ob ich nun gleich auch dabei einen doppelten Zwek der Religion unterscheiden, und theils von demjenigen sprechen könnte, den sie wirklich hat und haben mus, theils aber auch von demjenigen, dem man ihr fast überall beigelegt hat und noch beizulegen pflegt: so werde ich doch des Leztern überhoben sein, und es dem Urtheile meiner Leser überlassen können, ob sie der Religion den Zwek, den ich angeben werde, zeither untergelegt oder bemerkt haben, daß ihm And're derselben zugeschrieben.

Wenn der Umstand, daß der Mensch irgend eine Bestimmung haben müsse, wenn die Bemerkung gewisser Gesezze, deren Beobachtung ihn mit freudigen Hofnungen, ihre Uibertretung hingegen mit bangen Erwartungen erfüllt, ihn an dem Dasein eines höhern Wesens, von dem er abhängt, nicht zweifeln läst, und eben deswegen alle Völker zu allen Zeiten und in allen Gegenden irgend eine Religion gehabt haben und dieses grade um so mehr, je mehr ein Volk angefangen hatte, seinen Geist zu brauchen und zu bilden; wenn es Bestimmung des Menschen ist, durch immer höhersteigende Ausbildung seiner Anlagen unaufhörlich an Aehnlichkeit mit Gott und wahrer Glükseligkeit zu wachsen; wenn der Mensch sich überhaupt anders gar nicht ausbilden, und ein immer vollkommners Geschöpf werden kann, als wenn er sich bei seinen Bemühungen zu diesem Zwekke Gott zum Muster nimmt und die Gesezze befolgt, nach welchen Gott die Natur selbst eingerichtet hat: so mus es Zwek der Religion überhaupt sein, — den Menschen einen sichern und gründlichen Unterricht von Gott und seinen Absichten zu ertheilen, um ihn zu beruhigen, — ihm die obersten Naturgesezze genau bekannt zu machen und ihm dieselben als den Willen Gottes darzustellen, um ihn in seinen Bemühungen zur Erreichung seiner Bestimmung sicher zu leiten — und ihm endlich zur Betreibung seines Werks sowohl dadurch desto mehr Kraft zu geben, daß sie alles als den Willen Gottes, des vollkommensten Wesens darstellt, als auch dadurch, daß sie ihm sogar Hülfsmittel an die Hand giebt, deren er

sich

sich bedienen kann, um diesen Willen desto mehr folgen zu können, mit einem Worte, es mus Zwek der Religion sein, den Menschen, der ihm von seinem Schöpfer vorgezeichneten Bestimmung gemäs, zum vollkommensten und glükseligsten Geschöpfe zu machen, das er werden kann.

Welch ein wichtiger Zwek ist dieses, wie ehrwürdig müste uns nicht eine Religion sein, die diesen Zwek hätte, wie sehr verdiente sie uns're Liebe und Achtung und unsern ganzen Eifer, um sie zu verstehen und ihr zu folgen, wie thöricht und verderblich für uns selbst würden wir handeln, wie so ganz unsern eignen Vortheil verkennen, wenn wir sie, diese Führerinn auf uns'rem Wege, leichtsinnig, ohne sie zu kennen, ohne sie zu prüfen, verwerfen, ja wenn wir nur nachläßig und träge sein wollten, ihre Lehren und Vorschriften zu erkennen, zu verstehen und zu befolgen! Doch wir wollen erst die genannten Punkte einzeln mit einander durchgehen, um uns den Zwek der Religion so viel, als möglich, deutlich und lebhaft denken zu lernen.

Ich behauptete also, daß es zuerst Zwek der Religion sein müste, dem Menschen einen sichern und gründlichen Unterricht von Gott und seinen Absichten zu ertheilen, um ihn zu beruhigen. Ich habe schon einigemal bemerkt, daß sich den Menschen, aller Zeiten und Gegenden der Gedanke vom Dasein eines höhern Wesens, welches wir

Gott

Gott nennen, gleichsam aufgedrungen hat, und das um so mehr, je mehr sie nachzudenken anfiengen, daß sie alle einsahen, die ganze Natur, so wie sie selbst hiengen von diesem Wesen ab. War es denn nun aber, so bald erst dieser Gedanke da und selbst zur Uiberzeugung geworden war, wohl noch möglich, ruhig zu bleiben und dieses Wesen sein zu lassen, was es ist, ohne sich weiter darum zu bekümmern? Gewis nicht, das wäre für den Menschen, der nicht ganz ein lebloses Bild ist, unmöglich. Daß dieses so sei, bestätigt auch die Geschichte aller Zeiten. Wie ängstlich besorgt und bekümmert waren nicht daher alle alte Nationen, wie suchten sie nicht alle Erfahrungen und Erscheinungen zu benuzzen, um ihre Kenntnis in diesem Stükke wenigstens so weit zu treiben, als sie konnten? Hatte die Sorge darum nicht selbst den Gözzendienst, der, so sehr er den menschlichen Verstand besonders wegen der in einigen Gegenden mit ihm verbund'nen Gräuel schänden mag, uns doch in der That nicht so gar sehr Wunder nehmen sollte, zur Folge?

So gewis aber der Glaube an ein höchstes Wesen und die Begierde nach einer Kenntnis desselben für alle Zeiten allgemein genannt werden kann: eben so allgemein, ja fast noch allgemeiner, denn selbst der gröste Theil der Gottesleugner hat ihn, wo nicht von sich bekannt, doch in seinem Betragen zu erkennen gegeben, war der Glaube von der Abhängigkeit der Menschen von Gott, und in ihm vorzüglich lag der Grund aller

ängst-

ängstlichen Unruhe und des Strebens nach einer Kenntnis von dem Verhältnis, in welchem Gott die Menschen zu sich gesezt, und folglich auch von den Absichten, die er mit Ihnen habe. Ja warlich, ihr seid zu beklagen, ihr schon so lange von diesem Wohnplaz geschiednen Seelen! Nicht selten war ich nahe dabei, in laute Klagen über dein Elend auszubrechen, ehrwürdiges, graues Alterthum, wenn ich nach den wenigen Nachrichten, die uns von dir noch übrig sind, dein ängstliches Treiben und Bemühen, deinen Göttern so viel, als möglich, zu Gefallen zu leben, und dir ihren Beifall zu erwerben, wenn ich deine Sorgen und Bekümmernisse, sie etwa beleidigt zu haben, wenn ich deine Arbeiten zu ihrer Versöhnung, wenn ich, o! des schauderhaften, auch selbst uns noch das Herz zerreissenden Gedankens, wenn wir ihn bei uns lebhaft werden lassen, wenn ich die Aufopferung alles dessen, was dir das Liebste war, wenn ich bei dir die Mutter ihren geliebten Säugling mit wilder vielleicht verzweifelter Frömmigkeit in die glühenden Aerme deines Gözzen legen und die Schmerzenskinder zu ihren Ehren, zu ihrer Versöhnung braten sahe, ja wie oft war ich, wenn ich mir dieses und Aehnliches dachte, im Begrif, in laute Klagen auszubrechen, hätte mich meine Kenntnis von Gott und mir selbst nicht gelehrt, daß unſ're Gedanken unmöglich Gottes Gedanken, daß seine Wege nicht unſ're Wege sein können, daß die Ungewisheit jener unſ'rer Vorältern in diesem Stükke, so fürchterlich sie auch immer sein mochte, doch wahrscheinlich nicht ganz so schreklich

für

für sie war, als sie für uns sein würde, daß eben diese Dinge das Mittel waren, die Menschen erst zu einer Menge and'rer Tugenden zu gewöhnen, daß sie eben auf diesem Wege in ihrer Bildung Fortschritte machen, und zu einem desto schnellern Uibergang zu andern und bessern Uiberzeugungen und Tugenden vorbereitet werden sollten.

Doch wohin werde ich gezogen, ich wollte Ihnen nur zeigen, daß von jeher den Menschen nichts mehr am Herzen lag, als eine Kenntnis von den Absichten Gottes mit ihnen, von dem Verhältnisse, in welchem sie zu ihm stehen, zu haben, daß sie eben deswegen so mancherlei zu ihrer Beruhigung aussannen. Dieses wird denn aber auch, wie ich glaube, durch das Vorgebrachte hinlänglich erwiesen sein. Ob und wie viel dieses bei uns anders ist, kann ich hier nicht untersuchen, so viel wird aber offenbar sein, daß wir es blos den uns zu Theil gewordnen bessern Belehrungen zu danken haben, wenn wir uns in diesem Stükke einer sichren und größern Ruhe freuen können.

So einleuchtend es nun durch das bisher Gesagte sein wird, daß der Mensch einer Kenntnis von Gott und seinen Absichten zu seiner Beruhigung bedarf, daß er vorzüglich zu diesem Ende eine Religion erfand und annahm, daß er, weil er dieses Bedürfnis zu stark empfand, sich oft nicht einmal mit vielen Untersuchungen abgab, sondern nicht selten, auch die widersinnigsten Dinge aufbürden lies, und sich hinterher sogar scheuete,

sich den Ungrund derselben zeigen zu lassen, und von seiner zeitherigen Meinung abzuweichen, weil er in seiner auch noch so geringen, noch so elenden, noch so gefährlichen Ruhe gestört zu werden fürchtete, daß also Beruhigung der Menschen bis izt wirklich ein vorzüglicher Zwek aller Religion gewesen ist, den sie auch bald mehr, bald weniger befördert hat; eben so gewis fordert auch uns're Bestimmung, daß uns die Religion durch einen sichern und gründlichen Unterricht von Gott und seinen Absichten beruhige.

Ich bin überzeugt, daß eine nur einigermaßen genaue Aufmerksamkeit auf uns're eigne Natur und die ganze Welteinrichtung uns zeigen wird, wie gewis die im Vorhergehenden angegeb'ne menschliche Bestimmung die wahre sei. Da aber, wie schon erinnert worden, eben der Saz, daß wir eine Bestimmung haben, das Dasein eines Wesens, welches uns bestimmt hat, voraussezt, wie kann es denn nun möglich sein, an uns're Bestimmung denken, und uns dieselbe lebhaft vorstellen zu können, ohne uns zugleich des uns bestimmenden Wesens zu erinnern, ohne von Begierde nach einer nähern Erkenntnis desselben ergriffen zu werden? Wird es uns wohl möglich sein, ruhig zu werden, und weiter über uns're Bestimmung nachzudenken, wenn wir nicht erst von uns'rem Schöpfer das Nöthigste wissen? Es ist wahr, was ich vorhin sagte, alles zeigt von uns'rer erhabnen Bestimmung; aber es ist doch auch wirklich wieder nicht zu leugnen, daß sowohl das Ganze, als besondere

sondere einzelne Menschen derselben auf einem so sonderbaren Wege näher gebracht werden, daß uns dieses oft nicht nur nicht so scheint, sondern daß es uns vielmehr nicht selten vorkommt, als wenn wenigstens in solchen Fällen grade das Gegentheil beabsichtet würde. Wer läuft, in solchen Fällen wenigstens, nicht Gefahr, die weise Einrichtung des Schöpfers, seine und wohl auch Andrer erhabne Bestimmung zu bezweifeln? Ein höheres Wesen, einen Schöpfer müssen wir aber unter allen Umständen annehmen. Ist dieses: so kann uns auf alle Fälle nur eine sichere und gründliche Kenntnis desselben aus aller Ungewisheit reissen. Ist es uns nemlich ausgemacht, und lehrt uns die Religion, daß es gut gesinnt sei, daß es die besten Absichten mit uns habe, aber freilich, eben weil es das vollkommenste, wir aber nur eingeschränkte Wesen sind, oft ganz anders zu Werke gehe, als es uns dem ersten Anscheine nach gut zu sein dünkt: so werden wir nun, da wir doppelte Gründe für die Wahrheit unſ'rer erhabnen Bestimmung wissen, da die Religion sie uns gradezu zusichert, desto fester an unſrer Uiberzeugung halten und nicht so leicht in unſ'rer Ruhe gestört und unmittelbar dadurch von unſ'rer Bestimmung selbst entfernt werden können. Offenbar mus es Zwek der Religion sein, uns durch einen sichern und gründlichen Unterricht von Gott und seinen Absichten zu beruhigen, weil wir sie vorzüglich bedürfen, um im Glauben an unſ're erhabne Bestimmung nicht so leicht gestört zu werden, um dagegen mit desto mehr Zuversicht daran halten zu können.

Dies ist aber vorzüglich auch deswegen nöthig, weil wir sonst durchaus nicht daran arbeiten können, unſ'rer Bestimmung gemäs immer weiter fortzuschreiten. Wie würde uns, vielleicht beim eifrigsten Streben, vielleicht in der mühsamsten Arbeit, wenn wir besonders eine Zeitlang vergeblich zu arbeiten scheinen, nicht der Gedanke erschrekken: Wie? wenn dich denn nun gleichwohl der Schöpfer, von dem du bestimmt bist, zu Etwas ganz andern geschaffen hätte, als dirs izt scheint, welches leicht möglich wäre, da du ihn gar nicht kennst? Würde er wohl bei der Unruhe, die ein solcher Gedanke nothwendig erzeigen mus, auch nur noch das Geringste thun können, würde er weiter fortzuschreiten suchen, würde es nicht vielmehr sein erstes Geschäfte sein, erst nähere Belehrungen über dieses Wesen zu suchen? Wer es weis, wie sehr eine gewisse herrschende Unruhe uns bei unsern wichtigsten Arbeiten stört, der wird das Richtige dessen, was ich hier gesagt habe, einsehen und empfinden, und zugleich daraus schließen, daß wir nicht nur nothwendig einer Religion bedürfen, sondern daß es auch Zwek derselben sein müsse, uns durch einen sichern und gründlichen Unterricht von Gott und seinen Absichten zu beruhigen, weil wir sonst gar zu sehr in dem Bestreben, unſ'rer Bestimmung gemäs immer weiter zu kommen, gehindert und gestört werden.

Sie werden es bemerken, daß ich immer sage, es müsse dieses durch einen sichern und gründlichen Unterricht geschehen. Wie gerecht diese Forderung sei, leuchtet

tet in die Augen. Denn wenn es wahr ist, daß für unſ're Glükſeligkeit und für unſer ganzes Wachsthum und Streben nach immer gröſ'rer Vollkommenheit nichts wichtiger ſein kann, als eine gewiſſe Ruhe der Seele: ſo kann es unmöglich hinreichen, nur von den erſten Beſorgniſſen, vielleicht nur auf einige Zeit, befreiet, nur ſo obenhin beruhigt zu ſein. Wie ſchreklich müſte nicht das Erwachen aus einem täuſchenden Traume ſein? Würden wir nicht in eine weit gefährlichere Unruhe fallen, wenn wir mit Entſezzen ſähen, daß die uns beigebrachten Meinungen, auf welche ſich unſ're zeitherige Ruhe ſtüzte, falſch und grundlos wären? Würden wir nicht nunmehro weit ſchüchterner und furchtſamer werden? würden wir nicht in alles, was uns nun beigebracht würde, ein Mistrauen ſezzen, und aus zu ängſtlicher Furcht, daß etwas Neues doch falſch und ungegründet ſein könnte, in Gefahr kommen, auch da zu zweifeln, wo wir dieſes wirklich nicht Urſache hätten? würden wir nicht eben durch dieſe Furchtſamkeit verhindert werden, die Wahrheit zu erkennen, die wir ohne dieſe ſehr leicht geſehen hätten und alſo durch den zuerſt erhaltnen nicht hinlänglich gründlichen Unterricht vielleicht auf immer um unſre Ruhe gebracht ſein?

Wahr bleibt und kann es immer dabei bleiben, daß die Gründe, worauf ſich die Lehren der Religion ſtüzzen, wieder von ſehr verſchiedner Art ſein können. Wer könnte die Welt ſo wenig kennen, daß er nicht wüſte, daß nicht alle Gründe für Alle gleich gut ſind, daß Einer

manche Gründe gar nicht fassen, und folglich auch nicht brauchen kann, daß daher manche, die mehr in die Sinne fallen, und leichter gefaßt werden können, für den Einen völlig überzeugend und zureichend sind, da sie hingegen einem Andern Etwas kaum wahrscheinlich machen können, daß also auch dieser durch ganz and're Gründe überzeugt werden mus. Ist es nun Zwek der Religion durch ihre Unterweisungen den Menschen überhaupt zu beruhigen, und folglich für alle zu sorgen und alle zu beruhigen: so kann sie nicht blos, sondern sie mus mehrere Arten von Beweisen für ihre Lehrsäzze haben, um einen Jeden nüzlich werden zu können. Sie wird daher durch Beweise, die mehr in die Sinne fallen, für den Schwachen sorgen, sie wird aber auch höhere Beweise für den aufstellen, der jenen wenigstens keine völlig überzeugende Kraft einräumen will, und so wird sie denn nicht nur den ehemaligen Schwachen, nachdem er stark geworden ist, Gnüge thun, sondern selbst sehr kräftig daran arbeiten, den Schwachen zu stärken. Weiter, denke ich, wird nichts nöthig sein, um zu beweisen und zu zeigen, daß und wie es Zwek der Religion sein müsse, uns durch einen sichern und gründlichen Unterricht von Gott und seinen Absichten zu beruhigen. Kaum wird es noch nöthig sein, zu bemerken, daß derjenige wenigstens sehr undankbar ist, der eine Religion, die dieses thäte, die nicht nur für die Starken, sondern auch für die schwächern Mitglieder des menschlichen Geschlechts sorgte, gering schäzzen, und es nicht einmal der Mühe werth halten wollte, sich weiter um sie zu bekümmern. Allein

Allein es kann unmöglich damit allein alles geschehen sein! denn wenn wir gleich nun unsern Schöpfer und Herrn kennen, wenn wir gleich mit seinen Absichten, die er mit uns hat, bekannt sind: so zeigt uns doch eine auch nur geringe Aufmerksamkeit auf die Natur und auf uns selbst, daß es gewisse Gesezze giebt, deren Uibertretung unfehlbar mit nachtheiligen Folgen, ihre Beobachtung hingegen mit Vortheilen verbunden ist, daß wir durch eigne Erfahrung zwar einige derselben kennen lernen, daß es uns aber zu schwer ist, aus eigner Kraft alles, was uns nöthig ist, herauszubringen, daß eigne Erfahrung, wodurch wir klug werden sollten, zu vielen Nachtheil für uns hat, und wir hingegen durch Unterricht weit leichter und schneller auf den rechten Weg geführt werden, daß endlich diese Gesezze nicht von sich selbst da sein können, sondern von dem höchsten Wesen in die Natur gelegt, daß es also in Ansehung Uns'rer dessen Wille sein müsse, diesen Gesezzen zu folgen. Ist es also uns're Bestimmung, durch immer höhersteigende Ausbildung uns'rer Anlagen Gott immer ähnlicher und glükseliger zu werden; ist die Religion selbst die Wissenschaft, durch die wir Gott und seinen Willen kennen lernen: so muß es außerdem, daß wir durch sie beruhigt werden sollten, auch noch Zwek, und zwar vorzüglich Zwek der Religion sein, den Menschen die obersten Naturgesezze als den Willen Gottes bekannt zu machen, und ihn dadurch in den Stand zu sezzen, sich seiner Bestimmung gemäs zu betragen.

Es war ein wichtiger Zwek der Religion, den ich zuerst angab, aber fast nicht einmal um sein selbst, sondern in der That hauptsächlich um des Zweks willen, den ich hier angegeben habe. Um so mehr wird es deutlich sein, wie unrichtig diejenigen urtheilen, die in der Religion nichts als Beruhigung suchen wollen. Nein es ist offenbar, daß sie, wenn sie den ganzen Nuzzen schaffen soll, den sie schaffen kann, wenn sie die ganze Ehrfurcht verdienen soll, die man nicht selten, und das mit Recht, für sie verlangt, uns auch die obersten Naturgesezze, als den Willen Gottes bekannt machen mus.

Ich sage Naturgesezze. Denn ist es wohl möglich, daß Gott unser Schöpfer Etwas anders fordern könnte, als was der Natur gemäs ist? Würde er sich denn im entgegengesezten Falle nicht selbst widersprechen? würde er nicht sein Werk selbst für unvollkommen erklären, und eingestehen, daß es der ihm, von ihm selbst eingerichteten, Natur gemäs gar nicht behandelt werden könne? Ich bitte Sie, zu noch größrer Deutlichkeit, nur noch folgendes zu bedenken. Alle Gesezze Gottes, die er auf irgend eine Art bekannt gemacht hat, oder auch noch bekannt macht, können entweder nur der Natur gemäs, oder ihr zuwider sein, einen dritten Fall giebt es nicht; wo könnte nun wohl der Mensch sein, der, da Eins von Beiden angenommen werden mus, behaupten könnte, Gott wolle uns Gesezze bekannt machen, die wider die Natur wären? Warlich, er würde unsrer Natur und Gotte, dem weisen Schöpfer derselben

ben eine schlechte Ehre erweisen. Ich werde wohl nicht noch nöthig haben, meine Leser an dasjenige zu erinnern, was ich S. 166. bis 175. über diesen Saz sagte, und einen neuen Beweis für meine Behauptung aus jener Abhandlung zu ziehen. Es wird offenbar sein, daß uns Gott andere Gesezze nicht geben kann, als die der Natur angemessen sind. Macht uns nun eine Religion solche Gesezze bekannt, die der Natur gemäs sind: so sind es ja offenbar Naturgesezze. Soll uns nun aber die Religion göttliche Gesezze lehren, und kann uns Gott nur Gesezze geben, die unsrer Natur angemessen sind: so mus es ja offenbar ihr Zwek sein, uns immer mehr mit Naturgesezzen bekannt zu machen.

Ich sage aber auch nur mit den obersten Naturgesezzen. Es kann keineswegs ihr Zwek sein, uns alles zu sagen; was für eine Wissenschaft würde sie dann werden? Nein, nur die obersten Naturgesezze, die bei allen andern zum Grunde liegen, die überall Anwendung leiden, die wir unter allen Umständen befolgen, nach denen wir die Richtigkeit der selbst gefund'nen Gesezze der Natur beurtheilen können und müssen. So kann sie uns zwar lehren: Liebet eure Feinde, und suchet sogar mit eignen Aufopferungen ihr Bestes zu befördern, aber dieses Gesez, eigentlich selbst nur ein Theil des Gesezzes der allgemeinen Menschenliebe, richtig anzuwenden und zu befolgen, und die Fälle zu bestimmen, in welchen es anwendbar ist, oder nicht, überläst sie unsrer eignen Entscheidung, und giebt uns nur die allgemeine

Men-

Menschenliebe zur Regel an, nach welcher wir uns bei unsern Entscheidungen richten sollen. Ich bin dabei gar nicht in Abrede, daß sie uns an verschied'nen Beispielen zeigen kann, wie dieses und alle andre Gesezze angewendet werden müssen, aber es kann nicht gefordert werden, daß sich diese Belehrungen über alle nur mögliche Fälle verbreiten sollen. Ja dieses darf nicht einmal Zwek der Religion, es darf nicht ihre Absicht sein, uns von Allem zu unterrichten, sondern sie kann uns nur zeigen wollen, wie wir unſ're Geisteskräfte richtig brauchen können, sie soll und mus uns nicht der Arbeit überheben, sondern uns nur Anleitung geben, wie wir gut und mit glüklichem Erfolg arbeiten können, sie soll uns daher nicht träge machen, sondern erwekken. Denn zu geschweigen, daß ihre Belehrungen sich über jeden einzelnen Fall gar nicht erstrekken können: so würden wir auch ohne eigne Uibung im Nachdenken nicht im Stande sein, sie zu verstehen. Offenbar würden wir auch durch einen zu weitläuftigen Unterricht nicht nur nicht weiter gebracht, sondern auch zurükgehalten werden, wir würden uns nicht im Nachdenken üben, unsern Geist nicht anstrengen und bilden, in jedem zweifelhaften Falle würden wir bei ihr Belehrung suchen, aber die besondern Fälle, wegen ihrer Aehnlichkeit so wohl, als wegen unſ'rer vernachläßigten Bildung, nicht von einander unterscheiden können, und sie folglich eben so oft, ja noch öfterer falsch verstehen, als es izt geschieht. Und welch ein Gedächtnis gehörte darzu, alles zu behalten? So bald sie uns aber die

ober-

obersten Naturgesezze bekannt macht, und uns auf diese Art Anleitung giebt, durch gehörige Anwendung derselben unsern Geist zu üben, und so in allem Guten zu wachsen; so ists ja offenbar, daß sie uns auf den sichersten Weg bringt, wo wir, wenn wir nur ihre Vorschriften immer vor Augen haben, nur selten Gefahr laufen können, uns'rer Bestimmung entgegen zu handeln.

Allein diese obersten Naturgesezze, deren Bekanntmachung Zwek der Religion sein mus, kann sie uns nicht als bloße Naturgesezze bekannt machen, sie mus uns dieselbe als den Willen Gottes darstellen. Ich habe es schon oft erwähnt, daß die Gesezze der Natur nicht durch sich selbst da sein, daß wir uns nicht erwehren können, bei der Bemerkung und Erwegung derselben an ein höchstes Wesen zu denken, welches sie festgesezt haben müsse, daß wir eben deswegen eine Religion haben. Es ist uns also offenbar nicht genug, zu wissen, dieser oder jener Saz drükke ein Naturgesez aus, nein, wir wollen wissen, es ist uns darum zu thun, zu erfahren, ob dieses Gesez der Wille des, der die Natur einrichtete, ob es der Wille des höchsten Gesezgebers sei? Es mag immerhin Menschen geben, die ein Naturgesez schon deswegen beobachten zu müssen glauben, die Kraft und Stärke genug haben, alle fehlerhafte Neigungen bei sich zu unterdrükken, weil es die Natur so fordert; aber es wird doch gewis Niemand leugnen können, einmal, daß gewiß unter Millionen kaum Einer darzu die Kraft besizt, oder, es aus diesem Grunde zu thun, auch nur für nöthig halten sollte, sodann aber

auch,

auch, daß es lächerlich ist, nur um der Natur willen, die doch von Jemand eingerichtet sein mus, und nicht um des willen, der sie eingerichtet hat, handeln zu wollen, daß es sogar unmöglich ist, ohne den Gedanken an ein höchstes Wesen zu bleiben, daß man, wenn man nur der Natur, als derselben und um ihrer selbst willen folgen will, in der That nichts verändert, als das gebietende Wesen, daß man die Natur selbst zu Gott macht. Ohne den Gedanken an ein über uns herrschendes Wesen können wir nicht sein, alle bemerkte und uns bekannt gewordne Gesezze sehen und müssen wir entweder als seinen Willen ansehen, oder es wird sich uns doch wenigstens der Wunsch aufdringen, zu wissen, ob sie wirklich sein Wille sein möchten. Dies uns zu sagen, mus also Zwek der Religion sein; alle Religion hat sich auch damit beschäftigt, dieses bekannt zu machen und zu untersuchen, alle Religion ist zu dem Ende erfunden und angenommen worden, alle Religion ist und kann auch nur in dem Grade gut und nüzlich sein, und uns den rechten Weg, unſ'rer Bestimmung gemäs Fortschritte zu machen, zeigen, in welchem sie uns hier einen sichern und gründlichen Unterricht ertheilt. Denn freilich mus sich endlich alles auf unſ're Bestimmung beziehen, ihr kann und darf nichts entgegen sein, alles mus uns hier weiter bringen, wenn wir nicht annehmen wollen, daß Gott sich selbst widerspricht. Und das wird denn die Religion, so wie sie hier vorgestellt worden, mehr und sichrer, als irgend Etwas thun. Das ist nach S. 166 — 175 bekannt, daß wir nur durch und nach der

Natur

Natur ausgebildet werden können; macht sie uns also mit den obersten Naturgesezzen bekannt, befiehlt sie uns, dieselben anzuwenden und bei allem übrigen zum Grunde zu legen: so legt sie uns nicht nur Nachdenken und folglich Bildung unſ'res Geiſtes auf, ſondern ſie leitet uns auf dem ſicherſten, ja dem einzigen Wege, wo dieſes geſchehen kann, dahin. Stellt ſie uns alles, was ſie uns anbefiehlt, als den Willen Gottes vor: ſo beruhigt ſie uns nicht nur in Anſehung dieſer Geſezze ſelbſt völlig, indem ſie uns lehrt, daß ſie der Wille unſ'res Herrn ſind, ſo zeigt ſie uns nicht nur den Weg zur Aehnlichkeit mit ihm, weil doch dieſer von uns unmöglich Etwas anders fordern kann, als was er an ſich ſelbſt für gut erkennt, ſo führt ſie uns nicht nur auf den Weg zur Seligkeit und zur Hofnung einer immer größern, weil beides mit unſerm Wachsthum im Guten unzertrennlich verbunden iſt: ſondern ſie giebt uns auch unmittelbar dadurch ſchon Kraft, mit mehrerer Leichtigkeit den Geſezzen der Natur als ihren Vorſchriften zu folgen. Doch dieſer Zuſammenhang führt mich unvermuthet auch zu dem, was ich zulezt als Zwek der Religion angab.

Unausſprechlich wohlthätig iſt der bisher beſchrieb'ne Zwek der Religion, und man darf nur äußerſt wenig nachdenken können, um dieſes einzuſehen, ſie würde liebens- und verehrungswürdig ſein, wenn ſie uns auch andere Wohlthaten nicht erzeigte. Aber wer wüſte wohl nicht, wie ſo gar oft der Menſch, auch wenn er überzeugt

zeugt ist, daß, woran er noch nicht einmal immer denken sollte, gewisse Vorschriften sein Bestes zur Absicht haben, doch Manchem ihrer Befehle mit Widerwillen gehorcht, und bei jedem, auch dem nichtigsten, Vorwande seine Uibertretungen derselben rechtfertigen zu können glaubt, wie so gar schwer, mancher spricht, unmöglich, es bisweilen ist, ihnen zu folgen? Bei diesen Umständen wird es wohl Niemanden auffallen, wenn ich noch einen Zwek der an sich schon so wohlthätigen Religion angebe, und behaupte, daß es auch noch ihr Zwek sein müsse, dem Menschen zur Betreibung seines Werks sowohl dadurch desto mehr Kraft zu geben, daß sie alles als den Willen Gottes darstellt, als auch dadurch, daß sie ihm noch außerdem Hülfsmittel an die Hand giebt, deren er sich bedienen kann, um diesem Willen desto mehr folgen zu können.

Es giebt und kann der Leichtsinnigen nur wenig geben, die durch und für sich selbst und allein leben zu können glauben, die es nicht empfinden sollten, daß sie zu einer unendlichen Reihe von Wesen gehören, daß sie, ob ihnen gleich ein eignes, in gewisser Hinsicht für sich bestehendes Ziel vorgestekt ist, doch auf der andern Seite wieder selbst in den unübersehbaren Plan, von welchem auch das scharfsichtichste Auge nur einen kleinen Theil bemerken kann, verflochten, daß sie auch Mittel und Werkzeuge zur Ausführung dieses unendlichen Plans sind, daß ihnen folglich Gesezze vorgeschrieben sein können, durch deren Befolgung sie zur Ausführung dieses

Plans

Plans beitragen können, wenn sie diese auch nicht zu verhindern im Stande wären. Wenn wir nun den, der diesen Plan gemacht hat, für unsern Herrn erkennen müssen, wenn es uns einleuchtet, daß uns dieser Herr auch in diesen Plan eingeflochten, und uns einen Theil der Ausführung desselben aufgetragen hat, werden wir denn da wohl so unempfindlich sein, und nicht darnach fragen können, was wohl grade wir nach seinem Willen dabei thun sollen? Denken wir uns ferner diesen Herrn als das vollkommenste Wesen, und folglich auch seinen Plan als den besten und vollkommensten, werden wir dann wohl nicht begierig nach der Ehre sein, das Unsrige zur Ausführung dieses Plans beitragen zu können? Kann uns dann wohl Etwas mehr am Herzen liegen, als zu erfahren, was wohl in Ansehung unsrer der Wille des vollkommensten Wesens sei, was wir nach seinen Absichten thun sollen? Würde es nicht den äußersten Stumpfsinn, die unwürdigste Unempfindlichkeit verrathen, wenn es uns gleichgültig sein könnte, ob wir den Willen Gottes gemäs lebten, oder nicht? Fände sichs nun noch obendrein, daß dieser Plan Gottes grade dann am sichersten und schnellsten zur Ausführung gebracht würde, daß er sich am meisten in seiner Herrlichkeit zeigte, wenn wir selbst unsrer Bestimmung gemäs die gröften Fortschritte in aller Vollkommenheit und Glükseligkeit machten, daß also durch Befolgung der Gesezze der Natur von unsrer Seite alles desto schneller von statten gienge: so leuchtet es ja in die Augen, daß derjenige, der nur noch das geringste Gefühl

für

für die Ehre hat, gleichsam ein Theilnehmer an dem Werke Gottes zu sein, doch gewis dann, wenn er sich etwas als den Willen Gottes vorstellt, sollte er auch sich selbst vergessen zu haben scheinen, mit allem nur möglichen Eifer seinen Auftrag zu erfüllen suchen, daß er in Freude und Leid, in Arbeit und Mühseligkeit, in der Ruhe und Gemächlichkeit sich freuen wird, ein Werkzeug des vollkommensten Wesens sein zu können. Allein wir wollen annehmen, daß es Menschen giebt, die für eine solche Ehre und für dergleichen Gründe keinen Sinn hätten; würde es denn bei ihnen nicht von dem grösten Nuzzen sein, wenn ihnen alles als Befehl Gottes, des höchsten und erhabensten Wesens, unter dessen Gewalt wir alle stehen, vorgestellt würde, wenn sie, unfähig, höhere Gründe zu fassen, und sich durch dieselben leiten zu lassen, die Nachricht erhielten, daß sie, wenn sie ihre Bestimmung so ganz verkennten, wenn sie ihren Geist wenig brauchen wollten, um den einzigen Weg zu ihrer Glükseligkeit zu erkennen und darauf zu wandeln, durch die Leiden, die sie sich durch ihre eignen Verirrungen zuzögen, selbst und durch and're harte Mittel auf den rechten Weg aufmerksam gemacht werden würden, daß sie um ihres eignen sowohl, als des allgemeinen Besten willen, von Gott, dessen Willen sie nicht befolgen wollten, gestraft werden würden? Wer würde nicht augenbliklich sehen, daß die Gesezze der Natur so, als der Wille Gottes, vorgestellt, nothwendig mehr Eifer hervorbringen mus, ihnen zu folgen, als wenn wir uns des obersten Gesezgebers dabei

nicht

nicht erinnern wollen. Und dieses soll denn die Religion hervorbringen. Dadurch, daß sie alles als den Willen Gottes lehrt, soll und wird sie uns allen mehr Kraft und Vermögen geben, unsern Pflichten mit immer gröſs'rer Pünktlichkeit nachzukommen, sie soll und wird es uns dadurch deutlich machen, daß wir, wir mögen betreiben, was wir wollen, doch von der Gottheit bestimmt, alles mit dem grösten Eifer verrichten müssen. So lange es Religionen giebt, so lange hat man ihnen auch diesen Zwek, man mochte sich ihn nun auf eine Art denken, auf welche man wollte, beigelegt, so lange haben sie auch zu diesem Zwekke gewirkt.

Soll aber eine Religion alles thun, was sie thun kann: so mus sie nicht nur dadurch, daß sie alles als den Willen Gottes vorstellt, Kraft zur Befolgung dieser Gesezze verleihen, sondern sie mus uns auch noch and're zwekmäßige Hülfsmittel an die Hand geben, durch deren Gebrauch wir in den Stand gesezt werden können, dem Willen Gottes zu folgen.

Es ist hinlänglich bekannt, daß wir nicht selten mit den grösten Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wenn wir uns'ren Pflichten nachleben wollen; ein Jeder wird es aus Erfahrung wissen, wie oft und stark er gereizt wird, den ihm bekannten göttlichen Gesezzen entgegen zu handeln. Ob wir nun gleich sehr viel Kraft erhalten haben, uns immer höher zu schwingen; so würden wir doch viel zu oft unterliegen, wenn

es nicht noch außerdem Mittel gäbe, deren wir uns zu unſ'rer Aufrechthaltung bedienen könnten. Wir bemerken nun aber ſogar in der Körper-Welt viele Mittel, deren wir uns zur Verrichtung unſ'rer Arbeiten bedienen können, ſollte es denn wohl nicht in der weit wichtigern geiſtigen Welt eben ſo gut Mittel geben, als in der körperlichen? Gewis, wir bemerken ſie ſogar, wir machen ſie zur deſto leichtern Erlernung einer jeden Wiſſenſchaft, zur Betreibung ſelbſt eines jeden geiſtigen Geſchäfts ausfindig, es mus alſo auch Mittel geben, deren wir uns beſonders zum Wachsthum in allem moraliſchen Guten bedienen können. Dieſe Mittel hervorzuziehen und bekannt zu machen, mus alſo auch Zwek der Religion ſein, da ſie es iſt, die ſich insbeſondere damit beſchäftigt, dem Menſchen eine höhere moraliſche Würde zu geben.

So haben wir uns denn den Zwek aller Religion vorzuſtellen geſucht. Sie werden es bemerkt haben, daß die Rede dabei immer von Gott war, daß wir keine Religion hätten, wenn wir uns des Gedankens an das höchſte Weſen enthalten könnten. Dieſer Gedanke dringt und hat ſich aber den Menſchen mit ſolcher Allgewalt aufgedrungen, daß das Daſein Gottes eigentlich von allen Religionen vorausgeſezt, nie bewieſen worden, daß es völlig wahr iſt, was einmal ein Lehrer einer Religion ſagt, daß es den Menſchen ins Herz geſchrieben, daß ein Gott ſei. Wie wichtig und nothwendig aber auch überhaupt Religion ſei, bedarf gewis nicht weitläuf-

läufig erörtert zu werden, da es offenbar ist, daß man sich unter derselben eigentlich eine wahre Philosophie denken mus, welche die Grundsäzze zu unſ'rer Beruhigung und zur besten Einrichtung unſ'res Lebens enthält, die aber um so wirksamer sind und sein müssen, je mehr wir uns dabei immer des höchsten Wesens erinnern, daß also die Religion gewis das sicherste und zuverläßigste Mittel ist, uns zu einer immer größern Vollkommenheit, Aehnlichkeit mit Gott, und folglich auch Glükseligkeit zu führen.

Wem sollte es nun nicht auch nicht einleuchten, mit welchem Eifer wir uns mit den Grundsäzzen, die sie vorträgt, bekannt machen, mit welcher Genauigkeit wir den von uns erkannten Grundsäzzen und Regeln derselben nachzukommen uns bestreben sollten. Denn wollen wir unſ'rer Bestimmung folgen: so ist ja klar, daß wir auch die Mittel brauchen müssen, durch welche wir in den Stand gesezt werden, dieses zu thun. Ob ich nun gleich nicht leugnen will, daß man es durch das Bestreben, die Gesezze der Natur zu erkennen und zu befolgen, schon sehr weit bringen kann: so wird es doch aus dem Obigen klar sein, daß man, wenn man alles auf Gott zurükführt, wenn man also nicht blos ein guter, sondern auch ein frommer und religiöser Mensch ist, mit ungleich größrer Ruhe und Zufriedenheit, mit viel mehr Eifer, Anstrengung und Kraft an seiner Vervollkommnung und folglich Glükseligkeit wird arbeiten können, ja daß wir so gar einzig und allein dadurch in den Stand

gesezt werden, allen Zweifeln zu begegnen, und bei bedenklichen Umständen, bei der bisweilen eintretenden Ungewisheit, welches wohl die rechte Handlungsart sein möchte, doch standhaft auf dem rechten Wege fortzuwandeln, und den Reizungen zum Bösen zu widerstehen, es wird Niemanden zweifelhaft sein, daß wir nur dann, wenn wir bei allen unsern Handlungen nur den Willen Gottes vor Augen haben, nicht so leicht Gefahr laufen werden, nur um uns'res Vortheils willen, den wir dann wirklich gemeiniglich am leichtsten verfehlen, wenn wir ihn am ängstlichsten suchen, thätig zu sein, daß wir hingegen viel leichter uns're Handlungen nach dem uns bekannten Willen Gottes, das heist, nach wirklichen Naturgesezzen, die wir uns nun aber nicht blos als solche vorstellen werden, einrichten können.

Ich zweifle nicht daran, daß nun ein Jeder meiner Leser einsehen wird, daß und wie die Natur, oder Vernunft und Religion eigentlich Eins sind und sein sollten, ich glaube, daß ein Jeder einsehen wird, wie unrichtig alle diejenigen urtheilen, die diese beiden Dinge für einander entgegen gesezt halten, oder sie wohl gar im Widerspruche glauben.

Allein ich hatte bei dieser Abhandlung auch noch eine and're Absicht. Ich bitte Sie hier nemlich, dasjenige nachzusehen, was ich im Vorberichte S. 4 — 10. über die fehlerhafte Vorstellung von der Religion überhaupt sagte, und ich hoffe, daß diejenigen, die sich jene falsche und fehlerhafte Vorstellung von der Religion entweder ganz, oder doch zum Theil

machten,

machten, nunmehro im Stande sein werden, an die Stelle Jener eine Richtigere zu sezzen. Sie werden sich nun überzeugen, daß wir Gott und seinen Willen zwar müssen kennen und befolgen lernen, und daß wir, je mehr wir dieses thun, auch desto ruhiger und glükseliger, je mehr wir es aber unterlassen, auch desto unruhiger und elender sein müssen, daß wir im ersten Falle Belohnung zu hoffen, im leztern aber Strafe zu fürchten haben, aber keineswegs aus dem Grunde, weil Gotte damit ein eigentlicher Gefalle oder Possen geschehe, weil er durch das Eine gewinne, und durch das Andere verliere, weil er durch das Eine einen Zuwachs an seiner Glükseligkeit erhalte, und sich dessen freue, durch das Andere hingegen um einen Theil derselben gebracht, und darüber aufgebracht würde, sondern blos deswegen, weil wir auf einem andern, als dem von Gott vorgeschriebnen Wege zu unsrer Vollkommenheit und Glükseligkeit nicht kommen, und im Abweichungsfalle nothwendig elend werden müssen, wenn uns Gott auch uns selbst ganz überließe, weil endlich Gott blos um der Bestimmung willen, die er uns vorgezeichnet hat, daran Theil nimmt, und um dieser willen, die endlich doch wieder eigentlich blos unser Bestes ist, uns entweder Freude oder Leid zu Theil werden läßt.

Wem hätte ichs nun aber wohl nöthig zu sagen, daß es freilich der Religionen, oder der Wissenschaften, die einen Unterricht von Gott und seinem Willen ertheilen, mehrere giebt, daß diese Religionen einander so-

wohl in der Haupt- als Nebensachen nicht selten widersprechen, daß die Anhänger dieser verschied'nen Religionen sich einander gegenseitig oft aufs grausamste verfolgt haben, und gewissermaßen noch verfolgen? Es ist hier nicht der Ort, uns auf die einzelnen Behauptungen dieser Religionen einzulassen; so viel kann ich doch aber erinnern, daß alle diese auch noch so sehr von einander verschied'nen Religionen wenigstens zum Theil den hier untersuchten Zwek gehabt haben, ob gleich die Eine mehr, die And're weniger, daß sie auch alle in ihrer Art daran gearbeitet haben, diesen Zwek zu erreichen. So viel wird indes klar sein, daß eine Religion um so besser oder schlechter ist, je mehr oder weniger sie den hier angegebnen Zwek gehabt, und ihn zu erreichen gewust hat; daß aber diejenige offenbar die Beste sein müsse, die sich ihn ganz vorgesezt, und durch den zwekmäßigsten Unterricht auf denselben hinzuarbeiten gewust hat.

Der Zwek der Christlichen Religion.

Ich wende mich izt zur Untersuchung nnd Darstellung einer Sache, die um so mehr unſ're ganze Aufmerksamkeit fordert, je mehr darauf ankommt, zu wissen, ob die Religion, in der wir Beruhigung und Glükſeligkeit aller Art ſuchen und finden wollen, auf dem Grunde erbauet iſt, den, wie wir zeither gesehen haben, die Gottheit bei unſ'rer Hervorbringung ſelbſt gelegt hat, je mehr uns daran gelegen ſein mus, zu erfahren, ob dieſe Religion auch wohl ſelbſt auf dieſem Grunde bauen will, je mehr alſo die Sache, von der ich hier reden will, der Zwek der Christlichen Religion ſelbſt wieder der Grund iſt, auf welchem ſie die beſondern Theile ihres Gebäudes aufgeführt hat. Dieſe Unterſuchung wird es alſo vorzüglich zeigen, ob und mit welchem Rechte behauptet werden kann, daß das Chriſtenthum nicht gegen die Natur und Vernunft ſei, ſondern daß ſie vielmehr Eins ſind, daß dem Leztern ſogar von dem Erſtern erſt recht aufgeholfen werden ſoll. Denn offenbar kann uns dieſes nichts deutlicher zeigen, als der Zwek, den es ſich, ſeinen eignen Ausſprüchen nach, vorgeſezt zu haben behauptet. Daß wir aber dieſe Ausſprüche, durch welche dieſes erklärt wird, nirgends anders, als in der heiligen Schrift, oder vielmehr in demjenigen Theile derſelben, den wir das neue Teſtament nennen, ſuchen dürfen, glaube ich bei allen meinen Leſern als erwieſen vorausſezzen zu dürfen.

Ehe ich aber die Aussprüche desselben über diese Sache selbst anführe, mus ich nur mit wenigen Worten die Hauptsäzze wiederholen, die ich in den vorigen Abhandlungen aufstellte, um sie zum Grunde uns'rer künftigen Nachforschungen legen zu können. Sie werden sich also erinnern, daß alles uns lehrte, daß der Mensch nie stille stehen, sondern immer wachsen sollte an Vollkommenheit, Aehnlichkeit mit Gott und Glükseligkeit, — daß sich überhaupt kein Mensch, besonders aber, wenn er sich zu irgend Etwas bestimmt glaubte, des Gedankens an Gott seinen Schöpfer und Herrn erwehren, daß er, ohne wenigstens einige Kenntnis desselben, nicht einmal weiter über seine Bestimmung nachdenken, noch viel weniger sich derselben gemäs betragen könnte, daß er also eine Religion haben müste. Sie werden sich ferner erinnern, daß wir fanden, es müste, wenn es einen Gott gäbe, der uns bestimmt hätte, wenn die Bestimmung, die wir gefunden haben, offenbar die wahre wäre, Zwek der Religion sein — uns durch einen sichern und gründlichen Unterricht von Gott und seinen Absichten mit uns zu beruhigen, — uns die obersten Naturgesezze genau bekannt zu machen und dieselben als den Willen Gottes darzustellen, um uns in uns'ren Bemühungen, uns'rer Bestimmung gemäs, weiter zu kommen, sicher zu leiten — und uns endlich zur Betreibung dieses Werks sowohl dadurch desto mehr Kraft zu geben, daß sie alles als den Willen Gottes darstellt, als auch dadurch, daß sie uns sogar Hülfsmittel an die gäbe, deren wir uns bedienen könnten, um diesen, uns bekannt gemach-

machten, Willen Gottes desto mehr und leichter befolgen zu können. Dies war es, was die Vernunft wegen der uns vorgezeichneten Bestimmung von der Religion, als Zwek derselben fordern konnte. Und wahrlich diese Forderungen sind nicht gering, die Religion, deren Zwek es wäre, diese Forderungen zu befriedigen, verdiente, schon dieser Absicht wegen, unſ're ganze Ehrfurcht, die Religion aber, die diesen Forderungen vollkommen Gnüge leistete, verdiente außer unſ'rer höchsten Werthschäzzung auch noch unsern ganzen, verwunderungsvollen Dank.

Und das thust du, du Religion des Erhabensten unter den Menschen, du Gotteslehre Jesu Christi. Wie oft schon ward das Herz mir voll, wenn ich deine Lehren erfuhr und erwegte, wie oft entzükte mich das Bild, das ich mir von der Menschheit entwarf, wenn ich mir sie durch deinen Unterricht belehrt, und nach deinen Vorschriften lebend dachte. Ich sahe dann die Menschen nicht im Streite mit einander, ich sahe sie sich nicht bitter einander ihre wirklichen oder vermeintlichen Irrthümer vorwerfen, oder wohl gar einander verfolgen, frei und ungezwungen, wie du erkannt und angenommen sein willst, sahe ich vielmehr einen Jeden in seinem Kreise nach Wahrheit forschen, ohne Scheu und Furcht ihn bekennen, was er durch sein sorgfältiges Forschen gefunden zu haben glaubte, und so eine nüzliche Wahrheit nach der andern sich verbreiten, ich sahe den etwa Irrenden nicht seines Glaubens wegen verdammen oder verachten,

achten, sondern ihn liebreich und gründlich zurecht weisen, und selbst dann, wenn er von seinem Irrthume nicht abzubringen war, ihn seinen eignen Uiberzeugungen überlassen, ich sahe, wie bei aller Verschiedenheit der Meinungen alle unter einander herzlich sich liebten, und wie selbst jene Verschiedenheit der Meinungen beitragen muste, immer mehr Wahrheit zu entdekken, wie ein jeder Forscher frei von Stolz und Eigenliebe sich dann, wenn er geirrt hatte, zurecht weisen lies, und nicht nur seinen Irrthum erkannte, sondern auch eingestand, daß er geirrt hatte, und nun eines Bessern belehrt sei. Mit welchen Riesenschritten sahe ich da die Menschheit vorschreiten, wie freuete ich mich da der nüzlichen Wahrheiten, der vortreflichen Erfindungen, deren izt, nachdem die Menschheit von dem Geiste belebt wurde, den du ihr einhauchen, nachdem die Gesinnungen sie beherrschten, die du ihr einflößen wolltest, in einem Jahrhunderte mehr, als sonst in einem, ja mehreren Jahrtausenden entdekt und gefunden wurden! Wie entzükte mich der Anblik der so seligen Menge, die tief im Herzen den Gedanken an Gott, dieses vollkommenste Wesen, aber auch ihren Schöpfer und Vater eingegraben, und stets sich desselben bewust, heiter und froh ihr Geschäfte mit Emsigkeit betrieb, selbst im Leiden nicht elend war, und mit unerschütterlichem Muthe den Gefahren, wenn sie ihr Pflicht waren, entgegen gieng. Ruhiges und eifriges Streben nach Verbesserung aller Art, wobei freudige Ergebung in den Willen des ihn bekannten besten Vaters in allen Handlungen sichtbar war, war überall zu bemerken. Ein Jeder

strebte dahin, ein immer vollkommners Geschöpf zu werden, ohne doch gleichwohl immer erst zu fragen: was wird dirs nüzzen? Nein, er arbeitete vielmehr deswegen, weil er schon in dem Bewustsein, dem Willen seines Schöpfers, seines Vaters, dieses vollkommensten Wesens sich gemäs zu bezeigen, und seine Absichten zu befördern, seine gröste Seligkeit fand, und er einer Andern fast nicht mehr bedurfte. Eben diese Gesinnung trieb ihn an, stets thätig zu sein zur Wohlfarth seiner Brüder, in der immer höher steigenden Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts das große Werk der Gottheit zu erkennen, und sich desselben innigst zu freuen. Sahen die Christen Jemand irren, oder, ihrer Meinung nach, durch ein fehlerhaftes Betragen sich entehren: so suchten sie sanftmüthig und bescheiden ihn zurecht zu weisen, ohne jedoch die Achtung für die Freiheit ihres Mitmenschen aus den Augen zu verlieren, ohne es zu vergessen, daß auch sie irren und fehlen könnten. Fehlte Jemand: so suchte er bald wieder aufzustehen von seinem Falle, und bediente sich, um immer fester und besser zu werden, der ihm dargebotnen Mittel mit der grösten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt. Ich sahe zwar Leidende, aber keinen Elenden, denn ein jeder erkannte selbst in seinen Leiden die Vatergüte Gottes, und seine Brüder gossen Balsam in seine Wunden. Vorsäzlich wurde nie ein Mensch mehr gekränkt, beleidigt, beschädigt. Selbst gegen die niedrigere Schöpfung waren die Menschen Götter, sie suchten eben so für das Wohlsein derselben zu sorgen, wie sie Gott, ihren Vater, für

ihr

ihr eignes sorgen sahen, und Gedeihen, Vollkommenheit und Seligkeit verbreitete sich im immer größern Maaße auf dem ganzen Erdenrunde.

Es sollte ja aber hier Zwek der Christlichen Religion angegeben worden. Ich habe dieses allerdings gethan, l. L., indem ich Ihnen gezeigt habe, was die Menschen durch die Lehre Jesu werden sollen und können, indem ich Ihnen hier den Geist dieser Lehre der Hauptsache nach kurz vorgelegt habe. Und gewis wird ein Jeder, der mit den Hauptsäzzen des Christenthums nur einigermaßen bekannt ist, sich beim Durchlesen dessen, was ich so eben sagte, erinnert haben, daß eben dieses der Hauptinnhalt, daß der Zustand des Menschen-Geschlechts, den ich so eben, als durch die Lehre Jesu hervorgebracht, beschrieb, recht eigentlich von dieser Lehre beabsichtet wird, daß Jesus eben deswegen in die Welt kam, und sein großes Werk unternahm, um die Menschen, obgleich nicht mit einemmale, doch nach und nach durch seine Religion in diesen Zustand zu versezzen. Wem es also einleuchtet, und nur der, welcher die Religion Jesu wenig oder gar nicht kennt, kann es leugnen, daß die Menschen durch diese Lehre grade das werden können und sollen, was ich sie durch eben dieselbe im Geiste gleichsam schon hatte werden lassen, dem wird es also auch nicht mehr zweifelhaft sein, daß es der Zwek des Christenthums ist, die Menschen in aller Vollkommenheit und Glükseligkeit immer weiter zu bringen, daß es uns zu dem Ende einen sichern und gründ-

lichen

lichen Unterricht von Gott und seinen Absichten mit uns ertheilen will, um uns zu beruhigen — daß es uns die obersten Naturgesezze als den Willen Gottes lehren will, um uns unſ'rer Bestimmung gemäs immer weiter zu bringen — daß es uns endlich dadurch sowohl, daß es uns alles als den Willen Gottes vorstellt, als auch durch and're Mittel zu Hülfe kommen will, um es uns desto leichter zu machen, diesem uns bekanntgemachten Willen Gottes nachzuleben. Dieser, oder vielmehr diese Zwekke desselben würden, wenn das oben Gesagte wahr ist, einem jeden Unbefangnen einleuchten, wenn auch das Christenthum nicht selbst erklärte, daß es dieselben hätte. Denn es ist ja offenbar, daß man auf einen gewissen Zwek losarbeiten kann, ohne denselben grade angegeben, ohne sich wohl für irgend einen erklärt zu haben, es ist allgemein bekannt, daß man nicht selten grade dann seines Zweks an meisten verfehlt, wenn man ihn genau bekannt gemacht hat, weil Andere, die wohl gar zur Erreichung desselben vorzüglich thätig sein sollen, die Wichtigkeit desselben nicht einsehen, wenigstens nicht in ihrem ganzen Umfange verstehen können. Pflegen wir aber aus den Handlungen eines Menschen überhaupt und aus den Wirkungen desselben gemeiniglich am sichersten auf seinen Zwek oder Absichten zu schließen: so würde es zur sichern Angabe des Zweks der Christlichen Religion hinreichend sein, zu wissen, was sie theils schon bewirkt hat, theils noch bewirken kann und soll, hätte sich auch der Stifter derselben nicht so gar deutlich über seinen Zwek erklärt. Allein fürchten Sie nichts, er so-

wohl,

wohl, als diejenigen, die er zu Lehrern und Verbreitern seiner Religion erkohren hatte, erklären sich, wenn sie sich auch nicht immer der unter uns gewöhnlichen Ausdrükke bedienen, doch hinlänglich deutlich darüber, und ich kann es Ihnen versichern, daß ich nicht sowohl darum besorgt bin, Ihnen Beweise für diese Behauptung aufzusuchen, als vielmehr darum, wie ich unter der großen Menge derselben grade die zwekmäßigsten ausheben will, weil, genau genommen, alles im Christenthum darzu benuzt werden kann.

So gewis es schon aus dem Geiste des Christenthums einleuchtet, daß es die von uns angenommene Bestimmung der Menschen überall zum Grunde legt; so gewis giebt Christus und seine Apostel dieses ganz deutlich zu verstehen, ja sie sagen es, nur mit etwas andern Worten, nicht selten ausdrüklich, und es sollte mich sehr wundern, wenn nicht einem großen Theile meiner Leser bei dem, was ich in der vorhergehenden Abhandlung sagte, öfters Aussprüche Christi und seiner Apostel eingefallen wären, die Ihnen das Nämliche sagten. Ich behaupte also zuerst, daß das Christenthum die Bestimmung der Menschen, welche in stets, nach dem Bilde Gottes, zunehmender Vollkommenheit und Glükseligkeit besteht, überhaupt zum Grunde legt, und den Menschen, derselben gemäs, immer weiter bringen will, so weit dieses nämlich durch die Religion geschehen kann. Zum Beweise dessen bitte ich Sie, die sogenannte Bergpredigt Christi nach Matthäi 5. bis

mit

mit 7. nachzulesen, wo Jesus den Zwek seiner Sendung, so viel sichs damals thun lies, ziemlich deutlich, und zugleich die Hauptsäzze seiner Lehre sehr nachdrüklich vorträgt. Sie werden ihn da seine Zuhörer aufs ernstlichste zum Streben nach Weisheit und Tugend ermahnen hören, Sie werden finden, daß er nicht völlig zufrieden war mit der unvollkommnen Jüdischen Religion, daß er daher gekommen sei, sie vollkommner zu machen, Kap. 5. 17. ff. Sie werden es wahrnehmen, wie er die Menschen auf die Natur hinverweist, und sie aus derselben Gott und seine Vatergüte kennen lehrt, Kap. 6. 25 ff. wie er ihnen diesen Gott zum Muster ihres Verhaltens vorhält, Kap. 5. 45 ff. wie er sie ihre Seligkeit nicht in dem Besizze zeitlicher Güter, sondern geistiger Vollkommenheit zu sezzen befiehlt, Kap. 6. 19 — 23. wie er sie damals schon auf ein künftiges immer fortdauerndes geistiges Leben verweist, Kap. 5. 12. u. s. w. Wie viel in diesem ganzen Unterrichte Christi auch immer vorkommen mag, was sich blos auf seine Jüdischen Zuhörer bezog, wie viel Sorgfalt bei der Anwendung dieser Rede auf uns auch immer erforderlich sein mag: so wird sich doch auch der Schwächste sehr leicht aus derselben überzeugen können, daß Jesus gewis die Absicht gezeigt hat, daß er die Menschen durchaus nach dem Bilde Gottes weiser und tugendhafter, und folglich auch einer ewigsteigenden Glükseligkeit theilhaftig und fähig machen, daß er ihnen zu dem Ende eine vollkommnere Religion geben wolle. Das ganze Betragen Jesu, seine vielen Ermahnungen

an

an seine Schüler, aufmerksam und weise zu sein und zu werden, wovon selbst Matth. 5. 13 — 16. ein Beispiel ist, die Anempfehlung einer höhern Tugend, als die damals gewöhnliche war, die Versicherungen von der damit verknüpften Seligkeit, wohin vorzüglich Joh. 4. Vers 10. 14. 32 — 34. gehört, nebst den Verheißungen, daß auf gute Handlungen noch besondere Belohnungen folgen würden, Matth. 19. 27—29. und eine Menge and'rer Umstände und Reden Jesu bestätigen dieses. Auf eben diesem Grunde baueten auch die Schüler Jesu, auch sie wollten weise und tugendhaft, und dadurch glükselig machen, unzählichemal versichern sie, daß dieses der Zwek der Religion sei, die sie vortrügen, daß aller Unterricht, den sie ertheilten, alle Vorschriften, die sie gäben, dieses zur Absicht hätten, daß derjenige des Christennamens gar nicht werth sei, welcher darinne nicht immer Fortschritte machte. 1 Cor. 6. 5. findet es Paulus schändlich für die Christen, daß sie nicht einmal einen Weisen unter sich zu haben schienen, der ihre Streitigkeiten schlichten könnte. Eben dieser Paulus tadelt die Galater im 4ten Kap. Vers 9. gar sehr, daß sie, da sie durchs Christenthum weiser geworden wären, wenigstens hätten werden sollen, nun wieder zu der Kinderreligion der Juden zurükkehren wollten. Im Brief an die Epheser vom 4ten Kapitel bis zu Ende zeigt er mehrmals, daß es ganz vorzüglich Bestimmung des Christen sei, in allen Stükken weiser und besser zu werden, und verbindet zugleich damit die Versicherung eines gewis daraus herfließenden Zustan-

des

des von Glükseligkeit. Daß dieses nie aufhören, sondern sich in der Ewigkeit vermehren werde und solle, sagt er sehr deutlich 1 Corinth. 13. Eben dieses giebt auch Johannis in seinem ersten Briefe vorzüglich im 4ten Kapitel als den Beruf des Christen an, und sagt zugleich, daß wir dann Gotte und Jesu ähnlich werden, und mit ihnen Gemeinschaft haben würden. Doch wenn würde ich fertig werden, wenn ich Ihnen alles das anführen wollte, was man zum Beweise brauchen könnte, daß die Christliche Religion auf dem Grunde baue, den ich angegeben, daß sie die im Vorhergehenden erklärte Bestimmung des Menschen überall vor Augen habe.

Lassen Sie uns nun weiter sehen, ob die Christliche Religion den Forderungen genug thut, die bei der Voraussezzung der angegebenen menschlichen Bestimmung die Vernunft an die Religion überhaupt macht. Denn das leuchtet in die Augen, daß die Religion allein den Menschen nicht bilden kann und soll, daß sie aber ein sehr gutes, vielleicht das beste und unentbehrlichste Hülfsmittel ist, dessen er sich, um seiner Bestimmung ein Gnüge zu thun, bedienen kann, daß sie wohl gar der einzig richtige Wegweiser ist, durch welchen geleitet er in allem schnelle Fortschritte machen, ohne welchen hingegen er Gefahr laufen kann, alle Augenblikke zu irren, und statt vorwärts hinterwärts zu kommen. Das erste Geschäft, das der Religion zukam, um uns an ihrem Theile unsrer Bestimmung gemäs immer weiter zu

bringen, oder der erste Zwek derselben war also, uns einen sichern und gründlichen Unterricht von Gott und seinen Absichten mit uns zu ertheilen, um uns zu beruhigen.

Es sollte mich sehr wundern, wenn auch der schwächste Christ nur im Geringsten daran zweifeln könnte, daß dieses allerdings vorzüglich Zwek des Christenthums wäre. Wer wüste es wohl nicht, daß der Unterricht von Gott und seinen Absichten mit uns, den uns dasselbe ertheilt, so herrlich, so vortreflich, so sicher und überzeugend ist, daß wir uns alle desselben freuen können, daß dieser Unterricht in Ansehung unſ'rer Gotteskenntnis gewis noch ungleich wirksamer, sein, und von uns noch weit mehr nach Verdienst geschäzt werden würde, wenn wir Eifer und Thätigkeit genug hätten, um uns die gehörige Mühe zu nehmen, ihn immer besſer zu verstehen, wenn wir an unſ'rer Geistesbildung überhaupt mehr arbeiteten, um das Vortrefliche und Erhab'ne dieses Unterrichts besser einzusehen und zu empfinden, um uns eine Vorstellung von Gott machen zu können, wie sie seiner würdig ist, und uns das Christenthum beizubringen sich bemüht. Ist also die Kenntnis, die uns das Christenthum von Gott beigebracht hat und beizubringen sich bemüht, gut und vortreflich, ist sie so beschaffen, daß uns ihre Vortreflichkeit so gleich einleuchtet: so folgt ja schon daraus, daß es Zwek des Christenthums sein müsse, die Menschen mit Gott und seinen Absichten immer mehr und besser bekannt zu machen.

Aber

Aber das Christenthum versichert ausdrüklich, daß es uns mit Gott und seinen Absichten bekannt machen wolle, um uns zu beruhigen, und dadurch an unsrer Glükseligkeit überhaupt zu arbeiten. In jenem rührenden Gebete, welches uns Johannes im 17. Kapitel seines Evangelii aufbehalten hat, leitet Jesus die menschliche Glükseligkeit ausdrüklich von einer richtigen Kenntnis Gottes her, und rechnet die Bemühungen, die er darauf verwand habe, seinen Schülern sowohl, als auch andern Menschen diese Kenntnis beizubringen, unter seine vorzüglichsten Verdienste, deren er sich freuen könne, unter die wichtigsten Geschäfte, zu deren Ausführung er verordnet gewesen sei, und es gewährt ihm den freudigsten Muth, sichs bewust zu sein, daß er den Menschen eine bessere und würdigere Vorstellung von der Gottheit beigebracht habe. Vergleichen Sie mit dieser Stelle noch jene Unterredung mit dem Samaritanischen Weibe Joh. 4, vorzüglich von Vers 19 — 25. und es wird Ihnen nicht zweifelhaft sein, daß es das angelegentlichste Geschäft Jesu war, dem, besonders so lernbegierigen und für gute Belehrungen so empfänglichen, Weibe vorzüglich eine richtige Kenntnis von Gott beizubringen. So rechnet es auch Paulus nach 1 Thessal. 1, 9. unter seine vorzüglichsten Verdienste, daß er die Thessalonicher vom Gözzendienste zur Verehrung des einzig wahren Gottes gebracht habe.

Wie sehr es Zwek des Christenthums sei, die Menschen von den Absichten Gottes zu ihrer Beruhi-

gung zu belehren, darüber glaube ich am allerwenigsten viel sagen zu dürfen, da die ganze Anstalt Gottes, durch Christum die Menschen zu beglükken, diesen Zwek beweist, da es die angelegentlichste Lehre des Christenthums ist, uns Gott als Vater, von dem wir in Zeit und Ewigkeit alles Gute erwarten könnten, vorzustellen.

Allein dieser Unterricht von Gott und seinen Absichten mit uns mus auch sicher und gründlich sein. Es ist hier nicht der Ort, die Sicherheit und Gründlichkeit des Unterrichts, den uns das Christenthum ertheilt, zu zeigen, dies wird geschehen, wenn wir von den besondern Lehren desselben reden werden; im allgemeinen kann ich hier nur durch einige Bemerkungen zeigen, daß es wirklich der Zwek des Christenthums sei, sicher und gründlich zu lehren. Das ganze Leben, die Thaten, Leiden und Schiksale Jesu sollten ja seine Lehre bestätigen, zeigen sollte er dadurch, wie gewis er ein göttlicher Gesandter sei, dessen Worten man glauben könnte. Joh. 13, 11. Er führte zu dem Ende einen Lebenswandel, der wahrhaft göttlich genennt zu werden verdiente, und zeigte so gleichsam in seiner Person und durch sein Beispiel, wer und was Gott sei, wie er denke und handle und bewährte dadurch die Aechtheit seiner Lehre, Joh. 1, 14. Kap. 14, 7 — 11. Er allein war im Stande, dem Menschen einen völlig sichern Unterricht von diesen wichtigen Dingen zu ertheilen, Joh. 1, 18. Wer übrigens mit Nachdenken die Belehrungen Jesu und seiner Apostel gelesen hat, der wird es wissen, daß sie fast nie-

niemals bei bloßen Behauptungen stehen bleiben, sondern allemal aus der Natur zu beweisen pflegen, und dieses zwar mit einer Klarheit, die fast nichts zu wünschen übrig läst. Z. B. Matth. 6, 25 ff. Apostelgesch. 14, 17. Gewis es ist recht eigentlich Zwek des Christenthums, uns einen sichern und gründlichen Unterricht von Gott und seinen Absichten mit uns zu ertheilen, um uns zu beruhigen.

Die zwote Forderung, die wir an die Religion überhaupt machen konnten, war, daß es ihr Zwek sein müsse, uns mit den obersten Naturgesezzen bekannt zu machen, um uns in dem Bestreben, unsrer Bestimmung gemäs immer weiter zu kommen, sicher zu leiten. Ich habe schon bemerkt, daß auch dieses wirklich Zwek des Christenthums sei. Und warlich, man darf nur einige wenige Reden Jesu, nur einen Brief irgend Eines seiner Schüler gelesen haben, um von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt zu sein. Alles zeigt von ihrem Bestreben, den Menschen wichtige Verhaltungsregeln bekannt zu machen, nichts liegt ihnen mehr an, als den Menschen zu zeigen, wie sie diese Verhaltungsregeln anwenden, sich dadurch zu den ehrwürdigsten Geschöpfen machen, und somit ihre wahre Wohlfarth befördern sollten. Christus sowohl als seine Apostel nehmen die moralische Vollkommenheit, die man durch die immer beßere Befolgung ihrer Gesezze erreichen könne, recht eigentlich als Kennzeichen eines Christen an. Man sehe nur z. B. Matth. 7, 12. bis zu Ende, fer-

ner die rührenden und hinreißenden Reden und Ermahnungen Jesu kurz vor seinem Abtritte von diesem Schauplazze, wie sie uns Johannes aufbehalten hat, vorzüglich im 13. 14. und 15. Kapitel seines Evangelii. Eben so nachdrüklich schärft Paulus die vortreflichsten Lebensregeln ein, und hält es für eine Entehrung des Christen, ihnen nicht Folge zu leisten. Röm. 12. ff. 1 Kor. 5, 1. 2. und 11. Ephs. 4. ff. 2 Thess. 3, 10 — 12. Doch was soll ich Ihnen noch mehr Stellen anzeigen, da alles davon zeigt, daß es dem Christenthum recht eigentlich darum zu thun ist, moralisch gute Menschen zu bilden, da es so deutlich sagt, daß man vergebens durch Christum beglükt zu werden hoffe, wenn man nicht mit aller Anstrengung an seiner Besserung nach den, uns von demselben ertheilten, Vorschriften arbeite.

Daß nun aber diese Vorschriften wahre Naturgesezze sind, kann freilich hier, wo wir diese Vorschriften nicht selbst durchgehen, nicht weitläuftig erörtert werden. So viel wird aber ausgemacht sein, daß Christus, wenn er im Namen Gottes lehrte, unmöglich das Werk Gottes konnte zerstören wollen, daß es vielmehr der Zwek seiner Sendung sein muste, dieses Werk Gottes, die Natur zu der Vollkommenheit zu erheben, welche dieselbe nach der Absicht ihres Urhebers erreichen konnte und sollte. Und daß dies wirklich so sei, daß er also auch wirklich nur wahre Naturgesezze habe bekannt machen wollen, leuchtet auch, wie mich dünkt, offenbar aus der Art ein, wie er seine Gesezze bekannt machte

und bewies. Immer, werden Sie finden, berief er sich dabei auf die Natur, immer zeigte er, daß diese das, was er verlangte, fordere, daß es selbst ein lächerlicher Gottesdienst wäre, wenn man Gott durch die Vernachläßigung dessen, was die natürlichen Umstände uns auflegten, zu ehren glaube. Luc. 14, 5. Marc. 2, 23. ff. Eben deswegen sprach er so oft gegen die Menschensazzungen, und wollte nur haben, daß man den Geboten Gottes, welches gar keine willkührlichen Gesezze wären, nachkommen sollte, und legte bei der Beurtheilung dieser Gebote nur immer die Natur des Menschen zum Grunde, und behauptete, daß nur das den Menschen entehre, was gegen seine wahre Vollkommenheit sei, vergleichen Sie hier nur Matth. 15, 1 — 20. Aus eben dem Grunde will Paulus alle willkührliche Forderungen aus dem Christenthum verbannt wissen, und meint, daß jene nur für Kinder, die unter einem Zuchtmeister stehen müsten, wären, sich aber mit der Würde des Christen durchaus nicht vertrügen. Gal. 4, 1 — 11. Coloss. 2, 16. und er und alle seine Mitapostel sezzen eben darinne die Christliche Freiheit, daß wir an nichts mehr gebunden sind, als an die Gesezze, die die Einrichtung und Würde uns'rer Natur fordert. Ich zweifle nicht, daß diese wenige Bemerkungen hinreichen werden, einem jeden Unbefangnen hinlänglich zu zeigen, daß Jesus und seine Apostel den Menschen andere als Naturgesezze gar nicht haben geben wollen, ob es gleich sicher ist, das sich dieses dann, wenn man diese Gesezze einzeln erwegt, noch weit deutlicher zeigen läst.

Doch es war nicht zu verlangen, daß uns die Religion alle nur mögliche Gesezze zeigen, daß sie uns für jeden einzelnen Fall Vorschriften ertheilen sollte, nur mit den obersten Naturgesezzen sollte sie uns bekannt machen, die überall angewendet werden können und müssen, und es muste der eignen Weisheit der Menschen überlassen werden, sie immer richtiger anwenden zu lernen. Und dieses thut denn auch das Christenthum, es macht uns mit den obersten Naturgesezzen bekannt, und will haben, daß wir uns nach denselben in unſ'rem ganzen Leben richten sollen. Sie werden sich davon völlig überzeugen, wenn Sie Matth. 7, 12. Kap. 22, 37 - 40. Röm. 13, 9. 10. Kap. 14, 23. nachlesen wollen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß diese obersten Grundsäzze von der Religion erklärt, daß ihre Anwendung an verschied'nen Beispielen gezeigt, und Regeln für allgemeinere Fälle daraus hergeleitet werden können. Das Christenthum hat es auch, um alles zu thun, was geschehen konnte, daran nicht ermangeln lassen, es hat eine große Menge einzelner Vorschriften gegeben, z. B. das Gebot der Feindesliebe, der Sorge für unſ're leidende Mitmenschen, der Arbeitsamkeit u. s. w., die aber alle in den Hauptgeboten liegen, und hat uns dadurch gleichsam eine Anweisung geben wollen, wie wir jene Gebote anwenden können. Offenbar ist es aber, daß selbst diese besondern Vorschriften, je allgemeinere Regeln sie enthalten, auch um so mehr den Namen der obern Naturgesezze verdienen. Wem sollte es aber nun auch nicht außerdem einleuchten, daß allerdings

dings eine gewisse Weisheit darzu gehört, die obersten Naturgesezze immer richtig anwenden zu können, daß also auch das Dasein derselben allein schon dem Menschen die Verbindlichkeit auflegt, an seiner Ausbildung zu arbeiten und immer weiser zu werden, um auch wirklich immer besser werden zu können. Keine Religion kann und soll uns frei machen von der Pflicht, nach Erkenntnis und Weisheit zu streben, keine uns träge machen, und am allerwenigsten will dieses die Christliche. Nur Anleitung will sie uns geben, wie wir immer weiser und besser werden können, ermuntern sollen uns nur ihre Vorschriften zum Streben darnach, weil sie uns nun einen sichern Weg gezeigt hat, auf welchem wir wandeln können, ohne dabei unaufhörlich zu fürchten, ob wir auch wohl auf dem rechten sein möchten. Daher der stete Tadel Jesu an seinen Jüngern, daß sie so schwer ihn verstehen lernten, daher die unaufhörlichen Ermunterungen an dieselben, weise zu sein, wie z. B. Matth. 10, 16. Daher wünscht Paulus fast allen Gemeinden, an die er schrieb, immer mehr Einsicht und Weisheit, um die vortrefliche Lehre Jesu zu verstehen, anzuwenden, und so selig durch dieselbe zu werden, als sie werden könnten, und ermahnt sie daher, nach der Weisheit zu streben, durch welche ihnen dieses möglich werden könnte, z. B. Röm. 13, 11. Ephes. 1, 17. 18. Kap. 3, 16. 19. Kap. 5, 15. 17.

Wer könnte also noch daran zweifeln, daß es allerdings Zwek des Christenthums sei, die Menschen die

obersten Naturgesezze zu lehren, um sie dadurch in ihrem Bestreben, immer weiter zu kommen, sicher zu leiten. Und welchem Menschenkenner könnte es entgangen sein, daß es wörtlich wahr ist, was einmal Jesus sagt: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen, was er hat. Wer einmal weise und gut ist, oder es wenigstens zu sein sich bestrebt, der wird es gewis auch immer weiter bringen, wer aber seinen Geist wenig, oder gar nicht braucht und sich in seinem Betragen nicht nach guten Grundsäzzen will richten lernen, der wird auch immer tiefer in Unwissenheit versinken und seine erhab'ne Menschenwürde so schänden, daß er der Vorzüge eines Menschen gar nicht mehr würdig ist.

Wahr ist es jedoch, das Christenthum stellt seine Vorschriften nicht unter dem Namen der Naturgesezze auf, sondern es nennt dieselben stets den Willen Gottes. Dieses ist aber so wenig ein Vorwurf für dasselbe, daß es vielmehr ein Vorzug genennt zu werden verdient. Ob dieser Wille Gottes übrigens wahres Naturgesez ist, dieses zu untersuchen, gab uns Gott ja unſ're Geistes-kräfte, so daß derjenige, dem daran gelegen ist, dieses zu wissen, eine Vergleichung anstellen und sich überzeugen kann, daß Wille Gottes und die in der Natur ausgedrükten Gesezze in der That Eins sind. Allein von einer Religion, die für alle sein soll, kann nicht gefordert werden, daß sie dieses überall zeige, sie hat das Ihrige gethan, wenn sie uns auf eine deutliche und

sichere

sichere Art mit dem Willen Gottes bekannt macht; denn unmittelbar dadurch giebt sie uns schon mehr Kraft, den uns auf diese Art bekannt gewordnen Naturgesezzen mit desto größrer Pünktlichkeit nachzukommen. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß ich hiermit auf das dritte Stück gekommen bin, was ich oben als Zwek der Religion angab. Es zeigte sich nämlich, daß es auch ihr Zwek sein müsse, uns dadurch sowohl, daß sie alles als den Willen Gottes darstellte, desto mehr Kraft zur Verrichtung alles Guten zu verleihen, als auch dadurch, daß sie uns noch andre Hülfsmittel an die Hand giebt, deren wir uns zu diesem Ende bedienen könnten.

Das Erste aller Gesezze der Natur ist ohnstreitig: Suche dich in allen Stükken dem Willen deines Schöpfers und Herrn gemäs zu bezeigen. So kurz ich auch von S. 273. bis 276. und sonst noch hier und da den Ursprung und die Nothwendigkeit der Religion überhaupt gezeigt habe: so gewis glaube ich doch, daß ein Jeder, der sich der wenigen dort aufgestellten Säzze erinnern will, durch dieselben sowohl, als durch sein eignes Bewustsein überzeugt sein wird, daß der Mensch unmöglich ohne den Gedanken an Gott, seinen Schöpfer und Herrn bleiben kann, daß er sich der Vermuthung nicht erwehren kann, dieser sein Schöpfer und Herr möchte gewisse Absichten mit ihm und folglich auch einen Willen haben, nach welchem er sich richten müsse, daß es eben deswegen dem Menschen gar sehr am Herzen liege, diesen Willen zu wissen, um sich durch die Befolgung

folgung desselben das Wohlgefallen Gottes zu verschaffen, und nicht Gefahr zu laufen, sich, auch ohne sein Wissen, durch ein demselben zuwiderlaufendes Betragen ins Elend zu stürzen. Eine auch nur geringe Aufmerksamkeit auf die Natur und auf sich selbst brachte die Menschen auf diese Gedanken, und wir bemerkten daher, daß auch die ungebildetsten Völker irgend eine Religion gehabt hätten, daß also Gehorsam gegen die göttlichen Befehle überall als das Erste aller Gesezze anerkannt worden sey. Und dieses ist auch in der That so auffallend wahr, daß es noch Niemand, selbst der Gottesleugner nicht, denn dieser macht die Natur zu seinem Gotte, zu leugnen gewagt hat, und daß man nur deswegen sich nach manchen Geboten Gottes nicht hat fügen wollen, weil man es, wiewohl auch hier wieder durch besondere Umstände verleitet, im Zweifel zog, ob sie auch wirklich von Gott wären. Daraus wird denn offenbar sein, daß bei der allgemein anerkannten Pflicht, Gotte zu gehorchen, ein Gesez für uns eine desto verbindlichere Kraft haben mus, je mehr uns dasselbe als der Wille Gottes vorgestellt wird, daß wir uns desto mehr scheuen, diesem entgegen zu handeln, und hingegen desto mehr Eifer beweisen müssen, uns demselben gemäs zu bezeigen. Wer nun aber noch obendrein seinen Geist noch so weit nicht ausgebildet hat, daß er die Verbindlichkeit einsehen sollte, sein Betragen nach den ihm bekanntgewordnen Naturgesezzen überhaupt einzurichten, der wird doch gewis dann Folge leisten wollen, so bald ihm Etwas als Gottes Wille bekannt wird, und

die

die Tugend selbst desjenigen, der gern den Gesezzen der Natur folgen will, wird gewis noch obendrein vorzüglich dann erst ihre höchste Würde erreichen, wenn er es deswegen will, weil er einsieht, daß diese Gesezze den Willen des vollkommensten Wesens selbst ausdrükken. Wir werden daraus sehen, wie wahr es ist, was ich vorhin sagte, daß es nämlich wirklich ein Vorzug des Christenthums ist, daß es uns alles als den Willen Gottes darstellt; denn es giebt uns unmittelbar dadurch Kraft, dem Guten desto eifriger nachzukommen, und ihm selbst auch dann nachzukommen, wenn wir aus der Natur nicht sogleich einsähen, daß Etwas wirklich gut sei. Denn auch das wird klar sein, daß wir dann, wenn uns eine Religion einmal als sonst überall Wahrheitlehrend bekannt ist, mit der gröstен Behutsamkeit zu Werke gehen, und ihr selbst dann folgen werden, wenn wir auch manchmal ihre Vorschriften mit den Aussprüchen der Vernunft nicht vereinigen, und nicht sogleich einsehen könnten, warum sie Etwas geböte. Wir werden dann nicht sowohl ihr, als unsern Einsichten mistrauen, und ihr somit folgen, und unser Betragen nach guten Grundsäzzen einrichten, ob wir gleich die Ursache ihrer Güte noch nicht einsehen.

Sie haben hier die Gründe, warum uns das Christenthum alles als den Willen Gottes darstellt. Es thut dieses nämlich deswegen, weil es sein Zwek ist, sowohl dem Schwachen, als dem Einsichtsvollen möglichst zu Hülfe zu kommen, und ihnen dadurch, daß es alles als

den

den Willen Gottes vorstellt, desto mehr Kraft zum Guten zu geben und die Tugend der Menschen zu ihrer höchsten Würde zu erheben. Daß dieses so sei, beweisen übrigens alle die Ausspruche, durch welche es Gott über alles zu lieben und ohne alle and're Rükſicht blos um seinetwillen alles zu thun und auf ihn das höchste Vertrauen zu sezzen, verlangt z. B. Matth. 22, 37. und alle ähnliche Stellen, verglichen mit Matth 6, 1—6. ferner Vers 26—33. Kap. 10, 28. ff. Auch kann man hierher das erhabne Beispiel Jesu selbst ziehen, der bei dem schweren Werke, dessen Ausführung ihm aufgetragen war, durch nichts mehr gestärkt wurde, als durch das Bewuſtsein, den Willen Gottes zu thun. Sehen Sie nur darüber nach Joh. 4, 6. verglichen mit Vers 31—34. Doch es wird nicht nöthig sein, Ihnen noch weitläuftiger zu zeigen, daß es in der That ein großer Vorzug des Christenthums ist, daß es uns alles als den Willen Gottes darstellt; da dieses nothwendig zum Zwek der Religion überhaupt gehörte und wir dadurch desto mehr Kraft zur Tugend bekommen und unsre Tugend selbst eigentlich dadurch erst ihre wahre Würde erhält.

Allein es muste auch Zwek der Religion sein, den Menschen durch and're Mittel zu Hülfe zu kommen, um ihn im Guten zu erhalten und befestigen. Nur einem mit dem Christenthume ganz unbekannten würde man es nöthig haben, zu zeigen, wie gewis dasselbe auch dafür sorgen will. Denn welcher Christ wüste nicht,

welchen

welchen heilsamen Einflus das uns von dieser Religion vorgeschriebene Gebet, jene ehrwürdigen Anordnungen der Taufe und des Abendmahls, und endlich auch noch das Buch, das die göttliche Fürsorge zu unſ'rem Besten aufſezzen und erhalten lies, auf unſ're ſtete Verbeſſerung hat und haben ſoll? Welchem unter Ihnen dürfte ichs ſagen, daß wir uns bei dem rechten Gebrauche derſelben auch noch einer außerordentlichen göttlichen Unterſtüzzung zu erfreuen haben? Es wird, ohne mehr darüber zu ſagen, klar ſein, daß es allerdings Zwek des Chriſtenthums iſt, uns bei unſ'rer Ausbildung nach dem Bilde Gottes auch noch durch beſondere Hülfsmittel zu unterſtüzzen.

Und warlich, wer den Geiſt des Chriſtenthums kennt, wer es weis, worzu es die Menſchen machen will, dem kann es nicht verborgen ſein, daß es in ſich ſelbſt ſchon der Mittel eine große Menge hat, wodurch es uns im Guten erhalten, befeſtigen und immer weiter bringen kann. Die allgemeine Verbrüderung der Menſchen durch und mit einander, Gott! welch ein Mittel, die Menſchen zu der Würde zu erheben, die ihnen beſtimmt iſt! Die ſo ſtark zugeſicherte und bewieſene Vaterliebe Gottes, die ſo über alle unſ're Vorſtellung geneigt iſt, uns in Zeit und Ewigkeit Gutes zu thun, wenn wir nur ſo handeln wollen, daß ihr dieſes möglich wird, wie mus uns dieſe nicht ermuntern und zu dem beſten Verhalten antreiben, das uns nur immer möglich iſt, wie mus ſie uns nicht ſtärken im Leiden, und

mit einem getrosten Muthe und unerschütterlichen Vertrauen zu ihm erfüllen! Das Beispiel des Ersten unter uns'ren Brüdern, uns'res Lehrers und Beglükkers, wie mus es uns nicht gegen Alles schüzzen, und uns auch dann aufrecht zu erhalten im Stande sein, wenn wir nahe dabei sind, zu verzweifeln oder zu fallen! Ja, du hattest eben deswegen Recht, die Seligkeit des Menschen von der Erkenntnis des einzig wahren Gottes und deiner selbst, als eines Gesandten desselben, herzuleiten,*) du, der du in einem vorzüglichen Sinne Sohn des Allerhöchsten heißest. Du bist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, wer dich kennet, kennet auch den Vater, und dir folgen, dir ähnlich werden, ist eben so viel, als Gotte ähnlich werden; da du uns recht eigentlich durch dich selbst zeigtest, was Gott sei, und wie wir ihm wirklich ähnlich werden könnten. Ja, Erhabenster unter allen Menschen, eingebohrner Sohn des Vaters voller Gnade und Wahrheit, wir sehen es ein, daß es Zwek deiner Sendung und aller deiner Bemühungen war, uns zu immer weisern und tugendhaftern, zu immer vollkommnern Geschöpfen zu bilden, uns dadurch dir und deinem Vater immer ähnlicher und glükseliger zu machen. Dankbar verehren wir dich, unsern Herrn, daß du diesen Zwek auf eine so vollkommne Art durch die Mittheilung der vortreflichsten Religion erreichen wolltest, daß du uns beruhigtest, indem du uns Gott nicht mehr knechtisch fürchten, sondern ihn kindlich lieben, verehren und vertrauen lehrtest, daß du uns solche

*) Joh. 17, 3.

solche vortrefliche Gesezze gabest, durch deren Befolgung wir nothwendig wachsen müssen, daß du uns, um uns zu ihrer Befolgung desto mehr Kraft zu geben, zeigtest, sie wären der Wille Gottes und daß du uns zu eben diesem Endzwek auch noch and're zwekmäßige Mittel an die Hand geben wolltest. Laß, wir bitten darum als um eine Sache, die du ja selbst, zu Stande zu bringen, die Absicht hattest, laß dieses dein Werk immer mehr erkannt und verherrlicht, laß es wirksam werden, damit der Früchte aus demselben immer mehrere hervorgehen, damit die Menschheit als ein Werk erscheine, dessen alle gute und weise Geschöpfe sich freuen und durch dessen Betrachtung zur Anbetung des Schöpfers desselben hingerissen werden, woran endlich der ewige Vater selbst das gröste Wohlgefallen haben könne.

So habe ich Ihnen denn den Zwek der Christlichen Religion angegeben, und ich weis nicht, wie sehr ich mich irren müste, wenn die Erhabenheit und Wohlthätigkeit desselben nicht einem Jeden einleuchten sollte. Für denienigen aber, bei dem es, nach der Angabe eines solchen Zwekkes, noch eines Beweises bedürfte, wie sehr das Christenthum den ganzen Menschen und vorzüglich seinen Geist bilden will, wie gewis es also durchaus nicht gegen Natur und Vernunft sei, sondern vielmehr dieser leztern erst recht aufhelfen will, möchte wohl nichts gesagt werden können, was ihn von seinen vorgefaßten Meinungen abbringen und der Wahrheit näher führen könnte. Daß übrigens das Christenthum einen andern

Zwek, als den hier angegeb'nen, nicht hat, glaube ich deutlich genug erwiesen zu haben, und bin überzeugt, daß man nur ohne vorgefaßte Meinungen die Schriften des N. T. lesen darf, um das hier Gesagte auf allen Seiten bestätigt zu finden. Wenn aber der angegeb'ne Zwek wirklich der wahre ist: so wird nun auch außerdem ein Jeder leicht einsehen, daß wir für die Folge einen Grund haben, auf welchem wir mit der grösten Sicherheit bauen können, und daß wir nun manche Lehre und Vorschrift des Christenthums vielleicht aus einem ganz andern Gesichtspunkte ansehen werden, als es vielleicht bisher geschehen ist. Da es iedoch wahr ist, daß man nur allzuoft an dem Gebäude des Christenthums eine Menge Zierrathen angebracht, und dadurch die freie Ansicht des Gebäudes selbst gehindert, wohl gar unmöglich gemacht, den Eindruk aber, den das Gebäude selbst hätte machen können, geschwächt oder ganz gehindert, daß man endlich nicht selten diese Zierrathen für das Gebäude selbst gehalten und dasselbe, weil iene widerlich waren, ganz als schlecht verworfen hat: so wird es Eine meiner vorzüglichsten Bemühungen sein, diese Zierrathen von dem Gebäude selbst abzusondern und von einander zu unterscheiden.

Uiber

Uiber Religiosität und Frömmigkeit.

Wir haben uns bis izt blos mit Untersuchungen über allgemeine Gegenstände beschäftigt und uns zulezt eine richtige Vorstellung von der Religion und dem Zwekke derselben überhaupt, so wie in Ansehung der Christlichen insbesondere zu verschaffen gesucht. Es wäre uns nun, um zur Betrachtung und Untersuchung der besondern Lehren des Christenthums überzugehen, nichts weiter übrig, als noch einige Untersuchungen über die Erkenntnisquellen so wohl aller Religion, als besonders der Christlichen anzustellen. Sie werden sich aber erinnern, daß ich S. 283 und 284 nur im Vorbeigehen erwähnte, daß man sich des Wortes Religion nicht selten mit Hinsicht auf gewisse Personen, oder Partheien, oder auch sich selbst bediente, und daß sich so mancherlei darüber sagen liesse. Es ist nun allerdings wahr, daß eine richtige Anwendung der in dem Vorhergehenden vorgetragnen Grundsäzze uns so ziemlich vor Irrthum und falscher Beurtheilung sichern könnte; ich halte es aber dennoch nicht für überflüßig, vor allen Dingen auf die Art, wie iene Grundsäzze angewendet werden können und müssen, selbst aufmerksam zu machen.

Keinem meiner Leser kann es nemlich unbekannt sein, wie wenig man vorzüglich in unsren Tagen auf die Religion hält, wie gewis es wahr ist, daß man sich so

gar nicht selten derselben schämt, weil man sich dadurch, daß man fest an derselben hält, lächerlich zu machen fürchtet. Ich kann es nun freilich nicht leugnen, daß dieienigen, die die Religion lieben, nicht selten selbst einige Schuld daran haben, weil sie an Dingen halten, oder wohl gar die ganze Religion in Dingen sezzen, die vielleicht nicht zum Wesen derselben gehören, bisweilen ihr gar nichts angehen und nichts weiter sind, als Menschenerfindungen, die sich dem Scharfsichtigen nicht selten als ungereimt darstellen, weil sie überdies oft durch die sonderbarsten Gründe zu ihrem Verfahren gebracht werden, weil sie also dadurch Gelegenheit geben, daß die ganze Religion als unnüz und lächerlich verachtet und verworfen wird, da doch höchstens nur die menschlichen Zusäzze und Vorstellungsarten dieses verdienten. Bei alledem ist es meine feste Uiberzeugung, daß der verspottete, auch irrende, nur redliche Liebhaber der Religion bei weitem so viel Spott nicht verdient, als der leichtsinnige Spötter, daß dieser weit mehr Blöße zeigt und vielleicht nicht so schnell durch sanfte Belehrung auf den rechten Weg gebracht werden möchte, als Jener.

Aus diesem Wenigen wird es einleuchten, wie nothwendig die Untersuchung ist, die ich hier anstellen will, und wie nüzlich sie sein kann, theils zur Verbreitung einer richtigern Vorstellung von Religiosität und Frömmigkeit, theils zur Hervorbringung einer richtigern Schäzzung derselben.

Daß die Religiosität, an und für sich betrachtet, (in abstracto) die Tugend ist, in allen Stükken den Grundsäzzen der Religion zu folgen, ist bekannt. Eben so denkt sich ein Jeder, wenn von der Religiosität eines Menschen die Rede ist, dabei nichts anders, als die Gewohnheit desselben, sich in allen Dingen nach den ihm bekannten Religionsgrundsäzzen zu richten. Wem dürfte ichs aber wohl sagen, daß man sich eben dieses bei dem Worte Frömmigkeit denkt und daß in der Bedeutung dieser beiden Wörter höchstens nur in so fern ein Unterschied sein möchte, in wie fern der Fromme sich mehr der Absichten und des Willens Gottes zu erinnern pflegt, da hingegen der Religiöse sich mehr nach der Religion, an und für sich betrachtet, richtet, ohne sichs immer sehr lebhaft bewust zu werden, daß sie von Gott sei. Man würde übrigens zu viel behaupten, wenn man sagen wollte, der Religiöse denke gar nicht an Gott, sondern blos die bei der Erlernung der Religion ihm beigebrachten Grundsäzze pflegten ihn zu leiten, ohne daß er sich iemals Gottes dabei erinnerte. So viel scheint mir indes der Sprachgebrauch mit sich zu bringen, daß man mehr denienigen einen Frommen nennt, bei welchem der erste und herrschende Gedanke immer Gott ist, um dessen willen er alles thut, denienigen hingegen einen Religiösen, der sich nur immer der Grundsäzze der Religion erinnert und ihnen folgt, ohne dabei allemal an Gott als die Ursache dieser Grundsäzze zu denken. Dem sei aber, wie ihm wolle. So viel

ist ausgemacht, daß die Wörter Religiosität und Frömmigkeit ziemlich einerlei anzeigen, und daß man sich, so bald man sie auf einen Menschen anwendet, dabei nichts anders zu denken pflegt, als seine Fertigkeit, oder Gewohnheit, sich in allen Stükken nach seinen Religionsgrundsäzzen zu richten, weil er sich dadurch den Absichten und dem Willen Gottes gemäs bezeigen will. Sie werden es vielleicht bemerken, daß ich bei der kurzen Erinnerung an die Bedeutung der beiden hier genannten Wörter immer auf die Religion in ihrem ganzen Umfange verwies, weil auch derienige, der sich mit allem Eifer nur für die Erhaltung gewisser Glaubenslehren verwendet, ohne sich sonderlich um die Lebensvorschriften derselben zu bekümmern, gern für religiös und fromm gehalten werden möchte, und auch wohl bisweilen dafür gehalten wird. Genau genommen bezieht sich aber die Religiosität und Frömmigkeit mehr auf das Praktische *) in der Religion, und wird also mehr von denen gebraucht, welche sich bestreben, so gesinnet zu sein und zu handeln, wie es der ihnen durch die Religion bekannt gewordne Wille Gottes fordert.

Gegen alles dieses würde Niemand Etwas einzuwenden haben, auch der leichtsinnigste würde es nicht wagen, sich über Religiosität und Frömmigkeit, überhaupt

*) Praktisch ist alles das, was sich auf unser Betragen bezieht, und eine gewisse Handlungsart vorschreibt, oder hervorbringt.

haupt genommen lustig zu machen, weil er einen zu starken Beweis seines unverzeihlichen Leichtsinns geben würde, und weil es zu sehr in die Augen leuchtet, daß wir verbunden sein müssen, Gotte, unsrem Schöpfer und Herrn zu gehorchen. Allein mehr als ein Umstand hat von ieher darzu beigetragen, diese Religiosität und Frömmigkeit in der Anwendung thöricht und lächerlich zu finden. Vorzüglich aber gehören hierher die angenommenen Ursachen und der Zwek des Gehorsams gegen Gott, ia so gar die Art, wie man ihn zu leisten pflegte. Menschen, die nun nicht leichtsinnig sogleich alles verwarfen, sondern das Richtige von dem Unrichtigen absonderten, waren daher immer gewohnt, zwischen wahrer und falscher, oder auch zwischen gut und übelverstandner Religiosität und Frömmigkeit einen Unterschied zu machen. Es kann uns nicht gleichgültig sein, zu wissen, ob auch wohl wir bisher auf die rechte Art religiös und fromm waren, und wie wir es wohl, im Fall dieses nicht immer gewesen wäre, sein und werden müssen. Es wird daher nöthig sein, über die hier erwähnten Stükke das Nöthige zu sagen, und einen Versuch zu machen, ob wir wohl die Kennzeichen der wahren und richtigverstand'nen Religiosität herausbringen, um sie zum Grunde unsrer Gesinnungen und unsres Betragens legen zu können.

Das Erste, worauf wir also unsre Aufmerksamkeit zu richten hätten, wären die Ursachen der Religiosität und Frömmigkeit. Wenn es wahr ist, daß der

gröste Theil Menschen in den meisten Fällen ohne deutliches Bewustsein zu Werke zu gehen pflegt: so glaube ich, geradezu behaupten zu können, daß dieses vorzüglich immer hier der Fall war. Man war geneigt, Gotte zu dienen, weil man von seiner ersten Jugend an gehört hatte, daß dieses so sein müsse, und weil die öftere Wiederholung dieser Vorstellung die Nothwendigkeit dieses Dienstes wahrscheinlich machte. Ich würde iedoch zu viel behaupten, wenn ich sagen wollte, daß man gar keine Ursachen, um welcher willen man Gotte dienen müsse, angegeben und gekannt hätte, nur so viel ist mir gewis, daß man sich gewöhnlich eine sehr unrichtige, unbestimmte und folglich dunkle Vorstellung davon machte. Die Hauptursache, sich dem Willen Gottes gemäs zu bezeigen, sezte man vorzüglich darinn, weil wir von Gotte unsrem Schöpfer und Herrn abhiengen und er folglich nicht nur das Recht habe, uns ein iedes ihm beliebige Gesez zu geben, durch deren Befolgung seine Absichten erreicht werden würden, sondern daß er es auch sehr übel empfinde, wenn wir seinen Gesezzen den schuldigen Gehorsam verweigerten und uns, aufgebracht über diesen Ungehorsam und wohl gar Vereitlung seiner Absichten, zur Strafe ziehen, aber auch hingegen, wenn wir ihm gehorchten, voller Freude über diesen Gehorsam, ausserordentlich belohnen würde. Ich habe selbst schon eingestanden, daß man diese Vorstellungen nur dunkel hatte, und sich die Sache gar nicht einmal stets so entwikkelt und auseinander gesezt dachte. Daß sie aber

wirk-

wirklich da waren, daß sie überall zum Grunde lagen, und daß man das hier Angegebne wirklich als die Ursache, warum der Mensch Gotte gehorchen müsse, ansahe, wird mir gewis ein Jeder, der die Menschen mit ihren Meinungen beobachtet hat, der sich selbst seiner wenigstens ehemaligen Vorstellungen erinnert, einräumen, und es würde mir wenigstens nichts leichter zu beweisen sein, als dieses, wenn ich es für nöthig hielte.

Und warlich, es war kein Wunder, daß der Gedanke, man könne Gotte durch die Einrichtung seines Betragens nach dem Willen desselben gleichsam einen Gefallen erzeigen und durch das Gegentheil ihn erzürnen und sich Strafe von ihm zuziehen, so lange und so allgemein herrschend, daß er die Ursache des Gehorsams gegen denselben war; da er in der That etwas Wahres enthält, da er für die Menschheit im Zustande der Kindheit sehr natürlich und selbst nüzlich sein mus; da schon eine gewisse Bildung der Vernunft, eine richtigere Vorstellung von der höchsten Vollkommenheit, und folglich von Gott selbst, darzu gehört, um sich hier höher schwingen, um das Wahre von dem Halbwahren mehr absondern, um nach noch edlern und schönern Grundsäzzen denken und handeln zu können.

Daß nämlich Gott unser Schöpfer und Herr sei, daß es die Erste aller Pflichten ist, ihm zu folgen, und, so viel wir können, seinen von uns bemerkten Absichten gemäs zu leben, wer wollte das leugnen? Aber wenn

wir

wir ihm im eigentlichsten Verstande damit einen Gefallen zu erweisen, und uns damit eine Belohnung von ihm zu verdienen, oder ihn durch ein entgegen gesetztes Betragen an der Ausführung seiner Absichten hinderlich sein zu können meinen, wenn wir seine Befehle für willkührlich halten, und ihn durch die Hintansezzung derselben zu erzürnen, und uns deswegen, weil er über die wenige Achtung und Furcht, die wir ihm dann beweisen, aufgebracht wäre, seine Strafe zuzuziehen glauben: so irren wir. Wer sind wir, daß wir könnten Gott wehren, und ihn durch unser verkehrtes Betragen in dem Genusse seiner Glükseligkeit stören? Nie kann er aufgebracht werden, nie um seinetwillen strafen. Eben so wenig braucht er zu seinem Vortheil unsrer Hülfe, er ist sich selbst genug, der Besiz der höchsten Vollkommenheit schaft ihm die höchste Seligkeit.

Ehe ich mich jedoch über diese ganze Sache etwas näher erkläre, halte ich es für gut, Ihnen die wahren Ursachen der Religiosität und Frömmigkeit anzugeben, damit wir beide Arten im Sinne haben, und durch die Vergleichung derselben mit einander uns desto leichter überzeugen können. Ich behaupte demnach, daß Vernunft und Christenthum keine andern Ursachen der Religiosität und Frömmigkeit anerkennt, als, weil Gott, das vollkommenste Wesen, die Absicht hat, vollkommne Geschöpfe außer sich hervorzubringen, weil wir vollkommen werden sollen, wie er vollkommen ist, und weil wir, indem wir die höchste

Voll-

Vollkommenheit an Gott erkennen, bewundern und lieben, seine Absichten sehr gern befördern, und daher nach immer größrer Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit ihm durch die Befolgung seiner Befehle, als dem einzigen Mittel, dahin zu gelangen, streben.

Sie werden es bemerken, daß in beiden Vorstellungsarten die Ursache, oder der Bewegungsgrund zur Religiosität und Frömmigkeit, oder zum Gehorsam gegen Gott, von doppelter Art ist. Es wird nämlich darinne sowohl auf Gott selbst, als auch auf uns gesehen, es wird bestimmt, warum wohl Gott Gehorsam von uns fordere und fordern müsse, was für ein Grund unsres Gehorsams in Gott selbst und in seinen Absichten liege, und was hingegen in uns selbst da sein müsse, das uns antreibt, uns diesen Absichten gemäs zu bezeigen. Da ich fest überzeugt bin, daß der Mensch durch nichts mehr veredelt werden kann, als durch wahre und gut verstandne Religiosität und Frömmigkeit: so werde ich mir alle Mühe geben, die Sache so deutlich zu machen, als mirs nur immer möglich ist. Ich werde daher, um diese Absicht zu erreichen, jene oben angegebnen, zum Theil als falsch verworfnen Ursachen der Religiosität und Frömmigkeit mit den so eben Vorgetragnen vergleichen, den Unterschied zwischen Beiden bemerken, und mich, zur Bestätigung meiner Angabe, immer sowohl auf die in den vorhergehenden Abhandlungen ausgemachten Grundsäzze, als auf die Aussprüche Jesu und seiner Apostel berufen.

Wir

Wir sezzen also hier zuerst als ausgemacht voraus, daß wir allerdings schon deswegen verbunden sind, Gotte zu gehorchen, weil er unser Schöpfer und Herr ist. Wo wäre aber wohl der Mensch, der sich dabei allein beruhigte, der nun, wenn ihm die Befehle Gottes bekannt würden, nicht nach der Ursache dieser Befehle, nicht nach der Uibereinstimmung derselben mit seiner Natur forschte? Und dieses steht uns nicht nur frei, wie der Umstand, daß fast nirgends blinder Gehorsam gegen die göttliche Befehle gefordert, sondern immer zugleich die Ursachen derselben angegeben werden, zur Gnüge beweist, sondern es ist dies sogar äußerst nöthig und nüzlich, theils um unsre Geisteskräfte überhaupt zu üben, theils uns von Gott selbst und seinen Befehlen immer richtigere Vorstellungen zu machen, theils auch endlich, um unsern Gehorsam gegen dieselben erst zur Würde wahrer Tugend zu erheben. Und wer wüste es wohl nicht, daß, so lange es Menschen gab,*) sich dieselben auch der Freiheit bedient haben, über die Ursachen der Befehle Gottes und des ihnen schuldigen Gehorsams nachzudenken, und daß gewis ein Jeder meiner Leser dieses selbst schon oft wird gethan haben. Ob aber die Menschen hier immer richtige Vorstellungen gehabt, ob sie sich immer die wahren Ursachen und Bewegungsgründe der Befehle Gottes und des ihnen schuldigen Gehorsams gedacht haben, das ist es eben, was wir hier noch etwas erörtern wollten.

So

*) 1 Mos. 3, 1-6.

So wenig genau man sich auch gewöhnlicher Weise die Ursache, warum uns Gott Befehle gebe und Gehorsam von uns fordere, dachte: so nahm man doch an, daß er gewisse Absichten dabei habe. Indem ich aber dieses zugestehe, sehe ich mich genöthigt, auch sogleich noch zu bemerken, daß man sich selbst dessen oft entweder gar nicht, oder nur sehr dunkel bewust war, daß man sich gewöhnlicherweise Gott gradezu als ein willkührlich befehlendes Wesen dachte, das oft, ohne den geringsten Grund darzu zu haben, blos, weil es ihm so einfiele, etwas befehlen könnte, und wirklich befähle, oder daß man sich nicht selten auch dieses nicht immer, sondern vielmehr gar nichts dachte, und von den göttlichen Befehlen grade so viel, als man verstand, oder bequem fand, ohne weiter über die Ursachen derselben nachzudenken, befolgte.

Doch dieser Stumpfsinn war weder jemals allgemein, noch lange anhaltend, man fieng wenigstens hier und da an, über die Ursachen der göttlichen Befehle nachzudenken, und da lehrte denn eine auch nur sehr dürftige Vorstellung von der höchsten Vollkommenheit Gottes, daß er bei seinen Befehlen doch wohl gewisse Absichten haben musse. Ob man nun gleich wohl immer einsahe, daß Gott eigentlich unsrer Hülfe nicht bedürfen, daß er durch unser, nach seinem Willen eingerichtetes, Betragen einen Zuwachs an Vollkommenheit und Glükseligkeit nicht erhalten könne: so konnte man doch so wenig zu einer bestimmten Vorstellung

von

von diesen Absichten Gottes bei seinen Befehlen kommen, daß man in Ansehung derselben immer zweifelhaft blieb, und, da vorzüglich besondere Umstände und Meinungen ihre Wirkung dahin äußern musten, stets etwas Willkührliches einmischte, daß man wenigstens den unzertrennlichen Zusammenhang derselben mit unsrer Natur nicht so durchaus bemerkte. Daher kam es, daß man durch die Beobachtung verschiedner, und, was das sonderbarste ist, grade der weniger nothwendigen, ich meine, der äußerlichen, im Namen der Religion anbefohlnen, Uibungen, Gotte einen wahren Gefallen erzeigt, sich recht sehr um ihn verdient gemacht zu haben glaubte, daß man nun also nicht in seiner eignen Verbesserung seine Glükseligkeit suchte, sondern nur außerordentliche Belohnungen von Gott erwartete, und daß man auf der andern Seite durch seinen Ungehorsam Gott, wie einen Menschen, zu erzürnen glaubte, daß man sich dabei mehr für außerordentliche Strafen Gottes, als für die Herabwürdigung seiner Natur, für die Zerstörung seiner Kräfte, für unausbleibliche natürliche, schlechterdings anders nicht, als durch ein Wunder abzuwendende üble Folgen seiner Vergehungen fürchtete. Ich bitte hier meine Leser, sichs bewust zu werden, ob dieses nicht auch wirklich, wenigstens zum Theil, der Fall bei Ihnen war, ob Sie Gotte bei der Bekanntmachung seiner Befehle Absichten überhaupt, und welche Sie ihm beigelegt haben, ob Sie nicht wirklich mehr der Meinung waren, daß Sie bei der Beobachtung der göttlichen Befehle Gotte dieneten, und etwa ihm

zum

zum Besten diese oder jene Aufopferung machten, und nun deswegen von ihm belohnt zu werden hoften, als daß Sie dadurch an Ihrer eignen Vollkommenheit und Glükseligkeit arbeiteten, ob Sie nicht im entgegengesezten Falle immer mehr daran dachten, daß Sie Gott erzürnten, und sich seine Strafen zuzögen, als daß Sie sich unmittelbar durch Ihr Vergehen schändeten und schadeten?

Ob ich gleich bisher blos von den Ursachen der Religiosität und Frömmigkeit, die in Gott selbst und seinen Absichten ihren Grund haben, sprach: so habe ich doch auch wirklich bereits die Gründe, die den Menschen bisher in Bewegung sezten, angegeben. Wem dürfte ichs nemlich lange beschreiben, daß in der That der Glaube, ausserordentliche Belohnungen zu erwerben und ausserordentliche Strafen zu vermeiden, gradezu für die Ursache angenommen wurde, warum man religiös und fromm sein müste? So war denn also von Seiten Gottes die Vorstellung seiner Herrschaft über uns, nach welcher er uns auch wohl willkührliche Gesezze geben könne, von Seiten Unsrer aber das Verlangen nach einer ausserordentlichen Glükseligkeit und der Wunsch, ausserordentliche Strafen zu vermeiden, die Ursache der Religiosität und Frömmigkeit.

Fast sollte ich glauben, daß nichts weiter nöthig wäre, um Ihnen das Falsche und Ungereimte dieser

Vor-

Vorstellungsart zu zeigen, als die hier beigebrachte kurze Entwikkelung derselben. Denn warlich, wir lästern Gott, wenn wir ihm Willkühr zuschreiben, wir zeigen uns're ganze Schwäche, wenn wir ihm durch Ungehorsam Schaden zufügen, zu erzürnen, dadurch um den Genus seiner höchsten Seligkeit zu bringen und zur Rache gegen uns zu reizen, oder ihn durch irgend eine Gefälligkeit dahin zu bringen glauben können, daß er uns ausserordentlich belohne. Wundern Sie sich daher nicht, wenn Menschen, die das Ungereimte dieser Vorstellung einsahen, die sich auf diese Vorstellungen gründende Religiosität und Frömmigkeit ebenfalls ungereimt und lächerlich fanden, wenn sie nun des Furchtsamen, der blos aus Furcht vor der Strafe den Vorschriften der Religion nachkam, des Selbstsüchtigen, der nach einer ausserordentlichen Glükseligkeit trachtete, von welcher er nicht einmal einen Begrif habe, spotteten und grade den Religiösen und Frommen als den Feigsten und Eigennüzzigsten ia noch obendrein als den Schwächsten und Einfältigsten am meisten verachteten. Glauben Sie nicht, daß ich hiermit dem Spötter Recht geben will, ich behaupte vielmehr, daß er noch vielmehr Schwäche zeigte, als der Religiöse; denn ein Eigennuz and'rer Art verführt ihn sogar, die Wahrheit zu verkennen, daß es doch immer uns're Pflicht bleibe, Gotte zu gehorchen, wenn wir auch in den Ursachen dieses Gehorsams irren sollten. Statt das Ganze also zu verwerfen, hätte er nur richtigere Bewegungsgründe herauszubringen suchen sollen. Wahr ist es iedoch, daß eben diese

irrige

irrige Vorstellung von den bewegenden Ursachen die Haupturſache der Verspottung der Religiosität und Frömmigkeit war. Hierzu kam noch, daß der Leichtsinnige, der sich weder Zeit darzu nahm, noch auch Kraft genug hatte, die natürlichen guten Folgen der Frömmigkeit so wohl, als die nothwendigen üblen Folgen alles Bösen zu bemerken, auf gute Handlungen so selten Belohnung und auf Vergehungen Strafen folgen sahe; was Wunder also, wenn er, der das eigentlich Falsche gar nicht bemerken konnte, nun seinen Neigungen den Zügel schiessen lies, und aufhörte, durch Religiosität sein Heil zu suchen, oder zu fürchten, daß er sich durch Verachtung derselben Strafe zuziehen möchte, wenn er alle dieienigen für Thoren erklärte, die ihren alten Meinungen treu blieben und es nicht wagten, die Religion mit ihm zu verlachen.

Bei diesen Umständen würde es allerdings übel um Religiosität und Frömmigkeit aussehen, der Spötter würde die beste Gelegenheit haben, seinen Wiz zu zeigen und den Religiösen und Frommen zu verlachen, wenn es weder von Seiten Gottes, noch auch unſ'rer andre Bewegungs-Gründe gäbe. Aber so ist es keineswegs, die ächte Religiosität und Frömmigkeit beruhet auf Gründen, die sie zur Ersten, zur Wichtigsten und Unentbehrlichsten aller Tugenden machen, ohne welche alle and're Tugenden kaum diesen Namen verdienen. Die antreibende Ursache zur Religiosität und Frömmigkeit ist nemlich die feste Uiberzeugung, daß Gott, das voll-

kommenste Wesen, die Absicht hat, auch außer sich vollkommne Geschöpfe hervorzubringen, daß wir vollkommen werden sollen, wie er vollkommen ist, und die aus ehrfurchtsvoller Liebe zu Gott entspringende herrschende Neigung, seine Absichten sehr gern zu befördern und daher nach immer gröss'rer Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit ihm durch die Befolgung seiner Befehle, als dem einzigen Mittel, dahin zu gelangen, zu streben.

Welche erhab'ne Grundsäzze werden Sie hier finden. Hier ist kein willkührlich Befehlender; der sich selbst Genugsame giebt keine Befehle zu seinem Besten, er kann keinen neuen Zuwachs an Glükseligkeit bekommen, blos vollkommne Geschöpfe will er haben, blos ihnen zeigt er den Weg, giebt Ihnen seinen, ich möchte sagen, Rath, wie sie sich am sichersten zu ihrer Vollkommenheit empor arbeiten können. Freilich wird Gott sich seiner Geschöpfe desto mehr freuen, ie mehr sie zu der von ihm bei ihrer Hervorbringung beabsichteten Vollkommenheit empor steigen, aber er gewinnt denn doch dadurch eigentlich izt nichts, er wird izt auf keine Art glükseliger, da er alles von Ewigkeit her übersahe und folglich sich schon von Ewigkeit her der nur izt erst hervorgehenden Vollkommenheit seiner Geschöpfe freuen konnte, da sein Werk immer das herrlichste bleibt, sollte auch dieses Werk selbst seine ihm verliehene Freiheit zu

seinem

seinem eignen grösten Schaden, wenigstens auf eine Zeitlang, misbrauchen. Doch wie könnten wir, ohne uns einmal über das andere unbequem auszudrükken, von der höchsten Seligkeit Gottes reden? So viel ist offenbar, daß das seligste Wesen unsrer Hülfe nicht bedarf, daß es uns als das vollkommenste Wesen unmöglich willkührliche und unnüzze Befehle ertheilen kann, so viel lehrt uns der Augenschein, daß es damit blos unsre Vollkommenheit beabsichtet und uns der, uns von ihm vorgezeichneten, erhab'nen Bestimmung gemäs immer mehr erheben will.

Was aber den Menschen selbst anbetrift: so wird es kaum nöthig sein, zu bemerken, daß ein Religiöser und Frommer, der es deswegen ist, weil er, versunken im Anschauen und Bewunderung Gottes und hingerissen zur ehrerbietigsten Liebe gegen das höchste Wesen, geneigt ist, gern die Absichten dieses über alles geschäzten und geliebten Wesens zu befördern und nach dem Bilde desselben immer vollkommner zu werden, mit Jenem aus den vorher erwähnten Bewegungsgründen nicht mehr zu vergleichen, daß ein solcher Religiöser und Frommer nun nicht mehr ein Feiger, ein Selbstsüchtiger und Eigennüzziger ist, sondern daß er vielmehr, über sich selbst erhaben, sich nichts mehr denkt, als die höchste Vollkommenheit. Denn in der That schwebt ihm nur diese vor, nur sie bewundert und liebt er, und er kennt keine größere Seligkeit, als ihm die Beobachtung der Befehle dessen, der in dem Besizze dieser höchsten Vollkom-

menheit ist, als ihm die Bemerkung gewährt, zu denken, gesinnet zu sein und zu handeln, wie ers dort bemerkt, und sich, sei es auch in noch so großer Entfernung, doch einigermaßen diesem erhabensten Ziele genähert zu haben. Ihm sind daher die Gebote der Religion keine harten und lästigen Befehle, sanfte Rathschläge sind sie ihm, Anweisungen, wie er am vollkommensten handeln, wie er der höchsten Vollkommenheit immer näher kommen könne. Sehen Sie hier die Ursachen ächter Religiosität und Frömmigkeit, die allein des erhabensten Wesens und des nach diesem Bilde geschaffenen Menschen würdig sind. Alles ist in den wenigen Worten enthalten: Das vollkommenste Wesen will uns so vollkommen als möglich machen und wir suchen es aus Liebe zu ihm und der daraus entspringenden Neigung, seine Absichten zu befördern, durch Gehorsam gegen seine Gebote zu werden.

Allein ich habe ia noch nicht bewiesen, daß die hier angegeb'nen Ursachen wirklich die wahren so wohl aller Religiosität und Frömmigkeit überhaupt, als besonders der Christlichen sind. Ich gestehe aufrichtig, der Meinung zu sein, daß man die hier angegeb'nen Ursachen der Religiosität und Frömmigkeit nur kennen dürfe, um sie augenbliklich für die einzig Richtigen anzunehmen. Ich habe überdies, meiner Meinung nach, schon so wichtige Beweise in die Auseinandersezzung selbst verwebt, ich habe schon so oft gezeigt, daß besonders die

Vor-

Vorstelluug, die wir uns von der höchsten Vollkommenheit Gottes machen müssen, uns etwas Anders gar nicht denken läst, daß ich nicht nöthig zu haben glaube, hier noch mehrere allgemeine Beweise angeben zu dürfen. Die vorhergehenden Abhandlungen über die Bestimmung des Menschen, über Aehnlichkeit mit Gott und vorzüglich menschliche Glükseligkeit, so wie über den Zwek aller Religion werden übrigens demienigen, der sich noch weiter mit dieser allerdings wichtigen Sache beschäftigen will, allgemeine Belege genug darbieten. Ich schränke mich daher hier blos darauf ein, zu zeigen, daß das Christenthum so wenig, als die Vernunft, and're Ursachen der Religiosität und Frömmigkeit anerkennt und angiebt, als die hier Vorgetragnen.

Welchem Christen dürfte ichs wohl sagen, daß Christus so wohl, als seine Apostel, uns Gott nie als einen strengen Herrn fürchten, sondern ihm stets als Vater vertrauen und lieben lehren? Eben so behaupten sie bekanntlich zum öftern, daß Gott Niemandes zur Vermehrung seiner Seligkeit bedürfe, daß hingegen alles von ihm, daß er der Vater alles Vollkommnen und Guten sei, z. B. Luc. 18, 19. Röm. 11, 35. 36. Jac. 1, 17. daß daher alle Anstalten Gottes von ihm blos aus Liebe zu uns, blos zu uns'rem Besten getroffen worden wären, daß er blos zu uns'rer Vervollkommnung seinen Sohn gesand habe, daß er uns unterrichten, von Sünden frei machen, zu allem Guten führen und dadurch zu immer vollkommnern Geschöpfen bilden sollte,

sie sezzen eben darinne einen besondern Vorzug der Christlichen Religion vor der Jüdischen und allen Uibrigen, daß es den Menschen zu einer größern Vollkommenheit bringen solle und könne, z. B. Matth. 5, 17. Röm. 1 und 2. verglichen mit Kap. 6 vorzüglich Vers 10—13 und Kap. 8, 1—9. Gal. 4, 1—11. Daß aber wir bei der Einrichtung unsrer Gesinnungen und unsres Wandels blos die uns von Gott bestimmte Vollkommenheit vor Augen haben, daß wir blos an Gott denken und seine Absichten sollen befördern wollen, das sezt schon das erste Gebot der Lehre Jesu außer allen Zweifel, nach welchem wir aus kindlicher Liebe zu Gott alle seine Gebote mit der grösten Sorgfalt und Anstrengung befolgen sollen, Matth. 22, 37. womit noch Matth. 5, 48. 1 Petr. 1, 15. 16. und alle Stellen, worinn die Apostel zur Nachfolge Gottes und Jesu ermuntern, verglichen werden können. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alle Beweise angeben wollte, die man vorbringen könnte, um darzuthun, daß die Religion Jesu behauptet, Gott wolle nur deswegen haben, daß wir uns nach seinen Vorschriften richteten, weil wir immer vollkommnere Geschöpfe werden sollten, und der Mensch hingegen solle nur aus Liebe zu Gott und folglich aus Neigung, die Absichten Gottes zu befördern und nach dem Bilde desselben immer vollkommner zu werden, getrieben werden, sich den Vorschriften der Religion gemäs zu bezeigen. Ich hoffe aber, einen ieden Unbefangenen durch das Wenige, was ich ausgehoben, hinlänglich überzeugt zu haben.

Der Stifter der Christlichen Religion sowohl als seine Schüler sprechen aber doch auch sehr oft von der Bestrafung der Gottlosen und der Belohnung der Frommen. Auf diesen Einwurf, der sich wahrscheinlich Manchem meiner Leser hier aufdringen wird, mus ich, ehe ich weiter gehe, noch ein Paar Worte antworten. Es ist gewis wahr, daß bei dem Unterrichte Jesu und seiner Schüler oft vom Lohn und Strafe die Rede ist, aber ich bitte Sie, wohl zu bemerken, daß sie niemals davon als von Bewegungsgründen zur Uibung der Tugend und Vermeidung des Lasters reden, sondern daß sie es höchstens nur deswegen thun, um desto mehr zu ermuntern oder abzuschrekken, und daß sie es am gewöhnlichsten, ohne gleichsam eine Absicht dabei zu haben, nur als Folge des Guten und Bösen überhaupt vorzustellen pflegen. Wenn sie es aber auch wirklich bisweilen zu jenem Endzwekke thaten: so war es ja wohl äußerst zu billigen, daß sie Menschen, die für die höhern Antriebe zum Guten noch keinen Sinn hatten, auch auf die Folgen ihrer Gesinnungen und ihres Betragens in Ansehung ihrer Empfindungen aufmerksam machten, um sie nur erst in Bewegung zu sezzen und für das Gute einzunehmen. In der Folge aber, wenn sie die Menschen erst gewonnen hatten, verwiesen sie sie, wie Sie leicht werden bemerken können, stets auf höhere Bewegungsgründe, und gedachten der zu erwartenden Glükseligkeit nur selten, und dann gewis immer nur als eine aus der Vollkommenheit im Denken und Handeln nothwendig entspringende Folge. Zum Beweise dessen

verweise ich Sie abermals auf die Bergpredigt Christi Matth. 5-7, und Sie werden ihn da gewis sehr selten Etwas von der, den Guten bestimmten, Glükseligkeit, so gewis sie ist, reden hören, suchet nur, spricht er Kap. 6, 33., würdige Mitglieder meines Reichs zu werden, und ihr werdet alles erhalten, was euch gut ist, ohne daß ihr darum besorgt seid. Er erklärt die ängstliche Sorge für unser Wohlsein sogar für eine Kleinlichkeit, die nur dem unwissenden Heiden eigen sein könnte. Schon ziemlich lange hatte Jesus mit seinen Schülern gelebt, ohne ihnen etwas Besonderes zu versprechen, und erst kurz vor seinem Tode muste ihn Petrus, Matth. 19, 27., fragen, was sie, seine Schüler, für einen Lohn zu hoffen hätten? Höchstwahrscheinlich wollte Jesus uns sowohl als seine Schüler von dem eigennüzzigen Hinsehn auf unsre eigne Wohlfarth auch dadurch abziehen, daß er, so bald davon die Rede war, in so unbestimmten Ausdrükken sprach, daß man sich nur selten etwas Genaues dabei denken kann. Nur ganz im Allgemeinen versichert Er, und nachher auch seine Schüler, daß es uns wohl gehen, daß alles zu unsrem Besten gereichen würde. So viel wird daraus auf alle Fälle einleuchten, daß sie, wenn die Hinsicht auf unser eignes Wohl uns vorzüglich antreiben sollte, gut zu handeln, weit mehr von der zu hoffenden Glükseligkeit hätten reden, daß sie, um uns recht sehr zu reizen, wenigstens einige Arten derselben so genau hätten beschreiben müssen, daß wir uns dieselbe deutlich und lebhaft vorstellen, und uns nun durch unsre angestreng-

testen Bemühungen in den Besiz derselben zu sezzen suchen könnten. Aber nein, Christen, selbstsüchtige, eigennüzzige Menschen wollte der Stifter der vortreflichsten Religion nicht bilden, mehr abziehen wollte er uns von uns selbst, hinweisen wollte er uns auf die höchste Vollkommenheit, und uns, ihr nachzuahmen, ermuntern. Ich schweige davon, daß die ganze Weltregierung, nach welcher so selten der Tugend sichtbarer Lohn und dem Laster sichtbare Strafe folgt, eben dieses zur Absicht zu haben scheint.

Doch ich halte mich bei einer, wie mirs scheint, in die Augen fallenden Sache, von welcher überdies noch bei einer andern Gelegenheit so Manches gesagt werden wird, nicht länger auf, sondern gehe zu dem über, was mir noch zurük ist. Es wird Ihnen noch erinnerlich sein, daß ich oben sagte, nicht nur die fälschlich angenommenen Ursachen der Religiosität und Frömmigkeit wären der Grund der Verspottung derselben gewesen, sondern auch der Zweck, den man dabei vor Augen gehabt, und selbst die Art, wie man sie zu beweisen gewohnt gewesen sei. Da wir uns durch die bisher angestellte Untersuchung bereits eb'nen Weg gemacht haben: so werde ich dabei sehr kurz sein können. Der Zweck der Religiosität und Frömmigkeit wäre demnach das Erste, worüber ich ein Paar Worte zu sagen hätte.

Es ist wohl offenbar, daß derjenige, den nur der Wunsch, Strafe zu vermeiden, und sich hingegen Belohnun-

lohnungen zu verschaffen, antrieb, den Vorschriften der Religion, als göttlichen Befehlen zu folgen, nie etwas Anders vor Augen haben konnte, als sich und sein Wohlbefinden. Auch müste ich mich in der That sehr irren, wenn ich nicht nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen sollte annehmen können, daß der bei weitem gröste Theil der Menschen in der That nichts weiter vor Augen hatte, als sich selbst, daß er und sein, auch oft blos eingebildetes, Wohl sein erster und herrschender, und das höchste Wesen kaum der zweete, jenem folgende Gedanke war, daß man sich Gottes wohl gar blos deswegen bisweilen erinnerte, weil man von ihm Gutes hofte und Böses fürchtete, daß man sich gewis um göttliche Befehle gar nicht würde bekümmert haben, wenn man leichtsinnig genug gewesen wäre, oder es über sich hätte erhalten können, sicher zu glauben, daß Gott sich um uns nicht bekümmere, oder daß man seiner nicht bedürfe, und von ihm nichts zu fürchten hätte. Kaum darf ich Sie wohl daran erinnern, daß auch wirklich Menschen, die leichtsinnig genug sind, es in den zulezt erwähnten Stükken weit genug zu bringen, eben die sind, welche der Religion spotten können. Und in der That, haben wir keinen andern Zwek unsrer Religiosität und Frömmigkeit, als uns und unser Glük: so verdienen sie wenigstens Verzeihung, wo nicht gar Entschuldigung. Denn da es noch obendrein so sehr wenig Menschen giebt, die sich die Mühe nehmen, über das, was wahre menschliche Glükseligkeit ist, nachzudenken, da also auch der gröste Theil Menschen sein ganzes

zes Heil in äußerlichem Wohlbefinden sezt, und bekanntlich grade der redlich Fromme immer in diesem, und zwar um seiner Frömmigkeit willen, zurük gesezt ist: so ist es doch wohl in der That nicht zu verwundern, wenn sich so Mancher hinreißen läst, den zu verlachen, der sich den Genuß des Guten, den er so oft haben könnte, um gewisser Religionssäzze willen versagt, und zwar um einer, wie denn nun Jener auch bald zu wähnen anfangen wird, noch ungewissen und unbekannten Glükseligkeit willen, wovon wir gar keine Begriffe haben.

Es ist gewis wahr, wer durch die Befolgung der Religionsvorschriften sein Heil sucht, sucht es auf dem rechten Wege, er kann sogar versichert sein, daß es auf einem andern Wege gar nicht zu finden ist, und zwar aus dem Grunde, weil er dadurch zu immer größrer Vollkommenheit gelangt, und ohne diese wahre menschliche Glükseligkeit gar nicht statt finden, von derselben aber eigentlich auch nicht getrennt werden kann, wie in der Abhandlung von der menschlichen Glükseligkeit mit mehrern gezeigt ist. Allein so wahr dieses ist: so bin ich doch überzeugt, daß wir gewis grade dann, wenn wir unsre Glükseligkeit zum Zwek unsrer Bemühungen machen, wenn wir sie am meisten befördern wollen, auch dieses unsres Zweks gewis am leichtesten verfehlen. Wer nur immer an sich denkt, wird gewis nie zufrieden sein, statt das Gute seiner Lage zu bemerken, wird er gewis nur immer die Fehler und das Unangenehme der-

selben

selben wahrnehmen, überall wird er Ursachen zur Unzufriedenheit finden, immer wird er mit Gotte rechten, daß er ihm, troz aller seiner Bemühungen, gut zu sein, doch so viel Ungemach erdulden lasse, und ihm gar nicht, wie Andern, helfe, seine Frömmigkeit, die, weil sie aus einer so unreinen Quelle fließt, diesen Namen freilich nicht einmal verdient, wird ihn, da er stets eine Menge unerfüllter Wünsche haben wird, auch nicht den innern Frieden und Ruhe verschaffen, den sie sonst wohl gewähren kann, sie wird ihn nicht seine Fortschritte im Guten bemerken lassen, sie wird ihn also auch nicht durch sich selbst beseligen, kurz, die Glükseligkeit, die er suchte, wird er nicht finden.

So wenig ich also unsre Glükseligkeit als den richtigen Zwek der Religiosität und Frömmigkeit betrachte: so ist es doch keineswegs meine Meinung, daß der Mensch der Glükseligkeit entsagen solle. Dies kann er nicht, dies kann kein Geschöpf, ia selbst Gott nicht, es ist ein Unding. So bald uns daher Etwas zustößt, was unsrer Glükseligkeit entgegen zu sein scheint: so mus der Wunsch entstehen, (es ist gradezu unmöglich, ihn nicht entstehen zu lassen) dasselbe von uns zu entfernen. An und für sich ist es ferner keineswegs unerlaubt, sondern sogar Pflicht, dasienige fortzuschaffen, was uns Elend zu bringen, oder zu drohen scheint, ia ich erkenne es sogar für einen wichtigen Beweis der göttlichen Weisheit, daß sie uns nicht selten in Umstände versezt, die uns mancherlei Leiden machen, oder drohen,

damit

damit wir dadurch in Thätigkeit gesezt werden und unsre Kräfte durch Hinwegräumung des Uibels brauchen, üben und erhöhen lernen. Ganz klar ist es aber, daß wir bei dem Bestreben, uns von unsrem Elende zu befreien, genau genommen, nicht an unsrer Glükseligkeit selbst arbeiten, sondern uns nur bemühen, dasienige wegzuschaffen, was uns hindert, das Gute, das wir an uns haben, mit Vergnügen zu bemerken. Wenn uns ferner der Mangel an manchen Dingen hinderte, unsre Kräfte nach Wunsche zu brauchen, und wir uns in diesem Falle ebenfalls elend fühlten: so suchten wir uns das, was uns fehlte, zu verschaffen. Sie werden es aber auch bemerken, daß uns dabei nicht eigentlich unsre Glükseligkeit selbst vorschwebte, sondern der Wunsch, unsre Kräfte besser zu gebrauchen, daß wir aber freilich durch die Bemerkung der Unmöglichkeit, dieses zu thun, uns elend fühlten, und dadurch nur desto mehr angetrieben wurden, uns in den Besiz der uns fehlenden Sache zu sezzen und zwar nicht mehr sowohl, um unsre Kräfte brauchen zu können, als vielmehr, iene üble Empfindung zu verdrängen. Bei diesen Bemerkungen wird es zwar offenbar sein, daß wir der Glükseligkeit nicht entsagen können, aber es folgt doch, wie mich dünkt, auch schon aus diesem Wenigen, daß wir in der That eigentlich selbst nicht einmal immer zuerst an unsre Glükseligkeit denken, sie also nicht immer vor Augen haben, und die folgenden kurzen Bemerkungen sollen es, wie ich hoffe, deutlich machen, daß wir sie auch wirklich durchaus nicht als Zwek vor Augen haben dürfen.

Denn

Denn ich bitte Sie, zu bedenken, daß wir doch in der That, wie wir gewis insgesammt schon oft genug Gelegenheit hatten, zu bemerken, nur gar zu selten wissen, was uns wahrhaft gut ist, daß wir gar sehr oft das, was uns elend zu machen schien, bald hinterher für eine wahre Wohlthat ansahen, so wie uns nicht selten eine Sache, die wir eine Zeitlang für ein wahres Glük hielten, wohl bisweilen gar als eine Art von Uibel erschien, und nun frage ich Sie, ob wir uns wohl, da wir hier so im Stande der Erziehung leben und nicht immer voraus wissen, was uns gut ist, dann, wenn wir nur immer glükselig sein wollen, werden enthalten können, uns aller nur möglichen Mittel guter und böser, erlaubter und unerlaubter zu bedienen und eben dadurch also unser Elend weit mehr, als unsre Glükseligkeit zu befördern, ob wir es uns nicht sogar herausnehmen werden, an verschiednen Vorschriften der Religion, die mit unsrer eingebildeten Glükseligkeit im Widerspruche zu sein scheinen, zu zweifeln und sie so lange zu drehen, bis es uns gelungen ist, sie mit unsern Wünschen in Uibereinstimmung zu bringen? Wird es nun also wohl nicht nöthig sein, unsern Trieb nach Glükseligkeit zu beschränken und ihn einem andern Zwekke unterzuordnen, nach Glükseligkeit zwar zu streben, aber allemal nur so lange an dieselbe zu denken, als es mit unsrem obersten Zwekke bestehen kann? Gewis dies müssen wir, wenn wir anders nicht Gefahr laufen wollen, derselben wirklich verlustig zu werden, an statt sie, unsrer Absicht gemäs, zu befördern. Was für ein elender und selbstsüchtiger Mensch

übri-

übrigens auch der wäre, wie tief derienige sich erniedrigte, der nur immer an sich selbst denken wollte, das wird einem Jeden sein eignes Gefühl sagen.

Welches ist denn nun aber der wahre Zwek der Religiosität und Frömmigkeit? Gewis kein And'rer, als Gottähnliche Vollkommenheit. Ich sage gar nichts davon, wie unbeschreiblich sich derienige über die Erde erhoben fühlen, wie wichtig der sich selbst vorkommen mus, welcher sichs bewust ist, durch die Beobachtung der Vorschriften der Religion nur immer vollkommner und Gotte ähnlicher werden zu wollen. Ich werde für diese Behauptung keine Beweise aufstellen, da sich deren in Menge theils in allen vorhergehenden Abhandlungen, theils in der Untersuchung über die Ursachen der Religiosität und Frömmigkeit finden, indem alle dort angeführten Beweise auch hier gelten, da endlich eine nur sehr geringe Bekanntschaft mit dem Charakter, Leben, Lehren und Schikfalen Jesu und seiner Schüler darzu gehört, um hier völlig überzeugt zu sein. Nur eine kurze Beschreibung des Christen, der sich diesen Zwek vorgesezt hat, lassen Sie mich noch liefern, um die Sache etwas deutlicher zu machen.

Der Christ also, der sich eine Gottähnliche Vollkommenheit zum Ziele seiner Bemühungen vorgestekt hat, wird, hingerissen zur Bewunderung und Liebe gegen Gott und seine Vorzüge, den Gedanken an dieses höchste Wesen immer seinen ersten und herrschenden sein

lassen,

lassen, der sich in alles das, was er denkt, wünscht und thut, einmischt, der ihn in allen seinen Unternehmungen leitet. So bald er weis, es sei Etwas Wille und Absicht Gottes, so bald wird er sich bemühen, seinen Willen und seine Absichten mit denselben übereinstimmend zu machen, und, ohne grade immer an sich zu denken, wird er doch keine größere Seligkeit kommen, als das Bewustsein, so gesinnet gewesen zu sein und so gehandelt zu haben, wie es, nach seiner Einsicht, den Absichten und Willen Gottes gemäs war, weil er sich da gleichsam mit Gotte vereinigt sieht. Fällt er einmal: so ist ihm die Furcht vor der Strafe bei weitem nicht das peinlichste, an diese denkt er nicht einmal, nein, was ihn quält, ist die Scham, sich durch sein Vergehen so herabgewürdigt, seine Kräfte wider die Absicht Gottes so gemisbraucht zu haben, und nichts liegt ihm, so bald er sich besinnt, mehr an, als sich zu bessern und vor der Wiederholung dieses, oder eines ähnlichen Vergehens zu hüten. Wenig denkt er an sich und an die absichtliche Vermehrung seiner Glükseligkeit, da er sich ganz Gotte ergiebt, nur daran liegt ihm, sich so zu betragen, daß er als ein so vollkommner Mensch erscheine, der der Religion, welche er der Güte Gottes verdanket, keine Schande mache, daß vielmehr Gott durch ihn geehrt werde. Erinnern Sie sich hier eines Petrus nach seinem Falle, eines Paulus nach seiner Bekehrung, und Sie werden finden, daß diese Männer im Geringsten nicht an sich dachten, daß sie ganz von den Gesinnungen belebt und von den Empfindungen durchdrungen waren,

die

die ich so eben beschrieb. Mehr, glaube ich, wird nicht nöthig sein, um sowohl die Sache selbst deutlich zu machen, als sie zu beweisen.

Ich habe Ihnen nun noch Einiges über die Art, wie man seine Religiosität und Frömmigkeit bewies, und wodurch man sie, wie schon erinnert worden, nicht selten verdächtig und lächerlich machte, zu sagen. Daß ich dabei nicht auf die dabei zu bemerkende Verschiedenheit der Gesinnungen des Menschen und auf die innern Triebfedern, daß ich nicht auf wahre und erheuchelte Frömmigkeit sehe, versteht sich von selbst, da mich dieses viel zu weit führen würde, und da die Heuchelei ein Laster ist, das alle Tugenden schändet, und nicht wenig darzu beiträgt, daß diese in den Augen des Kurzsichtigen Etwas von ihrer Ehrwürdigkeit verlieren. Ich rede hier nur von dem redlich Frommen, weil auch dieser nicht selten durch die Art, wie er seine Frömmigkeit beweist, etwas darzu beiträgt, daß diese ehrwürdige Tugend nicht so geachtet wird, als ers wünscht und es sein sollte. Erwarten Sie übrigens nicht, daß ich hier alles sagen werde, was sich darüber sagen ließe, ich würde dann so bald nicht fertig werden. Nur an einige Hauptsachen will ich Sie erinnern, um sowohl die wichtigsten Fehler zu bemerken, als das eigentlich Richtige angeben zu können.

Daß Irrthum und eine fehlerhafte Vorstellung von dem Zwekke des Christenthums überhaupt, und sei-

nen Lehren und Vorschriften insbesondere die Quelle alles verkehrten Benehmens sei, darf ich wohl kaum noch erinnern. Wer würde es also wohl nicht als eine Folge dieser Irrthümer erkennen, daß Mancher sich für sehr religiös und fromm hielt, der nur mit unveränderlicher Treue den von Jugend auf erlernten Religionsgrundsäzzen treu blieb, oder sie wohl gar mit Eifer gegen anders Denkende vertheidigte, daß man den grösten Beweis seiner Religiosität und Frömmigkeit abzulegen glaubte, wenn man anders Denkende verfolgte, sie mit Feuer und Schwerd bekehren wollte, und sich auf alle nur mögliche Art der Verbreitung ihrer Lehren widersezte, daß man der Religion und ihren Forderungen überflüßig genug zu thun wähnte, wenn man sich in ihre äußerlichen Anordnungen fügte und alle dahin abzwekkende Vorschriften mit der grösten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt beobachtete, wenn man fleißig den öffentlichen Versammlungen beiwohnte, und sich bei den Christlichen Religionshandlungen einfand, wenn man fleißig und zu gewissen Stunden sein Gebet verrichtete, ohne eben darauf zu merken, wie viel, oder wie wenig man sich dabei dachte, und mit welcher Sammlung und Stimmung man es wagte, sich mit Gott zu unterhalten. Daß der gröste Theil dessen, was hier gesagt ist, zur Religiosität und Frömmigkeit gehört, wenn es auf die rechte Art gebraucht wird, wird kein Vernünftiger leugnen. Allein wenn man seine ganze Frömmigkeit darinne findet, oder vielmehr, wenn man es für die Frömmigkeit selbst ansiehet, da es doch eigentlich nur

Mit-

Mittel darzu ist, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird: so lebt man in einem gefährlichen Irrthume, und es ist unmöglich, daß man nicht damit einem, obgleich leichtsinnigen, doch auch hellsehenden Menschen, der es nur gar zu schnell bemerkt, daß man sichs einfallen lassen kann, Gotte nicht nur einen Gefallen erzeigen, sondern ihn noch obendrein gleichsam betrügen, und durch dergleichen äußerliche Ehrenbezeigungen von dem Blikke auf unser Inneres abziehen zu wollen, Gelegenheit genug geben sollte, uns und unsre Religiosität und Frömmigkeit zu verspotten, und wohl gar diese Tugend überhaupt zu verlachen.

Aber ganz anders äußert sich freilich wahre Religiosität und Frömmigkeit. Weit entfernt, sich die Verspottung Andrer zuzuziehen, wird und mus sie sie vielmehr mit Achtung gegen sich erfüllen. Beim Streben nach höherer Vollkommenheit wird nämlich der Religiöse und Fromme Niemanden verfolgen, sondern um sein selbst willen, um nicht immer auf einem Punkte stehen zu bleiben, wird er gern einen Jeden frei seine Meinung sagen lassen, und alles prüfen, und das Beste behalten;*) ihm mag Wahrheit herkommen, woher sie will; so wird er sie annehmen, gewis, daß sein Herr und Lehrer, der in die Welt gekommen war, um Wahrheit zu lehren,**) dies will, und daß Niemand, der nur redlich die Wahrheit sucht, wider Christum, sondern

*) Thess. 5, 21. **) Joh. 18, 37.

dern für ihn ist, sollte er dieses auch selbst nicht wissen. Er wird es aber freilich nicht blos beim Einsammlen gewisser Kenntnisse bewenden lassen, nein, alle seine ihm zu Theil gewordnen Einsichten wird er vorzüglich darzu anwenden, seinen Wünschen eine immer bessere Richtung zu geben, und seine Kräfte auf eine immer bessere Art zu gebrauchen. Es wird sich daher Niemand mehr der Mittel zur Religiosität und Frömmigkeit bedienen, als er, Niemand wird öfter und andächtiger beten, Niemand fleißiger sich in den öffentlichen Versammlungen einfinden und die religiösen Handlungen durch größere Aufmerksamkeit und Achtung feierlich zu machen suchen, als er, keineswegs aber in der Absicht, Gotte damit einen Dienst zu thun, oder ihn gut gegen sich zu erhalten, sondern einzig und allein, um sich Kräfte zu holen, eine anhaltende und immer größere Frömmigkeit zu beweisen.

Wem würde es nun nicht einleuchten, daß wahre, richtig verstandne Religiosität und Frömmigkeit, unter welcher wir uns ein aus ehrfurchtsvoller Liebe zu Gott entspringendes anhaltendes Bestreben denken, den Vorschriften der Religion, als dem Willen Gottes, überall zu folgen, um nach seinen Absichten ein immer vollkommners, ihm selbst immer ähnlichers Geschöpf zu werden, gewis nie ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung werden könne, daß derjenige, der diese Erste aller Tugenden gleichwohl verspot-

ten und verachten könnte, sich nicht nur des sträflichsten Leichtsinns schuldig machte, sondern auch den offenbarsten Beweis ablegte, daß er, durch Leidenschaften blind, nicht einmal die Wahrheit, die sich einem jeden Unbefangnen aufdringt, erkennen könne, daß es ein höchstes Wesen gebe, dem wir unter allen Umständen Gehorsam schuldig sind. Eben so offenbar wird es sein, daß selbst derjenige, welcher nicht immer durch die richtigen Bewegungsgründe zum Gehorsam gegen die Befehle Gottes getrieben würde, keineswegs Spott, sondern liebreiche Zurechtweisung verdiente, und daß er wenigstens Etwas, nämlich die Verbindlichkeit, Gotte zu gehorchen, erkennt.

Wenn ich übrigens hier zeigen wollte, daß die ächte Religiosität und Frömmigkeit die Grundlage aller Tugend wäre, daß die Tugend überhaupt durch sie erst zu ihrer wahren Würde erhoben würde, daß alle Tugend ohne Religiosität und Frömmigkeit eigentlich nicht einmal diesen Namen verdiente: so würde mich dieses zu weit führen, und ich würde eine Sache behandeln, die recht eigentlich in die Moral gehörte. Ich gestehe freilich sehr gern zu, daß diese ganze Untersuchung, genau genommen, moralischen Innhalts ist, allein ich glaubte, daß sie auch hier einen Plaz einnehmen müste, da sich recht deutlich aus derselben der Zusammenhang der Glaubens- und Sittenlehre erkennen und wahrnehmen läst, daß, so wie wir vorzüglich aus dem von uns bemerkten Dasein des Moralgesezzes auf das Dasein

des Gesezgebers schließen, die Sittenlehre selbst wieder ohne gründliche und gereinigte Kenntnis Gottes und seiner Absichten mit uns, das heist, ohne Glaubenslehre, weder gehörige Haltbarkeit haben, noch die ihr mit vollem Rechte zukommende Würde behaupten kann.

Uiber die Verschiedenheit in der Religion.

Niemand ist in dieser Welt so sehr Fremdling, daß ihm die schon einigemal erwähnte Verschiedenheit in der Religion unbekannt sein, und er nicht wissen sollte, daß es wohl schwerlich so viel Völker, als Religionspartheien geben möchte. Eben so würde ich etwas sehr Unnüzzes zu unternehmen glauben, wenn ich beschreiben wollte, wie zu allen Zeiten eine Jede dieser Partheien grade ihre Religion für die einzig wahre und beste hielt, wie sie daher derselben mit standhafter Treue anhieng, wie sie sich gewöhnlich durch dieselbe über and're Menschen erhoben glaubte und diese deshalb entweder verachtete, oder bedauerte, und sich ein nicht geringes Verdienst daraus machte, wenn es ihr glükte, Einige, oder Mehrere dieser, nach ihrer Meinung, Elenden auf ihre Seite zu ziehen und zu bekehren, wie sie eben deswegen kein Mittel, dieses zu bewirken, für unerlaubt hielt, wie oft nicht selten eine Parthei die Andre mit Feuer und Schwerd zu verfolgen und von ihrem Irrthume zu bekehren, oder, wenn dieses nicht gehen wollte, als ruchlos und abscheulich von der Erde zu vertilgen suchte, alles dieses und noch vieles andere zu beschreiben, würde, sage ich, eine sehr unnüzze Mühe sein, da es ebenfalls allgemein bekannt ist.

Allein wie könnte der Bedächtige bei dieser, doch warlich nicht unwichtigen, sondern vielmehr höchst erstaunens- und bewundernswürdigen Erscheinung gleichgültig bleiben? Mus es ihm nicht auffallen, daß so viele und so sehr verschied'ne Meinungen da sind, daß ein Jeder grade seine Meinung für die einzig wahre hält, daß noch obendrein gemeiniglich ein Jeder glaubt, außer der Religion, der er folgt, sei gradezu kein Heil, keine Seligkeit zu finden, oder werde doch nur in sehr geringem Maaße gefunden werden können? Wird er sich nicht wundern, warum sich, wenn dem so wäre, das höchste Wesen nicht deutlicher bekannt gemacht und dadurch verursacht habe, daß so viele Menschen entweder elend werden, oder doch nur zu einer geringen Seligkeit gelangen können? Wird er nicht bedächtig stille stehn und sich fragen, ob auch wohl Er auf dem rechten Wege sei, da doch vielleicht wirklich nur ein einziger der Rechte sein könne? Wird nicht sowohl Er, als auch besonders der Leichtsinnige auf die Gedanken gerathen, daß wohl vielleicht alle Religion erdichtet und nur das Mittel sei, dessen sich gewisse Menschen zur Erreichung ihrer Absichten bedienten, und daß sie nur, um ihre Absichten desto sichrer zu erreichen, dem Volke, das sich leicht leiten ließe, eine Menge Vorspiegelungen machten? Denn das können sie freilich mit dem Begrif vom gütigsten Wesen nicht vereinigen, daß es nur einige Wenige auserlesen, die wirklich auf dem rechten Wege wandelten und den bei weitem grösten Theil des Menschengeschlechts so fürchterlich getäuscht habe, der nun, wie er im kurzen

mit

mit Schrekken wahrnehmen werde, statt, nach seiner Meinung, auf dem Wege zur Glükseligkeit zu wandeln, seinem Elende zueile.

Wie gewöhnlich diese und noch eine Menge ähnlicher Vorstellungen sind und selbst in Andern, die sie noch nicht haben, erregt zu werden pflegen, ist hinlänglich bekannt, wie viel sie aber beitragen und schon beigetragen haben, immer mehr Gleichgültigkeit gegen die Religion hervorzubringen, und wie geschikt sie auch darzu sind, diese zu befördern, oder wenigstens den Bedachtsamen zu beunruhigen, leuchtet in die Augen. Schon um deswillen möchte es also nöthig sein, uns richtige Vorstellungen von dieser Sache zu verschaffen. Hierzu kommt aber noch, daß wir die Religion, von der wir bald ausschließend zu reden anfangen wollen, nicht einmal gehörig beherzigen können, wenn wir nicht erst bestimmt haben, wie wir die Verschiedenheit sowohl in der Religion überhaupt als auch wieder besonders in der Christlichen beurtheilen müssen.

Wenn es der Wille des höchsten Wesens gewesen wäre, in dem Menschengeschlechte eine Gattung von Geschöpfen hervorzubringen, die nichts durch sich selbst, alles nur durch fremde Einwirkung werden, die sich durchaus in allen nur möglichen Dingen gleich sein sollten: so möchten wir freilich eine so große Verschiedenheit in der Religion, wie wir izt antreffen, nicht wahrnehmen, alle Menschen würden ein und eben dasselbe denken,

ken, alle nur eine Religion, und Alle auch nur einerlei Vorstellungen von den Säzzen derselben haben können. Allein so ist es nicht, so sollte es nicht sein, das Menschengeschlecht sollte eine höhere Stufe der Vollkommenheit ersteigen, als es auf diese Art würde haben ersteigen können. Aus der Abhandlung über die menschlichen Anlagen wird es Ihnen nämlich noch erinnerlich sein, daß genau genommen nicht 2. Menschen einerlei Gedankensystem haben, daß nicht 2. Menschen ganz einerlei denken, oder sich eine Sache ganz auf einerlei Art vorstellen können, daß die Zeit, die Umstände, der Gesichtspunkt, wo, in und aus welchen man Etwas zu betrachten anfieng, bei einem Menschen anders war, als bei allen Andern, daß also die Vorstellung eines Menschen von einer Sache von den Vorstellungen aller Andern verschieden, oft sehr verschieden sein muste. Daß gleichwohl die Sache, die sich die Menschen verschieden vorstellen, unwandelbar die Nämliche bleibt, die sie ist, daß selbst die verschiednen Vorstellungen insgesammt richtig sein können, weil ein Jeder nur eine and're Seite bemerkt, weil offenbar grade der Eindruk, den eine Sache auf einen gewissen Menschen macht, für ihn wahrheitlehrend ist, leuchtet in die Augen.

Sie werden sich aber auch ferner erinnern, daß gewisse Wahrheiten von Allen insgesammt erkannt wurden, daß die Menschen in diesen Stükken einander so gleich denken musten, als sich ihre Natur gleich war, daß sie also, die besond're Art der Vorstellung, die sich

ein

ein Jeder davon machte, mochte sein, welche sie wollte, doch in der Hauptsache übereinstimmen musten. Nehmen Sie dieses alles zusammen: so wird es Ihnen ganz deutlich sein, woher es kam, daß alle Menschen zwar ohne den Gedanken an ein höheres Wesen, an den Schöpfer, Erhalter, Herrn und Regierer alles dessen, was da ist, nicht bleiben konnten, daß sie also Alle eine Religion hatten, daß sie aber auch so sehr in der Vorstellung, die sie sich vom höchsten Wesen und seinen Absichten machten, von einander abwichen und wenigstens so viel Religionen entstanden, als es denkende Köpfe gab. Denken Sie nun noch an die verschiednen Erdstriche, Climas, Bedürfnisse der Menschen, Regierungsformen, Erfindungen, Künste und Wissenschaften und die daraus entspringende Aufklärung und Bildung der Völker, und sie werden es sich leicht vorstellen können, daß Welt nicht Welt und die Menschen nicht Menschen sein müsten, wenn sie Alle einerlei Vorstellung vom höchsten Wesen hätten haben, wenn sie Alle, auf einerlei Art dem Willen desselben gemäs leben zu können, hätten glauben sollen. Die Verschiedenheit in der Religion war durchaus nothwendig.

Allein bei dieser Verschiedenheit muste sich doch sehr viel Irrthum finden, nicht eine jede Parthei konnte recht haben, dies ist der Gedanke, der sich Ihnen hier sogleich aufdringen wird, und woran sich vielleicht auch noch ein And'rer schließt, daß nemlich der Irrende unmöglich so selig werden konnte, als derjenige, der der

Wahr-

Wahrheit folgte, und daß Jener wohl gar verlohren gehen konnte.

Dieses führt mich auf die schon S. 280. bemerkte Eintheilung der Religion in wahre und falsche, wovon ich erst Etwas sagen muß, ehe ich mich auf genauere Bestimmungen einlassen kann. Es ist freilich mehr als zu bekannt, daß Eigendünkel ein sehr herrschender Fehler der Menschen ist, daß daher ein Jeder nur immer das für wahr und recht hält, was Er dafür erkennt, alle Abweichungen von seiner Meinung aber, sie mögen noch so gering sein, oft ohne weitere Untersuchung, für falsch und unrichtig erklärt. Daher ist es denn gekommen, daß man behauptet hat, es habe gegeben und gebe noch wahre und falsche Religion. Ich sage hier noch nichts davon, daß das Christenthum dergleichen lieblose Urtheile gar nicht zu fällen erlaubt, und bemerke zuerst nur, daß man unter wahrer Religion verstehen mus, diejenige Art, Gott und seinen Willen zu erkennen und zu befolgen, die seiner Vollkommenheit angemessen ist, und unter falscher Religion, diejenige Art, die seiner Vollkommenheit entgegen ist. Darf ich Ihnen auch nur nach dieser Erklärung wohl noch sagen, daß offenbar die Religion keines Volkes, keines Menschen, ganz wahr oder ganz falsch sein könne? Denn wo wollten wir wohl ein Volk, oder einen Menschen finden, die sich die höchste Vollkommenheit Gottes ganz so dächten, wie sie ist, und sich in allen Stükken derselben gemäs betragen könnten, oder die sich auch auf der andern Seite gar

nichts

nichts Richtiges von Gott und seiner höchsten Vollkommenheit zu denken im Stande wären, deren Religionsvorschriften durchaus ein Betragen einschärften, das allemal dieser höchsten Vollkommenheit entgegen wäre? Es wird offenbar seyn, daß eine Religion, sie mag der falschen Säzze auch noch so viel enthalten, doch wenigstens in ihrer Grundlage richtig ist, da sie das Dasein Gottes unsres Schöpfers und Herrn lehrt und diesem zu gehorchen befiehlt, nicht zu gedenken, daß es auch nicht leicht eine Religion geben möchte, die nicht der richtigsten und treflichsten Lebensregeln eine große Menge einschärfen sollte. Auf der andern Seite wird es aber eben so wenig eines Beweises bedürfen, daß gewis die Religion keines Volkes, keines Menschen ganz frei von Fehlern ist, so, daß man sich eine durchaus richtige Vorstellung von dem erhabensten und vollkommensten Wesen machte, und vermögend wäre, so in seine vortreflichsten Absichten einzudringen, daß es nun durchaus möglich wäre, denselben immer gemäs, das heist, so zu handeln, wie Gott selbst handelt. Ganz wahre und ganz falsche Religion giebt es nicht.

So wäre es denn also wohl ganz einerlei, welcher unter allen Religionen wir folgten? Keineswegs, dieses ist so wenig meine Meinung, daß ich es für die gröste Wohlthat halte, ein Christ zu sein. Es kann Ihnen nämlich wirklich nicht entgangen sein, daß, so wenig es dem vernünftigen und Christlichen Denker anständig ist, etwas ohne alle Umstände als ganz falsch

und

und unnüz zu verwerfen, so weit er von stolzer Anmassung entfernt sein und behutsam urtheilen mus, ich doch schon immer zu erkennen gegeben habe, daß in einer Religion allerdings mehr Wahrheit sein kann, als in der Andern. Daraus wird denn nothwendig folgen, daß Eine mehr Achtung verdient, als die Andre, daß wir uns also vorzüglich mit der Bessern bekannt machen und ihr folgen müssen, daß wir, wie das Christenthum befiehlt, alles prüfen und das Beste behalten müssen. Ich würde auch meinen bisher vorgetragnen Grundsäzzen gradezu widersprechen, wenn ich nun noch behaupten wollte, daß in Ansehung unsrer Glükseligkeit nichts darauf ankäme, welcher Religion wir folgten, da ich stets behauptet habe und noch behaupte, daß wir durch die Erkenntnis der Wahrheit und durch Erwerbung der Tugend an Vollkommenheit und folglich auch an Glükseligkeit wachsen. Je richtiger also der Unterricht ist, den uns eine Religion ertheilt, desto mehr trägt sie zu unsrer Vollkommenheit und Glükseligkeit bei, desto mehr verdient sie vor andern den Vorzug.

Da uns nun aber Wahrheit vollkommen und glükselig, Irrthum hingegen unvollkommen und elend macht: so ist es doch immer wunderbar, daß gewöhnlich nur ein kleiner Theil der Menschheit von der Gottheit in den Stand gesezt wurde, der Wahrheit am nächsten zu kommen. Wir irren sehr, wenn wir glauben, Gott habe nur einem gewissen und kleinem Theile der Menschheit Gelegenheit gegeben, die Wahrheit zu erkennen.

Denn wenn wir auch annehmen, daß es in den älteſten Zeiten nur ein Volk gegeben, dem Gott ſich und ſeinen Willen auf eine außerordentliche Art bekannt gemacht hat: ſo dürfen wir doch nicht vergeſſen, daß ſich faſt überall die Grundſäzze aller Religion, wie ſie das höchſte Weſen vom erſten Anfange hatte bekannt werden laſſen, erhielten, und auf dem ganzen Erdboden, ſo wie er nach und nach angebauet wurde, fortpflanzten, daß es Gott auch in der Folge nie an Gelegenheiten fehlen lies, wodurch die Menſchen in den Stand geſezt wurden, ihn und ſeinen Willen beſſer zu erkennen, daß es faſt keine nur etwas Bedeutende Nation, von welcher alſo auch Nachrichten auf uns gekommen ſind, gegeben hat und noch giebt, in welcher Gott nicht große Männer erwekt und ſie als Lehrer ihres Volks hätte auftreten laſſen, daß endlich auch jene erſten Grundſäzze einſtweilen wirklich hinreichend waren, die Menſchen zu bilden und ſie, wenn ſie ſich nur immer nach denſelben hätten richten und den ihnen bekannten göttlichen Geſezzen Gehorſam leiſten wollen, durch dieſen Gehorſam zu der Vollkommenheit zu erheben, die damals für ſie möglich war. Genau genommen, möchte auch die außerordentliche Belehrung, welche Gott dem Jüdiſchen Volke zu Theil werden lies, nicht eigentlich ſelbſt ſo wohl ein Fortführen zu höherer Vollkommenheit, ſondern vielmehr ein Mittel geweſen ſein, die ſchon bekannten Grundſäzze ohne Verdrehung und verfälſchende Zuſäzze wenigſtens in einer Gegend zu erhalten und feſtzuſtellen, und unmittelbar dadurch auf die durch Chriſtum bekannt zu machende weitere Entwik-

wikkelung dieser Grundsäzze vorzubereiten. Denn es ist gewis, daß ein Volk um so geschikter wird, die höhern Belehrungen des Christenthums zu fassen, je mehr es die ersten, Allen sich aufdringenden, Grundsäzze vom Dasein Gottes und der Verbindlichkeit, ihm zu gehorchen, bei sich hat herrschend werden lassen, je mehr es sich zu der höchsten moralischen Vollkommenheit, die es, selbst ohne die weitere Entwikkelung dieser Grundsäzze, erlangen kann, emporgeschwungen hat. Hatte also die Menschheit diese Grundsäzze und hatte ihr Gott Gelegenheit gegeben, dieselben zu erkennen: so hatte das höchste Wesen einstweilen hinlänglich für die Menschheit gesorgt, und es war die eigne Schuld einzelner Theile derselben, wenn sie diese Grundsäzze wieder verloren, und ein Beweis der höchsten Güte, wenn es sie durch eine besondere Anstalt gleichwohl zu erhalten suchte.

Wenn wir aber die Sache noch genauer ansehen wollen: so werden wir finden, daß, so gewis die Wahrheit selbst einzig ist, sie sich doch auf verschied'ne und gleichwohl richtige Arten anwenden läßt. Daß die Anwendung jener ersten Grundsäzze auf Herz und Leben eigentlich die einzig richtige sei, daß sich aber wieder mehrere Arten dieser Anwendung denken lassen, die alle nicht zu tadeln sind, ist offenbar. Ein Jeder also, der sich nach seiner besten Uiberzeugung von dem, was recht und gut ist, durch jene Grundsäzze leiten lies, handelte offenbar seiner Bestimmung und dem Willen Gottes am angemessensten, er mochte Jude, oder Heide sein.

Wem

Wem dürfte ichs aber wohl sagen, daß die Verschiedenheit in der Religion eigentlich gar nicht nach der Art, wie man jene Grundsäzze auf die Einrichtung seiner Gesinnungs- und Handlungsart anwendet, sondern nach der äußerlichen Gottesverehrung, die man nicht selten nicht nur für die Hauptsache in der Religion, sondern für die ganze Religion ansieht, beurtheilt zu werden pflegt. Ob nun auch gleich äußerliche Religionsübungen keine gleichgültige Sache sind, ob gleich durch dieselben wahre moralische Vollkommenheit befördert werden kann, und das um so mehr, je zwekmäßiger diese Uibungen sind: so wird es doch Niemand leugnen, daß es sehr viele zwekmäßige Arten derselben geben kann, daß also auch in den ältesten Zeiten die Art, wie man Gott diente, ziemlich gleichgültig war, und daß eben so wenig darauf ankam, als etwa bei uns auf die Verschiedenheit der Gebräuche, nur daß nicht Gräuelthaten für eine Gott wohlgefällige Sache angesehen wurden. Und gewis wurde die Abscheulichkeit derselben mehrmals anschaulich und bemerkbar gemacht, wie ich denn dieses für einen besondern Grund halte, warum die Juden grade mitten unter die, auf die schreklichste Art religiösen, Cananiter, so wie in neuern Zeiten die Spanier unter die Mexicaner kommen musten.*) Die Hauptsache

*) Nur wenige werden mich hier ganz verstehen, und gleichwohl kann ich mich hier nicht weitläuftiger erklären. Vielleicht ist mirs möglich, mich einmal bei einer andern Gelegenheit verständlicher zu machen.

sache war also und muste nur bei jeder Religion moralische Vollkommenheit sein, und darinne war wohl in den ältesten Zeiten eine Nazion vor Andern nicht viel voraus, selbst die Juden wenig, und die gütige und gerechte Fürsehung leitete jeden Theil der Menschheit immer auf besondern Wegen, jeden nach seiner eignen Art, so daß, wenn eine Nation in einem Stükke Etwas voraus hatte, es ihr eine Andre wieder in einem Andern zuvor that, zu seiner Vollkommenheit. Sie werden daraus sehen, daß wirklich Niemand versäumt war.

Ich mus aber noch mehr hinzusezzen. Sie werden sich erinnern, daß ich es schon einigemal und zwar vornehmlich in den Abhandlungen über die menschliche Bestimmung erwähnt habe, daß es offenbar nicht die Absicht Gottes gewesen wäre, Geschöpfe hervorzubringen, die sich durchaus gleich wären, bei welchen man überall einerlei Tugend, einerlei Vollkommenheit sehen könnte, daß vielmehr mehrere Arten der Vollkommenheit an denselben sichtbar sein, daß sich ein jeder Mensch auf seine ihm eigne Art erheben und dadurch das ganze Geschlecht desto mehr wachsen sollte, indem immer Eins vom Andern das Bessere lernte. Dies läßt sich offenbar selbst auf die Religion anwenden. Die verschiedne Art der Anwendung ihrer Grundsäzze ist nicht nur kein Uibel, sondern kann uns vielmehr immer weiter führen und uns immer mehr neue und durch die Vergleichung selbst bessere Arten, Gott durch uns zu ehren, zeigen. Wir können bei Andern Etwas bemerken, was wir um

mehrerer

mehrerer Umstände willen nicht gut heißen können, können es aber doch mit verschied'nen Verbesserungen auf uns anwenden und dadurch immer mehr an Vollkommenheit wachsen. Alles kommt übrigens, ich erwähne es noch einmal, auf die Grundsäzze, die wir dabei befolgen, und auf die Gesinnungen an, mit welchen wir dabei zu Werke gehen. Ich glaube gewis, daß es Ihnen daraus zur Gnüge deutlich sein wird, theils, daß Gott Niemanden versäumte, sondern als ein gütiger und gerechter Vater für alle seine Kinder sorgte, theils auch, daß es nur an seinen Kindern lag, wie sie den ihnen zu Theil geword'nen Unterricht nuzzen wollten, theils endlich, daß es freilich durchaus nicht einerlei ist, wie man sich dem Willen Gottes gemäs zu bezeugen sucht, daß aber doch auch eine gewisse Verschiedenheit statt finden kann und mus, daß diese an sich nicht nur nicht schädlich, sondern in mancher Hinsicht sogar nüzlich ist.

Doch, ich kann es leicht voraussehen, daß einen großen Theil unter Ihnen das, was ich bis izt gesagt habe, noch nicht befriedigt, Sie werden begierig sein, zu erfahren, ob denn nun nicht wenigstens die Christliche Religion den Namen der wahren Religion verdiene, was man von den verschiedenen Partheien und Meinungen derselben zu urtheilen, ob denn nicht Eine vor der Andern und der Christ überhaupt vor ganz andern Religionsverwandten einen Vorzug hat?

Wenn wir unter der Christlichen Religion den Unterricht Jesu, den er als für allgemein und für alle Zeiten gültig, ertheilt hat, also die Grundwahrheiten seiner Lehre verstehen: so bekenne ich mich hiermit für einen Vertheidiger des Sazzes: die Christliche Religion ist völlig wahr. Aber diese Grundwahrheiten auszuheben, diejenigen Lehren Jesu, die für alle Menschen und alle Zeiten passen und gelten sollten, von seinen übrigen, nur für gewisse Menschen und Zeiten passenden, Belehrungen abzusondern, das ist eben die Schwierigkeit und der so sehr streitige Punkt. Ich glaube es überhoben sein zu können, meinen Lesern erst zu zeigen, daß Christus so manches sagte und selbst einschärfte, was nur für die Juden, für Menschen seiner Zeit und auch nur für gewisse Zeiten gelten sollte, und daß er besonders gegen das Ende seines Lebens so Manches, was er bis dahin gleichsam als nur im Vorbeigehen erwähnt hatte, als Hauptsache anempfahl und die eigentlichen allgemein geltenden Grundsäzze seiner Lehre aufs deutlichste vortrug, alles And're aber nach denselben beurtheilt wissen wollte. Eben so wenig brauche ich zu zeigen, daß es seine Apostel eben so machten, daß sie den Juden wurden als Juden und den Heiden als Heiden, daß sie sich an ihre alten Meinungen, so weit es thunlich war, anschlossen, um sie so nach und nach zu dem erhabnern Christlichen Sinne zu führen, daß sie ihren Lehrlingen immer erst Milch gaben und dann erst stärkere Speise. Glauben Sie indes nicht, daß die allgemeingültigen Grundsäzze der Lehre Jesu so schwer ausfindig zu machen wären,

ren, daß wir alle Hofnung aufgeben müsten, damit jemals aufs Reine zu kommen; ich kann Ihnen vielmehr versichern, daß diese ganze Sache gar nicht so verwikkelt sein würde, wenn nicht vorgefaßte Meinungen eine deutlichere Einsicht verhindert hätten. Denn da es einmal unter den Christen Partheien zu geben angefangen hatte, von denen sich eine Jede durch sogenannte Unterscheidungslehren, das heist, grade durch das, worüber man stritt, von den Andern absonderte: so würde man sich ja freilich selbst lächerlich gemacht haben, wenn man die Sache, über die man stritt, selbst für eine Nebensache und Kleinigkeit hätte ansehen und sie nicht vielmehr zu einer Hauptsache hätte erheben wollen. Da nun also ein Jeder seine Meinung für die wahre, und die ganze Sache, über welche man stritt, für höchst wichtig hielt, da ein Jeder die Bestätigung seiner Meinung in den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel suchte und — fand: so war es ja wohl kein Wunder, daß man das, was freilich Hauptlehre, Grundsaz einer Parthei war, auch zu einer Hauptlehre des Christenthums machte, ohne deren Annahme man eigentlich kein Christ sein könnte, daß aber auch dadurch der Gesichtspunkt, von welchem aus man das Christenthum betrachten sollte, außerordentlich verrükt und die Schwierigkeiten, die wahre und allgemeingeltende Lehre Jesu zu erkennen, außerordentlich gehäuft wurden. Ich kann es Ihnen aber auch nicht anders, als mit der freudigsten Hofnung versichern, daß mit dem Hinsinken und der Verschwindung des Partheigeistes der Schwierigkeiten, die göttli-

che Lehre Jesu Christi in ihrer reinen und himmlischen Schönheit zu erkennen, immer weniger werden, und daß man hoffen darf, sie wirklich noch einmal in ihrer unveränderten Gestalt zu erblikken.

Wahrscheinlich werden Sie aber nun erwarten, daß die Hauptgrundsäzze des Christenthums hier werden aufgestellt werden. Allein dies würde, wenn es kurz geschehen sollte, eine sehr unnüzze Wiederholung sein, da ich sie bereits in den beiden vorhergehenden Abhandlungen vorgetragen habe, und weitläuftig habe ich auch hier nicht nöthig, davon zu sprechen, da ich in der Folge oft genug Gelegenheit haben werde, mich mit mehrern zu erklären.

So würde denn nun aber doch derjenige, der die allgemeingültigen Grundsäzze der Lehre Jesu herausgebracht hätte, die wahre Religion haben? Ich behaupte dieses allerdings, so bald man blos bei diesen Grundsäzzen stehen bleibt und sie selbst richtig versteht. Allein ist dies wohl möglich und zwekmäßig? Sollten wohl diese Grundsäzze tod bei uns bleiben, sollten sie uns nicht vielmehr nur in dem Streben nach weiterer Erkenntnis und in der Einrichtung unsres Betragens leiten? Wird es nun wohl noch möglich sein, ohne Irrthum und ohne Fehler zu bleiben? Wird es nicht offenbar sein, daß wir, um diese Grundsäzze selbst immer richtiger zu fassen und zu verstehen, überhaupt nach immer mehr Erkenntnis und Weisheit streben müssen, daß

daß wir zwar, je tiefer wir uns diese Grundsäzze einprägen, je mehr wir uns in allen unsren Handlungen nach denselben zu richten pflegen, auch desto weniger in Gefahr sind, zu irren, oder zu fehlen, daß wir aber doch dieselben nicht selten falsch verstehen und anwenden, daß wir oft irren können und werden, daß wir also, auch als Christen, nie den stolzen Wahn haben dürfen, als irrten wir nie, daß wir uns hingegen freuen können, daß uns das Mittel an die Hand gegeben ist, durch dessen richtigen Gebrauch wir unaufhörlich an Erkenntnis, Weisheit und Tugend wachsen können. Der an sich selbst wahren und vortreflichen Belehrung des Christenthums ist also unwürdig, nicht derjenige, der da irrt und fehlt, sondern der, welcher nicht mit allem Eifer dahin strebt, durch eine sorgfältige und richtige Anwendung derselben immer weiser und besser zu werden.

Allein eben durch diese Bemühungen muste man ja nothwendig in Streit gerathen, welches um so unvermeidlicher war, da auf die verschiednen Vorerkenntnisse der Menschen und ihre besondern Umstände so viel ankommt, da sogar die Schwierigkeiten bei der Erklärung der heiligen Schrift so viel darzu beitragen konnten. Da nun auch noch überdies eine jede Christliche Religionsparthei die Grundsäzze der Lehre Jesu haben möchte: so möchte es wohl einerlei sein, welcher Parthei man folgt. Ob ich gleich dem grösten Theile dieser Behauptungen beipflichte, ob ich gleich selbst schon zu erkennen gegeben habe, daß Verschiedenheiten selbst

im Christenthume entstehen mussen, ob ich gleich selbst fest überzeugt bin, daß diese Verschiedenheiten an und für sich betrachtet nicht nur keinen Schaden, sondern vielmehr den grösten Nuzzen haben können, weil wir unmittelbar dadurch in der Erkenntnis der Wahrheit und in der richtigen Anwendung der Christlichen Grundsäzze desto weiter gebracht werden, ob ich es gleich auch nicht leugnen will, daß bei allen Christlichen Religionspartheien die Grundsäzze des Christenthums, wenigstens zum Theil, worüber übrigens zu seiner Zeit noch Manches vorkommen wird, anzutreffen sein möchten: so kann ich doch nicht annehmen, daß es einerlei ist, welcher unter allen Partheien man folgt. Ich erkläre freilich vor allen Dingen hiermit, daß es für Christen eine Schande ist, daß es Partheien unter ihnen giebt, daß diese gar nicht statt finden, daß es vielmehr einem Jeden frei stehen sollte, nicht nur zu denken und zu glauben und nach seinem besten Wissen und Gewissen die Christlichen Grundsäzze anzuwenden, sondern auch frei seine Meinung zu sagen. Dies zeigt der Geist des Christenthums, dies beweisen ausdrückliche Befehle desselben. Matth. 23, 10. 1 Cor. 1, 12. 13. Und warlich das Christenthum scheuet und darf das nicht scheuen, es verträgt gewis die strengsten Untersuchungen, ja es gewinnt dadurch, und ich bin fest überzeugt, daß man ihm zu seiner Verbreitung weit behülflicher ist, wenn man es, versteht sich in einem anständigen Tone, streng untersuchen, ja selbst angreifen läst, als wenn man es durch besondere Vorbauungs-Mittel da-

gegen

gegen schüzzen will. Dies zeigt doch offenbar von einer gewissen Schwäche, und man erweist dem Christenthume eine schlechte Ehre, wenn man es auf diese Art dieser Schwäche selbst beschuldigen wollte, und ich für mein Theil möchte nicht in einer Religion mein Heil suchen, von der ich nicht überzeugt wäre, daß sie allen Angriffen hinlänglich widerstehen könnte. Worzu also Partheien im Christenthume, ein Jeder forsche frei, und Christus und seine Lehre und dadurch Gott selbst wird gewis immer mehr verherrlicht werden.

Da nun aber einmal Partheien da sind, da wir wohl gar durch Manche in Gefahr kommen könnten, die uns durch Christum erworb'ne Freiheit zu verlieren: so möchte es freilich, wenn wir es anders für unsre Pflicht halten, die, von uns erkannte, Wahrheit zu befördern, so viel wir können, auch unsre Schuldigkeit sein, uns zu der Parthei zu bekennen, bei welcher sich unsrer Uiberzeugung nach, die meiste Wahrheit findet und durch welche uns unsre Christliche Freiheit am meisten gesichert wird, ohne uns jedoch bei unsrem Streben nach Weisheit und Tugend mehr nach ihr selbst und ihren Lehrsäzzen, als nach dem Unterrichte Jesu und seiner Apostel zu richten. Es wird übrigens aus dem allen einleuchten, daß unsre Glükseligkeit keineswegs von der Anhänglichkeit an eine gewisse Parthei und ihre Lehrsäzze abhängt, sondern einzig und allein von den Fortschritten, die wir nach der Anweisung Jesu und seiner Apostel in der Erkenntnis und

Beobach-

Beobachtung alles Guten machen, daß wir in eben dem Maaße durch Jesum und seine Lehre beglükter werden müssen, in welchem wir sie immer besser zu verstehen und weiser zu werden, in welchem wir derselben immer mehr gemäs zu denken und zu handeln uns bestreben, daß jedoch bei einer Parthei eben so viel mehr Glükseligkeit zu hoffen und zu finden ist, als bei Andern, als sie vor Andern Wahrheit sucht und lehrt, oder wenigstens bei dem Streben nach Weisheit und Tugend ihre Anhänger nicht nur schüzt, sondern wohl gar unterstüzt. Was man aber von herrschender, unterdrükter und geduldeter Religion zu halten habe, wird aus dem bisher Gesagten hinlänglich klar sein, und ich halte es daher für unnöthig, mich länger dabei zu verweilen.

Was endlich diejenigen betrift, die von Christo und seiner Lehre nichts wissen, oder nichts wissen wollen: so spreche ich darüber mit Paulo:*) Was gehen mich die draußen (die Nichtchristen) an, daß ich die sollte richten? Gott aber wird, die draußen sind, richten. Wer sich aber auch nur die geringste Vorstellung von der Vollkommenheit und Güte Gottes machen kann, dem wird es nicht zweifelhaft sein, daß der höchste Gott auch gewis Mittel haben wird, diejenigen, die sich der Wohlthat des Christenthums nicht freuen können, auf einem andern Wege zu der für sie möglichen Vollkommenheit und Glükseligkeit zu führen, und daß auch

*) 1 Cor. 5, 12. 13.

auch sie nicht umsonst arbeiten werden, wenn sie sich redlich bestreben, die Wahrheit zu erkennen, und nach ihrem besten Wissen und Gewissen sich dem Willen Gottes gemäs zu bezeigen.

Von denen aber, die die Wahrheit erkennen könnten, aber sie doch nicht erkennen, können wir, wenn sie besonders nicht durch boshafte Halsstarrigkeit verleitet werden, der Wahrheit wider ihr beß'res Wissen zu widersprechen, in unsrem Urtheile nicht behutsam genug sein, da wir überdies Niemand richten sollen, da ein Jeder seinem Herrn stehen oder fallen wird, da wir uns nur gar zu leicht selbst das Urtheil sprechen könnten. Denn ich frage Sie, ob wohl wir, die wir ausdrüklich angewiesen sind, stets dahin zu arbeiten, daß wir immer weiser und besser werden, nicht ungleich strafbarer sind, wenn wir entweder aus Trägheit, weiter zu kommen, unterlassen, oder wenn wir durch vorgefaßte Meinungen uns hindern lassen, die sich uns so oft darbietenden Gelegenheiten, unsre Irrthümer und Fehler zu erkennen, und in der bessern Erkenntnis und Tugend zu wachsen, entweder verabsäumen, oder ohne alle weitere Untersuchung von uns weisen? Lesen Sie übrigens darüber nur nach, was Christus Luc. 12, 47. 48. und Paulus Röm. 2, 11 - 15. darüber gesagt haben, und Ihr Urtheil wird keinen Augenblick mehr unbestimmt sein. Aus dem Allen werden Sie aber nun wohl ohne mein Erinnern von selbst schließen, daß nur

der

der Christ wahrhaft Christlich denkt und handelt, der mit lebhaftem Danke die Wohlthat, die ihm durch das Christenthum zu Theil geworden ist, erkennt, alle seine Kräfte aufbietet, demselben gemäs, immer weiser und besser zu werden, und, so viel er nach seinen Kräften und in seinem Kreise vermag, an der Erleuchtung und Verbesserung der Welt arbeitet.

Von den Erkenntnisquellen der Religion.

So viel wir auch bis izt immer von der Religion geredet haben mögen: so haben wir uns doch mehr bemühet, einen guten Grund zu legen, und die Nothwendigkeit und den Zwek der Religion herauszubringen; wir haben mehr untersucht, was die Religion zur Absicht hat und haben soll, worauf sie durch ihren Unterricht losarbeitet, als was sie wirklich selbst lehrt; und wenn wir auch von diesem leztern Etwas beibrachten: so geschahe es doch nur beiläufig. In den beiden lezten Abhandlungen aber suchten wir vorzüglich aus den vorher festgesezten allgemeinen Begriffen einige wichtige Folgen zu ziehen. Allein es kann uns offenbar nicht blos daran liegen, zu wissen, was die Religion beabsichtet, was sie auf uns wirken, was durch dieselbe aus uns werden soll; wir wünschen, und dieses gemeiniglich noch weit mehr, als jenes, zu wissen, was sie denn nun eigentlich lehrt und fordert, wie sie auf dem gelegten Grunde baue, wie sie den Zwek, der ihr vorgesezt ist, zu erreichen sucht. Wie können wir es uns aber einfallen lassen, die Belehrungen und Forderungen irgend einer Religion erkennen zu wollen, ohne uns vorher darum bekümmert zu haben, welches die Erkenntnisquellen derselben, und von welcher Art und Beschaffenheit sie sind? Denn es ist ja ganz deutlich, daß wir, wenn uns die Belehrungen

gen einer Religion wichtig und nüzlich sein sollen, sowohl von der Aechtheit als der Sicherheit ihrer Erkenntnisquellen überzeugt sein müssen, um gewis zu sein, daß wir nicht Gefahr laufen, Etwas als derselben zugehörig zu betrachten, was ihr ganz fremd ist, und damit uns auch kein Zweifel übrig bleibt, daß Etwas wahr und recht sei, so bald erwiesen ist, daß es aus diesen Quellen geschöpft worden. Das Nächste, was wir also zu thun haben, ist, uns eine richtige Kenntnis von den Quellen der Religion zu verschaffen, um dieselben richtig beurtheilen und brauchen zu lernen.

Um Ihnen eine möglichst leichte Uibersicht alles dessen zu verschaffen, was von dieser äuserst wichtigen Sache, die besonders in unsern Tagen keinem Menschen mehr gleichgültig sein kann, zu bemerken ist, will ich zuerst die Quellen, woraus wir unsre Religionskenntnis schöpfen können, beschreiben, und sodann einige Bemerkungen über das beibringen, was vorzüglich zu unsren Zeiten über diese wichtige Sache gesagt worden ist.

Das Erste also, was uns zur Erkenntnis Gottes und seines Willens leitet, ist die Natur, die wir natürlich erst selbst müssen kennen lernen, wenn wir Religionskenntnisse aus ihr wollen schöpfen können. Unter der Natur versteht man die ganze Welt und ihre Einrichtung. Wir lernen also die Natur kennen, wenn wir uns eine deutliche Vorstellung von den Weltkörpern überhaupt, und besonders von unsrer Erde zu ma-

chen,

chen, wenn wir die Verbindung, in welcher diese mit andern Weltkörpern steht, wenn wir die unveränderlichen Gesezze, nach welchen alles in derselben geht, wenn wir die Absichten und den Nuzzen ihrer Einrichtung und der in derselben herrschenden Gesezze herauszubringen suchen; wir verschaffen uns eine Kenntnis der Natur, wenn wir uns mit der unzählbaren Menge und erstaunenswürdigen Mannichfaltigkeit der in derselben befindlichen und für uns bemerkbaren Geschöpfe, mit ihrer Bestimmung oder der Ursache ihres Daseins, und mit ihrer natürlichen Beschaffenheit bekannt machen; wir erforschen die Natur, wenn wir den Menschen mit seiner Bestimmung und seinen Anlagen, wenn wir selbst seine Handlungen, die Ursachen und die Folgen derselben, seine ganzen Schikfale beobachten, mit einem Worte, die ganze Welt, und alles, was sich in derselben befindet, ist die Natur, und eine jede Kenntnis, die wir uns durch die Beobachtung derselben verschaffen, ist Naturkenntnis. Es wird hoffentlich Niemanden befremden, wenn ich behaupte, daß wir allerdings verbunden sind, uns eine immer genauere Kenntnis der Natur zu verschaffen, daß unser Forschungsgeist an derselben ein unermesliches, aber auch sehr reichlich lohnendes Feld vor sich hat, daß wir wahrscheinlich nur noch das Wenigste in der Natur kennen, und daß man selbst nach den, viele Jahrtausende hinter einander fortgesezten, angestrengtesten Bemühungen noch immer viel Neues wird zu lernen haben. Daß uns nun diese so wunderbar eingerichtete, so leicht zwar, aber wegen des

uner-

unermeslichen Umfangs und wegen der oft äußerst feinen und so sehr in einander laufenden Verkettungen der, in derselben befindlichen, Dinge auch so schwer zu erkennende Natur eine Kenntnis Gottes, seiner Absichten und seines Willens lehren kann, wer wollte das bezweifeln? Denn wenn diese so wunderbar, und, wie sich gleich beim ersten Anblik, geschweige denn bei einer aufmerksamern Beobachtung erkennen läst, doch auch so vortreflich eingerichtete Natur uns auf einen allmächtigen, weisen und gütigen Urheber derselben schließen, wenn uns die Schönheit, Pracht, Ordnung, und das, wenigstens mögliche, Wohlbefinden aller Geschöpfe an wohlmeinende Absichten denken, wenn uns die Bemerkung der in derselben herrschenden Gesezze, und die mit ihrer Beobachtung verbund'nen guten, mit ihrer Uibertretung aber sich unausbleiblich einstellenden bösen Folgen auf den Willen des Urhebers dieser Natur fallen läßt, wenn wir durch alle diese und ähnliche Bemerkungen angetrieben werden, zu glauben, daß wir von diesem Wesen abhängen, und daß wir nun den in der Natur bemerkten Gesezzen als seinem Willen folgen müssen und wirklich folgen: so haben wir ja Religion. Mehr als einmal habe ichs schon erwähnt, daß wir sehr unrecht handeln, daß wir eine sehr wichtige und auch für uns noch immer sehr brauchbare und nöthige Belehrung Gottes von uns weisen, wenn wir uns nicht bestreben, immer tiefer in die Natur einzudringen, und wenigstens in unsrem Kreise ihre Gesezze kennen zu lernen, wenn wir nicht wenigstens immer besser mit uns

und

und der menschlichen Natur bekannt zu werden suchen. Denn wie viele Gesezze derselben haben wir noch zu erkennen, wie oft würden wir durch sie belehrt werden, wie wir uns gegen unsre Mitgeschöpfe betragen, wie wir selbst bei unsren Berufsgeschäften besser zu Werke gehen könnten! Und jede Verbesserung, sie habe zum Gegenstande, was sie wolle, ist Wille Gottes, mus in der Absicht, dem Willen Gottes gemäs zu leben und vollkommner zu werden, von uns gesucht und angebracht werden, jede Verbesserung in irgend einer Sache ist, weil sie Wille Gottes ist, und in wie fern wir dabei an Gott denken können und sollen, von der Religion anbefohlen, wir lernen also mit einer jeden Bemerkung einer anzubringenden Verbesserung eine neue Religionsvorschrift, eine neue Anwendung ihrer Grundsäzze. Es wird nicht nöthig sein, noch mehr hinzuzusezzen, um zu zeigen, daß, und wie die Natur Erkenntnisquelle der Religion ist und sein soll. Ich bemerke hier nur noch, daß der Innbegrif aller der Lehren und Vorschriften, die man aus der Weltbetrachtung gezogen hat, die S. 280 erwähnte natürliche Religion ist.

Allein nicht blos durch die Natur und ihre Einrichtung hat Gott sich und seinen Willen bekannt gemacht, die zwote Erkenntnisquelle der Religion ist die Offenbarung, worunter man versteht, eine außerordentliche, in der Natur und ihren Gesezzen, so weit sie uns bekannt sind, nicht enthaltene Veranstaltung Gottes, sich und seinen Willen den Menschen bekannt zu machen. Ich habe gewis nicht Einen unter meinen

Lesern, dem ichs sagen dürfte, daß uns eine Menge solcher Veranstaltungen Gottes, die auch von sehr verschied'ner Art sind, erzählt werden, daß sich das höchste Wesen bald durch außerordentliche Erscheinungen, bald durch Träume, bald durch Gewitter, bald durch deutliche aus der Luft schallende Worte, bald durch bestimmte, in manchen Menschen auf eine, ihnen selbst unbekannte, Art erwekte Gedanken, und sonst noch auf verschiednen Wegen theils ganzen Haufen von Menschen, theils nur einigen, oder auch einzelnen Personen bekannt gemacht hat, welche Leztern es dann als Gesandte und Mittelspersonen brauchte, um den Menschen von sich und seinem Willen einen besondern Unterricht ertheilen zu lassen. Da uns aber die besondern Arten, wie sich Gott den Menschen geoffenbaret hat, in der That ganz gleichgültig sein können, und da sie auch noch überdies, so viel es nöthig ist, bekannt sind: so halte ich mich nicht weiter dabei auf, und verweise meine Leser auf das, was uns in der Bibel selbst davon erzählt wird. Daß übrigens der Innbegrif aller der Lehren und Vorschriften, die den Menschen auf diese Art bekannt geworden sind, die geoffenbarte Religion heist, wird einem Jeden von selbst einfallen.

Allein es giebt bekanntlich mehr als Eine geoffenbarte Religion. Wir wissen nämlich, daß es der höchsten Weisheit gefiel, nicht auf einmal Alles bekannt werden zu lassen, was sie den Menschen auf eine besondere Weise eröfnen wollte. Man macht daher einen Unterschied zwischen der ältesten Patriarchalischen Religion,

gion, und versteht darunter die ersten Anfangsgründe der Religion, die Gott den ersten Menschen auf eine außerordentliche Weise bekannt werden lies, zwischen der Mosaischen, worunter man sich die Belehrungen denkt, die Gott dem Israelitischen Volke durch Mosen ertheilen lies, und zwischen der Christlichen Religion, wobei man sich den Unterricht vorstellt, den Christus den Menschen im Namen Gottes von Gott und seinem Willen ertheilt hat. Es ist ganz offenbar, daß diese besonders bezeichneten Religionen keineswegs verschieden, oder wohl gar einander widersprechend sind und sein können, sondern daß eigentlich nur immer Eine die Andere näher bestimmt und ihre Grundsäzze entwikkelt, oder aus dem Dunkel, in welchem sie erst verborgen lagen, ans Licht gezogen hat, es ist auch bekannt, daß man, wenn man so oder auf ähnliche Art eintheilt, nur gewisse Hauptanstalten Gottes angiebt, um einen gewissen Ruhepunkt zu haben, um den Führungen Gottes desto leichter nachspüren zu können, daß aber das höchste Wesen, auch während der Zeit, da es diese vorzüglichern Anstalten traf, nicht aufgehört hat, sich und seinen Willen immer mehr bekannt zu machen, oder wenigstens das schon Bekanntgemachte immer genauer zu erklären, und dadurch ganz allmählich auf den lezten außerordentlichen Unterricht vorzubereiten.

Dieses wären denn also die Erkenntnisquellen der Religion. Ich würde ganz gewis eine sehr nnnüzze und undankbare Mühe über mich nehmen, wenn ich beweisen wollte, daß der Christ, so viel ihm möglich ist,

aus beiden Quellen schöpfen müsse, da selbst Christus und seine Apostel dieses thun, und so oft auf die Natur verweisen, da wir, ohne diese zu kennen, die Belehrungen des Christenthums nicht einmal verstehen und anwenden können, und wir dieses hingegen um so mehr im Stande sind, je weiter wir es in der Kenntnis derselben gebracht haben, da uns das Christenthum keineswegs von der Aufmerksamkeit auf die Dinge, wodurch sich Gott in der Natur bezeigt, abziehen und frei machen, sondern uns nur den Weg zeigen will, den wir dabei gehen müssen, da es uns nur die Grundsäzze angeben will, die wir zum Probirstein unsrer anderweitigen Bemerkungen brauchen, nach welchen wir alles beurtheilen können, es würde mit einem Worte deswegen eine ganz unnüzze Mühe sein, da Niemand unter den Christen daran zweifelt und zweifeln kann, daß wir Natur und Offenbarung zur Vermehrung und Verbesserung unsrer Einsichten und unsres Betragens benuzzen müssen.

Wem wäre es aber wohl unbekannt, daß man in neuern Zeiten die Offenbarung überhaupt verwerflich zu machen, daß man zu zeigen gesucht hat, sie sei unmöglich, Gotte unanständig, ja selbst unnöthig. Jedermann wird einsehen, daß es hier nicht der Ort ist, über diese Einwürfe weitläuftige Untersuchungen anzustellen, da sie Stof genug zu ganzen Büchern geben. Ich werde daher nur durch einige kurze Bemerkungen meine Meinung darüber deutlich zu machen suchen, und Ihnen alsdann das Urtheil über diese Sache selbst überlassen.

Wenn man zuerst darüber streitet, ob es möglich sei, daß sich Gott auf eine außerordentliche Art offenbaren könne: so scheint mir dieses theils eine sehr sonderbare Vorstellung von der Art, wie sich Gott, und von dem, was er offenbaret, vorauszusezzen, theils aber auch zu den Dingen zu gehören, von welchen wir eine zu einseitige und menschliche Vorstellung haben, als daß wir nicht durch jeden Streit darüber in immer größere Schwierigkeiten verwikkelt werden sollten, aus welchen wir uns nicht wieder herausfinden können, über welche wir uns also auch, da wir doch niemals fertig werden können, alles Streits und aller Grübeleien enthalten, und vielmehr die Beweise prüfen sollten, auf welche sich irgend eine Offenbarung stüzt. Denn wie könnten wir, um gleich über das Leztere noch Einiges zu sagen, bestimmen, was Gotte möglich ist, oder nicht? Wie könnten wir dem, der weder in Raum, noch Zeit, noch auf irgend eine and're Art eingeschränkt, bei dem nichts auf einander folgend, sondern alles zugleich, nichts möglich oder unmöglich, sondern Alles wirklich ist, der sich so oft schon, selbst in der Natur, auf die wunderbarste Weise bekannt gemacht hat, nun noch das Vermögen absprechen, sich durch irgend eine außerordentliche Wirkung näher bekannt zu machen? Doch eben die Vorstellung von der Art, wie das geschieht, scheint mir hier den Streit erregt zu haben. Man kann sich nämlich bei einer außerordentlichen Offenbarung Gottes eine Wirkung desselben denken, die er entweder in der Natur selbst hervorbringt, indem er sich gleichsam

derselben bedient, um Etwas zu zeigen, oder außer der Natur, das heist, ohne sich ihrer Kräfte zu bedienen, ohne sie als Werkzeug zu gebrauchen, und folglich blos durch unmittelbare Einwirkung. Beide Arten finden ihre Vertheidiger, ob gleich vorzüglich in unsren Tagen die Erste mehr als die Andere, ob gleich selbst diejenigen, die die zwote Art vertheidigen, die Erste nicht allerdings verwerfen, die außernatürliche Offenbarung aber deswegen vertheidigen zu müssen glauben, weil sie außerdem den Begrif der Offenbarung verändert zu sehen, oder wohl gar fürchten zu müssen glauben, die Offenbarung werde bald ganz dahin fallen und alles für Natur und durch die Natur selbst bekannt gemacht erklärt werden. Es thut hier gar nichts zur Sache, zu welcher Parthei ich mich schlage, ich bemerke daher hier nur so viel, daß Niemand dafür erschrekken sollte, wenn alle Offenbarung unsrer Natur angemessen befunden würde, wenn sich finden sollte, daß uns durch Offenbarung nur die vortreflichste natürliche Religion, die wir, uns selbst überlassen, nicht herausbringen konnten, gelehrt werden sollte, — daß derjenige, welcher behauptet, Gott habe sich nur durch außerordentliche Wirkungen in der Natur bekannt gemacht, keineswegs zugeben müsse, daß es zwischen Natur und Offenbarung, in Ansehung der Art, wie Etwas bekannt gemacht worden, keinen Unterschied mehr gebe — daß aber endlich auch der, welcher eine außernatürliche Offenbarung behauptet, nicht bezüchtigt werden kann, er behaupte etwas Unmögliches. Denn für die erste Behaup-

hauptung möchte der Vorwurf der Unmöglichkeit wohl ohnedies nicht statt finden, da es doch gewis Niemand wird leugnen wollen, daß das Wesen, welches die Natur hervorbrachte und ihr ihre Einrichtung gab, auch das Vermögen haben muste, durch diese Einrichtung selbst auch solche Begebenheiten vorzubereiten, die wegen des Außerordentlichen, das sie an sich hatten, desto belehrender, und doch gewis die Gelegenheit waren, die Menschen auf Dinge aufmerksam zu machen, die sie sonst so leicht nicht, oder wohl gar nicht bemerkt haben würden, sollten auch sogar dergleichen Begebenheiten zu andern Zeiten diese Wirkung nicht mehr haben. Allein ich sehe selbst bei außernatürlicher Offenbarung wenigstens keine Unmöglichkeit. Denn warum sollte denn der Gott, der von Ewigkeit her alles übersahe, der auch wuste, wenn, und wo er eingreifen wollte, nicht haben eine Einrichtung treffen können, welche durch seine besondere Einwirkung nicht nur nicht gestört, sondern bei der die beabsichtete und festgesezte Ordnung erst recht befestigt würde? Doch ich gestehe Ihnen, daß mirs, wenn ich auch noch so viel Neigung haben sollte, gründliche Untersuchungen anzustellen, und wenn auch Untersuchungen über Sachen von der Art, wie die hier Erwähnte ist, nicht für Jedermann als Unnüz sollten verworfen werden können, doch außerordentlich schwer ward, von einer Sache so viel zu sagen, von welcher wir so viel, als Nichts wissen, bei welcher endlich doch alles auf Vermuthungen hinausläuft.

Den Einwurf von der Unmöglichkeit der Offenbarung scheint mir aber auch ganz vorzüglich die sonderbare Vorstellung von dem, was durch dieselbe bekannt geworden sein soll, erzeugt zu haben, ich mus also darüber noch Einiges sagen. Wenn man sich vorstellte, Gott habe sich ganz so, wie er wirklich ist, seine ganze Natur und Wesen, alle seine Vollkommenheiten bekannt gemacht, so daß wir nun, wenn wir diesen Unterricht hätten, nichts mehr von ihm lernen könnten: so möchte der Wirklichkeit einer solchen Offenbarung allerdings der Einwurf der Unmöglichkeit entgegen gesezt werden können, weil sie in der That der Vorstellung, die wir uns von Gott machen und machen müssen, gradezu widerspricht. Gott kann sich freilich nicht selbst gleichsam verkörpern, der Unendliche, der in keinem Raume eingeschlossen ist, kann freilich nicht eine Zeitlang durch einen Körper, er sei, von welcher Art er wolle, beschränkt, und dem Menschen dadurch eine anschauliche und sinnliche Vorstellung von ihm beigebracht werden. Eben so wenig kann der Vollkommenste, der Unendliche ganz verstanden werden, er wird eingeschränkten Geschöpfen Ewigkeiten hindurch reichlichen Stof zum Nachdenken geben und eine nie versiegende Quelle für sie sein, woraus sie immer neue Kenntnisse schöpfen können. Und es ist gewis sehr merkwürdig, daß diejenigen, welche deswegen die Unmöglichkeit der Offenbarung behaupten, die Offenbarung selbst auf ihrer Seite haben. Man vergleiche nur Joh. 1, 18. 1 Tim. 6, 16. 1 Cor. 13, 12. So ist es freilich auch moralisch unmöglich, daß

der

der Schöpfer der Natur den Belehrungen, die er uns durch dieselbe ertheilt hat, durch außerordentliche Offenbarungen widersprechen sollte. Allein wer ist uns denn Bürge, daß wir die Natur immer recht verstehen? Ist es denn daher nicht mit dem grösten Danke zu erkennen, wenn wir durch außerordentliche Veranstaltungen vor Irrthum bewahrt und der Wahrheit immer näher gebracht werden? Eben so, dächte ich, wäre es völlig einleuchtend, daß uns Gott, wenn er sich auch nicht ganz so, wie er ist, bekannt machen könnte, weil er darzu viel zu erhaben ist, doch durch außerordentliche Begebenheiten und Veranstaltungen auf so Manches, was wir, uns selbst überlassen, nicht gefunden hätten, leiten könnte, was uns eine richtigere Vorstellung von ihm und seinen Absichten und Gesinnungen verschaft, und uns also eine immer richtigere Kenntnis von ihm und seinem Willen gewährt, und uns dadurch Grundsäzze angiebt, die uns bei unsrem Streben nach Wahrheit sehr große Dienste leisten können.

Allein man hat die Offenbarung nicht blos für unmöglich, sondern auch für Gotte unanständig erklärt, man hat behauptet, er erkläre ja sein Werk selbst für unvollkommen, wenn er immer unmittelbar in dasselbe eingreifen und ihm forthelfen müsse, und unsre ganze Erde sei ein so außerordentlich unbedeutender Punkt in dem Weltall, und folglich die auf derselben wohnenden Geschöpfe und insbesondere die Menschen ein so unmerklicher Theil aller lebenden Wesen, daß es unmöglich mit der Größe Gottes zu vereinigen sei, sich insbesondere um

dieses unbedeutende Pünktchen zu bekümmern, und um desselben willen die Ordnung des Ganzen zu stören.

Ohne es noch einmal wiederholen zu wollen, daß wir nie werden ausmachen können, was überhaupt ein Wunder sei, und wie sich uns Gott eigentlich offenbart: so scheint es mir in der That eine etwas stolze Anmassung zu sein, zu untersuchen, was Gotte anständig sei, oder nicht, und wie er seine Sache habe einrichten müssen, wenn sie die höchste Vollkommenheit haben solle. Weit nüzlicher dünkt michs zu sein, die großen und herrlichen Anlagen in der Natur ausfindig zu machen und sie zu bilden, als ausmachen zu wollen, was Gott unstreitig habe thun müssen, um die gröste Vollkommenheit mit einemmale darzustellen, und wodurch er das, was er hervorgebracht, für unvollkommen erkläre. Da indessen einmal davon die Rede ist: so gebe ich hier ganz kurz meine Antworten darauf. Wenn Gott durch Wunder, wodurch er sich offenbart, in die Natur eingreift: so hilft er weder dem durch ihn hervorgebrachten Werke fort, noch verkehrt er dessen Ordnung, alles bleibt, wie es war, sein Eingreifen ist selbst Natur und derselben völlig gemäs und kann dieselbe eben so wenig verändern, als wenn Menschen Flüssen einen andern Lauf anweisen, Berge aufschütten, oder abtragen, oder wenn sie durch ihre Kunst Gewitter schaffen können, die die Natur nicht selbst erzeugt, oder wenn sie diesen Naturerscheinungen ihre schädliche Kraft nehmen, nur mit dem Unterschiede, daß Gott blos Wollen darf, und es geschieht, da hingegen Menschen viel Zeit und Kräfte darzu brauchen, und

daß

daß Gott weit größere Wirkungen hervorzubringen vermag, als der Mensch sich auch nur denken kann. Daß er aber dadurch den Menschen den Weg zur Wahrheit zeigt, ist mehr ein Beweis der Vollkommenheit seines Werks, weil er dadurch zu erkennen giebt, daß er sie nicht gewaltsam zu irgend Etwas zu zwingen nöthig habe, wenn seine Absichten erreicht werden sollen, daß sie hingegen Anlagen und Kräfte genug haben, die Wahrheit zu erkennen, wenn ihnen nur der Weg gezeigt werde, dieselben richtig zu gebrauchen, da sie hingegen bei der ihnen ertheilten, völligen Freiheit ohne Anweisung in Gefahr sein müssen, den rechten Weg zu verfehlen und durch zu vielen Schaden, auf einem zu großen Umwege und zu spät verständig und weise zu werden. Daß wir übrigens viel zu klein wären, als daß es Gott anständig sein könnte, sich auf eine außerordentliche Art um uns zu bekümmern, darüber sage ich nichts, da dieser Einwurf offenbar selbst aus einer ganz kleinlichen und von Menschen hergenommenen Vorstellung von Gott entspringt, da in dem Reiche Gottes nichts, auch der Wurm nicht, klein ist, da Gott durch seine außerordentliche Fürsorge für die Menschen, die Ordnung des Ganzen, wie gleich vorher bemerkt worden, nicht stört, und da wir endlich gar nicht einmal von unsrer Verbindung mit höhern Geschöpfen, in die wir wenigstens noch treten können, da wir von der allgemeinen Verkettung aller Geschöpfe durch einander und von ihrem Einflusse auf einander gar nicht gehörig urtheilen können.

Ob übrigens Offenbarung unnöthig sei, darüber werde ich Ihnen fast nichts zu sagen haben, wenn ich

Sie auf den großen Unterschied verwiesen habe, der sich zwischen den Völkern, die sich einer erweislichen göttlichen Offenbarung zu freuen haben, und zwischen denen findet, die derselben nicht theilhaftig geworden sind. Denn ob gleich der große Vorzug der Erstern vor den Leztern der Offenbarung nicht allein zuzuschreiben sein möchte: so ist doch offenbar, daß sie außerordentlich viel Theil daran hat, oder wohl gar die erste Ursache desselben sein möchte, und daß ganz gewis die Denkungs- und Handlungsart der durch die Offenbarung erleuchteten und geleiteten Völker, auch bei sonst gleichen Umständen, vor der Denkungs- und Handlungsart Andrer einen großen Werth hat. Wollte übrigens das höchste Wesen dem Menschengeschlechte seine ihm ertheilte natürliche Freiheit rauben, wollte es den Menschen nicht vielleicht selbst dadurch, daß ein so ansehnlicher Theil unsres Geschlechts noch so weit hinter Andern zurückbleibt, einen Beweis von der Nothwendigkeit der Offenbarung geben: so würde diese gewis schon allgemein geworden sein, wenigstens kann sie es werden, und wird es, wie ich mit der grösten Zuversicht zu Gott und Jesu hoffe, im gewissen Maße ganz sicher werden. Daß in unsren Tagen aber keine außerordentlichen Offenbarungen Gottes mehr statt finden, daß wir unsre Vernunft brauchen und bilden sollen, um die uns bereits bekanntgemachten Wahrheiten immer besser zu verstehen und selbst ihre Vernunftmäßigkeit zu erkennen, und so, durch sie geleitet, desto festern Schrittes unsern Weg zu wandeln, das ist eine Wahrheit, die wohl für Niemanden eines Beweises bedürftig sein möchte.

Von der heiligen Schrift.

Es giebt also, wie sich im Vorhergehenden zeigte, eine zweifache Erkenntnisquelle der Religion, Natur und Offenbarung. Da sich nun aber, wie ganz zulezt bemerkt wurde, das höchste Wesen in unsren Zeiten nicht mehr außerordentlich offenbaret: so fragt sichs, wo denn nun die außerordentlichen Belehrungen zu finden sind, die es den Menschen hat zu Theil werden lassen wollen, und ob man überhaupt gewis sein könne, daß diese ausserordentlichen Belehrungen irgendwo unverfälscht sind aufbehalten worden? Denn das leuchtet in die Augen, daß alle ehemalige Offenbarungen für uns von gar keinem Nuzzen sein würden, wenn es nicht ein sichres Denkmal derselben gäbe, da wir sonst allen listigen und boshaften Betrügern, die Lust hätten, oder ihren Vortheil dabei fänden, sich für die Aufbewahrer solcher ausserordentlichen Belehrungen zu erklären, blos gestellt und genöthigt wären, alle Offenbarung, in wie fern sie für uns Nuzzen haben sollte, zu verwerfen und uns, welches denn allerdings das Sicherste wäre, blos an die Natur zu halten. Allein die weise und gütige Fürsehung hat es auch an einem solchen Denkmal nicht fehlen lassen, sie hat dafür gesorgt, daß ein Buch aufgesezt und vollständig und unverfälscht bis auf unsre Zeiten erhalten, und worinne uns alles das gesagt würde, was uns von jenen außerordentlichen Offenbarungen Gottes zu wissen nöthig ist, und dieses Buch ist die heilige

Schrift.

Schrift. Wem dürfte ichs sagen, daß wir behaupten, Sie allein enthalte die einzig ächte und sichere Nachricht von dem, wie sich Gott und was er geoffenbaret hat. Denn ob es gleich noch eine Religionsparthei unter den Christen giebt, welche behauptet, daß durch mündliche Uibergabe (Tradizion) gewisse Theile der geoffenbarten Religion aufbehalten worden wären: so fällt doch, auch bei den mildernden Erklärungen, die man davon zu geben sich bemühet, die Nichtigkeit eines solchen Vorgebens so stark in die Augen, daß alle Widerlegung sehr überflüßig sein möchte. Wir haben es daher hier einzig und allein mit dem Buche zu thun, dem wir nebst andern Benennungen vorzüglich auch den Namen der heiligen Schrift geben.

Da es hier nicht darauf abgesehen ist, ein eigentlich gelehrtes Werk zu liefern, sondern vielmehr theils über einige Gegenstände richtigere Vorstellungen zu verbreiten, theils aber auch denen, die durch die neuern Untersuchungen, oder sonstige Umstände unruhig und in ihrem Glauben ungewis geworden sind, so viel, als möglich, eine beruhigende Gewisheit zu verschaffen, oder ihnen wenigstens zu zeigen, ob Etwas und wie viel von der Beibehaltung oder Verwerfung irgend einer Sache für unsre gesammte Wohlfarth abhängt: so werde ich hier Manches, was von der heiligen Schrift gesagt zu werden pflegt, weglassen, oder doch nur kurz berühren, und mich dagegen etwas länger bei dem verweilen, was mir für meinen Zwek wichtig zu sein scheint. Ich werde daher, nachdem ich einige Eintheilungen erwähnt habe,

be, von der Zuverläßigkeit und Sicherheit der heiligen Schrift in Ansehung ihrer Aechtheit, ihrer Veranlassung, ihres Ursprungs, ihrer Unverfälschtheit und Vollständigkeit, sodann aber von einigen aus jenen Eigenschaften herfließenden Vorzügen und dem richtigen Gebrauche derselben Etwas sagen.

Die Bibel, oder heilige Schrift ist bekanntlich nicht auf einmal und nicht von einem Menschen, sondern zu sehr verschiednen Zeiten und von vielen Männern geschrieben worden, deren besondere Schriften man gesammlet und zu einem Ganzen verbunden hat, woraus denn das Buch entstanden ist, welches wir die Bibel, Schrift, oder heilige Schrift, bisweilen auch Wort Gottes nennen. Da man nun vorzüglich zwei Hauptanstalten Gottes zur Belehrung und Verbesserung des menschlichen Geschlechts wahrnehmen kann, eine vorbereitende und eine ausführende, und bei dieser Leztern Christus die Hauptperson und der Mittelpunkt ist, auf welchem alles hinzeigt: so macht man einen Unterschied zwischen den Büchern, die für Jene und für Diese da sind, und nennt Jene die Bücher des Alten und diese die Bücher des Neuen Testaments oder Bundes, und versteht unter den Büchern des Alten Testaments diejenigen, welche sich auf die erste vorbereitende Anstalt beziehen, und vor Christo geschrieben worden sind, unter den Büchern des Neuen Testaments aber diejenigen Schriften, die sich mit der zwoten Hauptanstalt Gottes, zur Beglükkung des menschlichen Geschlechts durch Christum beschäftigen und nach Christo geschrieben worden sind.

Man legt aber den Schriften, die wir gemeiniglich in unsern Bibeln beisammen finden, nicht einerlei Werth bei, man unterscheidet zwischen Kanonischen und Apokryphischen Büchern, und denkt sich bei Jenen solche Schriften, die unter der Leitung Gottes geschrieben und eine untrügliche Richtschnur unsres Glaubens und Lebens sind, bei Diesen aber solche, die blos von guten und frommen Männern aufgesezt worden sind, aber kein andres Ansehn haben, als ein jedes andres menschliches Buch, nach welchen wir uns also blos zu richten haben, wenn sie eben das lehren, was die Vernunft und die kanonischen Schriften lehren.*)

Man

*) Es ist vielleicht Manchem meiner Leser nicht unangenehm, wenn ich es hier bemerke, daß man den Ausdruck: kanonische Bücher in den ältesten Zeiten nicht in dem Sinne brauchte, den ich hier angegeben. Es war nehmlich bei den ersten Christen gewöhnlich, daß in ihren Versammlungen eine Stelle aus einem Buche vorgelesen und von dem Religionslehrer mit Anmerkungen begleitet wurde. Zu diesen Büchern nahm man nun nicht blos diejenigen, die wir jezt unter dem Namen der kanonischen Schriften kennen, sondern auch viele andre, deren Innhalt gut und lehrreich zu sein schien. Alle Schriften nun, aus denen man in den Christen-Versammlungen Etwas vorzulesen pflegte, hießen Kanonische, man mochte Ihnen einen göttlichen, oder blos menschlichen Ursprung zuschreiben. Daher konnte man in einer Christlichen Gemeinde mehr, in der Andern weniger Kanonische

Man pflegt aber auch die kanonischen Schriften wieder, in Ansehung ihres Innhalts, verschiedentlich einzutheilen, und sowohl im Alten als Neuen Testamente zu unterscheiden zwischen Historischen, Lehr- und Prophetischen Büchern. So bald man aber an den Einflus denkt, den der Innhalt dieser Bücher auf unser Betragen und unsre Beruhigung hat und haben kann und soll: so theilt man wieder ein in Gesez und Evangelium. Die zuerst bemerkte Eintheilung ist so bekannt und deutlich, daß sie durchaus keiner weitern Erklärung bedarf, und ich bemerke daher nur noch, daß man in den Historischen oder Geschichtsbüchern nicht lauter Geschichte suchen dürfe, so wenig, als in den Andern blos das, was der Name anzugeben scheint, daß sie ihre Benennung nur von ihrem vorzüglichsten Innhalte erhalten haben, und daß man vielmehr in Allen allerlei, Geschichte, Lehre und Weißagung finden könne. Uiber die Eintheilung der heiligen Schrift in Gesez und Evangelium aber habe ich einige Anmerkungen zu machen. Man legt nämlich dem Ausdruk, Gesez, nicht immer nur eine, sondern mehrere Bedeutungen unter, die leicht einige Verwirrung in unsren Vorstellungen anrichten können, wenn wir uns nicht wenigstens der Vorzüglich-

nonische Schriften haben, man konnte in der einen ein Buch Kanonisch nennen, in der andern nicht, und es wurde ein Buch dadurch, daß es in einer Gemeinde zu den Kanonischen gehörte, noch gar nicht zu einem Göttlichen erhoben.

züglichsten dieser Bedeutungen, die diese Verwirrung anrichten können, bewust werden. Man braucht also das Wort Gesez einmal so, daß es eben so viel bedeutet, als die ganze Mosaische Religion, in Ansehung ihres Unterrichts sowohl und ihrer Belehrungen, als ihrer Befehle, wo man sich denn auch öfters des Beisazzes, Jüdisches oder Mosaisches Gesez, bedient; sodann versteht man unter diesem Worte auch nicht selten, mit Ausschlus der Glaubenslehren, nur die Vorschriften und Befehle Mosis, welche die Israeliten in ihrem ganzen Leben sowohl, als auch bei besondern Umständen, zu beobachten verbunden waren; und zulezt endlich denkt man sich bei dem Worte Gesez irgend eine im Namen Gottes bekannt gemachte Verhaltungsregel, sie mag sich herschreiben, von wem sie will.*) Eben so verhält es sich mit dem Worte Evangelium. Es heist theils jede beruhigende, erfreuliche Nachricht, theils die ganze Lehre Jesu, in welcher Bedeutung es im neuen Testamente fast immer, und zuweilen im Gegensaz gegen das Gesez oder die ganze Mosaische Religion gebraucht wird, theils nur die Christliche Glaubenslehre, theils endlich nur die Lehre von dem seligmachenden Glauben, nach welcher der, welcher das Verdienst Christi im Glauben ergreift, gewis

*) Das Wort Gesez hat noch mehr Bedeutungen, als ich angegeben habe, so wie das Wort Evangelium auch noch in andern Bedeutungen gebraucht wird, als ich angeben werde. Ich bemerkte nur die gangbarsten und gewöhnlichsten, weil ich dieses für meinen Zwek für hinreichend hielt.

gewis selig werden solle. Wenn man nun die heilige Schrift in Gesez und Evangelium eintheilt: so braucht man diese Ausdrükke in den, von Beiden zulezt angegebnen, Bedeutungen, und versteht unter dem Gesez alle in der heiligen Schrift befindliche Vorschriften, die den Menschen im Namen Gottes bekannt gemacht worden sind; unter Evangelium aber diejenigen Belehrungen der heiligen Schrift, worinnen uns gesagt wird, daß wir durch den Glauben an das Verdienst Christi die ewige Glükseligkeit erlangen können.

So wahr diese Sachen an sich selbst sein können, wie ich im 2ten Theile ausführlich zeigen werde: so möchte doch diese Eintheilung zu verwerfen, und vorzüglich aus dem öffentlichen Religionsunterrichte zu verweisen sein: da sie nicht die ganze heilige Schrift umfaßt, da sie allzusehr nur auf eine einzige Sache verweist, den Gesichtskreis beschränkt, und falsche Vorstellungen erzeugt, da sie endlich wenigstens mit zu den Säzzen gehört, welche gemeiniglich, ohne daß man sich das Geringste dabei denkt, auswendig gelernt werden. Richtiger, obgleich nicht allumfassend, möchte diese Eintheilung sein, wenn man sich unter Evangelium alle Glaubenslehren, und unter Gesez alle Lebensregeln dächte. Uibrigens wird es einleuchten, daß bei diesen Bedeutungen das Evangelium nicht nur im Neuen, sondern auch im Alten Testamente, und zwar in den Stellen, die Weißagungen von Christo und seinem Versöhnungstode enthalten, zu suchen sei, und daß nicht blos das Alte Testament das Gesez enthalte, sondern daß

auch alle Lebensregeln, die uns Christus und seine Apostel vorgeschrieben haben, Theile des Gesezzes sind.

Doch ich verlasse diese Eintheilungen, und gehe zu wichtigern Untersuchungen über. Die heilige Schrift, oder vielmehr die Bücher, die wir Kanonische nennen, soll nämlich die Quelle sein, aus welcher wir die Kenntnis dessen schöpfen sollen, was Gott geoffenbaret hat. Da wir auf diese Art dieses Buch für etwas sehr Wichtiges halten und halten müssen: so mus uns außerordentlich viel daran liegen, ganz gewis überzeugt zu sein, daß dieses Buch zuverläßig und sicher ist in Ansehung seiner Aechtheit, seiner Veranlassung und seines Ursprungs, so wie endlich seiner Unverfälschtheit und Vollständigkeit.

Aecht ist zuerst ein Buch dann, wenn es wirklich von den Verfassern oder aus den Zeiten herrührt, denen es zugeschrieben wird, und folglich Glauben verdient, wenn nur sonst nicht andre Ursachen seiner Glaubwürdigkeit schaden. Wenn wir wirklich gegen jedes Buch mistrauisch zu sein Ursach haben, von welchem es sich erweisen läst, daß es von dem Verfasser oder aus den Zeiten nicht herrühre, denen es zugeschrieben wird, wenn die Glaubwürdigkeit desselben alsdenn wenigstens aufs neue gezeigt werden mus: so möchte dieses um so mehr der Fall bei der heiligen Schrift sein, da uns in derselben so sehr viel Außerordentliches gesagt wird, und solche Dinge vorgetragen werden, die uns von Andern, als von solchen Männern, die die Hauptpersonen dabei waren, oder wenigstens von ihren nächsten Zeitgenossen und

Vertrauten nicht erzählt werden können. Allein es giebt gewis kein Buch in der Welt, das in Ansehung seiner Aechtheit zuverläßiger und sichrer wäre, als die heilige Schrift, und einige wenige Bücher, die auch gemeiniglich gar keinem bestimmten Verfasser zugeeignet werden, und einige kleine Theile mancher andern Bücher, deren Verfasser genannt werden, ausgenommen, möchte man es auch wohl nicht leicht im Ernste wagen, die Aechtheit der heiligen Schrift im Ganzen zu bestreiten, da diese Aechtheit in Ansehung des Alten Testaments von der ganzen Jüdischen Nation, und selbst besondern Veranstaltungen und Zeugnissen andrer Völker, worzu besonders die von den Aegyptischen Königen besorgte Uiberseżzung des Alten Testaments in die griechische Sprache gehört, in Ansehung des Neuen aber von der Uibereinstimmung fast aller Christlichen Gemeinden, und in Ansehung Beider von dem Innhalte, der Schreibart, und einer großen Menge andrer Umstände derselben selbst hinlänglich verbürgt wird.

Was aber diejenigen Schriften betrift, deren Aechtheit sowohl in alten als neuen Zeiten bezweifelt worden ist: so können wir uns dieses Zweifels mehr freuen und in Ansehung desselben wenigstens ganz ruhig sein. Freuen können wir uns desselben, weil wir daraus sehen, daß die ersten Christen nicht gleich begierig und ohne Untersuchung alles annahmen, was ihnen als eine Schrift der Apostel bekannt gemacht wurde, und weil wir daraus sehen, daß die übrigen Schriften desto gewisser von jenen Männern herkommen, da die ersten

Christen allemal erst sichre Beweise haben musten, ehe sie sie dafür annahmen, weil wir uns also um desto mehr auf ihr Zeugnis verlassen können. Ruhig aber können wir sein, weil uns, sollte sich auch die Aechtheit dieser oder jener Schrift, die doch gemeiniglich wieder nur in Ansehung ihrer Verfasser, nicht aber sowohl der Zeit bezweifelt wird, nicht mit Sicherheit darthun lassen, doch noch so viel unbezweifelte Schriften übrig bleiben, daß wir aus ihnen alles das schöpfen können, was Gott die Menschen zu ihrer Beruhigung und Glükseligkeit hat wollen lehren lassen. Da sich übrigens in den bezweifelten Schriften*) nicht das Geringste findet, was dem Innhalte der Unbezweifelten widerspräche: so kann man jene um so sichrer, ohne sich auch nur im Geringsten weiter

*) Ich kenne Einige unter meinen Lesern, die gewis sehr begierig sind, zu wissen, welches denn nun diese Schriften sind, und bei andern, die ich nicht kenne, möchte dieses auch der Fall sein. Eigentlich könnte Ihnen dieses nun zwar ganz gleichgültig sein, ich glaube aber doch, daß es besser ist, Sie erfahren es hier, als vielleicht bei einer andern Gelegenheit. Sie sind also der 2te Brief Petri, der 2te und 3te Johannis, der Brief Jacobi und Judä, der Brief an die Hebräer, und die Offenbarung Johannes, deren Aechtheit aber izt grösstentheils erwiesen ist. Was aber die einzelnen bestrittenen Stellen von sonst unbezweifelten Büchern anbetrift: so kommt darauf noch weniger an, und ist für die gesammte Christuslehre von gar keiner Bedeutung.

weiter darum zu bekümmern, ob sie wirklich von dem Verfasser, dem sie zugeschrieben werden, oder von einem andern eben so sehr mit dem Geiste des Christenthumes bekannten Manne herrühren, zu seiner Belehrung und Erbauung gebrauchen. Offenbar wird es aber auch sein, daß bei diesen Umständen der Unterricht, den Gott den Menschen auf eine außerordentliche Art, und besonders durch Christum, hat wollen ertheilen lassen, und den wir in der heiligen Schrift, in Ansehung des Christenthums aber vorzüglich im neuen Testamente finden, zuverläßig und sicher ist.

Diese Zuverläßigkeit und Sicherheit der heiligen Schrift gründet sich aber auch noch ferner auf ihre Veranlassung und ihren Ursprung. Die Männer, aus deren gesammleten Schriften dieses Buch besteht, schrieben nicht etwa aus besondern Absichten, nicht um ihre ausgezeichneten Einsichten zu zeigen, nicht um sich einen großen Namen zu erwerben, ja man kann behaupten, daß sie nicht einmal recht eigentlich in der Absicht schrieben, um durch ihre Schriften großen ausgebreiteten Nuzzen zu stiften, nein, wir wissen es fast von allen diesen Schriften, daß sie blos bei Gelegenheit abgefaßt wurden, daß ihre Verfasser zu ihrer Verfertigung veranlaßt, wohl gar ausdrüklich aufgefordert, und um Etwas befragt wurden, worauf sie denn freilich Antwort geben musten. Wie sehr aber eine solche gar nicht absichtliche, sondern blos gelegenheitliche Abfassung der heiligen Schrift ihre Zuverläßigkeit und Sicherheit verbürgt, wird gewis einem jeden Unbefangnen von selbst

einleuchten, sollte er auch dabei an weiter nichts denken, als daß es dann den Verfassern unmöglich war, lange auf eine künstliche Darstellung ihrer Sache zu denken, und daß sie vielmehr alles nach der Vorstellungsart niederschreiben musten, die ihnen geläufig war.

Allein es war göttliche Fürsorge für die Nachwelt, die es veranstaltete, daß die Verfasser der heiligen Schrift veranlaßt wurden, das aufzusezzen, was wir noch von ihnen haben, daß sie wohl gar auf göttlichen Befehl und unter göttlicher Leitung oder Eingebung schrieben, daß wir also mit desto mehr Zuverläßigkeit und Sicherheit auf dieses wichtige Buch bauen können. Ich kann mich hier unmöglich auf die Auseinandersezzung alles dessen, was über den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift in unsren Tagen gesagt worden ist, einlassen, ich werde daher nur eine kurze Erklärung der göttlichen Eingebung zu geben, und sodann zu beweisen suchen, daß die Verfasser dieses heiligen Buchs ohne eine göttliche Mitwirkung nicht geschrieben haben können.

Wenn ich ohne alle Umschweife eine Erklärung von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift geben sollte: so würde ich mich nicht deutlicher ausdrükken zu können glauben, als wenn ich sagte, daß sie eine außerordentliche Einwirkung Gottes auf die Seelen der Verfasser derselben sei, durch welche sie bei ihrem Schreiben stets an die Grundwahrheiten der Religion, die Gott zu offenbaren für gut gefunden hatte, erinnert, und vor Irrthum und falscher Anwendung dieser Grundwahrheiten sowohl überhaupt, als auch besonders für ihr

Zeit-

Zeitalter und die Menschen, die sie lehrten, bewahrt wurden. Ich bestimme hiermit freilich nichts in Ansehung der Art dieser Einwirkung, gestehe aber auch, der Meinung zu sein, daß sich darüber überhaupt nichts bestimmen läst, da wir weder darüber urtheilen können, wie ein Geist unmittelbar auf den andern wirken, noch auch welcher besondern Mittel sich der erhabenste Geist bedienen kann, um, wenn es seiner Weisheit nicht gemäs wäre, unmittelbar zu wirken, gewisse Vorstellungen in gewissen Menschen zu erwekken, die sie nach der uns bekannten Ordnung nicht gehabt haben würden. Bei der gegebnen Erklärung von der Eingebung der heiligen Schrift wird man aber weder genöthigt sein, anzunehmen, daß sie, so wie sie ist, von Wort zu Wort eingegeben wäre, welches auch in der That ganz unnöthig war, da die Verfasser derselben mit dem, was sie schreiben sollten, schon hinlänglich bekannt waren, und es selbst oft schon gelehrt hatten, noch wird man es auf der andern Seite so lächerlich finden können, wenn Jemand behauptet, sie sei nicht nur der Sache, sondern selbst den Worten nach eingegeben worden, da dieses vielleicht bisweilen zur Verhütung alles Irrthums nöthig war, obgleich im Ganzen jeder Verfasser irgend eines Buchs seine Art, sich auszudrükken, seine Gedanken einzukleiden, zusammen zu stellen und zu ordnen immer noch frei behielt, wie denn dieses Leztere der Augenschein lehrt, und der Unterschied in der Schreibart, z. B. zwischen einem Paulus und Johannes, auch von dem Unerfahrensten bemerkt werden kann. Außerdem versteht es

sich

sich ja wohl auch von selbst, daß diese göttliche Einwirkung nur dann behauptet wird, wenn von Dingen die Rede ist, die die Religion angehen.

Daß nun aber die Verfasser der heiligen Schrift irgend einer göttlichen Eingebung genossen haben, leuchtet in Ansehung des Alten Testaments vorzüglich ein aus den Zeugnissen Christi und der Apostel, die dieses Buches immer mit außerordentlicher Achtung erwähnen, sich auf dasselbe zum Beweise ihrer Lehren berufen, auf die Weißagungen desselben, die von Niemand als von Gott selbst herrühren könnten, verweisen, und es also dadurch für göttlich erklären, z. B. Luc. 24, 44-46. 2 Tim. 3, 15. 16. 2 Petr. 1, 19-21. worzu allerdings auch noch die Zeugnisse der ganzen Jüdischen Nation kommen, die sich bis zum ersten Ursprunge ihrer heiligen Schriften hinauf gegenseitig unterstüzzen. In Ansehung des Neuen Testaments aber bürgen uns dafür die Verheißungen Jesu und die Versicherungen der Apostel selbst, nach welchen sie in Sachen der Religion und beim Vortrage derselben, denn außerdem waren sie Menschen wie Andere, und konnten fehlen, Gal. 2, 11 ff., unter der Leitung Gottes handeln sollten und handelten, z. B. Matth. 10, 19. 20. Joh. 16, 13. Apostelgesch. 2, 1-18. 1 Cor. 2, 6-16.*) und in

vie-

*) Ich mus meine Leser bitten, die Stellen selbst nachzuschlagen. Es würde mir zu viel Plaz rauben, wenn ich sie herfezzen wollte, und einer Erklärung bedürfen sie nicht.

vielen andern Stellen. Man mus übrigens schon viel Vorurtheil gegen das Christenthum überhaupt haben, wenn man den Ausspruch der Apostel bezweifeln will; da man bei diesen Männern alles ehr, als einen vorsäzlichen Betrug vermuthen kann, da sie in allen Stükken so ganz einfach zu Werke gehen, da sie, auch ohne die geringste Spur von Schwärmerei zu zeigen, ihre Lehren mit ihrem Tode besiegelten, da sie selbst sich gleichwohl keinen Ruhm zueignen wollten, sondern stets auf Christum verweisen, da sie eine Lehre vortrugen, die in der Regel der Verstand solcher ganz ungelehrter Männer, die noch überdies in Vorurtheilen gleichsam begraben waren, schwerlich in einem Zeitraume von drei Jahren, auch bei dem sorgfältigsten Unterrichte, kaum der Hauptsache nach möchte fassen, geschweige denn wieder vortragen, und mit einer so außerordentlichen Klarheit Andern mittheilen können, da die Art Gelehrsamkeit, die etwa Paulus hatte, ihm beim Verstehen und Lehren des Christenthums gewis mehr hinderlich als beförderlich war. Doch was ließe sich nicht über dieses und noch manches Andre alles sagen, ich übergehe es aber, und erwähne nur noch Einiges über den lezten Punkt, über die Vortreflichkeit der Lehren, die wir in der heiligen Schrift finden. Ich für meine Person bekenne nämlich aufrichtig, daß ich für den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift keines Beweises bedarf, als den Innhalt derselben, und das sowohl in Ansehung des Alten, als auch vorzüglich des Neuen Testaments. Die Nachrichten, die uns das Erstere ertheilt, sind und scheinen mir

wenigstens von der Art zu sein, daß sie ihre Glaubwürdigkeit in sich selbst haben, daß die Sachen grade so gewesen sein müssen, wie sie uns dort erzählt werden, daß das Menschengeschlecht anders weder anfangen noch fortschreiten konnte. Eben so war gewis die in demselben beschriebne Religionseinrichtung die vortreflichste, die einer Nation gegeben werden konnte, und des höchsten und weisesten Wesens würdig. Sie enthält die ersten Grundsäzze aller Religion, nur Etwas verstekt, gleichsam als Nebensache, weil eigentliche Nebendinge für die damaligen Menschen Bedürfnis waren. Ich bin auch wirklich fest überzeugt, daß man den so sehr verlästerten Moses und seine Nachfolger, so wie ihre Schriften, ganz anders beurtheilen würde, wenn man sie nach ihren und nicht nach unsren Zeiten beurtheilen wollte, oder nicht wenigstens eine große Menge von den Zügen der neuern Zeitalter in das Alterthum übertrüge. Denke ich mir aber vollends den Innhalt des Neuen Testaments, den Geist, der in diesen Büchern herrscht: so liegt es mir klar vor Augen, daß dieses Buch das Denkmal ist, durch welches uns Belehrungen aufbehalten werden sollten, die einen andern Urheber, als Gott, nicht haben können, zumal, da erst ein Mann (Christus) und nachher Schüler von ihm sie vortrugen, die insgesammt nicht in den Schulen der Weisen gebildet, auch nicht einmal blos von der Natur erzogen, sondern von Jugend auf zu Vorurtheilen geleitet waren, da sie es in einem Alter vortrugen, wo man, auch wenn man sich mit nichts, als mit Nachdenken über Gott und seinen Willen beschäf-

tigt

tigt hätte, unmöglich alle Fesseln des Aberglaubens so von sich geworfen haben kann, daß man nun im Stande wäre, grade den rechten Weg zu gehen, und weder rechts noch links überzuschreiten. Und dieses ist gleichwohl geschehen, der Stifter unsrer Religion und seine Schüler haben eine Religion vorgetragen, deren Vortreflichkeit und innern Weth auch bis izt kaum die Weisesten des Menschengeschlechts verstehen gelernt haben, die aber immer mehr eingesehen und verstanden werden wird, je genauere Untersuchungen man darüber anstellen, je tiefer man in ihren Geist einzudringen suchen will. Und vorzüglich so will auch Christus, so wollen die Apostel ihre Lehren geprüft und erprobt wissen, nicht durch Zeichen und Wunder allein, oder vielmehr izt gar nicht mehr, sondern durch freie Untersuchung soll man die Göttlichkeit ihrer Lehre erkennen. Das Wenige, was ich hier gesagt, und worzu ein Jeder, der das Christenthum nur einigermaßen kennt, noch sehr Vieles sezzen kann, wird hinreichend sein, darzuthun, daß die heilige Schrift von Gott veranlaßt und ihren Ursprung habe, daß sie also auch deswegen ganz zuverläßig und sicher sei.

Sie ist es aber endlich auch deswegen, weil sie unverfälscht und vollständig ist. Nur einige kurze Bemerkungen werden nöthig seyn, dieses zu zeigen. Die heilige Schrift konnte natürlicherweise kein andres Schikſal haben, als alle übrigen Bücher des Alterthums, es war nothwendig, daß durchs Abschreiben sehr viele verschiedne Lesearten entstehen musten. Allein bei aller dieser Verschiedenheit ist sie doch so unverfälscht geblieben,

ben, daß in gar sehr wenigen Stellen eine Verschiedenheit der Gedanken sich findet, die in der verschiednen Lesart ihren Grund hätte. Uibrigens hat man sie auch nur gar selten absichtlich verfälschen wollen, und bei der Achtung, welche die Christen für dieses Buch vom Anfange her hatten, war dieses ihren Feinden auch schlechterdings unmöglich. Eben so verhält es sich mit der Vollständigkeit dieses wichtigen Buchs, wir wissen es aus den Schriften der Juden und Christen aller Jahrhunderte und Länder, daß sie unter heiliger Schrift grade das Buch verstanden, das wir noch dafür erkennen, und daß sie zu demselben die Bücher zählten, die wir noch darzu rechnen, und sie führen keine Stelle an, die wir nicht in irgend einem dieser Bücher wieder fänden. Daß aber diese Vollständigkeit auch in so fern von ihr behauptet werden kann, in wie fern sie den Menschen einen hinlänglichen Unterricht ertheilt, wie er sich beruhigen, und durch die Befolgung ihrer Vorschriften zu einer immer größern Vollkommenheit und Glükseligkeit emporsteigen kann, daran wird unter meinen Lesern wohl Niemand zweifeln. Zuverläßig und sicher ist also die heilige Schrift, weil sie ächt, von Gott veranlaßt und eingegeben, weil sie endlich unverfälscht und vollständig ist.

Lassen Sie mich nun daraus noch einige Folgerungen ziehen, und von den Vorzügen sowohl, als dem Gebrauche dieses wichtigen Buches noch einige Anmerkungen beifügen. Da die heilige Schrift alle diejenigen Eigenschaften in sich vereinigt, welche erforderlich sind, wenn ihr Unterricht völlig sicher und zuverläßig seyn soll, und uns außerdem nichts bekannt ist, was ihr an die Seite gesezt werden könnte: so folgt nothwendig, daß wir in allen Stükken, worinnen wir ungewis sind, nur zu ihr unsre Zuflucht nehmen dürfen, daß ihre Aussprüche völlig entscheidend sein müssen, und daß, da es eine andre Urkunde der Lehre Jesu nicht giebt, nur sie uns

sagen kann, was in irgend einem Falle Lehre Jesu ist. Kaum darf ichs wohl erinnern, daß die Römische Kirche den Pabst der heiligen Schrift nicht nur an die Seite sezt, sondern ihn wohl noch gar über sie erhebt. Allein die Pfeiler, auf welchen ihr Gebäude aufgeführt ist, sind so mürbe, daß sie unter ihrer Last zerfallen zu wollen drohen, daher ich es für unnöthig halte, den Angrif auf dieselben hier zu wiederholen. Wichtiger möchte die Frage sein, wie viel Recht die Vernunft hat, die Lehren der heiligen Schrift zu untersuchen? Ich werde aber auch dabei sehr kurz sein können, da es in unsren Tagen wohl so ziemlich ausgemacht sein möchte, daß man ohne den Gebrauch seiner Vernunft die Belehrungen der Schrift nicht einmal fassen kann, daß man also, je mehr die Belehrungen der heiligen Schrift untersucht werden, auch desto tiefer in ihren Sinn eindringen lernt. Offenbar bleibt es dabei freilich, daß sich unsre Vernunft dann, wenn sie manches nicht begreifen kann, so bald es nur ausgemacht ist, daß es wirklich in der heiligen Schrift gelehrt wird, bescheiden ihren Aussprüchen unterwerfen und warten mus, bis sie in den Stand gesezt wird, dieses und vieles Andre, was ihr selbst in der Natur unbegreiflich ist, näher zu erkennen. Es ist demnach gewis, daß uns die heilige Schrift allein durchaus Wahrheit lehren, und folglich durch ihren Unterricht beseligen kann.

Nun fragt sich aber freilich aufs neue, welchem Theile der heiligen Schrift diese Vorzüge zukommen, oder ob sie der ganzen Sammlung beigelegt werden können? Allerdings kann man es von der ganzen heiligen Schrift behaupten, ob gleich das Neue Testament ungleich wichtiger ist, ob gleich der Christ vorzüglich nach dessen Aussprüchen fragen, und nichts für Christuslehre annehmen darf, was sich nicht aus dem Neuen Testamente erweisen läst. Uns ist also das Alte Testament nur deswegen wichtig, weil es uns die einzige zuverläßige Geschichte des Menschen lehrt, weil wir aus demsel-

ben die besondere Art kennen lernen, wie Gott die Menschen führte, um dem Christenthum Eingang zu verschaffen, weil wir sehen, daß die geoffenbarte Religion aller Zeiten der Hauptsache nach die nämliche ist, weil es endlich viele Ermunterungen zur Tugend und viele Abmahnungen vom Bösen enthält.

Daraus wird denn nun auch die Art des Gebrauchs der heiligen Schrift verständlich sein. Es leuchtet nemlich in die Augen, daß, ob gleich die ganze Bibel zu gebrauchen ist, doch das Neue Testament vorzüglich von jedem Christen fleißig und sorgfältig gelesen werden sollte. Wahr ist es freilich, daß viele Stellen desselben sehr dunkel und undeutlich sind, allein das sind gewis immer grade solche, worinnen von Sachen die Rede ist, die die damaligen Menschen angiengen, oder worinnen Beweise geführt werden, die der damaligen Art zu denken gemäs waren, und wer wollte es dann leugnen, daß, wenn wenigstens für manche Menschen Manches im Neuen Testamente entbehrlich wäre, es grade diese Stellen sind? In den Stellen aber, die uns einen tröstenden und ermunternden Unterricht ertheilen, und die uns heilsame Verhaltungsregeln vorschreiben, ist das Neue Testament so deutlich, daß es auch der schwächste Verstand verstehen kann. So gewis also zwekmäßige Auszüge zu billigen und zu wünschen wären: so ist es doch gleichwohl nöthig, daß jeder Christ sich mit der ganzen heiligen Schrift, wenigstens mit dem ganzen Neuen Testamente bekannt macht, damit er sich selbst überzeugt, daß ihm die Lehre Jesu nicht verstümmelt, und nach dem Gefallen und Vortheilen gewisser Menschen, sondern vollständig und rein mitgetheilt werde.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehmann, Johann Gottlob

Die Christliche Glaubenslehre untersucht nach ihrer Vernunftmäßigkeit und beseligenden Kraft

Bd.: 1

Dresden-Friedrichstadt 1794

Dogm. 593-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398608-1
VD18 9013561